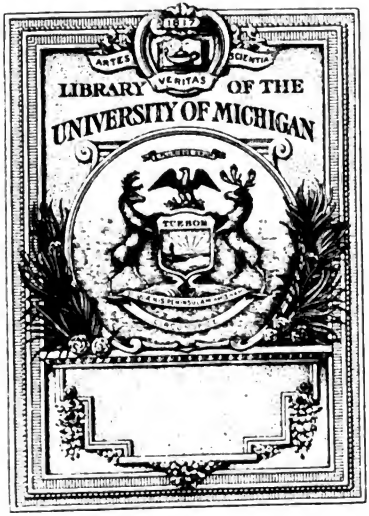
A 538178

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Das

malerische und romantische

Deutschland.

Achter Band:

Rheinland.

Leipzig,
C. A. Haendel's Verlag.
1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

37123

Das

malerische und romantische

Rheinland.

Von

Dr. Karl Simrock,
Professor in Bonn.

Mit 60 Stahlstichen.

Noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, ihr Musen
Zum Ritt ins alte romantische Land.
Wieland.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig,
C. A. Haendel's Verlag.
1851.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Wie einst das politische Deutschland in zehn Kreise, so hat man nun das malerische und romantische in eben so viel Sectionen getheilt. Von allen Theilungen, welche Deutschland erlitten hat, lasse ich mir diese am liebsten gefallen, weil sie für mich den wesentlichen Vorzug vor den frühern hat, daß ich bei ihr nicht todtgetheilt worden bin wie bei jenen, die mich weder mit einem Herzogthum, noch mit einem Kreise bedacht hatten. Bei dieser neuen Theilung bin ich aber keineswegs zu kurz gekommen: der größte und edelste deutsche Strom ist mir anheimgefallen und an seinen Ufern Länder, die einst als die köstlichsten Edelsteine in der deutschen Kaiserkrone glänzten und noch jetzt der Stolz, das Entzücken Europas sind.

Ich muß mächtige Freunde bei dem leipziger Congreß gehabt haben, daß man mir, dem Geringsten unter allen Theilnehmern, wenn ich überhaupt ein Recht hatte, mitzutheilen, gerade das allerkostbarste Stück des weiland heiligen römischen Reichs auf den Teller gelegt hat. Denn jetzt, wo die Verträge abgeschlossen und verbürgt sind, und der Handel nicht mehr zurückgehen kann, jetzt darf ich es wohl sagen, daß sich die Uebrigen fast nur in die Schalen getheilt und mir den schmackhaften Kern allein überlassen haben.

Hatten sie wohl bedacht, daß das deutsche Reich ursprünglich auf die fränkischen Länder gegründet war, die zu beiden Seiten des Rheines liegen, daß ihr Besitz den nächsten Anspruch auf die Kaiserkrone gab? Aus dem Frankenreich, das sich am Rheine gebildet hatte, war ja Deutschland erst als ein einiges Ganzes hervorgegangen. Auch späterhin, als es schon sächsische und schwäbische Kaiser geben konnte, blieb doch der Vorzug der rheinfränkischen Länder ungeschmälert, denn erstlich ward der deutsche König durch die Wahl seinem Rechte nach ein Franke, das heißt ein Rheinländer, und dann mußte die Wahl selbst sowohl als die Krönung in den bevorzugten rheinischen Ländern, in Frankfurt und Achen, geschehen, wenn sie gültig sein sollte.

Digitized by Google

Das sind freilich jetzt veraltete Dinge; auch will ich unter dem Vorgeben, daß die deutschen Kaiserstädte in meine Section fallen, nicht etwa eine papierene Krone in Anspruch nehmen. Nicht für mich, für das Rheinland behaupte ich einen Vorzug und diesen verdient es durch Eigenschaften, die nicht in Gefahr sind, zu veralten. Natur und Geschichte haben es durch Gaben ausgezeichnet, die der Himmel selbst nicht zurücknehmen kann. Das schönste deutsche Land ist zugleich das reichste an historischen und mythischen Erinnerungen. In beiden Beziehungen ist hier Deutschlands klassischer Boden. Einst besaß ihn ein Volk des klassischen Alterthums, dessen Denkmale noch täglich aus seinem Schooß hervorgewühlt werden. Seitdem hat er durch das ganze Mittelalter den vornehmsten Schauplatz der deutschen Geschichte hergegeben, alle Schicksale unseres Volks sind auf ihm entschieden worden, die edelsten Blüthen deutscher Cultur hat er hervorgetrieben. Und wäre seine Vergangenheit nicht so reich und groß, könnten wir Alles auslöschen, was auf den Blättern der Geschichte von den Rheinlanden geschrieben steht, so würde die Gegenwart den rheinischen Boden von Neuem zum klassischen stempeln. Seine Naturschönheiten allein sichern ihm diesen Ehrentitel, noch mehr die üppige Cultur, die den Reiz jener erhöht, dann seine vielen blühenden Städte, die mit allen Schätzen der Kunst und des Gewerbfleißes prangen, am meisten aber seine biedern, wahrhaft gebildeten, noch nicht durch die überall einreißende Ueberfeinerung um Kopf und Herz betrogenen Bewohner.

Deutschland, dem die Donau nur in ihren Anfängen gehört, hat einen zweiten Strom wie der Rhein nicht aufzuweisen. Doch heißt es im Sprichwort:

Aller Flüsse König der Rhein,
Die Donau soll seine Gemahlin sein.

Wir gehen weiter und sagen, Europa, daß heißt hier die Welt, besitze seines Gleichen nicht. Man hat Deutschland das Herz Europas genannt; weil aber das Herz der Sitz der Leidenschaften ist, so wollten Einige dem immer heftig aufgeregten Frankreich die Ehre vindicieren, für das Herz Europas zu gelten. Gesteht man Deutschland und Frankreich gleiche Ansprüche darauf zu, so muß das zwischen beiden gelegene Rheinland den Sieg über beide davontragen. Entscheidet man sich für das tiefer fühlende Deutschland, so lehrt die richtige Ansicht von dessen natürlichen Grenzen, daß der Rhein mitten durch das Herz dieses Weltherzens fließt. Die Welt ist zwar rund, mithin ihre Mitte wie ihr Ende überall; aber als eine Wohnstätte der Völker hat die Erde ihre Mitte da, wo sich die mächtigsten und gebildetsten Nationen begegnen. Und auch dieß entscheidet für den Rhein, denn an seine Ufer, die England alljährlich mit zahllosen Abgesandten überschwemmt, grenzen außer Frankreich die wichtigsten deutschen Staaten, Oesterreich, Preußen, Baiern und Würtemberg, anderer zweiten und dritten Ranges nicht zu gedenken; die Schweiz und Holland liegen in seinen Quellen und Mündungen und Belgien ist durch eine

Digitized by Google

Eisenbahn mit ihm in Verbindung gesetzt. Durch diese und ähnliche großartige Unternehmungen, wie der Donau-Main-Canal, der Köln-Mindener Eisenbahn und andere, die theils schon im Bau begriffen, theils beschlossen und genehmigt sind, wird das Rheinthal immer mehr das werden, was es jetzt schon ist, die Hauptstraße der gebildeten Welt, der Markt und Sammelplatz aller Nationen, der große Corso für die Faschingsfreuden der schönen Jahreszeit, zu welchen einzuladen sich dieses irdische Paradies mit immer neuen Reizen schmückt. Nirgend ist der Völkerverkehr lebendiger, die stündlich abgehenden Schnellposten mit ihren Beiwagen, die goldglänzenden Dampfschiffe, vor deren umgeschwungenen Rädern der Strom nicht zur Ruhe kommt, die Eisenbahnen, die ihn auf beiden Ufern begleiten, die geräumigen, mit der verschwenderischen Pracht der Paläste eingerichteten Gasthöfe wissen die Menge der Reisenden nicht fortzuschaffen, die Zahl der Fremden nicht unterzubringen. Man ist nicht mehr in Deutschland, man fühlt sich in der großen Welt. Für die Bedürfnisse der Reisenden, für alle erdenklichen Bequemlichkeiten wird mit einem Raffinement gesorgt, das man ohne Lächeln nicht wahrnehmen kann. Reisebücher, Karten, Panoramen, malerische und plastische Darstellungen einzelner Gegenden wie größerer Strecken, Sagensammlungen in Versen und Prosa, und tausend andere Reisebehelfe sind in allen Kunst- und Buchläden in solcher Fülle zu Kauf, daß zwischen Mainz und Köln kaum ein Haus, kaum ein Baum gefunden wird, der nicht schon eine Feder oder einen Grabstichel in Bewegung gesetzt hätte. Diese Gegend ist so vielfältig beschrieben, abgebildet und dargestellt, daß man zuletzt das Postgeld schonen und sie mit gleichem Genuß in seinen vier Wänden bereisen kann. Auf eine solche malerische Reise im Zimmer ist es auch hier wieder abgesehen.

Den Namen Rhein (rhēn, Rhenus) führte der Strom schon, ehe deutsche Völker seine Ufer in Besitz nahmen. Es hat so wenig gelingen wollen, ihn aus dem gleichlautenden deutschen Worte (rein), als aus einem griechischen, welches fließen bedeutet, abzuleiten. Mag aber sein Name in seiner ältesten Form keltisch sein, der Strom selbst ist seit fast zwei Jahrtausenden deutsch wie seine Anwohner, die mit den Kelten selbst auch jenes keltische rhēn verdrängten und durch eine ähnlich klingende appellative Flußbenennung (hrin von hrînan mugire, also brüllender tosender Fluß) ersetzten. Uns hieß also der Rhein der Fluß überhaupt, gleichsam der Fluß aller Flüsse. Und von jeher war dieser Name ein süßer Klang in einem deutschen Ohre. Wie oft und gern flochten die Minnesinger ihr sehnsüchtiges alumbe den rin in ihren schönsten Liedern ein, zuweilen ohne weitern Grund, nur des lieben Namens willen. Heute noch, wenn es in unserm Nationalgesang, in dem Rheinweinliede des trefflichen Claudius an die Stelle kommt, wo es heißt: Am Rhein, am Rhein! wie stimmen alle Kehlen vollkräftig mit ein, wie klingen alle Römergläser an, wie schüttelt der Deutsche dem Deutschen die Hand, wie fühlen sich alle Theilnehmer des Festes, so zufällig sie zusammengekommen seien, in dem Gedanken

Digitized by Google

an den geliebtesten unserer Ströme befreundet und verbrüdert! Was ist es, das diese magische Wirkung auf die Gemüther übt? Ist es der Duft der Rebenblüthen, der sich im Becher verjüngt, oder der edle Geist des Weins, der von dem Zauberwort erlöst in uns überströmt? Oder weht uns der frische Hauch des Rheinthals an, die gesunde Alpenluft, die der Strom von den Gletschern seiner Heimat bei sich führt? Ist es der königliche, tiefgehende Fluß selbst, der seine klaren grünen Wogen mit deutscher Ruhe von der Schweiz bis Holland wälzt? sind es seine gepriesenen, viel besungenen Ufer, das jährliche Ziel einer neuen Völkerwanderung? sind es die sanftgeschwungenen Rebenhügel, denen der geistreichste Most entströmt, oder die starren Felsen, von denen Schlösser und Burgen als Zeugen einer großen Vergangenheit niederblicken? Ist es der kräftige Genius des Mittelalters, an den jene Ruinen mahnen, oder der Geist der neuern Zeit, der nirgend vernehmlicher als am Rheine zu uns spricht? Sind es die geschichtlichen Erinnerungen, oder die alten vertrauten Sagen? Ist es die schöne Gegenwart, oder die lachende Zukunft, was uns vor die Seele tritt, wenn der Name Rhein uns ergreift! Dieß Alles erschöpft den Zauber des Wortes nicht, und wenn sich noch tausend andere Vorstellungen unbewußt mit jenen verbänden, so würde doch die Magie des Namens unenträthselt bleiben. Wer sich aber auf die Anatomie der Gefühle verstände, wer seine leisesten Empfindungen zergliedern könnte, der würde vermuthlich finden, daß in dem Namen des Rheins etwas Heiliges, etwas Heimathliches liegt, das seine Wirkung nicht verfehlt, obgleich wir sie uns nicht zu erklären wissen.

Ja der Rhein ist uns ein heiliger Strom und seine Ufer sind die wahre Heimat der Deutschen, der ehrwürdige Heerd aller deutschen Cultur. Was dem Indier der Ganges, das ist dem Deutschen der Rhein. Religion, Recht, Kunst und Sitte haben sich von ihm aus über die Gauen unseres Vaterlandes verbreitet. Dieß allein giebt uns einiges Licht über die geheimnißvolle Wirkung seines Namens.

Daß in der Römerzeit dem Rhein göttliche Ehre erwiesen ward, bezeugen Votivsteine. Daß aber die alten Franken und Alamannen, die um den Rhein wohnten, Flüsse und Quellen verehrten, ist bekannt. „Das Volk betete", sagt Grimm, „am Ufer des Flusses, am Rand der Quelle, zündete Lichter an, stellte Opfergaben hin." Obgleich es kein ausdrückliches Zeugniß meldet, so ist es doch glaublich, daß diese Verehrung ihrem Hauptflusse, dem Rhein, vorzugsweise gegolten habe. Die bekannte Wasserprobe zur Ermittelung der Echtheit oder Unechtheit neugeborener Kinder würde dahin deuten, wenn es gewiß wäre, ob sie Kelten oder Germanen zugeschrieben werden müsse. Die ältesten Anwohner hielten nämlich den Rhein mit einer solchen wunderbaren Natur und Eigenschaft begabt, daß sie ihre Kinder gleich nach der Geburt zur Prüfung ihrer ehelichen Erzeugung dem Strom übergaben, welcher die rechtmäßigen Abkömmlinge sanft wieder an das Ufer spülte,

Digitized by Google

die unechten aber „mit ungestümen Wellen und reißenden Wirbeln als ein zorniger Rächer und Richter der Unreinigkeit“ unter sich zog und ersäufte. Ein deutsches Volkslied, auf das auch eine Handwerksgewohnheit anspielt, erwähnt einer ganz ähnlichen Prüfung noch ungeborener Kinder, bei welchen der Rhein ebenfalls über Echtheit oder Unechtheit entscheidet. Als herrschende Sitte des Volkes, bei dem der Ehebruch so selten war, ist dieß freilich nicht zu denken; was aber in einer solchen Ueberführungsweise Widersinniges liegt, wird noch mehr Bedenken erregen, sie dem besonnenen Germanen zuzuschreiben. Indessen darf man religiöse Gebräuche nicht vor den Richterstuhl des alles verzehrenden Verstandes ziehen und dieser namentlich hat doch auch seine poetische Seite.

Nach der indischen Legende, die wir durch Goethe kennen, schöpft die reine, schöne Frau des Bramen täglich aus dem heiligen Gangesflusse ohne Krug und Eimer, weil sich dem seligen Herzen, den frommen Händen die bewegte Welle zu krystallener Kugel gestaltet. Aber nur so lange sie rein bleibt: sobald der leichteste Schatten auf sie fällt, nur ein verwirrendes Gefühl die heilige Ruhe ihres Busens trübt, rinnt ihr das Wasser durch die Finger nieder. Auf ganz übereinstimmenden Begriffen beruht die schöne Sage von der heiligen Ritza zu Coblenz, die trockenen Fußes über den Strom ging, der sie aber gleich zu tragen weigerte, als ein Zweifel die Heiterkeit ihres gläubigen Bewußtseins störte. Beide Ueberlieferungen setzen die Heiligkeit des Flusses voraus. Auch hier, wie bei jener Wasserprobe, trägt der Strom das Schuldlose, Reine, während das Untersinken ein Verdammungsurtheil enthält.

Alles eigenthümliche Leben, Religion und Sitte der Indier hat sich im mittlern Thale des Ganges geschichtlich entwickelt. Nicht viel geringer war der Einfluß des Rheinthals auf die Bildung der germanischen Völker und zunächst des deutschen. Der Unterschied ist freilich der, welcher überhaupt zwischen der Entwickelung des indischen Volks und des deutschen Statt findet. Dem Indier ward die Bildung nicht von außen gebracht, ihm war es gegeben, in der Heimat, am eigenen Heerd allmählich zum Bewußtsein zu erwachen und wie die Pflanze aus dem Keim die Reihe seiner geistigen Metamorphosen aus sich selbst hervorzutreiben. So gut hatte es der Deutsche nicht, oder vielleicht, er hatte es besser. Gleich bei seinem ersten Auftreten auf der Bühne der Weltgeschichte stieß er am Rhein auf die Römer, ein Volk, das eben auf der Höhe seiner Macht und Bildung stand. Wenn die deutschen Völkerschaften, die damals das Rheinthal bezogen, unter der 300jährigen Herrschaft der Römer von ihrer Bildung und Sitte sich Vieles aneigneten, so dürfen sie doch stolz darauf sein, daß sie anders als die benachbarten Gallier sich die eigene Sprache bewahrten. Und so lange ein Volk seines Siegers Sprache nicht annimmt, ist es nicht wahrhaft besiegt. Und so waren es auch rheinische Völker, Franken, Burgunder und Alamannen, welche die römische Macht am Rhein und in Gallien vernichteten, und dann doch des Römers

Digitized by Google

Sitte und Bildung, ja sogar seine Religion, die christliche nämlich, über das ganze Land ihrer Stammgenossen verbreiteten, ja weiter, bis in die slavischen und avarischen Länder, welche unsere östlichen Marken deckten. Aus einem am Rhein entstandenen Staate, dem fränkischen, ging dann das deutsche Reich hervor und durch das ganze Mittelalter blieb das Rheinland der Mittelpunct seines politischen wie seines geistigen Lebens. Als sich diese Epoche zu Ende neigte, begünstigte die am Rhein erfundene Buchdruckerkunst und die Reformation, an der das Rheinland durch Zwingli und Melanchthon betheiligt ist, (um von Reuchlin, Bucer, Ulrich von Hutten, Erasmus von Rotterdam u. s. w. zu schweigen), welche aber ohne Guttenbergs Erfindung unmöglich geblieben wäre, die Bildung anderer Heerde für das wissenschaftliche und literarische Streben, während die Kunst noch immer ihren alten Wohnsitzen getreu blieb. Schon früher war im Schooße des Rheinlandes ein Fürstengeschlecht erblüht, das im Südosten einen mächtigen Staat gründete und die Kaiserkrone gleichsam erblich trug, wodurch die politische Bedeutung der Rheinlande und die Macht der vier rheinischen Kurfürsten sank. Der deutsche Orden, dessen erste Großmeister Rheinländer waren, erwarb gleichzeitig ein Land im Nordosten. Dessen Namen führt jetzt der Staat, dem die rheinischen Länder freudig angehören, aus welchen einst das fränkische Reich hervorgegangen war, denen also Frankreich und Deutschland ihren Ursprung als Staatenkörper verdankten. Durch einen so seltsamen Umschwung der Dinge geschah es, daß jetzt beträchtliche Theile des einst gebietenden Rheinlandes von jenen slavischen und avarischen Ländern aus beherrscht werden, die ihm Gesittung und Bildung schuldig sind.

Der Rhein ist nicht Deutschlands Grenze; wenn auch einem geliebten deutschen Dichter die unbedachte Aeußerung entschlüpfte, daß er Germaniens Grenze bewache, so genügt doch zum Beweise des Gegentheils die einfache Wahrnehmung, daß seine beiden Ufer von deutschsprechenden Völkern bewohnt werden. Daß er sich zur Grenze so wenig schicke als irgend ein Fluß, bewies der Gallier selbst, eben indem er ihn überhüpfte, sobald er ihn erreicht hatte. Und wie weit überhüpfte! Jener gewaltige Kaiserschnitt, mit dem alten Arndt zu reden, der sogar Hamburg zu Frankreich schlug, übersprang selbst den andern östlichen Grenzstrom, die Elbe.

Weit entfernt, Deutschlands Grenze zu bilden, fließt der Rhein vielmehr mitten durch das alte Deutschland. Unsere natürliche Grenze gegen Westen bildet nämlich ein Gebirgszug, der sich jenseits der Maas und der Schelde hinzieht; obgleich auch noch diesseits dieser deutschen Pyrenäen wälschredende Stämme unzusammenhängende Wohnsitze haben. Als unser Volk das ihm von der Natur vorgezeichnete Gebiet einnahm, scheinen sie sich auf diese Höhen geflüchtet zu haben, deren Besitz ihn streitig zu machen nicht lohnte. Gegen Osten haben wir seit dem 12ten Jahrhundert bedeutende Erwerbungen gemacht; aber was wir dort gewannen, büßten wir im Westen ein. Das alte Deutschland reichte kaum bis zur Elbe, da bis an die Saale sorbische Völker

Digitized by Google

ſaßen und noch jetzt in Böhmen, ſelbſt dieſſeits der Elbe, unſere Sprache nicht herrſcht, ob ſie gleich nördlich und ſüdlich von dieſem Lande mehr als 100 Meilen weiter vorgedrungen iſt. Man könnte mittels der Redensart „dort im Reich“, womit man in den ſpäter erworbenen Provinzen das alte Deutſchland zu bezeichnen pflegt, deſſen Grenzen ziemlich genau feſtſtellen. Wer aber ſein Gebiet auf der Karte überblickt, dem kann nicht entgehen, daß es gerade in ſeiner Mitte vom Rhein durchfloſſen wird. Dieß zur Rechtfertigung unſerer obigen Andeutung, daß der Rhein durch das Herz Deutſchlands fließe. An das politiſche Deutſchland, deſſen Grenzen wandelbar ſind, dachten wir dabei nicht; auch kümmert uns hier nur das maleriſche und romantiſche.

Der Rhein iſt alſo die Mitte Deutſchlands. Die entgegengeſetzte Anſicht konnte ſich nur bilden, als die in jenen avariſchen und ſlaviſchen Ländern entſtandenen Staaten große Theile des alten Deutſchlands zu beherrſchen anfingen. Von dort aus angeſehen mag ſich freilich das geräumige überrheiniſche Deutſchland ſo verkürzen, daß es als eine mathematiſche Linie dem Blick verſchwindet. Erinnere ich mich doch, daß ein Königsberger geſprächsweiſe äußerte, Frankfurt a. M. liege hart an der italieniſchen Grenze. Solchen optiſchen Täuſchungen, welchen ſich akuſtiſche zugeſellen mögen, iſt es ähnlich, wenn in jenen öſtlichen Provinzen die Meinung verbreitet iſt, als ob in den Rheinlanden franzöſiſche Sprache, Sitte und Geſinnung vorwalte, ja als ob ihre Bevölkerung aus deutſchen und galliſchen Elementen gemiſcht ſei. Nichts kann irriger ſein als dieſe Anſicht. Zwar iſt Gallien von den Rheinlanden aus germaniſiert worden, aber daraus folgt nur, daß in den Franzoſen rheinländiſches Blut fließt, nicht in den Rheinländern franzöſiſches. Wenn es auf die Reinheit der deutſchen Abſtammung ankäme, ſo wäre dieſe bei den Rheinländern geringerm Zweifel unterworfen, als bei den öſtlich wohnenden Deutſchen, die der Vermiſchung mit Wenden, Caſſuben, Sorben, Litthauern und Letten, Czechen und Avaren weit verdächtiger ſind. Deutſche Art, Sprache und Sitte kann ſich nirgend in ſo lebendiger Eigenthümlichkeit ausgeprägt finden, als in dem Lande, das als ihre urſprüngliche Heimat zu betrachten iſt, von der aus ſie erſt durch Coloniſation in die öſtlichen Marken verpflanzt wurde, wo ſie ſich, in einigen wenigſtens, ſogar noch heutzutage nur dünn aufgetragen findet. Seltſam wäre es, wenn die Anſchuldigung wegen franzöſiſcher Geſinnung auf beſſern Gründen beruhte. Es ſcheint aber hier freie Geſinnung mit franzöſiſcher verwechſelt zu werden. Der Rheinländer liebt vernünftige Freiheit, aber eben das bürgt dafür, daß er die Fremdherrſchaft wie jede andere Knechtſchaft verabſcheue. Was er an ſeinen weſtlichen Nachbarn ehrt und ſchätzt, iſt vor Allem ihre Freiheitsliebe und Nationalität. Wie ſollte er vor Bewunderung jener Tugenden an dem Fremden ſie an ſich ſelber verläugnen? Die Anhänglichkeit an das franzöſiſche Recht, das der Rheinländer als ſein Palladium betrachtet, und ſich ungern entreißen und verderben läßt, gilt nicht ſeinem Namen, ſondern der Sache, die dem Weſen wie dem Urſprunge aus den

Digitized by Google

Coutumes nach, deutſcher iſt, als ſich irgend eine andere Geſetzgebung rühmen darf. Dieſe flandriſchen und nordfranzöſiſchen Coutumes, aus welchen das Civilgeſetzbuch mehr als aus dem geſchriebenen römiſchen Rechte geſchöpft iſt, enthielten nichts als deutſche Rechtsgewohnheiten. Auch in der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Verfahrens, vielleicht auch in dem Geſchwornengericht erkennt der Rheinländer urſprünglich deutſche Inſtitute, die durch fremdes Recht aus der Heimat verdrängt, jetzt unter fremdem Namen wieder dahin zurückgekehrt ſind.

Der nachſtehende Verſuch über das maleriſche und romantiſche Rheinland hat zunächſt die Strecke zwiſchen Mainz und Köln, mit Einſchluß von Frankfurt und Achen, zum Gegenſtande, welche als die maleriſche, das heißt reichſte an Naturſchönheiten, zugleich in romantiſcher Beziehung, durch hiſtoriſche und mythiſche Erinnerungen, die ſich überall aufdrängen, das meiſte Intereſſe bietet. Weil wir aber nicht gern etwas Unvollſtändiges liefern, und auch wohl vorausſetzen dürfen, daß dem Leſer ein Ganzes willkommener iſt, als ein Fragment, ſo ſchicken wir eine gedrängte Ueberſicht des Rheinlaufs von den Quellen bis Mainz voraus. Dieſe Rückſicht glauben wir dem Strome um ſo eher ſchuldig zu ſein, als wir ja auch in jedes ſich rechts oder links öffnende reizende Seitenthal einen Blick werfen und uns nach dem Urſprunge und den Schickſalen der ſie durchſtrömenden Flüſſe oder Bäche erkundigen wollen. Dürften wir dem Rhein, dem Hauptgegenſtand unſerer Darſtellung, gleiche Aufmerkſamkeit verſagen? Bei der zunächſt folgenden Ueberſicht bitten wir aber den Leſer, der vielleicht bemerken wird, daß wir Manchem abſichtlich vorübergehen, zu bedenken, daß es unſere Pflicht war, Colliſionen ſowohl mit der Section Schwaben, als einem eigenen Buche (Rheinſagen, Bonn bei Weber, 4te Aufl. 1850) zu vermeiden.

Digitized by Google

I.

Von den Quellen bis Mainz.

Eingang.

Ein Strom ist wie ein Baum, seine Quellen gleichen Wurzeln und Zasern, seine Mündungen Aesten und Zweigen. Aber den Zuflüssen, welche der Strom empfängt, nachdem er durch das Zusammenrinnen seiner Quellbäche Namen und Dasein empfangen hat, entspricht am Baume nichts. Wie sehr lahmt also das Gleichniß! denn die Wasser, die ihm noch späterhin zueilen, sind gerade die beträchtlichsten.

Doch hier hat Willkür geschaltet. Jene Namengebung ist nur eine Uebereinkunft. Was man sich gewöhnt hat, die Quellen des Rheins zu nennen, entspringt nur in Graubünden; aber alle andern Cantone der deutschen Schweiz senden ihm ihre Gewässer zu. Er empfängt sie meist durch den herrschenden Strom der deutschen Schweiz, die Aar, welche als die Hauptquelle des Rheins gelten würde, wenn er nicht schon von ihrer Einmündung diesen Namen führte.

Auf seinem weitern Lauf zollt dem Rhein der gröste und älteste Theil Deutschlands. Alles ihm links liegende deutsche Land erkennt seine Herrschaft und sendet ihm durch Ill, Nahe, Mosel und Maas den schuldigen Tribut. Rechts huldigt ihm Schwaben durch Kinzig und Neckar, Ostfranken durch den Main, Hessen durch die Lahn, Altsachsen durch Ruhr und Lippe. Mittels des Mains reicht sein Flußgebiet durch das östliche Deutschland bis an die Grenze Böhmens.

Wie die Schweiz das Quellenland des Rheins ist, das den Strom bildet, so ist Holland das Land seiner Mündungen, welches der in der Schweiz wurzelnde Baum durch seine Aeste und Verzweigungen seinerseits eigentlich erst hervorgebracht hat. Aber auch hier begegnet uns die Willkür der Benennungen. Waal, Yssel und Leck, was sind sie anders, als Aeste, Arme des Rheins? Und gerade das Land, das der Rhein geschaffen hat, das aus seinen allmählichen Anschwemmungen entstanden ist, bewies sich so undankbar gegen ihn, daß es den Namen des herrlichen Stroms seinem schwächsten Zweige beilegte, und ihn so in den Ruf brachte, als versieche er im Sande.

Digitized by Google

Doch vielleicht iſt der Holländer von dieſer Anklage des Undanks freizuſprechen. Gerade der achtbare Sinn des Volks, der Neuerungen abhold den Ueberlieferungen der Väter getreu bleibt, iſt es vermuthlich, welchem der unbedeutendſte Sprößling des Stroms den ſtolzen Namen ſchuldig ward. Was jetzt in jenen Niederungen wie zum Spotte der Rhein, auch der alte Rhein heißt, war einſt wirklich das Bette des Stroms, durch welches er, wenn nicht alle, doch die gröſte Maſſe ſeiner Gewäſſer dem Ocean zuführte. Als dieſe ſich andere Wege ſuchten, blieb dem verlaſſenen Bette ein ſpärliches Wäſſerchen und ein anſpruchsvoller Name.

Quellen des Rheins.

Bekannt iſt, daß edle Weine nur auf Bergen gewonnen werden. Aber viel höher müſſen die Gebirge ſein, welchen ſchiffreiche Waſſer entſpringen ſollen. Ihr Scheitel pflegt den Himmel zu berühren, von welchem der Strom, wie ein unmittelbares Geſchenk der Gottheit, ſich herabzuſenken ſcheint. Schon die alte Großmutter Edda ſagt: „Heilige Waſſer rinnen von Himmelsbergen.“ So hat auch der Rhein, wie Alles was den Menſchen frommt, a Jove principium. Die Rheinquellen ſind der Welt nicht ſo entrückt, noch ſo unzugänglich, wie die des Nils. Dennoch bleiben ſeine erſten Urſprünge in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Viele hundert Reiſende beſuchen jährlich die Quellen des Rheins; aber ihre Beobachtungen kommen der Welt nicht zu Gute, während eine Reiſe nach den Nilquellen nicht leicht unbeſchrieben bleibt. Die Natur ſelbſt war befliſſen ihre innerſte Werkſtätte dem Blick der Menſchen zu entziehen. Wir klettern über die ſchlüpfrige Eisdecke der Gletſcher, uns ſchrecken ihre klaffenden, gähnenden Schründe nicht; aber was ſich da unten in der innern Halle begiebt, über deren Eisgewölbe wir unſer Leben in Gefahr ſetzen, das können wir nur vermuthen und ahnen.

Doch ſind es nicht immer die höchſten Gebirge, welche die gröſten Ströme in die Welt ſchicken. Der Montblanc, der höchſte Berg Europas, giebt keinem namhaften Fluſſe den Urſprung, während der gröſte europäiſche Strom, die Donau, einem vergleichungsweiſe unbedeutenden Gebirge entſpringt. Auch in der Schweiz kommen nur Nebenflüſſe des Rheins von den höchſten Alpen, da doch die viel niedrigere Kette, die vom Gotthartpaß über den Splügen hinaus bis zum Juliergebirge reicht, bedeutende Ströme nach allen vier Gegenden der Welt entläßt. Die höchſten und niedrigſten Bergzüge ſcheinen gleich ungeeignet, großen Strömen das Daſein zu verleihen. Gebirge mittlerer Höhe, deren Schnee bei mäßiger Wärme zerrinnt, ſind die waſſerreichſten: ſie können die Flüſſe, die an ihren milchweißen Brüſten ſaugen, den gröſten Theil des Jahres überflüſſig tränken, während die höchſten mit ewigem Schnee bedeckten Firnen ſelbſt bei der glühendſten Sonnenhitze

Digitized by Google

kaum zu ſchmelzen beginnen. In ihnen hat die Natur unerſchöpfliche Vorrathskammern angelegt, die dann am ergiebigſten ſpenden, wenn alles umher vor Durſt verſchmachten will. In trockenen Sommern würde die Donau verſiechen, wenn ihr nicht aus Gebirgsgegenden Zuwüchſe kämen, die höher liegen, als der Fels, wo ihre Quelle ſpringt. Umgekehrt hat der Rhein an den Eisgebirgen ſeiner Heimat einen Rückhalt, wenn ſeinen niedrig geborenen deutſchen Steuerpflichtigen das Waſſer ausgeht.

Jene Alpenkette mittlerer Höhe, welche außer dem Rhein noch drei andere Ströme entſendet, nämlich die Rhone, den Inn und den Teſſin, hieß den Alten Adula; uns heißt ſie St. Gotthart, obwohl gewöhnlich nur ihr weſtlichſter Paſs ſo genannt wird. Da Hart (Hardt) Gebirge heißt, ſo bleibt unentſchieden, ob ſie dieſen Namen zu Ehren des höchſten Gottes, oder des heiligen Gotthart führt, dem an der Quelle des Hinterrheins, alſo weit von dem Gotthartpaſſe, eine Capelle erbaut war. Wer von dem Gipfel dieſes Gotthart die übrigen viel höhern Gebirgsſpitzen erblickt, dem ſcheint es, als ob ſie ſich Alle gegen ihn verneigten, wie gegen Joſephs Garbe die Garben ſeiner Brüder. Und wohl verdient dieſe Verehrung das Gebirge, welches als die eigentliche Waſſerſcheide zwiſchen der Nordſee und dem mittelländiſchen Meere zu betrachten iſt, denn jener ſchickt es den Rhein, dieſem die Rhone, den Teſſin, und mittels der Donau den Inn zu.

Doch nicht bloß die Waſſer ſcheidet der Adula, auch das Wetter, und was wichtiger iſt, die Völker. Aus dem Livinenthal, welches der Teſſin gebildet hat, kam ich ſelbfünfter nach Airolo, um über den breiten Rücken des Gotthart in die deutſche Schweiz zurückzuwandern. Der Wirth, Herr Camoſſi, bei dem wir uns zu dem großen Uebergange ſtärkten, wünſchte uns in der wälſchen Sprache ſeines Landes zu der heitern Witterung Glück, mit welcher der Himmel unſer Unternehmen ſichtbar begünſtigte. Wirklich blieb uns dieſe bis auf das Hoſpitium getreu, das auf dem Gipfel liegt, wo wir die letzten Laute italieniſcher Zunge vernahmen. Doch waren die Vorgänger unſerer teſſiniſchen Wirthe Deutſche geweſen. Gleich hinter dem Hoſpiz, wo der Weg ſich nördlich ſenkt, ſahen wir einen dichten deutſchen Nebel liegen, unter den wir ſchlüpfen mußten. Da war der heitere Himmel Welſchlands verſcherzt, der Regen goß in Strömen nieder und als wir unten das Dorf Hoſpital erreichten, empfing uns der treuherzige Wirth mit den allzudeutſchen Worten: Was habt ihr für ſchlechtes Wetter!

Nicht überall freilich ſcheidet der Rücken des Adula Deutſche und Wälſche ſo ſcharf wie am Gotthartpaſs. Weiter rechts, wo der Rhein in drei Bächen ſeinen nordöſtlichen Abhängen entſpringt, und tiefer in Graubünden, wohnen Deutſche und Curwälſche in wunderlicher Miſchung durcheinander. Auch hier mögen es Flüchtlinge ſein, die in dieſen unwirthbaren Bergöden Schutz geſucht und gefunden haben. Wenigſtens werden die Rhätier für Nachkommen jener Tuscier ausgegeben, die bei dem Einbruch der Gallier unter Brennus

Digitized by Google

aus dem heutigen Toscana in die Gebirge zurückgewandert seien, wo ihre ursprüngliche Heimat war.

Also vernimmt der Rhein, Deutschlands Hauptstrom, in seiner frühesten Kindheit eine fremde Zunge? Wird an seiner Wiege wälsch gesprochen? Ist Wälsch wohl gar seine Muttersprache? Nicht doch! Der Rhein ist in Graubünden erst ein neugeborenes Kind, das vor Schreien und Heulen überhört, was um ihn her gesprochen wird. Zu rauschend stürzt sich der Vorderrhein in Wasserfällen dem Ziele zu, wo ihn der Hinterrhein erwartet; mit zu donnerähnlichem Getöse drängt sich dieser durch die furchtbaren Abgründe der via mala (der zu wahr benannten Straße, wie Johannes von Müller sagt), auch der vereinigte Strom braust noch zu ungestüm über Klippen und Felsen hinab, als daß ein Laut menschlicher Rede zu seinem Ohre gelangen könnte. Weiterhin aber, und in seiner Wiege, dem Bodensee, vernimmt der beruhigte Strom nur deutsche Klänge.

Die drei Bäche, in welchen der Rheinstrom wurzelt, sind unter dem Namen Vorder-, Mittel- und Hinterrhein bekannt genug. Jeder derselben hat seine eigenen Quellen. Einige nehmen nur einen Vorder- und Hinterrhein an, indem sie den Mittelrhein als einen der vielen Zuflüsse des Vorderrheins betrachten. Den drei Wurzelbächen entsprechen drei Alpenthäler, die von den nördlichen Aesten des Adula gebildet werden. Am westlichsten liegt das Tavetscher Thal, wo der Vorderrhein zwischen den Eishöhen des Crispalt und des hohen Baduz entspringt. Von den Gletschern des letztern ergießen sich drei kalte Ströme in den Tomasee, einen von himmelhohen Felsen umstarrten Wasserbehälter, aus welchem die Hauptquelle des Vorderrheins hervortritt. Oberhalb des Dörfchens Tiamut vereinigt sich ihr ein anderer, im benachbarten Gämerthal entsprungener Bach, unterhalb ein dritter, der aus dem Cornerathal kommt. Bei der vormals gefürsteten Benedictinerabtei Disentis nimmt er den Mittelrhein auf und setzt dann mit unverändertem Namen seinen Lauf fort, bis aus der Vereinigung mit der dritten Wurzel, dem Hinterrhein, unser Rheinstrom hervorgeht.

Der Mittelrhein kommt aus dem wohl von ihm genannten Medelser- oder Liebfrauen-Thal, wo er auf dem Lukmanier, einem Aste des Gotthards im Thal Cadelimo entspringt. Auch er hat mehrere Quellen, die bei Stinsch zusammenlaufen und aus kleinen Seen kommen, die von den Wassern des Lukmanier getränkt werden. Darunter ist der See Dim bei St. Maria der bedeutendste.

Zwischen dem Mittel- und Hinterrhein liegen noch mehrere von andern Aesten des Adula gebildete Thäler: das Sumvixer-, das Lugnezthal, aus welchem der Glenner bei Ilanz, der ersten Stadt am Rhein, dem Vorderrhein zufällt, und Saffien, „das Land schöner Weiden," dessen großer Rabiusa genannter Bach durch das Versamtobel in das gleiche Bette sich ergießt.

Digitized by Google

Oestlicher und südlicher als die genannten Bergwasser entquillt der Hinterrhein, die mächtigste Wurzel des Stroms. Unter dem ungeheuern Mantel des Rheinwaldgletschers verbirgt er unerschöpfliche Quellen. Zwölf Bäche durchbrechen die Eismassen dieses 8 Stunden langen Gletschers, um sich in weiten Bogen in einen tiefen Schlund zu stürzen. Außer ihm sind der Hinterrhein- und der Moschelhorngletscher die bedeutendsten dieses Thals. Paradies und Hölle grenzen hier hart an einander. Jenen Namen führt nämlich eine Gegend bei dem Dorfe Hinterrhein, die nur aus Schneefeldern und Felsblöcken besteht; diesen ein daneben befindlicher bodenloser Abgrund.

Von den Felsenhörnern, die das Rheinwaldthal von allen Seiten einschließen, erheben sich einige mehr als 10,000 Fuß über das mittelländische Meer. Das Tambohorn, jenseits des Splügen, wird vom Dom zu Mailand aus gesehen. Es selber gewährt denen, die es zu ersteigen wagen, eine unermeßliche Aussicht. Von diesen ewigen Firnen stürzen sich unaufhörlich Lawinen auf die Gletscher herab, deren wohl vierzig das Rheinwaldhorn umstarren.

Vor meiner Reise nach der Schweiz hatte ich ganz unrichtige Vorstellungen von Gletschern sowohl als von Lawinen. Ich finde, daß es Andern auch nicht besser ergeht. Solche Begriffe werden von Schriftstellern verbreitet, die nie die Regionen des ewigen Schnees betreten haben. Gletscher dachte ich mir als himmelhohe Eisberge, von welchen ich die Lawinen herabrollen, nicht herabstürzen ließ. Von dem Bezug beider auf die Bildung der Ströme hatte ich keine Ahnung. Ein Gletscher ist aber kein Eisberg, sondern ein abschüssiges Thal, eine Schlucht zwischen zwei schneebedeckten Gebirgen. Die Lawinen kommen nicht von den Gletschern, umgekehrt sind es gerade die Gletscher, auf welche die Lawinen sich niederzustürzen pflegen. Leider wandeln sie oft ungewohnte Wege und richten dann jene furchtbaren Zerstörungen an, durch welche sie der Schrecken der Alpenwohner sind.

Ebenso falsch ist die Vorstellung, als ob die Lawinen sich beim Niedersturz gleich Bällen oder Kugeln um ihre eigene Achse drehten. Ihre Fortbewegung ist mehr ein Rutschen als ein Rollen. Wir könnnen etwas Aehnliches in unserer Heimat beobachten, wenn im Winter beim Eintritt gelinderer Witterung der Schnee auf hohen Thurmdächern sich löst und hinabgleitet, wo auch der tiefer liegende weggeschoben, nicht aufgerollt wird. Sitzt der untere noch festgefroren auf dem Dache, so schabt ihn der obere im Hinabrutschen fort, wodurch die im Fall begriffene Masse sich häuft und an Volumen wie an Geschwindigkeit zunimmt. Die Erscheinung bleibt die nämliche, nur ist sie größer und furchtbarer, wenn sie sich auf den steilen Abhängen der Hochgebirge begiebt. Dann verkündet ein donnerähnliches dumpfes Getöse das Naturereigniß, und der Druck der Luft ist so heftig, daß er allein hinreicht, Häuser und Bäume niederzubrechen, Menschen und Vieh zu ersticken. Viel größer noch ist die unmittelbare Wirkung, die Dörfer und Wälder fort-

Digitized by Google

reißen, Ströme verstopfen und, wie es vom Glauben heißt, Berge versetzen kann. So begab es sich mit dem Dorfe Rueras, das nicht weit von Tiamut im Tavetscher Thale liegt, wenige Stunden von der Quelle des Vorderrheins, daß es von einer Lawine fortgeschoben ward, und zwar zum Theil so sanft, daß die Einwohner am Morgen nicht begriffen, warum der Tag anzubrechen säume. Die Verschütteten wurden meist lebend hervorgegraben. Wenn die Lawinen rollend, nicht gleitend sich fortbewegten, so würden die guten Bewohner von Rueras durch den Umschwung wohl unsanfter geweckt und nicht so zahlreich gerettet worden sein.

Gletscher sind Eisströme, die sich in der Bergspalte zwischen ewigen Schneefirnen niedersenken. Dem Auge als erstarrte Flüsse von starkem Gefälle sich darstellend beginnen sie bei der Schneelinie und steigen allmählich herab zu den Wohnungen der Menschen. Nichts reizt darum so sehr zum Nachdenken als der Anblick der Gletscher. War dieß ursprünglich flüssiges Element, was brachte es plötzlich zum Erstarren? Und war es von Anfang an starr, wie gerieth es in Fluß?

In der Thalrinne zwischen hochragenden Felshörnern sammelte sich der von ihnen niederfallende Schnee, sei es daß ihn Sturmwinde anhäuften, oder daß er in Lawinen niederstürzte. Diese Schneemasse wandelte sich, indem sie das Thal niederglitt, in Eis, zum Theil auch in Wasser, das von jenem bedeckt, nur durch die Spalten und Schründe des Eisgewölbes noch gesehen und gehört wird. Die Umwandlung des Schnees in Eis begab sich allmählich durch Aufthauen und Wiedergefrieren. Von oben wirkte die Sonnenhitze, von unten und von den Seiten die Erdwärme. Der Schnee begann zu schmelzen; aber von der Nachtkälte ergriffen, gefror er. So bildeten sich Eispaläste, die von Niemand als von dem Flußgotte bewohnt werden, der unten aus der krystallenen smaragdgrünen Grotte den fertigen Strom entläßt. Ist dieß die Urne, welche die Alten ihren schilfgekrönten Graubärten von Flußgöttern in die Arme gaben?

Die Gletscher, unerschöpfliche Quellen der Flüsse, können selbst schon als deren Anfänge betrachtet werden. Wir nannten sie Eisströme, denn sie sind, wenn auch unmerklich, im Strömen, im Fortrücken begriffen. Die obere Masse, die beständig neuen Zuwachs erhält, drückt auf die tieferliegende, bis die unterste Stütze, an der Erdfläche geschmolzen und vom Wasser unterfressen, zusammenbricht, worauf mit krachendem Getöse der ganze Gletscher durch seine eigene Schwere fortgeschoben wird. Eine Reihe von Jahren mag aber darüber hingehen, bis die Eismassen, aus welchen der heutige Rheinwaldgletscher besteht, geschmolzen das Rheinthal hinabflossen und aus den Lawinen des Adula ein neuer, dem heutigen vielleicht sehr unähnlicher Gletscher hervorging.

Digitized by Google

Graubünden.

Rhätien hieß das Land, eh es durch den in den obersten Rheinthälern gestifteten grauen Bund den heutigen Namen erhielt. Auch Graubünden hat seine Telle u. s. w., ihre Namen sind nicht zu gleicher Berühmtheit gelangt; nicht um Ruhm ja traten sie zusammen, sondern für ihr Volk, und dieß erfreut sich noch heute der von ihnen begründeten Freiheit. Die Geschichte könnte der Namen ganz entbehren, viele Wohlthäter des Menschengeschlechts nennt sie nicht; die Sage ist dankbarer, sie behält uralt ehrwürdige, der Geschichte entfallene Namen, und im Fall der Noth setzt sie den einen statt des andern. Oft aber borgt die Geschichte, die ärmere Schwester, von der Sage, bis die Kritik hinzutritt und jeder ihr Eigenthum wieder zuweist. Mit Recht hat man neuerdings Tells Apfelschuß aus der Geschichte in die Sage verwiesen, ja selbst Tells wie Geßlers Dasein geleugnet. Lange vor dem Schweizerbunde war der Apfelschuß in deutschen Heldenliedern von Eigel dem Schützen, dem Bruder Wieland des Schmiedes, besungen. Noch mehr findet sich in Palnatokes Sage bei Saxo Grammaticus, was später von Tell erzählt ward. Wenn aber die Sage aus lebendiger Anschauung den Sohn der Alpen schildert, wie er das Leben täglich für sich und andere wagt, und doch der Dränger Unbill langmüthig erträgt, und nur wenn er aufs Aeußerste gebracht wird, zu dem sichertreffenden Pfeile greift, ist das nicht auch Geschichte? Aber leugne man immer die Telle, die Eidgenossenschaft freier Schweizer bleibt eine unleugbare Thatsache. So möge auch Graubündens Freiheit noch blühen, wenn einst der Dolch der Kritik die Namen der Männer getroffen hat, die zu ihrer Gründung den ersten Anlaß gaben.

Der Geist der Freiheit weht am ganzen Rhein, von den Quellen zu den Mündungen: der Schweizer ist nicht freier als der Friese; beide nicht freigesinnter als die zwischen ihnen im Rheinthal wohnenden Völker. Aber in der Schweiz und in Rhätien waren die Landvögte und Castellane früher bedacht, das Volk zu drücken und zu drängen, bis der lang gesponnene Faden seiner Geduld entzweiriß.

Im Schamserthal, dem der kaum entsprungene Hinterrhein aus dem Rheinwaldthal in schönen Wasserfällen durch die Bergenge Roffeln zueilt, liegt auf einem hohen Felsen die feste Bärenburg. Jenseits, doch tiefer unten, lag in Donat, dem Hauptort des Thals, das Schloß Fardün. Beide ließ Graf Heinrich von Werdenberg zu Sargans durch seine Castellane verwalten. Diese sollen die Menschheit gehöhnt und das Volk unleidlich gedrückt haben. Der auf der Bärenburg zwang die Bauern, mit dem Vieh aus dem Schweinstrog zu essen; der von Fardün trieb den Landleuten seine Heerden in die Saat. Schweigend ertrug es das Volk, bis Johannes Caldar des Castellans Pferde, die man ihm in die Saat schickte, erstach. Das sollte er in Ketten

Digitized by Google

büßen; aber die Seinigen löſten ihn mit ſchweren Summen. Denn Johannes Caldar war vermögend und edeln Geſchlechts; aber ſelbſt Edle ſchonten die Unterdrücker nicht.

Als Johannes Caldar mit den Seinen, die ihn befreit hatten, zu Tiſche ſaß, trat der Caſtellan von Fardün in's Gemach. Den Eintrittsgruß blieb er ſchuldig; ſtatt deſſen ſpuckte der Uebermüthige in den Brei, der den Tiſchgenoſſen zum Male bereitet ſtand. Da ergrimmte Caldar, faßte den Wütherich ins Genick, drückte ſein Haupt in die beſudelte Speiſe und zwang ihn, den Topf ſelber zu leeren. Ob er noch ſtrengere Rache an ihm genommen, wiſſen wir nicht; aber das aufgerufene Volk ſtürmte den Zwinger, Fardün und Bärenburg wurden gebrochen und der Grund zu der Freiheit des Thals war gelegt. Vielleicht fielen damals auch andere benachbarte Burgen. Von Hohenrealt wird erzählt, daß der letzte Zwingherr, als er von den Schamſern und ſeinem Volk belagert das Schloß nicht länger halten konnte, ſich mit ſeinem Pferde von der ſenkrechten Felſenwand Tuſis gegenüber in den Rhein hinabgeſtürzt habe; eine That, eines beſſern Thäters werth.

Einen andern Vorfall, der zur Befreiung Hohenrhätiens Veranlaſſung ward, ſei uns erlaubt mit Zſchockens wenig veränderten Worten zu berichten: „Im hohen grünen Thale des Engadin, von deſſen Gletſcherhöhlen der Innſtrom hervorbrauſt gegen Tyrol, war die Burg Gardovall, auf dem Felſen ob dem Dorfe Madulein, der Schrecken des Landes. Der grauſame Caſtellan von Gardovall ſah eines Tages die Schönheit eines Mägdleins aus dem gegenüberliegenden Dorfe Camogask. Und er ſchickte ſeine Knechte hinüber, die ſollten ihm das Mägdlein zuführen. Da erſchrak des Mägdleins Vater und die Tochter verzweifelte faſt. Der Vater aber faßte ein Herz und ſprach zu den Knechten: Saget dem gnädigen Herrn, ich werde ihm mein Kind zum Morgen ſelber ins Schloß bringen. Als ſie fort waren, lief der Vater zu ſeinen Nachbarn und Freunden, erzählte was geſchehen ſei und rief: „Sind wir, Menſchen, dieſes Herrn Vieh?“ Da kochte Zorn in Aller Bruſt und ſie ſchworen in der Nacht zuſammen, dem Elende des Thals ein Ende zu machen oder unterzugehen.

„Im Frühſchein führte Adam, der Camogasker, ſeine ſchöne Tochter in Feierkleidern wie eine Braut geſchmückt nach Gardovall. Einige der Verſchworenen folgten wie im Brautgeleite; andere hatten ſich um das Schloß im Hinterhalte verſteckt, alle bewaffnet.

„Kaum ſah der Caſtellan das Mägdlein ankommen, ſo ſprang er fröhlich von den Stiegen des Schloſſes nieder und wollte die Unſchuld vor den Augen des Vaters umarmen. Da zuckte Adam von Camogask das Schwert und ſtieß es in das Herz des Ungeheuers. Er und die Seinigen ſtürmten in die Burg, erſchlugen die Knechte, gaben das Zeichen der Freiheit aus den Fenſtern und der Hinterhalt drang nach. Gardovall ging in Flammen auf. Frei war die Landſchaft unter den Innquellen von der Gewaltherrſchaft des Zwingherrn.“

Digitized by Google

Bis hieher wissen wir die Namen der Handelnden, der Dränger wie der Bedrängten; und doch sind dieß nur vereinzelte Vorfälle, die ohne das, was sich weiterhin Dauerndes begab, ebenso erfolglos dastehen würden, wie Tells Schuß in der Geschichte der Waldstädte. Nicht in der hohlen Gasse, auf dem Rütli ward der Schweizer Freiheit gegründet. Und so ward Hohenrhätien nicht auf Gardovall, noch in Johannes Caldars beschiedenem Gemach befreit, sondern im einsamen Walde bei Truns, zwischen Disentis und Ilanz, am Vorderrhein. Die Namen der kühnen Männer, die hier bei stiller Nacht tagten, und des Landes Freiheit beriethen, kennen wir nicht; doch meldet die Sage, sie seien Vorsteher der Dorfschaften, wohlbetagte Männer mit langen grauen Bärten gewesen. Noch will man auf der nahen Wiese von Tovanosa in den Ritzen der Felsen die Nägel bemerken, an welche die freien Männer ihre Brotsäcke hingen, da sie bei der Quelle lagernd, die mitgebrachten Vorräthe verzehrten. Dem weisen Abt von Disentis, Herrn Peter von Pontaningen, wird nachgerühmt, daß er ihr Unternehmen begünstigt und befördert habe. Durch seine Vermittlung kamen 1424 die Vornehmen und Gemeinen des Landes in Truns vor der Capelle St. Annen unter freiem Himmel, bei der großen Linde, wie des Landes Sitte ist, zusammen, hoben die Hände auf und beschworen den sogenannten grauen oder obern Bund, der noch besteht und bestehen soll, so lange Grund und Grat steht, das heißt, so lange Thäler und Berge sind. Von diesem Bunde heißen die Rhätier Graubünder; aber ungewiß, warum der Bund grau genannt wird: ob die höchsten Alpen, in deren Angesicht er geschlossen ward, damals graue (Alpes grajae?) hießen, oder ob das Volk sich in graues Tuch kleidete. Mitwirken mochte wohl der Gegensatz gegen den auf Veranlassung des Bischofs von Cur früher geschlossenen Gotteshausbund, welcher von der Tracht der Geistlichen der schwarze hieß. Späterhin bildete sich noch ein dritter, von den zehn toggenburgischen Gerichten in Rhätien genannter Bund; aber der Name Graubünden ging auf alle rhätischen Landschaften, selbst auf diejenigen über, die ursprünglich zum schwarzen Bunde gehört hatten.

Via mala.

Mit Zillis, dem letzten Ort in dem freundlichen Schamserthale, schließt dieses völlig ab. Ein furchtbar hohes Gebirge, das von dem Piz Beverin zum Mutterhorn streicht und das Schamser- von dem fruchtbaren Domleschger Thal trennt, schiebt sich plötzlich vor und sperrt dem Rheine wie dem Wanderer die Straße. Jener findet aber einen Ausweg durch eine Bergspalte, das verlorne Loch genannt, die vielleicht einst ein Erdbeben in das Gestein riß; dieser muß sich, um weiter zu kommen, der berüchtigten via mala bedienen. Letztere ist zwar seit dem neuen Wegbau vom Jahre 1817 nicht mehr gefährlich, dennoch wird sie Niemand ohne Schaudern zurücklegen. Auf einer

Digitized by Google

Strecke von dreiviertel Stunden mußten die Felsen neben den tiefen Abgründen des verlornen Lochs gesprengt werden, um einen Weg zu gewinnen. Dreimal wechselt dieser auf der rechten und linken Seite der Schlucht, welche durch Brücken verbunden sind, von welchen die mittelste 400 Fuß hoch über dem in der tiefen Spalte kaum sichtbaren, kaum hörbaren Rhein hängt. Ueber der Brücke thürmen sich die Felsen noch himmelhoch, unter ihr stürzt sich der Rhein in die Bergenge, die ihn zwängt, mit Aechzen und Stöhnen von Fels zu Fels; aber auf der hochschwebenden Brücke erreicht fast kein Laut davon des Wanderers Ohr. Mit einer so gewaltigen Natur durfte es der Mensch aufnehmen! Weit gefährlicher sieht diese Brücke sich an, mehr Kunst und Kühnheit gehörte dazu, sich über diese Schlünde zu wölben, als die unter dem Namen der Teufelsbrücke verrufene über die Reuß. Und so ist auch der Galerie bei Rongella, die 216 Fuß lang, 15 Fuß breit und 10 Fuß hoch durch Felsen gesprengt werden mußte, das Urnerloch nicht zu vergleichen.

Domleschgerthal.

Ueberrascht tritt der Wanderer bei Tusis, am Fuße des Heinzenberges, den der Herzog von Rohan den schönsten Berg der Welt nannte, aus dem verlornen Loch. Hier öffnet sich das reiche Domleschgerthal, von Tomils, einem unbedeutenden Dorfe, Tomiliasca genannt, was dann in Domleschg übergieng — ein Wink für die Leser Johannes von Müllers, der sich immer der seltnern lateinischen Form bedient. Zweiundzwanzig Dörfer bald am Ufer, bald auf dem Gebirge, und fast eben so viel zum Theil noch bewohnte Schlösser und Burgen beleben diese schöne, fruchtbare Gegend, wo die ersten Reben an den Ufern des Rheins gezogen werden. Die weiße Albula und die schwarze Nolla fließen hier dem Rheine zu, welchen letztere durch den Mergelschiefer, dessen aufgelöste Bestandtheile sie massenweise bei sich führt, nicht nur bis über Graubünden hinaus schwärzt, sondern oft sogar zu verstopfen droht.

Am Ende des Thals bei Reichenau vereinigen sich die beiden Arme des Rheins und bilden schon einen Strom, der die Breite von 256 Fuß hat, der jedoch seines ungestümen Laufs wegen noch nichts als Flöße trägt; Schiffe würde er zertrümmern*). Reisebücher empfehlen die Vereinigung dieser Gewässer von der Terrasse des schön gelegenen Schlosses des Herrn Obersten von Planta anzusehen. Dieses Schloß ist auch durch die Schule merkwürdig, welche der Bürgermeister von Tscharner der ältere für eine kurze Zeit in demselben angelegt hatte. Hier war es, wo Ludwig Philipp, der letzte (?) König der Franzosen, während seiner Verbannung unter einem angenommenen Namen die französische Sprache und die Anfangsgründe der Mathematik lehrte,

*) Et navigari ab ortu poterat primigenio copiis exuberans propriis, ni ruenti curreret similis potius quam fluenti, sagte schon Ammianus Marcellinus.

Digitized by Google

wie er sich selbst, von seinen Schülern umgeben, in einem Gemälde darstellen ließ, das im Palais-royal gezeigt ward.

Cur.

Schon oberhalb Cur (Curia, Coire), zu Disentis, wo der Mittelrhein sich im Vorderrhein verliert, haben wir eine Abtei angetroffen, von deren Stiftung noch späterhin die Rede sein wird. Es war also nicht streng richtig, wenn Kaiser Maximilian Cur das oberste Stift in der langen Pfaffengasse, dem Rheinthal, nannte. Allein er scheint dabei an einfache Klöster und Abteien, selbst wenn sie gefürstet hießen, nicht gedacht zu haben, wie er denn auch das mächtige St. Gallen überging. Er sprach nur von Bisthümern, und so verstanden ist das gewählte Beiwort viel unbedenklicher, als wenn er Constanz das gröste, Basel das lustigste, Straßburg das edelste, Speier das andächtigste, Worms das ärmste, Mainz das würdigste und Köln das reichste nannte. Aber mit wie vielen berühmten und weitherrschenden Stiftern verdiente das Rheinthal einst den Namen der Pfaffengasse, die doch noch keine Bisthümer waren! Und selbst unter diesen ist Trier vergessen, vermuthlich weil sein Sitz nicht am Rheine lag. Um das Beiwort wäre Kaiser Max nicht verlegen gewesen: er hätte es das älteste genannt.

Erst unterhalb Cur, dieser Hauptstadt Graubündens, nimmt der Rhein, durch die aus dem Schalfickerthal heranströmende Plessur verstärkt, einige Schiffbarkeit an. Den folgenden Zufluß, welchen er dem alten Bade Pfeffers gegenüber durch die Gebirgswasser des Lanquart empfängt, erwähne ich nur, um eines unserer liebenswürdigsten Dichter zu gedenken, des trefflichen J. Gaudens von Salis-Seewis, der in Malans wohnt, einem kleinen Flecken bei der Mündung des Lanquart. Nicht weit davon liegt auch sein Geburtsort Seewis, von dem seine Linie heißt, und Schloß Marschlins, das Erbe seiner Väter.

Grafschaft Vaduz.

Die folgenden Gegenden hat ein anderer deutscher Dichter beschrieben und keiner der unberühmtesten. Nachdem nämlich der Rhein Graubünden, seine Geburtsstätte, verlassen hat, bespült er links, schon von Pfeffers abwärts, St. Gallen, einen Canton der Schweiz, rechts eine zum politischen Verbande Deutschlands gehörige freie Grafschaft, deren Namen die Ueberschrift angiebt. Sie bildet einen für sich bestehenden Staat, den man mit Unrecht als Fürstenthum Lichtenstein aufführt, bloß weil er von dem Fürsten von Lichtenstein beherrscht wird, welcher diesen Namen von andern mediatisirten Besitzungen empfing. Als Besitzer der freien Grafschaft Vaduz, die das Glück hat, selbst auf Specialkarten unbemerkt zu bleiben, ist der Fürst von Lichtenstein sou-

Digitized by Google

veränes Mitglied des deutschen Bundes so gut als der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich und hat wie diese Sitz und Stimme im Plenum der Bundesversammlung.

Der Leser hat sich unterdeß besonnen, welcher deutsche Dichter wohl die Grafschaft Vaduz beschrieben habe, und räth jetzt auf unsern zu früh verstorbenen Wilhelm Hauf, dessen Roman, die Lichtensteiner, jedoch in andern Gegenden spielt. So leicht war auch unser Räthsel nicht zu lösen: der Dichter, welchen wir meinen, hat dieß Ländchen beschrieben, ohne es zu nennen, und wenn wir seinen Namen hersetzen — er heißt Goethe — so bleibt dem Leser immer noch zu rathen, in welchem seiner Werke sich diese Beschreibung finde. Wir müssen ihm zu Hilfe kommen, denn ob wir ihm gleich zutrauen, daß er seinen Goethe aufmerksam gelesen habe, so riethe er doch vielleicht auf Hermann und Dorothea, auf die Wahlverwandtschaften, oder ein anderes naturschilderndes Werk des Dichters, und verfiele eher auf die Novelle, wer ist der Verräther? als auf die namenlose, welche das 15te Bändchen der Ausgabe letzter Hand enthält. Mit dieser noch nicht genug gewürdigten Erfindung hat sich der Dichter viele Jahre lang getragen. Die Idee dazu faßte er bald nach Vollendung seines Hermann, wie aus dem Briefwechsel mit Schiller hervorgeht. Er zweifelte aber, ob sich der Gegenstand mehr zur epischen oder lyrischen Behandlung eigne, ja einmal äußert er die Besorgniß, das eigentlich Interessante des Sujets möchte sich zuletzt gar in eine Ballade verflüchtigen. Schiller rieth ihm zu gereimter, strophenweiser Behandlung. Später enthält der Briefwechsel kein Wort mehr über diese Angelegenheit. Vermuthlich hat Goethe erst nach dem Tode seines Freundes den alten Plan wieder hervorgesucht, der sich ihm jetzt zur Novelle gestaltete. Diese spät gezeitigte Frucht des goetheschen Lebensbaums ist eine der köstlichsten und süßesten. Mehr darüber zu sagen ist hier nicht der Ort; wenn wir aber den Beweis liefern sollen, daß Vaduz der gewählte Schauplatz sei, so müssen wir den Leser ersuchen, einen Blick in die Novelle zu werfen. Wir sehen einen Fürsten und eine Fürstin in einem Schlosse residiren, das in einiger Höhe über dem Orte, jedoch tief unter den hohen Ruinen der alten Stammburg liegt. Der Ort wird zwar eine Stadt genannt, da doch Vaduz nicht viel mehr als ein Flecken ist; aber es fragt sich, ob der Dichter nicht Ursache hatte, in diesem einem Punkte, der vielleicht befremdet hätte, von der Wirklichkeit abzuweichen. Alles Uebrige stimmt überein. „Der Weg," heißt es ferner bei dem Lustritt nach der Stammburg, „führte zuerst am Flusse hinan, an einem zwar noch schmalen, nur leichte Kähne tragenden Wasser, das aber nach und nach als größter Strom seinen Namen behalten und ferne Länder beleben sollte." Wer sieht nicht, daß der Rhein gemeint ist? Siegmaringen, das einzige Fürstenthum, das die Donau durchfließt, hat keine Stammburg, wie die geschilderte. Wenn aber der Rhein gemeint ist, so liegt kein anderes Fürstenthum an dem noch schmalen, nur leichte Kähne tragenden Flusse. Die Deutung auf

Digitized by Google

Rudolstadt, für das man sich jetzt entscheiden will, würde sonst passen, aber wann wird die Saale zum größten Strome?

Was ist aber hiermit für den Dichter oder für die Gegend gewonnen? Für den Dichter nichts, als das wir sehen, wie er eine schöne durch Natur und Geschichte verherrlichte Gegend in sich aufzunehmen und verschönert wieder hervorzuzaubern verstand. Für die Gegend viel, denn sie kann nur gewinnen, wenn wir sie mit den Augen des Dichters betrachten. Goethes eigenthümliche Gabe zu landschaftlichen Schilderungen ist schon öfter bemerkt worden, ein geistreicher Franzose schreibt ihm deshalb ein panoramisches Talent zu; ein Ausdruck, an dem der Dichter seine Freude nicht verbergen konnte. Aber nirgends tritt dieß Talent außer in Hermann und Dorothea glänzender hervor, als in der fraglichen Novelle. Wie anschaulich wird uns z. B. die alte Stammburg geschildert! Doch wir widerstehen der Versuchung die Stelle mitzutheilen.

Toggenburg.

Der Deutsche nimmt es übel, wenn man von Goethe spricht, ohne auf Schiller zu kommen. Allerdings wäre dazu die schicklichste Gelegenheit bei der Hand, indem das der Grafschaft Vaduz gegenüberliegende Toggenburger Land wohl laut genug an ihn mahnt. In der That kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß hier, und nicht am Niederrhein bei Rolandseck, wie Reisebücher noch immer fälschlich melden, die Scene von Schillers Ritter Toggenburg zu suchen ist. Nicht in Nonnenwerth, sondern im Kloster Fischingen bei Toggenburg weilte die Liebliche, in deren Nähe sich der Toggenburger nicht eine Burg, wie Rolandseck gewesen ist, sondern eine Hütte baute. Mit dem Namen des Toggenburgers, nicht Rolands, des Paladins, nennt der Dichter seinen Helden, ja er läßt über dessen Heimat keinen Zweifel übrig in den Worten:

Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz.

Dazu kommt noch, daß sich in Toggenburg eine Begebenheit zugetragen hat, welche die Ballade veranlaßt haben könnte. Wir meinen die wunderbare Geschichte der heiligen Itha, von welcher es ein sehr verbreitetes deutsches Volksbuch giebt, und die in allen katholischen Ländern als Legende gang und gäbe ist. Sie hat eine sehr nahe Verwandtschaft mit der von der heiligen Genovefa, erinnert aber zugleich an Rossinis Gazza ladra. Kürzer als mit den Worten Johannes von Müllers wüßten wir sie nicht zu berichten:

„Ein Rabe entführte der Gräfin Idda von Toggenburg, des Geschlechts von Kirchberg, ihren Brautring durch ein offenes Fenster: ein Dienstmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf; der Graf erkannte ihn an dessen Finger. Wüthend eilte er zu der unglücklichen Idda und stürzte sie in den

Digitized by Google

Graben der hohen Toggenburg; den Dienstmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felsen herunterschleifen. Indeß erhielt sich die Gräfin an einem Gebüsch, wovon sie in der Nacht sich losmachte; sie ging in einen Wald und lebte von Wurzeln und Wasser im Glauben an den Retter der Unschuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Idda. Allein obschon Graf Heinrich viel bat, wollte sie nicht mehr bei ihm leben, sondern blieb still und heilig in dem Kloster zu Fischingen."

Der Schluß hat unstreitig einige Uebereinstimmung mit der Ballade. Aber Valentin Schmidt geht wohl zu weit, wenn er behauptet, daß man die hohe Vortrefflichkeit des schillerschen Gedichts nur würdigen könne, wenn man diese Legende lebhaft im Gedächtniß habe. Er glaubt nämlich, die Ballade setze die Legende voraus. Doch hören wir ihn selber:

„Die schwergekränkte Gattin, deren Unschuld endlich anerkannt ist, spricht die erste Strophe zu dem von Reue, Scham und Sehnsucht nach Wiedervereinigung still weinenden Gatten. Das heftig in die Arme Pressen beim Abschiednehmen deutet auf das frühere eheliche Verhältniß, welches seit jener furchtbaren Störung nach Iddas Willen nunmehr einem unvergänglichen Bunde auf immer weichen muß. Der Zug des Ritters gegen die Ungläubigen, zugleich um Buße zu thun und Ruhe zu gewinnen, erreicht wenigstens den letzten Zweck nicht. Die Neigung zur früher gemißhandelten und verstoßenen Gemahlin nimmt nur zu. Nicht länger als ein Jahr hält er es aus in der Ferne. Dann kehrt er zurück voll der irdischen Hoffnung, sie begütigt und versöhnt zu finden. Aber erst jetzt tritt der echte und fruchtreiche Schmerz ein, und mit ihm die wahre Reue und Buße. Die Nonne kann nicht wieder zur Ehefrau werden, jeder Weg, die irdische Neigung zu befriedigen, ist zerstört, und so muß sich auch des Ritters Trieb, welcher nach dem Besitz selbstisch haschte, nothgedrungen in einen nicht sinnlichen verwandeln. Allein sehr entfernt ist er noch von der Leidenschaftlosigkeit und heitern Seelenruhe Iddas. Sie

„des Himmels Braut"
sie „die Gott getraut"

ist ein ruhiges engelmildes Bild, durch dessen erquickenden Anblick nur sein Hinaufschwingen zum Ewigen vermittelt wird. Ihm allein, ohne ihre kräftigende Nähe würde dieß nicht gelingen."

Obwohl ich der Meinung bin, daß Schillers Gedicht für sich allein recht wohl bestehen könne, und der Beziehung auf die Legende nicht bedürfe, um als vortrefflich gewürdigt zu werden, so mag es doch Stimmungen geben, wo wir die sentimentale Liebe des Toggenburgers, der sich und die Welt so ganz über einer Geliebten vergißt, die ihn ohne allen Grund verschmäht, mit unsern Begriffen von männlicher Würde nicht im Einklang finden, wo uns daher seine völlige Hingebung an dieselbe bis in den Tod erklärlicher scheinen

Digitized by Google

würde, wenn wir sie mit dem Gefühl der Reue und dem Bedürfniß der Buße zu verbinden wüßten. In einer solchen Stimmung war es vielleicht, daß ich mich verleiten ließ, die Legende der heiligen Itha, wie sie das Volksbuch meldet, als Einleitung zu Schillers Ritter Toggenburg zu behandeln. Um die genaue Verbindung der Legende mit der Ballade zu zeigen, auf welche es dabei abgesehen war, setze ich auf meine Rheinsagen verweisend, die letzte Strophe jener hieher und lasse ihr die erste der Ballade unmittelbar folgen. Der Leser, dem die folgenden Strophen im Gedächtniß sind, wird nun im Stande sein, sich für oder wider eine solche Verbindung zu entscheiden:

„Kannst du dennoch mir vergeben
(Selig ist Verzeihn),
Als dein Diener will ich leben,
Will dein Knecht nur sein.
Ja, ich les' in deinen Augen,
Daß du mild vergiebst;
Aber soll mir Gnade taugen,
Sprich, ob du mich liebst?"

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet euch dies Herz;
Fordert keine andere Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich euch erscheinen,
Ruhig gehn sehn:
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn." u. s. w.

Vorarlberg.

Gleich hinter der Grafschaft Vaduz stößt das österreichische Vorarlberg an den Rhein und weiterhin an den Bodensee, der von dessen Hauptstadt Bregenz den ältesten seiner vielen Namen herleitet. Die wichtigsten Punkte, die uns hier begegnen, sind Feldkirch an der Iller, die aus dem Montafuner Thal herkommt und bei der Rothau in den Rhein fällt; Rangkwyl, ein uralter Ort, dessen Gerichtsbarkeit sich einst bis nach Sickingen erstreckte, Ems, mit dem gleichnamigen Bade und den Schlössern Alt- und Neuhohenems, von welchen jenes einst für unüberwindlich galt. Merkwürdig ist darin, außer seiner herrlichen Lage, ein Felsenbrunnen, dessen Wasser, wenn es verunreinigt oder zu unsauberm Gebrauch verwandt wurde, sich auf vierzehn Tage verlor, was sonst bei der höchste Dürre nicht zu geschehen pflegte. Als unsauber soll ihm aber auch der Gebrauch zum Waschen gegolten haben. Hierüber wird es mit den Frauen, die glücklicherweise die Reinlichkeit in einem andern Sinne verstehen, sich überworfen haben. In der Nähe liegen endlich auch die Trümmer von Montfort, zu deutsch Starkenburg, dessen Grafen einst als mächtige Dynasten die Gegend weitumher beherrschten.

Wir sahen erst den Mittelrhein, dann den Glenner und die Rabiusa, zuletzt den Hinterrhein dem Vorderrhein zufließen; dem vereinten Strom zollte dann die Plessur, hierauf der Lanquart, endlich der Illerfluß. Alle diese Gewässer kommen von der rechten Seite her; wir hörten nicht, daß das linke Ufer seine Wasser vermehrt habe. Auf dieser Seite ist die wüthende Tamina, die aus dem Calfeuserthal kommt, an der Heilquelle und der berühmten nun aufgehobenen Abtei von Pfeffers vorbeibraust, und sich bei Ragaz,

Digitized by Google

Maienfeld gegenüber, mit ungestümer Heftigkeit in den selbst noch stürmischen Rhein wirft, das einzige namhafte Wasser, das auf der ganzen Strecke von der Quelle des Vorderrheins bis zum Bodensee in den Rhein mündet. Alle andere dem Rhein links entspringenden Quellen scheidet von ihm das ihm gleichlaufende, nur in der Ebene von Sargans sich senkende Gebirge. Dieß bildet jedoch nur die Wasserscheide zwischen dem Rhein und dem Rhein, und alle jene Flüsse, die ihn erst zu vermeiden schienen, die Lint, die Sernst, die Seez, die Thur, die Sitter, fallen ihm doch endlich zu. So die Seez, die sich dem Rhein bei Mels oberhalb Sargans nähern zu wollen schien, sich aber plötzlich wendet und dem Wallenstädter See zufließt, dessen Wasser durch den Lintkanal mit dem Zürchersee, wie dieser durch Limmat und Aar mit dem Rhein in Verbindung stehen. Ein weiter Umweg! Doch diese Flüsse thun weise, sie sehen, daß es dem Rhein bei seiner bevorstehenden Mündung in den Bodensee an Wasser nicht fehlen werde, und versparen ihm das ihrige für eine Zeit, wo er es mehr bedürfen wird. Welchen Glauben aber die von Einigen ausgesprochene Vermuthung verdiene, daß der Rhein einst nicht durch den Bodensee geflossen sei, sondern sich in der Ebene von Sargans links gewendet und den Weg wie heute die Seez durch den Wallenstädter- und Zürchersee genommen habe, das mögen Naturkundige entscheiden.

Das oberste Rheingau.

Ueber dem Städtchen Werdenberg liegt das gleichnamige Schloß, der Stammsitz des Grafengeschlechts, dessen wir in der Geschichte des grauen Bundes gedacht haben. Von Werdenberg gelangt man in dritthalb Stunden nach Wildhaus, dem höchst gelegenen toggenburgischen Ort, am Fuß des Sentis, bei den Quellen der Thur. Hier wurde 1484 Ulrich Zwingli geboren.

Der auf dem linken Rheinufer von Hohensax in der Grafschaft Werdenberg bis zum Bodensee Vorarlberg gegenüber gelegene Landstrich wird im engsten Sinne das Rheinthal (vallis rheni) genannt. Als ein schönes und fruchtbares Weinland führt es auch den Namen Rheingau, obwohl es mit dem unter Mainz nicht zu verwechseln ist, ein Irrthum, in den doch wirklich ein Schriftsteller verfallen sein soll. Der Hauptort dieses obersten Rheingaus ist Rheineck, welcher Name uns gleichfalls noch öfters begegnen wird. Von ihm wird es auch das Rheineck genannt. Dieses Thal, das nur wenige Stunden Breite hat und allmählich gegen den See hinabsteigt, genießt eines milden Klimas und blüht den heißen Küssen der Sonne mit üppigem Pflanzenwuchs entgegen. Dieß sind nicht mehr die undankbaren Felsen des hohen Rhätiens, wo es nur Wiesen und Weiden gab, hier reift in Fülle Weizen und Korn, Haine von Obstbäumen umgeben jede Ortschaft, ein süßer Most springt von der Kelter und hoch über den Weingärten findet die Heerde noch reichliche Weide. Ein Kenner des Schönen, des landschaftlichen insbesondere, der selbst bis jetzt

Digitized by Google

eine der reizendſten Gegenden bewohnte, Herr Joſeph von Laßberg, weiland auf Eppishuſen, urtheilt von dieſem Rheinthale, es ſei das ſchönſte Thal Deutſchlands. Wirklich liegt es den Wundern der Alpenwelt noch nahe genug, um entzückte Blicke hinein zu geſtatten, und doch in behaglicher Ferne von ihren Schrecken. Die lauen Lüfte des Rheinthals, die im Lenz manche Nachtigall wecken mögen, ſäumten nicht, auch menſchliche Kehlen zum Geſange zu ſtimmen. Hier nicht minder als in den benachbarten Thälern der Schweiz blühte ſchon im 13. Jahrhundert das Minnelied und die erzählende Poeſie. Zwei Glieder des Hauſes Hohenſax, bei deſſen Stammburg das Rheinthal beginnt, Herr Heinrich von Sax und Bruder Eberhard von Sax, ein Mönch des Ordens der Prediger, ſo wie Konrad von Altſtetten, der freundlichen Stadt in der Mitte des Thals, finden wir unter den beſſern Liederdichtern jener Zeit. Ferner ſoll der Hardegger aus einer der Burgen über Marbach ſtammen. Die Heimat Friedrichs von Huſen, nach der er, vielleicht im gelobten Lande, ſo manches Lied voller Sehnſucht ſang, iſt jetzt in der Gegend von Mannheim nachgewieſen, ſonſt ſuchte man ſie im Rheinthal in der Nähe der Felſen, wo König Dagobert als Grenzzeichen ſeines Reiches einen halben Mond einhauen ließ. Hier öffnet ſich bei der Au ein liebliches Thal, in welchem oberhalb Bernang eine alte Burg Huſen lag. Die Lieder dieſer ritterlichen Sänger ſind uns in der ſogenannten maneſſiſchen Sammlung erhalten, welche ſelbſt lange Zeit im Beſitz des freiherrlichen Hauſes von Hohenſax geweſen iſt. Wäre jener Hans Philipp von Hohenſax, deſſen unverweſte Leiche noch heute in der Kirche zu Sennwald den Reiſenden gezeigt wird, nicht 1559 von ſeinem Neffen Ulrich Georg meuchleriſch ermordet worden, ſo würde wohl jene koſtbare Handſchrift Deutſchland nicht entfremdet und nach Paris verſchleppt worden ſein. Die verwittwete Freiherrin konnte dem dringenden Verlangen des Kurfürſten von der Pfalz, den Codex für ſeine Bibliothek zu gewinnen, in Berückſichtigung der Verhältniſſe ihres Mannes zum pfälziſchen Hofe, nicht widerſtehen, und ſo blieben die Bemühungen des gelehrten Schobinger, der den Liederſchatz ſeiner Heimat zu erhalten wünſchte, erfolglos; der Verſuch aber, wenigſtens eine Abſchrift zurückzubehalten, koſtete dem trefflichen Manne das Leben. In Heidelberg kam die Handſchrift zwar unter den eigenen Schlüſſel des Kurfürſten; aber eben darum lag ſie wie im Gefängniß, aus dem ſie bei der Einnahme Heidelbergs im Jahr 1622 nur erlöſt wurde, um nach Paris zu wandern. Bei der zweimaligen Einnahme dieſer Stadt hat man ſie, wie ſo vieles andere, zurückzufordern vergeſſen. — Jener ermordete Freiherr, Zeit ſeines Lebens ein eifriger Proteſtant, hatte für die Freiheit der Niederlande gefochten und war mit genauer Noth der Bluthochzeit entronnen. Dennoch ſoll ihn ſein unverweſter Leichnam bei den abergläubiſchen Einwohnern der rechten Rheinſeite in den Geruch der Heiligkeit gebracht haben. Sie wußten ſich erſt einzelne Finger zu verſchaffen und entführten endlich den ganzen Leichnam als eine Reliquie, welche die ketzeriſchen

Digitized by Google

Sennwalder nicht genug zu schätzen wußten. Diese aber, um das Gegentheil zu beweisen, erhoben Klage, und die natürliche Mumie mußte ihnen ausgeliefert werden. Diesem freiherrlichen Hause Hohensax gehörte auch jener Ritter an, von welchem G. Schwab in der Ballade: die seltene Cur erzählt, daß er in der Schlacht durch den Hieb seines Gegners eines Gliedes beraubt wurde, das er gern entbehrte — seines Kropfs.

Dem Rheinthal gegenüber, im heutigen Vorarlberg, blühte um dieselbe Zeit, wie jene Liedersänger, Rudolf von Hohenems, Dienstmann zu Montfort, keiner der besten, aber auch der schlechteste nicht unter den erzählenden Dichtern jener Periode. Es ergieng ihm wie es heutzutage auch wohl einem Dichter ergeht, der seinen Reichthum lieber in Hellern und Pfennigen als in blanken Goldstücken besitzen mag. Oder wollte er zu viel Gewinn von seiner Meisterschaft ziehen? Das ist gewiß, die Leichtigkeit mit welcher er dichtete, verführte ihn ohne Ziel und Ende zu dichten. Wir besitzen von ihm außer einer gereimten Weltchronik in zahllosen Versen noch einen Alexander, eine Brautfahrt Wilhelms von Orleans und die weitläufige Legende von Barlaam und Josaphat. Ueberdies hat er noch vieles Andere von beträchtlichem Umfange, z. B. einen trojanischen Krieg, einen Schwanenritter und den von mir erneuten guten Gerhard von Köln gedichtet. Bei solcher Fruchtbarkeit wird es Niemand befremden, daß er die Gediegenheit jenes Dichters nicht erreichte, dem wir den Parzival und das Bruchstück vom Titurel verdanken; aber wie weit er hinter ihr blieb, so ist er doch leichter, und für denjenigen, der nicht viel mehr als geistreiche Unterhaltung sucht, angenehmer zu lesen als Wolfram. Wackernagel nennt ihn einen der vorzüglichsten erzählenden Dichter, während ihn Gervinus vielleicht zu tief herabsetzt. Was ihm am Meisten schadet ist die Nachahmung des unnachahmlichen Gottfried von Straßburg.

Wie Hohensax durch die sogenannte manessische Sammlung, die auf diesen Namen keinen Anspruch hat und besser die hohensaxische hieße, so ist Hohenems durch zwei Handschriften des Nibelungenliedes berühmt, die hohenems-münchische und die hohenems-laßbergische, von welchen letztere, obgleich sie die jüngste Ueberarbeitung des Textes enthält, doch als die älteste Handschrift gilt, während die erstere offenbar den ältesten Text in vielleicht jüngerer Handschrift überliefert. Nimmt man die dritte, einst dem großen Schweizer-Geschichtsschreiber Aegidius Tschudi gehörige Handschrift dazu, welche in dem benachbarten St. Gallen gezeigt wird, so konnte dieß und der aus dem Rheinthal nach dem Arlberg streichende Nibelgau in der rhätischen Mark wohl verführen, hier die Heimat des Liedes zu suchen. Dennoch hätte man der Versuchung widerstehen sollen.

Appenzell.

Steigt man im Rheinthal das Gebirge hinauf, so gelangt man in das Hirtenthal Appenzell, das jetzt als Enclave des Cantons St. Gallen, zu dem

Digitized by Google

auch das Rheinthal gehört, selbst einen Canton der Schweiz bildet. Von dem Flecken Appenzell am Sitterfluß, wo der Abt von St. Gallen sich eine Zelle erbaut hatte, empfieng das Ländchen den Namen. Aber gegen ihren Hirten, den Abt, wußten die Hirten Appenzells sich die Freiheit zu erfechten. Der Abt rief Oesterreich zu Hülfe, dessen Scharen aus Altstetten im Rheinthal den Berg an dem Stoß, wo jetzt die Capelle steht, hinaufrückten. Da trat Rudolf von Werdenberg, der Sohn des Grafenhauses, mit dem der vorige Abschnitt begann, zu den Appenzellern. Unter seiner Anführung schlugen sie die Schlacht am Stoß, die unentschieden blieb, bis den Appenzellern eine unerwartete Kriegsschar zu Hülfe rückte. Oesterreich floh; aber die Helfer waren die Weiber und Töchter Appenzells in Hirtenhemden gewesen.

St. Gallen.

Da wir uns einmal im Canton St. Gallen befinden, so dürfen wir nach dem Plan unseres Werkes die Legende des heiligen Gallus und die Anfänge der berühmten Abtei nicht übergehen, die auf die geistige Entwickelung Deutschlands von so großem Einfluß gewesen ist.

Schon unter der Römerherrschaft soll ein brittischer Königssohn, Namens Lucius, in diesen Gegenden das Evangelium verkündet haben. Noch trägt der Luciensteig, da wo er zwischen Graubünden und der Grafschaft Vaduz das rhätische Gebirge überschritt, um den Wildnissen des Hochlands zu predigen, seinen Namen. Neuerdings hat ihn die Kritik der brittischen Königskrone beraubt und zu einem ziemlich späten curischen Localheiligen herabgewürdigt, womit denn der Beweis für das frühe Christenthum dieser Gegenden schwindet. Auch in Helvetien hatte das Christenthum schon zeitig einigen Eingang gefunden; aber nach der Völkerwanderung mögen die ältesten christlichen Gemeinden durch das Uebergewicht der heidnischen Volksmenge und die Fahrlässigkeit der Priester wieder entartet sein. Der heilige Gallus und seine Gefährten, Mangold und Siegbert, waren dazu ausersehen, dem christlichen Glauben in seiner Reinheit die Herrschaft in Alamannien zu sichern. Aus fernen Landen, von der nördlichen Küste Irlands, wo der Vater des heiligen Gallus König der damals dort wohnenden Skoten gewesen sein soll, hatte sie der Glaubenseifer im Gefolge des heiligen Columban in die Schweizeralpen geführt. Doch nicht unmittelbar; sie hatten erst im Kloster zu Bangor in Wales verweilt, hierauf im Wasgau bei Lützel ein Kloster gebaut. Als die fränkische Königin Brunhilde sie von hier vertrieb, kamen sie nach Schafhausen, Zürich und Bregenz am Bodensee. Ueberall zerstörten sie die Götzenbilder und lehrten den wahren, einigen Gott. Hierauf trennt sich Siegbert von den Gefährten und kam in die Wildniß Hohenrhätiens. Da wo sich Vorder- und Mittelrhein vereinigen, stiftete er das schon erwähnte Kloster Disentis (lateinisch Desertum). Placidus, ein reicher Mann dieses Landes, schenkte dazu Güter.

Digitized by Google

Aber Victor, der Präſes Rhätiens, gedachte durch deren Einziehung die Kammer zu bereichern. Placidus widerſetzte ſich und rückte dem Präſes außer dieſem Unrecht noch manche Ungerechtigkeit vor. Dafür ſtarb er den Märtyrertod. Aber die Strafe des Himmels ereilte den Wütherich: Victor ertrank und ſeine Söhne gaben zur Sühne des Unrechts nicht nur das entzogene Gut zurück, ſondern noch überdieß großen Reichthum.

Unterdes hatte Gallus mit ſeinen Freunden unweit des Bodenſees an den Flüßchen Nigrach und Steinach Hütten gebaut und als Einſiedler die Bekehrung der Umwohnenden begonnen. Die Legende berichtet, Graf Talto, Kämmerer des königlichen Hofs, habe ihnen dieſe Gegend geſchenkt. Nach einer alten Chronik war es der alamanniſche Herzog Gunzo, der in Ueberlingen, dem alten Iburniga wohnte, welcher dem heiligen Einſiedler Gallus, zum Dank dafür, daß er ſeine einzige Tochter von einer ſchweren Krankheit geheilt, jenen Wald zum Geſchenk machte. Wie dem auch ſei, aus jener erſten Niederlaſſung gieng im Verlauf der Zeiten die reiche und mächtige Abtei St. Gallen hervor, deren Abt mehr Einkünfte hatte, als der Biſchof von Cur.

Das Erſte, was von hier aus für deutſche Sprache und Literatur gewirkt wurde, geſchah von dem heilgen Gallus ſelbſt, durch Anlegung eines lateiniſchdeutſchen Vocabulars, deſſen er als Irländer, bis er ſich beſſere Kunde des Deutſchen erworben hatte, bei ſeinem Bekehrungsgeſchäft wohl bedürfen mochte. In dieſem Wörterverzeichniſſe, das in der eigenen Handſchrift des alamanniſchen Apoſtels zu St. Gallen gezeigt wird, iſt uns, wenn wir vom Gothiſchen abſehen, das älteſte deutſche Sprachdenkmal erhalten, weshalb W. Wackernagels deutſches Leſebuch die Reihe ſeiner Sprachproben mit dem Wörterbuch des heiligen Gallus eröffnet. Es mag ſein, daß die alamanniſche Sprache ihm nicht geläufig, daß er der lateiniſchen noch viel unkundiger war, dennoch bleibt ihm der Ruhm, der Erſte geweſen zu ſein, der die wilden deutſchen Laute an die Feſſeln der Schrift gewöhnte. Da es intereſſant iſt zu ſehen, welche Geſtalt deutſche Worte im ſiebenten Jahrhundert hatten, ſo heben wir einige zur Probe heraus. An dem häufigen us für um in lateiniſchen Worten wird man beſtätigt finden, was über des Verfaſſers Unkunde des Lateiniſchen geſagt ward:

Sureulus zui (Zweig) — folia laup. — folius plat. — curvus crump. — curvatus gapogan. — palatius phalanze. — templus huus za petonna. — tectus gadacha. — stabulus stal. — cupiculus camera. — lectas petti. — fenestra augatora. — saxus stain. — cimentus calc. — montes perga. — collis puhila. — vallis tal. — plane epani. — fons prunno. — pontes prucge. — flumen aha. — naves scef. — rex cuniac. — dux herizoho u. ſ. w.

Aus ſo kleinem Anfange ſollte die geſammte, unüberſehliche, noch jährlich ja ſtündlich in unendlich vielen Gliedern fortwachſende deutſche Schriftwelt hervorgehen! St. Gallen aber begnügte ſich nicht mit dem Ruhme, das erſte Reis in deutſcher Zunge gepflanzt zu haben, es hegte und pflegte auch ferner

Digitized by Google

den jungen Baum unserer Muttersprache, bis er zum starken Stamme gediehen Frucht und Schatten gab und dem eigenen Trieb und Wachsthum fortan überlassen werden konnte. „Zwar fuhr man“, sagt Wilh. Wackernagel, „noch einige Zeit in derselben Weise fort, wie Gallus begonnen: man verfertigte, um Anfängern das Studium der lateinischen Sprache zu erleichtern, deutsche Interlinear-Versionen und lateinisch-deutsche Glossare, dergleichen dem Mönch Kero zugeschrieben wurden; man verschmähte zuerst noch die deutsche Poesie und überließ sie, wo man sie nicht verfolgte, wenigstens mit stolzer Verachtung den ungebildeten Laien: aber bald stellte sich die Freude an einem verständigern und würdigern Gebrauch der deutschen Sprache ein, und es ward schon im 9. Jahrhundert nicht mehr für unziemlich gehalten, auch in deutschen Versen zu dichten. Der Mönch Ratpert, der in den neunzigen dieses Jahrhunderts starb, verfaßte ein Lied über das Leben und zu Ehren des heiligen Gallus; leider ist es nur in einer lateinischen Uebersetzung auf uns gekommen. Aber vielleicht ist die Theilnahme der St. Galler an der deutschen Poesie noch um etwas älter! die älteste deutsche Messiade, Otfrieds unter Ludwig dem Deutschen gedichtete Evangelienharmonie ist unter andern auch zweien St. Galler Mönchen, Hartmuat und Warinbracht zugeeignet; wir wissen von Otfried sonst nur, daß er Mönch in dem elsässischen Benediktinerkloster Weißenburg war; allein diese Zueignung setzt eine nähere Bekanntschaft in St. Gallen voraus, und wie auch seine Sprache eher alamannisch als überrheinisch klingt, möchte die Vermuthung kaum gewagt erscheinen, daß er erst später nach dem Elsaß gekommen, früher aber gleichfalls Mönch zu St. Gallen gewesen sei. Otfrieds Arbeit ist eine durchaus im Geiste seiner Zeit gelehrte, seine lateinische Bildung scheint sogar auf seinen Stil nachtheilig eingewirkt zu haben, nur selten spricht er so wie es damals volksmäßig sein mochte; dagegen ist Ratperts Lied, so viel wir aus der lateinischen Uebersetzung schließen können, schon ganz in der Art des Volks gewesen: ein halbes Jahrundert später sahen wir einen St. Galler Mönch, Eckehart I., der ohne Scheu sogar einen Gegenstand aus der nationalen Heldensage, die Abenteuer Walthers und Hildegundens besingt (s. mein „Kleines Heldenbuch“), zwar in lateinischen Versen; aber die Wahl des Stoffes beweist, wie vortheilhaft sich im Laufe des Jahrhunderts die ästhetischen Ansichten der St. Galler Mönche geändert hatten. Früherhin würde man dergleichen fast für sündlich gehalten haben. Für die Poesie geschah zu St. Gallen im weitern Verlauf dieser Periode nichts mehr; desto eifriger, desto erfolgreicher ward die Prosa geübt. Freilich nur in Uebersetzungen; aber auch darin erwies sich jetzt eine so freie und selbstkräftige Kunst, und dem prosaischen Styl war im schönsten Einklang mit dem formellen Zustande der Sprache zugleich so viel Anmuth und Gediegenheit eigen geworden, daß sich erst wieder aus dem 13. Jahrhundert gleich und besser Gelungenes wird daneben stellen lassen. Notker III. mit dem Beinamen Labeo, der im Jahre 1022 starb, übersetzte und paraphrasierte nach Anleitung des augustinischen

Digitized by Google

Commentars den ganzen Psalter; in jeder Beziehung werthvoller sind jedoch die andern immer noch ungedruckten Uebersetzungen und Erklärungen vom Organon des Aristoteles, von Marcianus Capella, und namentlich die vom philosophischen Trostbuch des Boethius: Arbeiten, die man alle zusammen gleichfalls jenem Notker beizulegen pflegt; aber es ist gewiß, daß sie von mehrern andern Verfassern und wahrscheinlich, daß sie theilweise von Ruadpert, einem Zeitgenossen Notkers herrühren, dessen Bemühung für angemessene Uebersetzung schwieriger lateinischer Ausdrücke uns anderswoher bekannt ist. Dergleichen Thätigkeit in jenem Zeitalter läßt sich nicht genug mit Dank erkennen, es giebt für eine wenig geübte, wie für eine entartete Sprache nichts Heilsameres als Uebersetzungen, wenn sie nur mit Geist und Kenntniß gearbeitet werden."

Freilich erlosch das Licht, daß die St. Galler Mönche der Welt angezündet hatten, als es schon überall leuchtete, ihnen selber wieder. Jener Wilhelm, Graf von Montfort, Abt von St. Gallen, der dem Kaiser Rudolf so viel zu schaffen machte, konnte mit seinem ganzen Capitel nicht einmal schreiben, und wenn derselbe Abt Tagelieder gedichtet hat (damals dichteten Viele, die nicht schreiben konnten), so beweist dieß nur, daß neben dem Verfall der Gelehrsamkeit auch das Verderbniß der Zucht und Sitte einzureißen drohte, denn keine Art von Poesie geziemte wohl einem Abt weniger als diese, deren Wesentliches darin bestand, daß diejenigen, welche verbotener Liebe pflegten, beim Anbruch des Tages von dem Wächter auf der Zinne ermahnt wurden, sich vorzusehen, daß sie nicht entdeckt und an Ehre und Leben geschädigt würden, worauf denn eine rührende Schilderung des Abschieds zu folgen pflegte.

So ward denn, wie einst die Weisheit Salomons, mit abnehmender Gottesfurcht, auch der Ruhm sangallischer Gelehrsamkeit zu Schanden. Mit Recht, ob es gleich eine unverdiente harte Strafe sein mag, daß wir jetzt wenn von unwissenden schmerbäuchigen Pfaffen die Rede ist, durch Bürgers bekanntes Gedicht unwillkürlich an den Abt von St. Gallen erinnert werden.

Folgender Vorfall gehört zwar noch in die bessere Periode der Abtei, giebt aber doch einen zweideutigen Begriff von der Bildung der Mönche, die sich schon an eine Kritik der heiligen Schriften wagten:

Die Vorräthe im Keller zu St. Gallen waren bis auf zwei Fässer geschmolzen; denn die letzten heißen Jahre hatten mehr auf den Durst, als auf die Zeitigung des edeln Gewächses gewirkt. Bei festgesetztem starken Zuspruch mußte man fürchten in Kurzem ganz auf das Trockene zu gerathen. Unter solchen Umständen konnte es nur höchst willkommen sein, als die Nachricht einlief, daß der heilige Udalrich, Bischof von Augsburg, dem Kloster ein ganzes Stückfaß verehrt habe, das schon unterwegs sei. Aber die freudige Ueberraschung verwandelte sich ebenso unerwartet in Schrecken, als man vernahm, daß das Faß, eben da es in den Hafen einlaufen sollte, noch gescheitert sei. Der Fuhrmann hatte nämlich an der hohen Brücke die Pferde kräfti-

Digitized by Google

ger angetrieben, darüber begegnete ihm das Unglück, daß dem Karren Rad und Are brach, das schwere Faß herab- und über das Brückengeländer in den Strudel fiel. Man denke sich die Bestürzung, das Entsetzen! Aber noch war nicht Alles verloren, der Wein hatte das Wasser nicht gefärbt, das Faß schien keinen Schaden gelitten zu haben und so kam es nur darauf an, die rechten Mittel anzuwenden, beide glücklich aus der Tiefe zu heben. Der Abt versammelte also gleich das Convent, man rathschlagte geheim und lange, endlich kam es zum Beschluß. Nun säumte man sich länger nicht, ans Werk zu gehen und schritt im vollen Ornat mit Kreuz und Fahne aus der Abtei. Dreimal bewegte sich die Procession mit lautem Kyrie Eleison um den Strudel, und wenn sie über die Brücke schritten, und der Abt unter dem Baldachin den Segen gab, knieten Alle sich bekreuzend nieder. Als dieß vollbracht war, machten die Schröter mit ausgeworfenen Seilen einen Versuch. Die Brüder standen, die Hände gefaltet, in frommer Erwartung und siehe, so bewährte sich die Weisheit des Rathschlusses, das Faß ward unversehrt herauf und in den Klosterkeller geschafft. Nicht ein Tropfen des edeln Getränks war verschüttet. Auf diese Nachricht stimmten Alle, des glücklichen Erfolgs froh, mit dankbaren Herzen ein Tedeum an. Besser als wir nach blutigen Schlachten, sagt der Geschichtschreiber.

Boden- und Zellersee.

Eine Stunde unterhalb Rheineck mündet der Rhein in den Bodensee, zuweilen, nach heftigen Regengüssen, mit solcher Gewalt, daß seine Strömung jener der auf der entgegengesetzten Seite mündenden Bergwasser, Argen und Schussach, begegnet. Noch eine Weile erkennt man den Strom in dem See, theils an der Bewegung, theils an der hellern Farbe des Wassers. Daher mag wohl die Meinung entstanden sein, daß er sich gar nicht mit dem Seewasser vermische. Vielleicht erreichte er den See in frühern Zeiten schon bei Rheineck, wenigstens deutet dessen Name und der des Dörfchens Altenrhein, des letzten im Rheinthal, darauf hin, daß hier Wasser und Land seit Jahrhunderten große Veränderungen erlitten habe. Der Rhein und die rechts von ihm mündenden Waldströme, Fussach und Bregenz, sollen einer schon ältern Vermuthung zufolge nach und nach die ganze Landspitze angeschwemmt haben, welche unterhalb Rheineck weit in den See hineinreicht. Diese wäre also das oberste Holland.

Der Bodensee, unter den deutschen Seen der größte, ist nach dem Genfersee auch der größte der Schweiz. Dieser übertrifft ihn außerdem durch die schöne blaue Färbung des Wassers und die himmelhohen schneegekrönten Gebirge, die seine Ufer schmücken. Das Wasser des Bodensees ist tiefgrün, wie das aller übrigen Schweizerseen, und nur mäßige Höhen umgeben ihn; aber um so fruchtbarer sind auch diese von Natur, um so besser bebaut durch den Fleiß

Digitized by Google

ihrer Bewohner. Die gesegneten Gauen, welche ihn umschließen, sind wie ein großer Garten Gottes, in welchem Obsthaine, Weingärten, Getreidefelder, Wiesen und Waldungen im üppigsten Gedeihen prangen. Die Insel Meinau und das auf Pfählen im Wasser erbaute Lindau, das schwäbische Venedig, tauchen reizend aus dem grünen glatten Spiegel. In der Ferne heben im Duft des Vorlands die Graubündner, Appenzeller und Vorarlberger Alpen ihre schneebedeckten Häupter. Unzählige Dörfer und Städte, Burgen und Schlösser, Klöster, Kirchen und Landsitze scheinen eine geschlossene Kette um den See zu ziehen, als sollten sie die Fassung des wasserreichen Edelsteins bilden. Ein Blick auf die Karte genügt, um zu zeigen, wie gut die deutschen Fürsten den Werth dieses Kleinods zu schätzen verstanden, denn außer den angrenzenden Cantonen der Schweiz, St. Gallen und Thurgau, haben Oesterreich, Baiern, Würtemberg und Baden sich beeifert, Antheile an ihm zu erwerben. Oesterreich hat Bregenz, den Hauptort Vorarlbergs, Baiern Lindau und den kürzesten Küstenstrich, Würtemberg Buchhorn, jetzt Friedrichshafen genannt, Baden endlich Meersburg und Constanz, nebst beiden Ufern jener Verlängerung des Sees, die den Namen des Ueberlinger Sees führt. Den Zellersee, dessen nördliche Küste ebenfalls badisch ist, rechnen wir nicht zum Bodensee, weil er tiefer liegt und einen eigenen See für sich bildet, der mittels des Rheins mit dem Bodensee zusammenhängt. Es ist daher unrichtig, wenn letzterer in den obern und untern (Zellersee) eingetheilt wird. Der Rhein ist nicht der einzige unter den Flüssen der Schweiz, der durch zwei Seen fließt, auch die Aar muß durch den Brienzer und Thuner.

Es ist eine Eigenthümlichkeit fast aller in der Schweiz entspringenden Flüsse, daß sie, die schon anfänglich in kleinen Seen ihre Quellen hatten, auch in ihrem weitern Lauf plötzlich einmal stille stehen, um in geräumigen Becken ihre Wasser zu sammeln und die erworbenen Schätze zu mustern. Oder hatte die Natur bei dieser Anordnung weisere Absichten? Wollte sie Ueberschwemmungen oder Wassermangel verhüten? Wir neigen nicht zu teleologischer Betrachtung der Dinge, aber so trocken ist nicht leicht ein Sommer, daß er die hier gesammelten Vorräthe erschöpfte, und der wasserreichste, wo Wolkenbrüche und glühende Hitze noch so große Massen Alpenschnees schmelzen, ist nicht vermögend den weiten Spiegel des Sees um mehr als einige Fuß zu heben. Wäre aber der Bodeesee nicht, und flösse der Rhein hier zwischen engen Ufern, so müßte er bei plötzlichem starken Anschwellen aller Alpenströme, die ihm Wasser zuführen, auf seinem weitern Lauf die furchtbarsten Zerstörungen anrichten.

Lange mag der Rhein unschlüssig gewesen sein, an welcher Stelle er die Becken des Boden- und Zellersees verlassen solle. Vielleicht entstand der Ueberlingersee und die beiden Arme des Zellersees, welche die gleiche Richtung nehmen, aus einem Versuche des Rheins, sich nach dieser Seite hin einen Durchbruch zu schaffen. Aber das Gebirge, welches sein Flußgebiet von dem

Digitized by Google

der Donau trennt, ſtellte ſich ihm entgegen, und zwang ihn, in einer von ſeinem bisherigen Lauf ganz abweichenden Richtung weiter zu fließen. Allein auch hier begegnete ihm bald ein Gebirgszug, der mit dem Jura zuſammenhängend erſt die Aar und dann das jetzige Rheinthal durchſetzt, um ſich jenſeits allmählich zu verlieren. Es iſt daſſelbe Gebirge, welchem die Kalkfelſen angehören, die den berühmten Rheinfall von Schaffhauſen verurſachen. Dieß Hinderniß war aber ſchwächer als der Rhein. Doch wir wollen uns nicht vorgreifen; es genüge, den Bezug des Rheinfalls auf den Boden- und Zellerſee angedeutet zu haben.

Am Ueberlingerſee iſt die liebliche Maienau durch eine fromme Sage berühmt, die ſich an Hug von Langenſtein, einen deutſchen Dichter knüpft. Die Sage findet man in meiner Sammlung, der Dichter fiel ſchon an den Schluß des 13ten Jahrhunderts, ſein an 30,000 Verſe langes „Büechelin" von der Marter der heiligen Martina kann ich dem Leſer nicht wie Gervinus empfehlen. Hugo trat mit ſeinem Vater und dreien Brüdern in den deutſchen Ritterorden, ſie ſchenkten ihm alle ihre Güter, darunter die „Meienouwe", auf der nun eine Ordenscomthurei geſtiftet ward, der er ſelber 1319 als Comthur vorſtand; eine die Sage beſtätigende Anſpielung auf die Geliebte, von der er ſich Gott zu Liebe ſcheiden mußte, enthält ſein Gedicht.

Von allen Schweizerſeen läßt ſich behaupten, daß ſie nach den Orten benannt ſind, die an ihren Enden liegen. Nur hat man das Ende bald in dieſer bald in jener Richtung geſucht; bei einigen, und dieß iſt der häufigſte Fall und zugleich das Richtigſte, beim Ausfluß des Stroms, der den See bildet; bei andern am entgegengeſetzten Ende. Beiſpiele des erſten Falls geben der Genfer, Züricher, Thuner und Sarner, Beiſpiele des andern der Brienzer und Wallenſtädter See. Dieſe Wahrnehmung kann uns durch das Labyrinth der Namen, womit der Bodenſee prangt, zum Leitfaden dienen. Conſtanzer See heißt er mit Recht, weil ihn der Rhein bei Conſtanz wieder verläßt. Aber älter iſt der Name Bregenzer See, wie er ſchon den Alten hieß; allgemeiner führt er den Namen Boden- oder Bodmenſee, von dem alten Schloß Bodmann oder Bodmen am entgegengeſetzten überlingiſchen Ende. Beide Namen ſind ohne Rückſicht auf Aus- oder Einfluß des Rheins von den äußerſten Endpuncten hergenommen. Ergötzlich iſt es, wenn Sebaſtian Münſter meint, Bodenſee heiße er, wie lucus a non lucendo, von ſeiner Bodenloſigkeit, oder wenn Walafried Strabo, einſt Abt in der Reichenau, berichtet, er habe den Namen von dem griechiſchen Potamos, Fluß. Ein Flußſee iſt er allerdings, auch ſteht die Lautverſchiebung dieſer neuerdings von Herman Müller wieder aufgetiſchten Ableitung nicht entgegen. Warum nicht aber lieber von Wodan, dem Gott der Götter, Wodanſee, Bodenſee? Hat man doch den Namen lacus Acronius, den er bei Pomponius Mela führt, auf den griechiſchen Kronos bezogen. Da wir uns einmal etymologiſch beluſtigen, ſo ſoll nicht verſchwiegen bleiben, daß Einige meinen, ſtatt acronius ſei acromus zu leſen; die älteſten Anwohner

Digitized by Google

hätten nämlich den See wegen seiner vielen Buchten und Krümmungen a kromma See genannt, was von den Römern begreiflich mißverstanden worden. Was uns betrifft, so ist uns der gangbarste Name der liebste; will aber Einer etwas Apartes haben, so mag er ihn den Schwabensee oder das deutsche Meer nennen. Der letzte etwas hochmüthig klingende Name wird bei einer Länge von höchstens 18, einer Breite von nicht mehr als 7 Stunden schwerlich ernstlich gemeint sein. Gleichwohl überbietet seine höchste Tiefe (964 würtembergische Fuß) die der Nord- und Ostsee. Auch auf dem deutschen Meere wüthen Stürme, die häuserhohe Wellen schlagen; ja sie sind wegen der Nähe der Küsten gefährlicher als auf der hohen See. Aber kein Ungewitter trübt sein krystallklares Wasser, dessen tiefer Grund niemals aufgewühlt wird.

Mitten zwischen beiden Seen liegt Constanz, eine Stadt groß, aber betrübender Erinnerungen. Von den unseligen Verirrungen, an welche das kostnitzer Concil mahnt, und dem Hader der Glaubensparteien, der sich daran knüpft, neuerdings wieder aufgeregt durch eines berühmten Malers Darstellungen, die wir dieses Aergernisses wegen ebensowenig billigen als Hussens Scheiterhaufen, wenden wir uns gern zu dem geistreichen, prachtliebenden Bischof Salomon, der ein Lichtpunct in der Geschichte von Constanz ist. An ihn erinnert noch heute das benachbarte Salmannsweiler mit seinem großen Weinfaß, durch dessen weites Spundloch einst ein Mönch hineinfiel und ertrank.

Zwischen den steinernen Pfeilern der Brücke, welche Constanz mit der gegenüber liegenden ehemaligen Abtei Petershausen verbindet, tritt der Rhein aus dem Bodensee, um nach dem kürzesten Lauf, bis zum Flecken Gottlieben, einen zweiten See zu durchfließen. Diese kurze Strecke zwischen beiden Seen ist die oberste des Stroms, welche Dampfschiffe durchfurchten, deren schon im Jahre 1825 drei, von Constanz, Lindau und Friedrichshafen aus, die beiden Seen beschifften und bis nach Schaffhausen fuhren. Eins derselben gehörte zur Hälfte dem Herrn von Cotta. Seitdem hat sich ihre Zahl noch bedeutend vermehrt.

Auch der Zellersee ist von einem Orte genannt, welcher der Einmündung des Rheins gegenüber liegt, der Stadt Zell, oder Ratolfszell. In der Mitte hebt sich die große Insel Reichenau mit der berühmten 1789 aufgehobenen Abtei. Zwischen dem Zeller- und dem Ueberlingersee liegt eine lange breite Erdzunge, das Eichhorn genannt, die nur zwischen Bodmann und Zell, den beiden Namen gebenden Orten, mit dem festen Lande zusammenhängt. Eine zweite streckt sich zwischen Zell und Stein, wo der Rhein ausfließt, in den Zellersee. An ihrer Spitze liegt Horn, ein Name, den auch am Bodensee die hineinlaufenden Landzungen führen.

Da wir hier zum zweitenmal den Namen Bodmann erwähnten, so können wir nicht umhin, einige Worte über dieß uralte fränkische Palatium Podamin und seine Sage einzuschalten. Schon früh erscheint eine edle von ihm genannte Familie. Ein Schloßbrand, durch den Blitzschlag entzündet, schien

Digitized by Google

im Jahr 1307 diesem Geschlecht den Untergang zugedacht zu haben, denn Alle verbrannten bis auf einen Säugling, Johannes Bodmann genannt, der durch die Geistesgegenwart seiner Amme in einem kupfernen Kessel geborgen den Berg herabgerollt und gerettet wurde. Dieser Hans Bodmann zeichnete sich, wie alle seine Abkömmlinge, durch Tapferkeit aus. Sie besaßen einst den größten Theil der Ufer des nach ihrem Schlosse benannten Sees. In jenem wird der Kessel und einiges andere vom Feuer verschont gebliebene Hausgeräth noch heute gezeigt. Eine nähere Untersuchung würde ergeben, ob diese Ueberlieferung auf mythischen oder historischen Grundlagen ruht. Bei dem Bezug des Namen Bodmann auf den See wie auf das Geschlecht möchte man versucht sein, den kupfernen Kessel, in dem der Ahnherr des Hauses errettet ward, gleich jenem Braukessel Aegirs, des eddischen Meergotts, auf das tiefe Becken des Sees zu deuten.

Die Ufer des Zellersees sind nicht weniger reizend als die seines Nachbarn. Auf der badischen Seite reichen sie näher an den Höwgau und seine 8 hohen von alten Burgen und Vesten gekrönten Basaltkegel: Hohenhöwen, Hohenstoffeln, Hohenkrähen, Hohentwiel u. s. w. An das letztere allein, knüpfen sich so viele Erinnerungen, daß Folianten sie nicht erschöpfen würden. Eben so unermeßlich ist die Aussicht, welche sich auf diesen hochragenden Kuppen in die Schweizergebirge eröffnet. Hohenkrähen ist durch seinen neckischen Popanz, den Poppele, und die Sagen von seiner Zerstörung bekannt.

Die andere, schönere Seite des Seeufers bildet das gesangreiche Thurgau. Ein anmuthiger Bergrücken durchzieht es, an dem im 13ten Jahrhundert unzählige Sängerburgen standen. Hier ist die wahre Heimat des Minnegesangs. Auch auf dessen Entwickelung hat das nahgelegene St. Gallen günstig gewirkt. Tutilo, ein sangaller Mönch, Notkers und Ratperts Freund, und Karls des Dicken, der auf der Reichenau starb, sonderlicher Liebling, war in allen Künsten, besonders in Musik und Dichtkunst erfahren. Mit Erlaubniß des Abtes Hartmuot unterrichtete er die Söhne der benachbarten Edeln in Gesang und Saitenspiel. Aus dieser Schule, die sich mehrere Jahrunderte lang erhielt, giengen die vielen ritterlichen Sänger hervor, auf die das Thurgau stolz ist.

Auch das Städtchen Stein am Rhein, bei dem der Rhein aus dem Zellersee tritt, erinnert durch sein hochliegendes altes Schloß, die Steiner Klinge genannt, an das im Thurgau heimische Geschlecht derer von Klingen, welchem außer dem Stammsitze Alten-Klingen zwischen Constanz und Wyl und diesem Schloß Hohenklingen ob Stein, wo die von Klingen Kastvögte des Stiftes waren, auch Stadt und Schloß Klingnau an der Aar gehörte. Das Dorf Klingenried und Klingenried die Probstei sind gleichfalls nach diesem Geschlechte genannt. Walther von Klingen, ein Freund Rudolfs von Habsburg, dessen künftige Größe er voraussagte, liegt im Kloster Klingenthal bei Basel, das er gestiftet hat, mit dreien seiner Töchter begraben. Er war einer der bessern Sänger seiner Zeit. Seine Tochter Herzelauda trug einen aus

Digitized by Google

Wolframs Parzival oder Titurel entlehnten Namen, wie ein Basler Bürger jener Zeit Vivians nach Wolframs h. Wilhelm genannt war, ein anderer Wielant nach der deutschen Heldensage, oder die Winkelriede den aus dem Rosengarten bekannten Namen Schrutan zu führen pflegten. Der aus der s. g. maness. Sammlung als einer der trefflichsten Liederdichter bekannte Steinmar war Walthers Unterthan. Mit den Buchein, Gutenburg, Hohenfels, Tettlingen und Winterstetten war er nahe befreundet. Der Bischof von Constanz Heinrich von Klingenberg, diesem Geschlechte wenigstens namensverwandt, war erst Abt in der Reichenau, dann Probst im großen Münster zu Zürich, wo er die Scholasterei und Cantorei wieder aufrichtete und letzterer den Liederdichter Konrad von Mure vorsetzte. Hadloub rühmt von Heinrich, er könne Weis und Wort, das heißt, er sei Dichter und Componist. Als Kanzler Kaiser Rudolfs war er so gefürchtet, daß Gebhard, Kurfürst zu Mainz, sich von seinem Vetter, König Adolf von Nassau, versprechen ließ, den von Klingenberg nie in seinen Dienst zu nehmen. Die Vermuthung, daß er der in der sogenannten manessischen Sammlung unter dem Namen des Kanzlers vorkommende Minnesänger gewesen sei, wird hier nicht zum erstenmal ausgesprochen.

Auf Wörd bei Stein am Rhein starb der heilige Othmar Abt von St. Gallen 795 in der Verbannung. Als sein Leichnam später von dort nach der Abtei geführt werden sollte, erhob sich ein furchtbarer Sturm auf dem Obersee, bei welchem sich die Schiffer zu ihrer schweren Arbeit aus einem Legel Wein stärkten, das wunderbarer Weise nicht leer wurde, und seitdem sprichwörtlich geworden ist. Ebenso sprichwörtlich ward auch der Name eines Bauern, Namens Held, von dem Bebelius erzählt, was ihm Kirchhof in Wendunmuth nachschreibt, daß ihm zwei fahrende Schüler St. Othmars Fläschchen für 100 Gulden verkauft hätten.

Der große Lauffen.

Der Rheinfall bei Schaffhausen hat nicht nur den Namen dieser Stadt in aller Welt berühmt gemacht, sondern er ist es eigentlich, dem sie Entstehung und Blüthe verdankt. Dieß geschah nicht etwa durch den Besuch der Fremden, welche ein so einziges Naturschauspiel zu betrachten zahlreich herbeieilen, obwohl auch diese nicht ganz unbedeutend dazu beitragen mögen, sondern durch das natürliche Stapelrecht, welches der Rheinfall zu Gunsten der Stadt, besser als es ein kaiserliches Privilegium vermöchte, begründet hat. Da kein Schiff, ohne in tausend Stücke zu zertrümmern, den Rheinfall hinab kann, so müssen alle Güter, die aus dem Bodensee u. s. w. hieher gelangen, oberhalb Schaffhausen ausgeladen, auf der Achse durch die Stadt geführt und unterhalb des Wasserfalles wieder an Bord genommen werden. Die großen Schiffe fahren daher nur bis nach Schaffhausen; kleinere aus leichten Tannendielen gezimmerte, sogenannte Lauertannen, werden wie

Digitized by Google

ihre Ladung durch die Stadt, am Wasserfall vorbeigetragen und unterhalb desselben wieder auf den Strom gesetzt. Vermuthlich lag hierin der Grund der ersten Ansiedelung, aus welcher Schaffhausen, dessen Name auch von Schiff, oder dem lateinischen Scapha abgeleitet wird, hervorging. Dabei könnte aber befremden, daß Schaffhausen eine gute Stunde oberhalb des Wasserfalls liegt; deßhalb müssen wir des Umstands gedenken, daß schon vor der Stadt die Schifffahrt durch einen Felsendamm gehemmt wird, der bei niederm Wasserstand sichtbar hervorragt. Er besteht, gleich der Felswand und den Felszacken des Wasserfalls, aus Kalksteinen, was den Zusammenhang beider Steinmassen mit dem hier auslaufenden Juragebirge bestätigt. Die Volkssprache nennt die Felsen des Damms die Lächen.

Bei Schaffhausen hört man den Rheinfall schon toben und brausen. Er eräugnet sich aber erst bei dem Zürcher Schlößchen Lauffen, das auf der linken Rheinseite auf einem hohen Felsen liegt. Dieser bildete wohl einst mit dem Steindamme, welchen hier der Rhein zu durchbrechen hatte, eine fortlaufende Bergwand, von der die Felsblöcke, die sich jetzt mitten im Strom dem Sturz entgegenstemmen, nur Ueberbleibsel sind.

Die Tiefe der Felswand, welche sich der Rhein herabzustürzen hat, beträgt etwa 70 bis 80 Fuß. Aber eben da er den Anlauf zum Hinabspringen nimmt, stemmen sich ihm 5 (jetzt nur noch 3) Felsblöcke entgegen, welche aus der Wand emporragen. Einer derselben wird ganz überströmt, die übrigen nur bei dem höchsten Wasserstande. Der überströmte Felsen ist dem Schloß Lauffen am nächsten, an dessen Fuß das Gerüste Fischenz, ein hölzerner balkonartiger Vorbau über dem Abgrunde, die vortheilhafteste Stellung gewährt, um den ganzen vollen Eindruck des erhabenen Schauspiels mit einem Male zu gewinnen.

Schon oberhalb des Sturzes mußte sich der Strom in ein enges Felsenbette zwängen lassen, aus dem zahllose Klippen emporstarrten. Darüber schäumend vor Unmuth gelangt er mit starkem Gefälle in die Nähe der Felszacken, wo der Boden schon unter ihm weicht, und der Fall, obwohl erst allmählich, beginnt. Mit gewaltsamer Eil schießt er gegen die Felsblöcke hinab, an denen sein Fall sich bricht, der erst jetzt eigentlich geschehen soll. Beim Anprallen gegen die Felsen zerstäubt ein Theil des Wassers und steigt als dichte Nebelwolke in die Höhe, ein anderer bildet siedende, schäumende Gischt, ein dritter wälzt sich in großen Massen über den Felsen und gelangt hinab in den Kessel, wo das Sieden, Schäumen und Strudeln von Neuem anhebt. Denkt man sich dieß in der größten Geschwindigkeit hinter einander und zugleich neben einander, da ein Theil des Wassers schon im Kessel zischt und brandet, wenn der andere erst wider die Felsen prallt und über sie hinaus spritzt; denkt man sich dieß Schauspiel bei jedem der Felsblöcke mit der Abänderung wiederholt, daß nur der erste Felsen überströmt wird, und läßt man dann die Sonne sich entschleiern, um den mannigfaltigsten, herrlichsten Farbenwechsel her-

Digitized by Google

vorzubringen, indem sie die vom Wind gekräuselten Säume des Schaums vergoldet, den Wasserspiegel mit Glanz überstralt, und im aufsteigenden, schnell bewegten Dunst den flüchtigen Regenbogen hervorzaubert, dessen Oberes von der Luft hin und her getrieben, vom neu aufwallenden Nebel verwischt und doch gleich wieder neu erzeugt wird, während der Fuß ruhig und unbeweglich in Gischt und Schaum des Kessels steht — faßt man dieß Alles in eine Vorstellung zusammen, so hat man ein schwaches Bild dessen, was an dem Phänomen Sichtbares ist. Auf das Ohr wirkt gleichzeitig das ungeheure Donnergetöse des Sturzes so gewaltsam, daß man es in stiller Nacht auf 2 Meilen weit hört, in der Nähe aber Niemand sein eigenes Wort vernimmt. Auch dem Gefühle macht es sich durch die Lufterschütterung und den Staubregen bemerklich, der den Zuschauer in kurzer Zeit durchnäßt, wenn er sich dem Anblick zu unbedachtsam hingiebt.

Vom Gerüste Fischenz kann man die dem andern Ufer näher liegenden Fälle nicht deutlich erblicken, deßwegen begiebt man sich wohl nach einem in der Nähe des Schlosses stehenden Pavillon, oder fährt nach dem jenseits liegenden Schlößchen Wörth, das auch das schaffhausische Lauffen genannt wird, wo man sich der Mitte des Falls gerade gegenüber befindet, obwohl schon in zu großer Entfernung. Noch ungünstiger ist der Standpunkt bei den Neuhauser Mühlen auf dem rechten Ufer, wo sich alles verkürzt und der kleinere Sturz den größern verdeckt. Hat man nun noch die Neuhauser Höhe besucht, wo man eine Uebersicht der ganzen Gegend gewinnt, so wird man sich wieder hinübergezogen fühlen, um den unvergleichlichen Anblick, der nur auf dem Gerüste Fischenz ganz genossen werden kann, noch einmal zu erleben; es wäre denn, daß man für dießmal auf der Schaffhauser Seite zurückzukehren gedächte, um bei anderer Stimmung oder Beleuchtung, z. B. bei Nacht und Mondenschein, das erhabene Naturschauspiel sich noch einmal aufführen zu lassen.

In einer im Jahre 1797 niedergeschriebenen skizzenhaften Beschreibung des Rheinfalls bemerkt Goethe, das Wunderbarste daran seien ihm die Felsen, welche sich in dessen Mitte so lange erhielten, da sie doch vermuthlich von derselben Gebirgsart seien, wie der klüftige Kalkstein, welcher die Felsen beider Ufer bilde. Allein seitdem, in diesem Jahrhundert, sind 2 der 5 Felsen im Strombette zusammengestürzt, welche weder die ersten gewesen sein mögen, noch die letzten bleiben werden. Bedenkt man, daß schon ein Tropfen durch öfteres Niederfallen einen Stein höhlt, wie viel größer muß die Wirkung eines ganzen Stroms in Jahrtausenden sein? Wenden wir dieß auf Vergangenheit und Zukunft an, so wird sich dort eine Zeit ergeben, wo die jetzt durchbrochenen Felsen des Strombetts mit jenen der Ufer dem Rhein einen Damm entgegensetzten, den er nicht sogleich bewältigen konnte, wodurch vielleicht die Ausbildung der beiden großen Seebecken begünstigt ward. Das vorschauende Janusantlitz blickt hingegen auf das gerade Widerspiel, auf ein vollkommen

Digitized by Google

ausgewaſchenes, von allem Widerſtand geſäubertes Strombette, in dem der Rhein ruhig hinwandelt, leichte Kähne, wie die ſtolzen Dampf- und Segelſchiffe auf dem glatten Rücken tragend. Daher iſt dem ſchauluſtigen Leſer, der den größten Waſſerfall Europas noch nicht geſehen hat, alles Ernſtes zu rathen, den Beſuch deſſelben nicht allzulange hinauszuſchieben: nach tauſend Jahren fände er vielleicht die Stelle, wo er einſt Statt hatte, nicht wieder auf.

Der Rheinfall wird im Munde des Volks jener Gegend nicht anders als der Lauffen, und zwar der große Lauffen genannt, wenn man ihn von dem kleinen Lauffen, einem zweiten nicht ſo bedeutenden Falle des Rheins, der weiter unten bei Lauffenburg Statt hat, unterſcheiden will. Die beiden Lauffen genannten Schlößchen und jenes Lauffenburg führen ihren Namen ohne Zweifel erſt von den entſprechenden Waſſerfällen, wie auch das leberbergiſche Städtchen Lauffen von dem ſchönen Falle der Birs genannt iſt. Gewöhnlich findet man die umgekehrte Angabe; ſelbſt Glutz-Blotzheim ſagt, zuweilen trage der Rheinfall den Namen des Schloſſes. Ob der Name Lauffen deutſch oder keltiſch ſei, iſt ſchwer zu ſagen; mit dem deutſchen Zeitwort laufen hat er aber wohl nichts zu ſchaffen. Eher möchte man einen Zuſammenhang mit Lawine vermuthen, da das althochdeutſche louua, von welchem dieſes Wort abgeleitet wird, einen Gießbach bedeutet.

Schaffhauſen ſelbſt iſt als Geburtsſtadt Johannes von Müllers bekannt. In ſeinem Münſter hängt die große 1486 gegoſſene Glocke, welche die aus Schillers Gedicht berühmte Umſchrift führt: vivos voco, mortuos plango, fulgura frango. Was der ſogenannte große Gott von Schaffhauſen, der nach dem rheiniſchen Antiquarius 22 Fuß lang war, für ein Heiliger geweſen, ergiebt ſich aus Georg Wickrams Rollwagenbüchlein, wo ein Abenteurer ſich rühmte, er wäre der Mutter Gottes zu Einſiedeln leiblicher Bruder, und dafür in den Thurm wandern mußte. Als er aber Tags darauf vor dem Rath verhört ward, ſprach er: „Ja, die Maria zu Einſiedeln iſt meine Schweſter, und noch mehr, der Teufel zu Conſtanz und der große Gott zu Schaffhauſen ſind meine Brüder, denn mein Vater iſt ein Bildhauer geweſen, der ſie alle drei gemacht hat und alſo ſind wir Geſchwiſter.“ Der gleichbenannte Schweizercanton, der einzige, der nach Graubünden noch auf der rechten Rheinſeite liegt, bildet gleichſam den Brückenkopf zwiſchen Deutſchland und der Schweiz. Um ſo weniger dürfen wir der merkwürdigen Brücke vergeſſen, welche ehemals die Stadt mit dem jenſeits liegenden Zürcher Flecken Feuerthal verband. Dieſe Brücke, meldet Eichhof, war zwar nur von Holz, aber ein Meiſterſtück in ihrer Art, ein Hängewerk, welches, außer an den Ufern, nur auf einem einzigen Pfeiler ruhte, oder vielmehr auch auf dieſem nicht einmal ruhte, wenigſtens iſt darüber geſtritten worden. Man behauptet nämlich, des Künſtlers Plan wäre geweſen, nur einen einzigen Bogen über den Fluß zu legen; da er aber von der Stadtobrigkeit angewieſen worden, ſich jenes von einer ehemaligen ſteinernen Brücke noch vorhandenen Pfeilers zu bedienen, ſo hätte er zum

Digitized by Google

Scheine dem Befehle sich gefügt, aber seine Baueinrichtungen auf eine Art gemacht, daß in der That gleichwohl kein Theil durch denselben getragen worden. Dieser Künstler war nur ein gewöhnlicher Zimmermann von Tüffen im Canton Appenzell, Hans Ulrich Grubenmann mit Namen, und man muß gestehen, daß in dieser Hinsicht, auch angenommen, daß durch den gedachten Pfeiler wirklich zwei Bogen entstanden wären, die Brücke dennoch Bewunderung verdient hätte, denn immer wären, da diese in ihrer Ausdehnung 364 englische Fuß enthielt, auf die Oeffnungen der beiden Bogen, des größten 193, und des kleinsten 171 Fuß gekommen. Ein einzelner Fußgänger, der über dieselbe hinschritt, fühlte das Gerippe unter seinen Füßen zittern, und dennoch trug sie schwerbeladene Lastwagen wie jede andere. Ihr Bau, der von 1754 an in 3 Jahren vollendet wurde, hatte über 60,000 Rthlr. gekostet; ein einziger Tag vernichtete sie, da sie in dem Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zu Anfang dieses Jahrhunderts, bei einem Rückzug der Truppen letzterer Macht, in Brand gesteckt wurde.

Die mündliche Sage behauptet, die alten Alamannen hätten am Rheinfall Pferdeopfer dargebracht. Wem könnten diese gegolten haben als dem Stromgotte, der sich hier gewaltiger als irgendwo zeigt? Auch ein Volkslied, das am ganzen Rhein, von den Quellen zu den Mündungen, gesungen wird, spielt in dieser Gegend.

Es war einmal ein Zimmergesell,
War gar ein jung frisch Blut,
Er baute dem jungen Markgrafen ein Haus,
Sechshundert Schauläden hinaus.

Einzelne Strophen desselben haben sich nur in niederländischen Mundarten erhalten. Gern möchte ich die Einförmigkeit des prosaischen Vortrags mit diesem schönen Liede unterbrechen; allein die Beschränktheit des Raumes gebietet mir auf meine Rheinsagen und deutschen Volkslieder zu verweisen, wo es so vollständig mitgetheilt ist, als es sich sonst nirgend findet.

Der mittlere Rheinfall.

Unterhalb Schaffhausen windet sich der Rhein in seltsamen Krümmungen, wodurch zwei Halbinseln entstehen, von welchen die erste, weil sie tief ins Schweizerland hineingreift, im Schwaben heißt; die andere, welche im Schweizer heißen sollte, trägt das Städtchen und die Benedictinerabtei Rheinau; doch ist letztere, zu welcher eine steinerne Brücke führt, eigentlich auf einer Rheininsel erbaut, wodurch sich ihr Name, der auf das Städtchen übergegangen ist, rechtfertigt. Bald darauf empfängt der Rhein die Thur und die Töß und kommt dann auf das durch vergebliche Bohrversuche nach Salzquellen merkwürdig gewordene Eglisau, welches eine bedeckte Brücke mit

Digitized by Google

dem auf der linken Seite des Flusses gelegenen alten Schlosse verbindet. Von der Glatt verstärkt, verläßt er den Canton Zürich bei dem Städtchen Kaiserstuhl (Tribunal Caesaris) und eilt, dem durch seine Messen berühmten Zurzach vorbei, seinem zweiten Falle zu. Wir finden nicht, daß dieser gleichfalls den Namen Lauffen führt; auch ist er eigentlich kein Wasserfall, wenigstens nicht bei jedem Wasserstande. Ein Felsendamm legt sich nämlich von einem Ufer zum andern quer durch den Strom, nur in der Mitte hat er eine Lücke, die breit genug ist, um zwei kleine Fahrzeuge, Waidlinge genannt, durchzulassen. Durch diese Lücke drängt sich bei kleinem Wasser der ganze Strom, so daß man mittels übergelegter Bretter trockenen Fußes von der Schweizer- nach der Schwabenseite gelangen kann. Zuweilen aber, zur Sommerzeit namentlich, erreicht der Strom eine solche Höhe, daß er sich über die Felsenwände des Damms ergießt. Alsdann entsteht ein Wasserfall, der alle Schifffahrt, auch durch die Lücke, unmöglich macht, daher man, wie bei Schaffhausen, umladen muß. Diesem Umstand verdankt Zurzach einen Theil seiner Nahrung; ob auch den Namen?

Mündung der Aar.

Die vereinten Waldbäche Wutach, Steinach und Schwarzach, die jetzt dem Rheine zurauschen (der Name des erstern, wüthendes Wasser, spricht ihren gemeinsamen Charakter schön aus), verstärken den Rhein noch, eh er sich bei dem obersten Coblenz, das aber nur ein bescheidenes Dorf ist, mit einem gefährlichen Nebenbuhler, dem Aarstrom, messen muß. Schon oben nannten wir die Aar den herrschenden Strom der deutschen Schweiz, erst kurz vor ihrer Begegnung mit dem Rhein zog sie bei der alten Vindonissa die Reuß und die Limmat an sich, selbst zwei mächtige Ströme, die ihr Flußgebiet wie ihr Gewässer bedeutend vermehrten. So verstärkt tritt sie dem Rhein muthig entgegen, sie glaubt sich des Sieges gewiß, denn sie übertrifft ihren Gegner nicht unbeträchtlich an Größe. Aber dennoch erliegt sie, wie der Riese dem Helden erliegt, der ungestümere Rhein reißt sie aus ihrer Bahn mit sich fort. Vergebens widersteht sie der überlegenen männlichen Kraft, endlich muß sie sich ergeben, seine Umarmungen erwiedern, sich ganz in ihm verlieren. Sie waren für einander bestimmt, wie zwei Nachbarskinder, die früh zusammen spielten, sich dann getrennt vergaßen, nun mit veränderten Gesinnungen wieder zusammengeführt, sich erst verkennen und hassen, dann plötzlich verständigen und auf ewig verbinden. Denn auch die Aar entsprang, unweit der Hauptquelle des Vorderrheins, auf dem Gotthart.

Es mag allerdings verwundern, daß der aus dem Zusammenrinnen der Aar und des Rheins hervorgehende Fluß nicht den Namen der Aar, welche das meiste Wasser beisteuert, sondern den des Rheins empfängt; doch erklärt sich dieß einfach genug aus dem Umstande, daß der Rhein seinen westlich

Digitized by Google

gerichteten Lauf nach dem Zufluße der Aar ruhig in gleicher Richtung fortsetzt, während die bis dahin nördlich strömenden Gewässer der Aar von dem Rhein auf seine Bahn fortgezogen werden. Man braucht also nicht zu der Hypothese zu greifen, daß der Rhein einst durch den Wallenstädter- und Zürchersee geflossen, und so durch die Limmat verstärkt, der Reuß und Aar bei Windisch begegnend, beiden noch unvereinigten Flüssen an Wassermasse überlegen gewesen sei.

Durch die Aar empfängt der Rhein die Abflüsse sämmtlicher noch von ihm selbst nicht durchflossenen Schweizerseen, mit einziger Ausnahme des Genfersees, der jedoch auch mit der Aar, wiewohl nur in schwacher Verbindung steht. Nachdem er die Aar aufgenommen hat, beläuft sich die Zahl der Gletscher, die ihm zollen, auf 370. Ehe er die Schweiz verläßt, hat er fast alle ihre Wasserschätze an sich gerissen.

Wir vermeiden es absichtlich, einen Blick in das herrliche Aarthal zu werfen, weil die erinnerungsreichen Gegenstände, die sich hier zunächst darbieten, uns zu weit abführen würden. Dort ragen die sorgfältig erhaltenen Trümmer der alten Habsburg, wo die Wiege des österreichischen Kaiserhauses stand; nicht weit davon Königsfelden, wo der blutige Mord an Kaiser Albrecht durch seinen Neffen, jenen Johannes Parricida, geschah, und des Ermordeten Tochter, die Königin Agnes, nachdem sie mehr als tausend unschuldige Opfer der Blutrache geschlachtet hatte, das Kloster stiftete, in dem sie selbst vergebens den verwirkten Frieden der Seele suchte. Wem klingen hier nicht Bruder Berchtolds Worte in den Ohren: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldiges Blut vergießt, und aus dem Raub Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Gütigkeit und Erbarmung.“ Statt dieser Dinge, die man in jedem Geschichtsbuche nachlesen kann, gedenken wir einer erst neulich durch ein Gedicht Abraham Emanuel Fröhlichs bekannt gewordenen Sage. Zwischen den Mündungen der Reuß und Limmat in die Aar, und der Aar in den Rhein, liegen auf dem Geißberge die Trümmer des Bessersteins, von dem man wenig mehr weiß als den Namen und den seines Erbauers, der von Biligen hieß. Als der Bau vollbracht war, berief er seine Söhne und Freunde zu einem festlichen Mal, mit welchem er die Einweihung der Burg zu begehen gedachte. Als sie erschienen, zeigte er ihnen mit der Selbstgefälligkeit, die man Bauherren gern zu Gute hält, die herrliche Lage der Veste, deutete hinab in die Thäler, wo seine eigenen Leute und seine Schutzbefohlenen wohnten,

Und noch mehr in all die weiten
Herrlichkeiten
Von dem Rhein zum Wetterhorn.
„Selig,“ sagt er, „der mit Milde
Schirmt und segnet die Gefilde!“

Thorheit ist dieß Wort den Söhnen;
„Ja,“ entgegnen sie mit Höhnen,
„Diesen Bau, wir wolln ihn loben:
Mag das Volk da unten toben,
Ihm ersteigt nicht die Gefahr;

Digitized by Google

Und hier zeigt sich in der Weite
Jede Beute:
Und hinunter stürzt der Aar!
Heerd und Hirten wolln wir jagen
Und was tragen Schiff und Wagen."

Doch der Vater spricht: „Die Veste
Baut' ich nicht zum Räubernester!"

Statt zu sitzen nun zum Male,
Ruft er seinem Volk im Thale.
„Reißt den künftgen Zwinger ein!"
Zweimal braucht ers nicht zu sagen,
Abgetragen
Und zerschlagen ward der Stein.
Nur die Mauer hat gehalten,
Jetzt der Denkstein jenes Alten.

Die übrigen Rheinfälle.

Stolz auf die neu gewonnenen Schätze, die ihn um mehr als das Doppelte bereichert haben, eilt nun der Rhein den vier Waldstädten zu, nicht jenen eidgenössischen, sondern den andern im ehmals österreichischen Frickthal. Auch von diesen, Waldshut, Lauffenburg, Seckingen und Rheinfelden, ist eine vom Walde genannt, wie dort der Schweizercanton Unterwalden, der in ob und nid dem Wald zerfällt, deutlich auf Wald hinweist. Ein Waldmännchen ist auch im Wappen von Waldshut, wenn man vom Basler Thor hereinfährt, noch heute zu sehen. Sonst bliebe wohl erst zu untersuchen, ob der Name beider vier Waldstädte nicht eher von Gewalt abzuleiten sei. Nach dem Walde, welcher den rheinischen Waldstädten den Namen gegeben haben solle, brauchen wir nicht lange zu fragen, da links das Juragebirge, rechts der Schwarzwald mit dem schönen Albthal zur Hand sind. Daß Ersteres die noch zu besprechenden Rheinfälle verursache, ist viel unbezweifelter, als bei den schon besprochenen. Am bedeutendsten und schönsten, obwohl dem schaffhausischen bei Weitem nachstehend, ist unter jenen der kleine Lauffen bei der zweiten Waldstadt Lauffenburg. Er hindert die Thalfahrt nicht ganz, indem die Schiffe ausgeladen und an Seilen hinabgelassen werden. Es wäre keineswegs unmöglich eine sichere Strombahn durch das Felsenriff zu sprengen; aber den Lauffenburgern geschähe damit so wenig ein Gefallen, als den Schaffhausern, wenn man nach dem Vorschlage, der im ganzen Ernste gemacht worden ist, den dortigen Stromsturz durch einen bequemen Handelscanal abgrübe und umgienge. Man hat diesen Gedanken, der uns um eins der schönsten Naturschauspiele brächte, einen gottlosen genannt. Wer weiß indes, wie bald ihm in unsrer industriösen Zeit die Ausführung bevorsteht. Und am Ende fragt es sich noch, ob nicht in einem frömmern Weltalter als dieses ist, die Lücke im Felsendamm des mittlern Rheinfalls von Menschenhänden gesprengt worden ist? Um den großen Lauffen freilich wäre es Schade; doch hier kann man es wohl dem Strom überlassen, sich selbst sein Bette zu ebnen. Er wird es früher vollbracht haben, als man gewöhnlich glaubt. In der Mitte des Lauffens, aber dem rechten Ufer näher, befindet sich ein Felsen, der nur beim niedrigsten Wasserstande hervorragt. Ereignet sich dieß, was in diesem Jahrhundert erst zweimal, 1828 und 1848, der Fall war, so wird vom Ufer her ein Gerüst errichtet und Alles so hergestellt, daß man ohne

Digitized by Google

Gefahr auf den so genannten Lauffenstein gelangen und sich bequem darauf bewegen und umsehen kann. Ein mit Bändern behangnes Tannenbäumchen schmückt den Felsen, den Alt und Jung aus beiden Städtchen besuchen, um sich des seltenen Erlebnisses zu freuen und die in den harten Granit eingemeißelten Jahrzahlen zu sehen, welchen nun die heurige beigefügt wird.

Der vierte Rheinfall, der Höllhaken, das Gewild oder die Wölfe genannt, beginnt schon eine Stunde oberhalb Rheinfelden und hat eine, wiewohl sehr schmale Durchfahrt, bei der es aber der größten Behutsamkeit bedarf. Zu Seckingen pflegt man erfahrene Steuerleute einzunehmen, um die Schiffe über diese gefährliche Stelle bis nach Rheinfelden zu steuern, wo der Fall unter der Brücke aufhört und der Strom sich beruhigt.

Seckingen, die dritte Waldstadt, würde uns veranlaßt haben, die Legende des heiligen Fridolin, der als ihr Stifter gelten kann, einzuflechten, wenn diese nicht in allen Reisebüchern erzählt würde. Mit dem Fridolin in Schillers Gang nach dem Eisenhammer hat er nichts gemein. Vermuthlich verdankt aber der Canton Glaris diesem Heiligen den Namen. Ihm ward es nämlich zu Ehren des heiligen Hilarius, welchem Fridolin besondere Andacht gewidmet hatte, geschenkt. Wer die Kehllaute der schweizerischen Mundart kennt, wird den Uebergang von Hilarius in Glaris begreiflich finden. Schwerer ist Seckingen selbst abzuleiten. Weder der Sack, den die Stadt im Wappen führt, noch die alten Sequaner, die freilich den meisten Anspruch haben, wollen dazu gefallen. Die reizende Lage des Orts, auf einer Rheininsel, von anmuthigen Höhen umgeben, machte die dritte, an sich schon barbarische, Ableitung, weil sie gleichsam in einem Sack liege, gar zu Schanden.

Eintritt ins große Rheinthal.

Hinter den letzten Rheinfällen beginnt eine neue Periode in der Jugendgeschichte unsers Stroms. War er bisher wie ein unbändiger Knabe auf unwegsamen Pfaden einhergelaufen und hatte sich selbst eine Straße durch Wald und Gebirge gebrochen, so führt ihn nun bald sein guter Genius in ein herrliches, weites Thal, das die wohlwollende Natur eigens für ihn geschaffen zu haben scheint. Die Berge, die bisher seinen Lauf beengt, ja behindert hatten, ziehen sich zu beiden Seiten zurück und ein reiches gesegnetes Vorland legt sich zunächst an seine Ufer; das Wasgau links mit seinen rauschenden Eichen, zur Rechten der tannenstarrende Schwarzwald. Beide Gebirgszüge, die sich von der Schweiz bis zur Rheinpfalz erstrecken, bilden ein langes, geräumiges Felsenbecken, mit dessen Großartigkeit sich kein anderes Flußthal vergleichen darf. Indem der Rhein es erblickt, ist es, als wäre der Vorhang hinweggehoben, der den Schauplatz seiner künftigen männlichen Thaten verhüllte. Jauchzend ahnt er seine große Bestimmung und lenkt freudig in das majestätische Gebirgsthal. In diesem verbindet er zwei der fruchtbarsten, schönsten

Digitized by Google

deutschen Länder, Baden und Elsaß: denn welcher Friedensschluß könnte uns verbieten, ein deutsch redendes Land deutsch zu nennen? Beide langgestreckte Länder liegen noch innerhalb des Thals seiner nächsten Bestimmung, dessen colossale Weite sich darnach ermessen läßt. Bieten sie ihm erst auf der linken Seite, dann auch auf der rechten, nur ebene, wenig abwechselnde Ufer, so gebricht es ihnen gleichwohl nicht an erhabener Schönheit, weil die Bölchen des Schwarzwalds, die Ballons des Wasgaus im Hintergrunde dieser reichen, gesegneten Marken ihre parabolisch gestalteten Häupter erheben. Beide Gebirgsketten fallen zwar ziemlich steil gegen den Rhein ab, doch verzweigen sie sich, namentlich auf der badischen Seite, so mannigfach, daß diese Gegenden an landschaftlichen Reizen reich genug bleiben.

Nun sind längst beide Seiten des Rheinthals von Eisenbahnen durchschnitten und in der schönen Jahreszeit sieht man es auch hier so von Fremden wimmeln, wie auf den untern Stromstrecken, welchen sie die Dampfschiffe, ein nicht so schnelles, aber angenehmeres Transportmittel, scharenweise zuführen. Ohne Zweifel werden aber die meisten Reisenden die badische Seite vorziehen, wo für ihre Aufnahme besser gesorgt ist, und wo die eigenen Reize des Landes, wie die der herrlichen Seitenthäler, die sich überall öffnen, sie viel dauernder fesseln können. Was das mit Recht gepriesene Elsaß dagegen zu stellen hat, ist vielleicht an sich nicht geringer anzuschlagen, doch liegt es weiter vom Rheine ab, und steht weder mit sich, noch mit andern vielbesuchten, schönen Gegenden in einem so großartigen Zusammenhange. Die Meisten werden sich also wie bisher mit einem Abstecher nach Straßburg begnügen, um von der Platteform des Münsters oder von der Laterne des Thurms herab das weite Elsaß zu überblicken.

Unterhalb der Rheinfälle scheint der Rhein die Kinderschuhe ausgetreten zu haben. Er ist nach einem rheinischen Ausdruck brotstark geworden, das heißt, er hat Kraft genug gewonnen, sich sein tägliches Brot zu verdienen. Zwar hatte man ihm schon früh kleine Geschäfte aufgetragen, z. B. ein Mühlrad umzudrehen, Scheitholz fortzuwälzen, Flöße, Kähne, selbst schwächere Schiffe ein paar Meilen weit zu tragen; aber auf eine längere Strecke durfte man ihm letztere nicht ohne Gefahr vertrauen. Von nun an hat dieß kein Bedenken mehr, ob man ihn gleich noch gerne schont und das Maß seiner Kräfte bedenkend seinem Rücken nicht zu schwere Lasten aufbürdet. Auch die Vorsicht befiehlt dieß, denn noch hat er seine Knabenwildheit nicht ganz abgelegt, noch versinkt er oft in Gedanken und wüthet unbesonnen gegen seine Ufer, reißt Baumstämme mit der Wurzel aus, und führt sie in sein Bette, wo sie das Wasser dem Schiffer verbirgt, der ihm mit größern Segelfahrzeugen als den gedachten Lauertannen im heftigen, durch die vielen Auen, die er umfließt, gereizten Strome nicht schnell genug ausweichen könnte. Daher wagt er sich mit eigentlichen Transportschiffen selten höher als bis Straßburg

Digitized by Google

hinauf. Nur die kühnere Dampfschifffahrt hat ihre Herrschaft schon bis Basel ausgedehnt.

Von Rheinfelden gelangte der Rhein nach Augst, der ehmaligen Augusta Rauracorum, jetzt zwei in die Ruinen der alten Kaiserstadt gebaute Dörfer, Basel- und Kaiseraugst, wo sich an die römische Wasserleitung, das sogenannte Heidenloch, die rührende Sage von der Schlangenjungfrau und dem armen Leonhard knüpft, der mit dem edelsten Schatz, der Unschuld, auch die Hoffnung verlor, durch den Kuß der Schlangenjungfrau die höchsten irdischen Schätze zu gewinnen. Mitten durch Basel wälzt sich dann die blaugrüne Woge, am Kloster Klingenthal vorbei, das der Minnesänger Walther von Klingen gestiftet hat, unter der Brücke durch, die Groß- und Kleinbasel verbindet, wo der Lell- oder Lalenkönig, das neuerdings ohne Noth beseitigte Wahrzeichen der Stadt, nach den Schwingungen des Perpendikels der Thurmuhr den Kleinbaslern Gesichter schnitt. Hierüber und wegen jener Schlangenjungfrau geben meine Rheinsagen nähere Auskunft; nur bedarf die Stelle:

Und noch in unsern Tagen
Die Basler Glocken schlagen
Eins mehr als anderswo.

der Berichtigung, denn neuerdings haben die Basler keine eigne Zeitrechnung mehr.

In Basels Münsterchor versäumen wir nicht das Säulencapitell zu besichtigen, das den Kampf darstellt, in welchem Dietrich von Bern, den Löwen im Schilde, den von einem Drachen verschlungenen Sintram, Meister Hildebrands Bruder, aus dem Rachen des Unthiers befreit, eine Heldensage, die sich in Burgdorf bei Bern schon früh localisiert hatte. Das Capitell, einem Capitel der aus deutschen Liedern geschöpften Wilkinasage entsprechend, ist ein wohl gelungenes Stück Arbeit aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts. Nachdem wir uns in dem Gasthaus zu den heiligen drei Königen mit einem Trunk edeln Schweizerbluts, einst zu St. Jacob, dem schweizerischen Thermopylä, für die Freiheit vergossen, gelabt haben, folgen wir dem Strome, der in das oben gedachte große Rheinthal einlenkend seine alte Richtung nach Norden von Neuem annimmt. Bei Klein-Hüningen, der geschleiften Festung gegenüber, wo die von Hebel besungene liebliche Tochter des Feldbergs, die Wiese, dem großen Jungen des Gottharts, ihrem Bräutigam, an's Herz sinkt, verläßt dieser die Schweiz

„wie ne Rothsher vo Basel,
„stolz in sine Schritten und schön in sine Gebehrde."

Breisach und das Breisgau.

Der nächste Ort, dessen wir gedenken dürfen, ist die alte Hauptstadt des Breisgaus. Um aber dem Spott über den vollen Siebenmeilenschritt von

Digitized by Google

Basel nach Breisach auszuweichen, werfen wir unterwegs einen Blick auf das Städtchen Neuenburg, das dort unter den alten plutonischen Kuppen des Feldbergs, des Hochblauen und des Bölchen liegt. Es ist durch Bernhard von Weimar, der hier seine kühne Seele aushauchte, doppelt merkwürdig. Das Jahr vorher hatte er es nämlich belagert, und über den hartnäckigen Widerstand der tapfern Neuenburger aufgebracht, sich vermessen, in der eroberten Stadt keinen Hund und keine Katze zu schonen. Als endlich die Uebergabe erfolgte, gereute ihn des edeln Blutes; doch ließ er, um sein Wort zu lösen, alle Katzen und Hunde tödten. Von dem nahen Bürgeln, dessen herrliche Aussicht Hebel rühmt:

Z' Bürglen uf der Höh'
Nei, was cha ma seh'!

wird gleich wieder die Rede sein.

Breisach liegt am Fuße des fruchtbaren, vielbevölkerten Kaiserstuhls, eines isolierten Erhebungsvulkans, der mit den Bergen rings umher, auch mit dem Schwarzwald in keinem Zusammenhang steht. Nur der Basaltberg, welcher Breisachs Münster trägt, scheint noch dem Kaiserstuhl anzugehören. Es ist der alte, schon von den Römern bebaute mons brisiacus, welcher der Stadt und dem Lande den Namen giebt.

Seit die Festungswerke von Breisach geschleift waren, hatte das römische Reich nicht mehr, wo es sein Haupt hinlegen sollte. Einst hieß nämlich diese Festung des heiligen römischen Reichs Hauptkissen, der Schlüssel Deutschlands. Nur auf dem linken Ufer steht das französische Neubreisach und das Fort Mortier noch fest und drohend da. Hat man die Warnung des getreuen Eckarts, an den in Breisach noch der Eckartsberg (Eggehartberch Urk. v. 1185), der einst die Zeughäuser trug, so wie bei Freiburg das Schloß Eckart mahnt, so in den Wind geschlagen? Vielleicht wäre es nicht geschehen, wenn damals die Sage von dem getreuen Warner noch lebendig gewesen wäre. Zwar theilte er das Schicksal der troischen Kassandra, keinen Glauben zu finden. Und so würde sich in der Geschichte nur wiederholt haben, was die vorgeschichtliche Ueberlieferung Tragisches meldet. Hätten doch auch die alten prophetischen Worte warnen sollen, die Breisach von sich sagt:

Limes eram Gallis, nunc pons et janua fio:
Si pergunt, Gallis nullibi limes erit.

Schranke dem Gallier einst, nun bin ich Thor ihm und Brücke:
Schreitet er vor, wird bald nirgend ihm Schranke noch sein.

Aus dem Sprichwort: „Du bist der getreue Eckart, der Jedermann vor Schaden warnt," und aus Goethes und Tiecks Gedichten, kennen die meisten unsrer Leser seine Sage nur obenhin. Sie genauer mit ihr bekannt zu machen, scheint hier um so mehr der Ort, als der Breisgau ihre eigentliche Hei-

Digitized by Google

mat ist. Wenn Eckart mit seinem weißen Stabe vor dem wilden Heere hergeht, und Jedermann aus dem Wege weichen heißt, damit er nicht Schaden nehme; wenn er vor dem Venusberge (vielleicht dem erwähnten Eckartsberge oder dem noch sogenannten Venusberge bei Ufthausen unweit Freiburg, an den man auch die Sage vom Tannhäuser knüpft) sitzt, und die Leute warnt hinein zu gehen, weil sie sonst des Tannhäusers Schicksal theilen müßten, so sind dieß spätere Anwendungen seiner schon halb vergessenen Sage. Diese selbst bildet einen der wichtigsten Zweige des großen deutschen Epos. Ihre Grundzüge sind folgende:

Eckart ist der Pfleger der jungen Harlungen, der Brudersöhne Kaiser Ermenrichs (jenes gothischen Ermanarieus), der Vettern Dietrichs von Bern. Wie Eckart einst des alten Harlung getreuer Rath war, so ist der ungetreue Sibich, „von dem die ungetreuen Räthe in die Welt gekommen sind," Kaiser Ermenrichs Rathgeber. Die Sage deutet an, daß Eckart und Sibich einst liebe Freunde gewesen. Aber damals war Sibich selbst noch ein getreuer Mann. Als später sein Weib Odilia von Kaiser Ermenrich gewaltsam entehrt ward, verwandelte er seine Natur und verkehrte sich in den ungetreuen. Roth von Haaren und Bart, die weiße Haut überall fleckig, sein Ansehen gleissend, so schildert ihn jetzt die Sage. Um die erlittene Beleidigung zu rächen, räth er dem Kaiser, unter dem trügerischen Schein unbedingter Ergebenheit, zum Verderben seines Hauses. Seine ersten untreuen Räthe betreffen Ermenrichs eigene Söhne, die von Sibich verleumdet auf des Kaisers Befehl eines gewaltsamen Todes sterben. Gegen Dietrich von Bern ist sein letzter Rathschlag gerichtet, und so wird dessen Flucht zu den Heunen, wo er bei Etzel mit den Nibelungen zusammentrifft, herbeigeführt. In der Mitte zwischen diesen beiden falschen Räthen, die uns hier nicht weiter betreffen, liegt nun der gegen die der Pflege Eckarts befohlenen, in Dreifach wohnenden Harlungen, welche Sibich frecher Anschläge gegen die Ehre der Kaiserin zu verdächtigen weiß. Sie fallen, obwohl gewarnt, als das Opfer arglosen Leichtsinns, vielleicht auch ihrer ungezügelten Begierden. Ermenrich giebt nun den Breisgau Wittichen (dem Sohne Wielands des Schmiedes), der einer der Helden Dietrichs von Bern diesem dadurch entfremdet wird. Man sieht aus diesen flüchtigen Umrissen, daß Tiecks Romanzen von dem getreuem Eckart mehr auf willkürlicher Erfindung als auf der echten Sage ruhen. Eckart war kein Pfalzgraf, stammte nicht von den Karolingern, diente keinen Herzogen von Burgund; die Harlungen waren ein gothisches, kein fränkisches Geschlecht, wie Schnezlers badisches Sagenbuch will. Ich muß also den Leser auf „Sibichs Verrath," den 5. Theil meines „Amelungenliedes" verweisen.

Die Vermuthung, daß der Kaiserstuhl an Kaiser Ermenrich mahne, läßt sich, da die Entstehung des Namens durchaus unbekannt ist, nicht abweisen. Vielleicht gewinnt sie aber durch das Folgende größere Wahrscheinlichkeit:

Daß gerade das Breisgau in allen unsern Quellen so übereinstimmend

Digitized by Google

als die Heimat Eckarts, als das Erbe der Harlungen bezeichnet wird, dafür hat man sich bis jetzt vergeblich nach historischen Gründen umgesehen. Mone erkannte zwar richtig den Zusammenhang des Namens der Harlungen mit dem des untergegangenen gothischen Herulervolks, allein bis jetzt hat es sich nicht nachweisen lassen, daß dieß je an dem alamannischen Oberrhein gewohnt hätte. Wir müssen also andere genügende Anlässe suchen, und diese liegen uns in dem geschichtlichen Verhältniß des breisgauischen Fürstenhauses, der Zähringer, zu dem ostgothischen Verona, das in den deutschen Liedern bekanntlich Bern heißt.

Die Zähringer, die ihr Geschlecht von den Etichonen, den ältesten alamannischen Herzogen, leiteten, erhoben schon früh Ansprüche auf das Herzogthum Schwaben. Wirklich ertheilte Kaiser Heinrich III. dem ersten der zähringischen Bertholde die Anwartschaft auf dasselbe. Weil aber Rudolf von Rheinfelden des Kaisers Tochter Mathilde entführt hatte, so glaubte die Kaiserin den Fehltritt ihres Kindes wenigstens mit einem Herzogsmantel bedecken zu müssen, und so erhielt Rudolf das Herzogthum Schwaben, Berthold aber ward durch Kärnthen und die Markgrafschaft Verona entschädigt. Von Kärnthen (lateinisch Carintia, auch wohl Caerintia?) nannte sich dieser, ob es gleich nicht lange bei seinem Hause blieb, einen Herzogen von Zähringen, welcher Namen auch dem Stammschlosse beigelegt ward, das sich die Bertholde unweit Freiburg erbauten. Von Verona aber führten sie den markgräflichen Titel, der auf die Markgrafen von Baden übergieng. Noch heute zeugt der edle Markgräfler von diesen vergessenen Verhältnissen. Man weiß ferner, daß die großdenkenden Zähringer, die lieber über freie Männer, als über knechtisches Gesindel herrschten, nicht nur Freiburg im Breisgau mit seinem herrlichen Münster auf ihrem Allodium gründeten, sondern auch als Verweser des alten burgundischen Königreichs in der heutigen Schweiz ein anderes Freiburg, und unweit desselben ein anderes Verona, das heutige Bern erbauten. Grund genug für den Volksgesang, Breisach und das sagenberühmte ostgothische Bern in Verbindung zu bringen.

In dem Heldenliede von König Rother spielt der alte Berchter, oder Berther, und in dem von Wolfdietrich der alte Bechtung eine Hauptrolle. Beide hat man längst als eine und dieselbe Person erkannt, und weil sie von Meran genannt werden, auf den geschichtlichen Grafen Berthold III. von Andechs, der den Titel eines Herzogs von Meran erhielt, beziehen zu müssen geglaubt. Da das alte Herzogthum Kärnthen in der nächsten Nähe von Meran lag, so dürfte man wohl mit gleichem Recht an die zähringischen Bertholde denken. Ja auf diese deuten die Lieder ausdrücklich. Denn einer der Söhne jenes Berther war Hache, welchen Wolfdietrich an den Rhein nach Breisach setzte, und einer edeln Herzogin vermählte. Beider Sohn ist der getreue Eckart. An diesen Hache erinnert Hachberg, jetzt Hochberg, der alte Sitz der von dem Zähringern abstammenden Markgrafen von Baden und Hochberg; ferner Hoch-

Digitized by Google

berg bei Emmendingen, 4 Stunden von Breisach, nach der Heidelberger die mächtigste Ruine des Landes.

Wir können nicht umhin, auch des Harlungengoldes, das heißt des Schatzes der Harlungen zu gedenken. Mit dem Hort der Nibelungen darf man ihn nicht verwechseln und auf die Goldwäschen von Selz und Germersheim ist er nicht, wie etwa jener zu beziehen. Der Marner, ein bekannter Minnesinger, spricht von dem Ymelungenhorte, der in dem Burlenberge liege, eine Stelle, die man mit Unrecht auf die Lurlei bei St. Goar gedeutet hat. Schon Grimm erkannte, daß hier von dem Bürglenberge bei Breisach, wo die Harlungen mit ihrem Schatze hausten, die Rede sei. Ymelungen ist aus Amelungen verderbt; für solche können auch die Harlungen als nahe Verwandte des ostgothischen Königshauses gelten. Ich gehe aber weiter und verstehe auch den im Beowulf, einem angelsächsischen Gedicht des 7ten Jahrhunderts, erwähnten Schatz der Brosinge oder Brisinge (brosinga mene), welchen Heime, ein Dienstmann Ermenrichs nach der heerglänzenden Burg getragen haben soll, als den Schatz der breisachischen (von brisiacus) Harlungen, den sich Kaiser Ermenrich nach deren Fall durch Heime zueignen ließ. Bekanntlich wird in der Edda das leuchtende Halsgeschmeide der Freia, der nordischen Liebesgöttin, brisinga men genannt; vielleicht nur eine Anspielung auf die gedachte Stelle im Beowulf, wo gesagt war, einen bessern Schatz wisse man unter dem Himmel nicht. Diesen Hort der Brisinge, welcher später stäts im Besitz Kaiser Ermenrichs erscheint, auf dessen Schatz noch das Gedicht von Reineke Fuchs zu wiederholten Malen hindeutet, finde ich nun bei den zähringischen Herzogen, und zwar auf dem Kaiserstuhl wieder. Die freiburger Chronik erzählt nämlich die Sage, die Herzoge von Zähringen seien vor Zeiten Köhler gewesen, und hätten hinter Zähring dem Schloß Kohlen gebrannt. Einsmals habe nun der Köhler beim Wegräumen des Schatzes eine schwere geschmelzte Materie am Boden gefunden und als er sie besichtigte, sei es gut Silber gewesen. Dieß habe sich als des Berges Schuld erwiesen, indem es sich bei fernerm Brennen an gleicher Stelle allemal wiederholte, so daß es nun der Köhler von Tag zu Tag fortsetzte und großen Schatz Silbers zusammenbrachte. „Nun hat es sich damals ereignet, daß ein König vertrieben ward vom Reich und floh auf dem Berg im Breisgau, genannt der Kaiserstuhl, mit Weib und Kindern und allem Gesinde, litt da viel Armut mit den Seinen. Ließ darauf ausrufen, wer da wäre, der ihm volle Hülfe thue, sein Reich wieder zu erlangen, der sollte zum Herzoge gemacht und eine Tochter des Kaisers ihm gegeben werden. Da der Köhler dieß vernahm, fügte sichs, daß er mit einer Bürde Silbers vor den Kaiser trat und begehrte: er wolle sein Sohn werden und des Kaisers Tochter ehelichen, auch dazu Land und Gegend — wo jetzt Zähringen das Schloß und die Stadt Freiburg steht — zu eigen haben. Alsdann wolle er ihm einen solchen Schatz Silber geben und überliefern, damit er sein ganzes Reich wieder gewinnen könne. Als der König solches vernahm, willigte er ein, empfieng die Last Sil-

Digitized by Google

bers und gab dem Köhler, den er zum Sohn annahm, die Tochter zur Ehe und die Gegend des Landes dazu, wie er begehrt hatte. Da hub der Sohn an und ließ das Erz schmelzen, überkam groß Gut damit und baute Zähringen sammt dem Schloß. Da machte ihn der römische König, sein Schwäher, zu einem Herzogen von Zähringen u. s. w.

Noch einmal taucht die Heldensage in Burgheim bei Breisach auf, da an diesem Ort Wolfdietrich am Ende seines Lebens ins Kloster gieng und Buße that, indem er auf einer Bahre sitzend bei nächtlicher Weile mit den Geistern seiner erschlagenen Feinde kämpfte.

In der benachbarten Ortenau spielt auch die Sage vom Staufenberger, für die ich jetzt sowohl auf meine „Volksbücher" als auf die „Rheinsagen" verweisen kann. Ihr hohes Alter verbürgt der schöne kleine Fuß der Fei, durch den sie den treubrüchigen Geliebten beim Hochzeitmal an seinen ersten Ehebund mahnt. Wie in König Rother das Verlöbniß durch Anlegen der Goldschuhe geschieht, so ist es auch hier der Fuß, an dem nach uralter Sitte die symbolische Handlung der Trauung vollzogen war, und dessen gespenstisches Erscheinen darum die Hochzeitgäste entsetzt, den Brautigam tödtet. Für die Ableitung des Namens der Zähringer von Kärnthen spricht aber wieder, daß der Staufenberger mit der neuen Braut das Herzogthum Kärnthen erheirathen sollte. Wir haben es also hier wohl abermals mit einer zähringschen Geschlechtssage zu thun. Die Staufenberger führten einen Staufen, d. h. einen Becher im Wappen; aus dem gekrönten Helm stieg das Bild der schönen Frau empor. Das einst zähringische Schloß Staufenberg liegt eine Stunde von Offenburg. Ueber den nahen Mummelsee, von dessen unergründlicher Tiefe viele Sagen sprechen, muß man den Simplicissimus lesen.

Elsaß.

Auf dieß blühende Land ist uns kaum einen Blick zu werfen vergönnt. Es wird fast in seiner ganzen Länge von der Ill und dem Napoleonskanal durchschnitten, der den Rhein mit der Rhone und so das Nordmeer mit dem mittelländischen verbinden soll. Die Niederungen zwischen der Ill und dem Rhein bieten, den Blick auf die Doppelkette des Schwarzwalds und der Vogesen ausgenommen, wenig Reizendes dar. Erst jenseits der Ill öffnen sich die großartigen und doch lieblichen Thäler des Wasgaus, wo jetzt der so oft als unpoetisch verschrieene Gewerbfleiß mitten in der abenteuerlichsten Romantik, am brausenden Wasserfall, bei dem zerfallenden Felsenschloß, neben wunderthätigen Heiligenbildern, seinen Sitz aufgeschlagen hat. Auch der Weinbau, unter allen landwirthlichen Beschäftigungen die ansprechendste, gedeiht an den östlichen und südlichen Abhängen der Wasgaukette. Und so dürfen wir sagen, es ist auch hier besser geworden als es war. Es wäre undankbar, die Wohlthaten des Mittelalters, indem wir sie genießen, verkennen zu wollen; auch soll

Digitized by Google

das Ei nicht klüger sein wollen als die Henne; zuweilen hat es aber das Küchlein besser als die Glucke. So muß auch hier die neuere Zeit durch das Verdienst der ältern gegen diese im Vortheil erscheinen. Aus den betriebsamen Thälern, die uns jetzt entzücken, zogen einst Ritter und Reisige sengend und raubend in die friedliche Ebene. Und doch prangt diese noch heute mit mächtigen Städten und himmelanstrebenden Domen, die in jener mannkräftigen, großfühlenden Zeit erbaut worden sind. Der Straßburger Münster spricht dem Mittelalter beredter das Wort, als alle Anpreisungen seiner unbedingten Verehrer. Er ist es auch, der unaufhörlich von Deutschland predigt, und nicht zu tauben Ohren, obgleich die wackern Elsasser, in deren altväterischer Sinnesweise deutsche Art und Sitte zu tief wurzelt, solcher Mahnungen nicht bedürfen. Sie werden, welchem Staate sie auch einverleibt seien, unserm Volke immerdar angehören. Wenn einst Deutschland Einheit und das Maß der Freiheit erwirbt, dessen sein gebildetes Volk würdig ist, dann werden alle seine Söhne ihm auch äußerlich anzugehören wünschen.

An Sagen und geschichtlichen Ueberlieferungen ist kaum ein deutsches Land reicher als das Elsaß. Das Verdienst sie zu sammeln und einzukleiden erwerben sich die Brüder Adolf und August Stöber zu Niederbronn. Manche darunter sind ziemlich allgemein bekannt; andere verdienen es zu werden. Zu jenen gehören die von der heiligen Odilie und von dem Riesenfräulein von Rideck; doch ist letztere von den deutschen Dichtern, Langbein, Rückert und von Chamisso wohl kaum so glücklich behandelt worden, als von ihrer ersten Entdeckerin, der Frau Charlotte Engelhart, gebornen Schweighäuser. Durch diese erhielt sie Grimm, aus dessen deutschen Sagen sie in so manche Gedichtsammlung übergieng. Da jene älteste Bearbeitung nur Wenigen zugänglich ist und zugleich als Probe der straßburger Mundart gelten kann, so theilen wir sie nachstehend mit. Das ehemalige Raubschloß Rideck liegt in der Nähe des Breuschthals an einem wilden Wasserfall, der sich von einer 80 Fuß hohen Felsenwand herabstürzt:

Im Waldschloß dort am Wasserfall
Sinn d'Ritter Rise gsinn;
A mol kummts Fräule hrab ins Thal
Unn geht spaziere drinn.
Sie thut bis schier nach Haslach gehn,
Vorm Wald im Ackerfeld
Do blibt sie voll Verwundrung stehn
Unn sieht, wies Feld wurd bstellt.
Sie luegt dem Ding ä Wil so zu:
Der Pflui, die Roß, die Lütt
Ischer ebs neus; sie geht derzu
Unn denkt: die nimm i mitt!
Drno huurt sie an de Bode hin
Unn spreit ihr Fürti (Schürze) us,
Fangt Alles mit der Hand, thuts nin
Unn lauft gar froh noch Hus.
Sie springt de Felswei nuf ganz frisch.
Dort wo der Berg jetzt isch so gäh,
Unn me so krattle muß in d'Höh,
Macht sie nur eine Schritt.
Der Ritter sitzt just noch am Tisch
„Min Kind, was bringste mit?
D'Freud luegt der zu de Auge nuß;
Se krom nur gschwind din Fürti uß;
Was hesch so Zawelichs drin?“
„O Vatter, Spieldings gar ze nett,
I ha noch nie ebs schöns so ghett“
Unn stelltem Alles hin.
Unn uf de Tisch stellt sie de Pflui,
D'Bure, unn ihri Roß,

Digitized by Google

Lauft drum herum, unn lacht derzu,
Ihr Freud isch gar ze groß.
„Ja Kind, diß isch ken Spieldings nitt,
Do heſt ebs Schöns gemacht"
Saht der Herr Ritter glich unn lacht,
„Geh nimms nur widder mit!
Die Bure ſorje uns für Brot,
Sunſch ſterbe mir de Hungertod;
Trah Alles widder furt!"

's Fräule krint, der Vatter ſchilt:
A Bur mir nit als Spieldings gilt,
I lüd nit daß me murrt.
Pack alles ſachte widder iin
Unn trahs ans nemli Plätzel hin
Wo des genomme heſt!
Baut nit der Bur ſin Ackerfeld,
Se fehlts bi uns an Brot unn Geld
In unſerm Felſenneſt!"

Dieſe auch am Rhein häufig wiederkehrende Sage ſchließt zuweilen mit der alterthümlichen Wendung, daß dem Rieſen vor dem winzigen Bauer doch heimlich graut, denn er ſagt zu der Tochter: „Thu's weg, mein Kind; wir müſſen fort aus dieſem Land und ſie werden hier wohnen." Der Ackerbau, wie alle menſchliche Betriebſamkeit, iſt dem Rieſen verhaßt, er ahnt, daß er und ſein Geſchlecht einſt von Bürgern und Bauern verdrängt werden wird. Und ſo ſpricht dieſe Sage gleichſam prophetiſch aus, was wir in den gewerbfleißigen Wasgauthälern erfüllt ſahen.

Auch an der großen deutſchen Heldenſage hat das Elſaß keinen geringen Antheil. Die Kataſtrophe des nur in Eckeharts lateiniſcher Umdichtung erhaltenen wahrhaft homeriſchen Liedes von Walther und Hildegunde, das ich im Kleinen Heldenbuche erneut habe, begiebt ſich im Vogeſenwald an dem ſogenannten Wasgenſtein, der auch in den Nibelungen erwähnt wird und von dem Walther in der Vilkinaſage den Namen trägt. Es iſt der höchſte Punkt der Vogeſen, an welchem die alte Heerſtraße von Elſaß nach Lothringen vorbeizog. Der Ort heißt noch heute Framant (mons fractus) und liegt 3 Stunden von der Abtei Senones, 6 von Molsheim, unweit der Quelle der Plaine, die in die Meurthe mündet. Der durchbrochene Berg wird uns ſo genau beſchrieben, wie kaum ein anderer Schauplatz unſerer Heldenlieder. Zwei gewaltige Felſen fügen die Häupter zuſammen und bilden unten ein enges Thor, zu dem nur ein ſchmaler Pfad Zutritt giebt. Auf dieſem mußten die Reiſenden durch die Höhle, welche Räubern oft zum Schlupfwinkel diente. Sie iſt unten mit grünem Graſe bewachſen, oben vom Gipfel des Felſen überwölbt. Eine weite Ausſicht in der Ferne bieten ihre äußern ſtarren Wände. Dieß iſt der Wasgenſtein der Heldenſage, wo Walther von Wasgenſtein den kühnen Kampf mit den Helden von Worms focht, und Hagen von Tronje, wie ihm der alte Hildebrand in den Nibelungen vorwirft, theilnahmlos auf dem Schilde ſaß, während ihm Walther ſo viel der Freunde ſchlug. Die älteſte Geſtalt der deutſchen Thierſage, die dem 10ten Jahrhundert angehörige echasis captivi, die ſchon lange vor dem Isengrimus und Reinardus die Fabel von der Krankheit des Löwen erzählt, aus der ſich endlich unſer Reineke Vos entwickelte, legt die Höhle des Wolfs, in welcher die Haupthandlung vorgeht, in den Wasgenwald, vielleicht eben an den Wasgenſtein, der uns dadurch mythiſch noch bedeutender wird. Auch König Pharamunds Grab ſoll nach der Sage

Digitized by Google

auf dieſen Felſen liegen, an den ſich noch andere Ueberlieferungen knüpfen. Ganz in der Nähe finden ſich noch die Trümmer eines alten Schloſſes. Ob hier oder auf dem zerſtörten Bergſchloß Waſenberg bei Niederbronn im untern Elſaß das urkundlich nachgewieſene Rittergeſchlecht derer von Waſichenſtein zu Hauſe war, bleibt noch auszumitteln. Merkwürdig iſt aber das von Mone bekannt gemachte Siegel dieſer Ritter, welche ſechs abgehauene Hände im Schilde führten. Da jenem Walther von Waſgenſtein des Heldenlieds im Kampf mit Hagen, als dieſer doch endlich zu den Waffen griff, die rechte Hund abgehauen ward, ſo iſt die Beziehung auf die Sage nicht zu verkennen. Ob Siegfrieds Ermordung im Waſgau oder im Odenwald Statt habe, läßt ſich aus dem Liede nicht mit Gewißheit entnehmen. Die Burg, von welcher der grimme Hagen benannt iſt, Tronje oder Kirchberg, wird aber im elſäſſiſchen Nordgau zu ſuchen ſein. Von dem alten Schloß Geroldseck im Waſgau wuſte noch Philander von Sittewald eine der vielen Bergentrückungen zu melden; aber hier hat ſich Odin in keinen der geſchichtlichen Könige unſeres Volks wie im Untersberg oder Kifhäuſer, wo Karl der Große und Friedrich der Rothbart von verſunkener deutſcher Herrlichkeit träumen, ſondern in den Siegfried der Heldenſage verkleidet.

Auf ſo manchem Blatte der deutſchen Volks- und Culturgeſchichte ſteht der Name des Elſaſſes dankbar eingetragen. In den Münſtern von Thann und Straßburg, wozu noch der des gegenüberliegenden Freiburg zu rechnen iſt, hat die deutſche Baukunſt das Höchſte erreicht, was ſich in der Verbindung des Erhabenen mit dem Zierlichen leiſten ließ. Faſt jede Stadt, jedes Städtchen des Elſaſſes hat einen modernen Heiligen, das heißt einen berühmten Mann hervorgebracht. Bei Mühlhauſen iſt das Städtchen Enſisheim der Geburtsort des bekannten neulateiniſchen Lyrikers Balde, deſſen ſchwungreiche Oden unſer Herder verdeutſcht hat. Das benachbarte Kolmar iſt mit Recht ſtolz auf ſeinen Pfeffel, den liebenswürdigen Greis, der mit dem mythiſchen Homer das Looß leiblicher Blindheit theilte. Man hat ihm ein Denkmal errichtet. Das ſchönſte Denkmal, das Dichtern geſetzt werden könnte, wären wohlfeile, geſchmackvolle und fehlerloſe Ausgaben ihrer Werke, jener unvergänglichen Denkmale, die ſie ſich ſelber geſetzt haben. Eines ſolchen Monuments iſt freilich noch kein deutſcher Dichter gewürdigt worden. Bei Pfeffel, der in Deutſchland viel zu wenig bekannt iſt, wären namentlich wohlfeile Ausgaben des Gediegenſten, was er hervorgebracht hat, zu wünſchen. Wenn man aber einſt zu der Einſicht gelangen wird, daß wir vor Allem ſolchen Männern Monumente ſchuldig ſind, deren nachwirkende Verdienſte gleichwohl nicht durch bleibende Denkmale von ihrer eigenen Stiftung anerkennt werden, wie dieß bei Feldherrn, Staatsmännern u. ſ. w. der Fall iſt, ſo werden die Kolmarer wohl zuerſt ihrer Röſſelmänner gedenken. Ein Johannes Röſſelmann war es, der ſie aus der angemaßten Gewalt Walthers von Geroldseck, Biſchofs von Straßburg, durch eine Liſt befreite, die an die Einnahme Trojas mittels des hölzernen Roſſes erinnert.

Digitized by Google

Als nämlich Rudolf von Habsburg das von den Söldnern des Bischofs besetzte Kolmar belagerte, ließ sich Johann Rösselmann in einem riesenmäßigen Fasse in die Stadt schaffen, schlüpfte in der Nacht heraus, und öffnete, von den berauschten Wächtern ungehindert, den Habsburgern das Thor. — In diesem Sinne hat das arme Dorf Waldbach oder Waldersbach bei Rothau seinem berühmten Seelsorger Friedrich Oberlin, einem der edelsten Menschenfreunde, ein bescheidenes, aber doch mit dem Bilde des Unvergeßlichen durch den straßburger Bildhauer Ohnmacht geziertes Denkmal gewidmet. Pfeffels Denkmal haben wir nicht gesehen; das Gutenbergs zu Straßburg ist im Frack und die französische Anmaßung spricht auch die Inschrift aus: Et la lumière fut. Von Kolmar kommen wir auf Schlettstadt, das auch seine Heiligen hat, den Reformator Bucer und den Humanisten Bilde von Rheinach (Beatus Rhenanus). So hat Weißenburg seinen Ottfried, Hohenburg seine Herrat von Landsberg, Kaisersberg seinen Geiler; auch Sebastian Brand und Thomas Murner, aber schwerlich Fischart, waren Elsasser, so wie im zwölften Jahrhundert schon der Gliche sâre, der erste der die deutsche Thiersage in deutscher Sprache vorträgt und der einzige, der die Ursache der Krankheit des Löwen, ihres alten Mittelpunkts, zu berichten weiß. Von Straßburgs gefeierten Namen nenn ich nur den ältesten, Gottfried von Straßburg, den liebeseligen, süßredenden Dichter des Tristan. Auch in der neuern Zeit hat diese Stadt bildend auf Deutschland zurückgewirkt, indem Goethe dort im Kreise geistig erregter Freunde die Jahre verbrachte, welche den ersten Ausströmungen seines Genius unmittelbar voraufgiengen.

Baden.

Das dem Elsaß und der Rheinpfalz gegenüberliegende badische Land, dem wir schon in der Schweiz begegneten, wird in seinen malerisch und romantisch hervorragendsten Punkten in der Section Schwaben besprochen. Nur ausnahmsweise haben wir uns erlaubt, bei Breisach zu landen, weil diese Rheinstadt in der Schilderung des alten romantischen Landes wegen ihres Bezugs auf die Heldensage nicht vermißt werden darf. Wir können aber unsere Blicke von diesem schönsten und glücklichsten? deutschen Lande nicht wenden, ohne noch eine Bemerkung über seine ethnographische Lage beizufügen. Gegen Frankreich und die Schweiz begrenzt Baden das westliche und südliche Deutschland; von Würtemberg wird es durch die Höhen des Schwarzwalds geschieden. Aber innerhalb seiner selbst, so wie gegenüber, wo sich Elsaß und die Rheinpfalz berühren, begiebt sich die wichtige Scheidung der rheinischen Völker in Alamannen und Franken, so daß Baden als die Vermittlung dieser Hauptunterschiede in der rheinischen Bevölkerung gelten darf. Auf das Breisgau folgt nämlich rheinabwärts die Ortenau, welche noch zum Herzogthum Alamannien oder Schwaben gehörte, während das nun folgende Uffgau,

Digitized by Google

worin Badenbaden liegt, schon zu Franken gezählt wurde, demjenigen deutschen Lande, in dem von jeher die Stärke des Reichs lag. Hier bildet die Murg die Grenze, während links die Sur das elsäßige Nordgau vom fränkischen Speiergau scheidet. So weit wir bisher dem Rheine gefolgt sind, floß er zwischen alamannischen Gauen hin, deren Charakter gleich dem des Volks ein vorherrschend idyllischer ist. Jetzt nähern wir uns einer andern deutschen Stammeigenthümlichkeit, der fränkischen, die ein freieres Bewußtsein, eine heroischere Gesinnung auszeichnet. Der Alamanne ist mehr der Natur hingegeben, der Franke mehr dem Geiste; jener gehört der Empfindung und dem Genuß, dieser dem Gedanken und der That. Doch können sich diese Gegensätze hier nicht scharf gegenüberstehen, da das ganze rheinische Frankenland ein einst von den Alamannen besetztes, diesen abgerungenes Land ist, in welchem dann die Sieger mit den Besiegten vermischt lebten und beider Stämme eigne Sinnesart sich durchdrang und ausglich.

Ursprünglich mochten die Alamannen um den Bodensee, die Franken am Nordmeer heimisch sein. Der noch heute gültige Gegensatz der Ober- und Niederdeutschen scheint in ihnen zuerst geschichtlich aufzutreten. Als diese Völker sich ausbreiteten und auf einander stießen, handelte es sich darum, welcher von beiden Stammcharaktern der in der Mitte wohnenden rheinischen Völker aufgedrückt werden solle. Die berühmte Schlacht bei Zülpich 496 entschied zu Gunsten der thatkräftigern Franken, die nun das herrschende Volk wurden und den Alamannen alle deutsche Gauen zu beiden Seiten des Stroms, von Andernach bis zum Elsaß, entrissen. Indem sich nun die siegenden Franken zahlreich in Gegenden niederließen, wo sich früher ohne Zweifel Alamannen angesiedelt hatten, geschah es, daß hier beide Stämme verschmolzen, jedoch, wenigstens in den untern Gegenden, mit merklichem Uebergewicht des mächtigern fränkischen Elements.

Das von den Franken eroberte Land um die Ufer des Rheins und des Mains empfieng nun den Namen Franken, welches in das östliche und westliche zerfiel, von welchen heutzutage nur jenes, das Land um den Mainstrom, die Benennung beibehält. Das rheinische Franken aber erlangte bald, vielleicht wegen seiner Lage im Herzen des damaligen Reichs, den Vorrang nicht nur vor dem östlichen, sondern vor allen deutschen Ländern. Konrad I. bekleidete, ehe er König wurde, die Missuswürde im rheinischen Franken, welches er nach der Wahl seinem Bruder Eberhard überließ. Unter den Karolingern war es als die königliche Tafelprovinz die vornehmste des Reichs; unter den sächsischen Kaisern verschwindet zwar der Name des rheinfränkischen Herzogthums, doch blieb diesen Landen als dem Sitz des salischen Geschlechts, des edelsten Hauses in Deutschland, der Vorzug unangetastet, und als die Salier in den fränkischen Konraden und Heinrichen selbst den Thron bestiegen, befestigte er sich, der sächsischen Eifersucht zum Trotz, immer mehr. Seitdem galten die Rheinfranken für das erste deutsche Volk, die Wahl des deutschen

Digitized by Google

Königs mußte auf fränkischem Boden geschehen, nicht minder die Krönung, weshalb man die Erde Frankfurts nach Achen schaffen ließ. Bei beiden feierlichen Handlungen gieng der König fränkisch gekleidet und lebte fortan nach fränkischem Rechte. So war der Erzbischof von Mainz als der rheinfränkische Kurfürst der Primas des Reichs.

Die Bewohner der nördlichen Hälfte Badens, in der Schwebe zwischen fränkischer und alamannischer Volksnatur, scheinen sich doch mehr letzterer zuzuneigen als jener, die erst diesseits des Neckars entschiedener auftritt. Und auch darum preisen wir sie glücklich, denn der gemüthliche Schwabe hat in seinem ruhigen Behagen größere Ansprüche auf irdisches Glück, als der von der Begierde zu wirken rastlos bewegte Franke.

Rheinpfalz.

Von Straßburg abwärts wird der Rhein für den Handelsverkehr in Ober-, Mittel- und Niederrhein eingetheilt, drei Stromstrecken, welche die Natur selber durch größere Schiffbarkeit unterschieden hat. Jeder derselben entspricht einer der drei Hauptpuncte an dem handeltreibenden Rhein, Straßburg, Mainz und Köln, welchen die Nothwendigkeit der Umladung auf die geeigneten Schiffe ein natürliches, dann auch vom Reiche anerkanntes und verbrieftes Stapelrecht verliehen hat. Der jugendliche Rhein oberhalb Straßburg fällt ganz außerhalb dieser Eintheilung. Noch sind aber die zwischen Straßburg und Mainz fahrenden Schiffe von minderer Ladungsfähigkeit als die, deren man sich auf dem Mittelrhein, zwischen Mainz und Köln, oder gar auf dem Niederrhein, zwischen Köln und der Nordsee bedient. Und gleichwohl erhält ein oberländisches Schiff in Straßburg noch nicht die volle Ladung, sondern diese wird auf mehrere kleine angehängte Fahrzeuge vertheilt, von welchen sie erst zu Neuburg oder Schröck (Leopoldshafen bei Karlsruhe) auf das Hauptschiff zusammengebracht werden darf. Denn indem er sich der Rheinpfalz nähert, legt der Rhein allmählich sein Ungestüm ab und nimmt einen regelmäßigern Lauf an. Auch hat nun seine Bette die für schwerer beladene Schiffe erforderliche Tiefe und für die Schifffahrt gefährliche oder bedenkliche Stellen kommen erst unterhalb Bingen wieder vor. Dagegen ist in diesen Ebenen der Rhein zu Ueberschwemmungen geneigt und muß in frühern Zeiten sein Bette mehrfach gewechselt haben. Die Gegend unterhalb der alten Reichsfestung Philippsburg wird das Pruthein (prorhenum) genannt. Der Hauptort desselben war Bruchsal, das wie Brüssel von Brüchen und Sümpfen genannt scheint. So hat auch das benachbarte Durlach von dem See (Lacus) den Namen, welchen hier der Rhein gebildet haben soll. Endlich wurde der Mettersheimer Hof zwischen Germersheim und Philippsburg sonst Klein-Holland genannt. Alles dieß deutet auf Verheerungen, die hier der Rhein angerichtet hat, ehe Natur oder Menschenhand ihm festere Ufer bildete.

Digitized by Google

Der Name der Rheinpfalz ist jetzt nur dem rheinbaierischen Lande offiziell und im gewöhnlichen Sprachgebrauch außerdem noch dem benachbarten Rheinhessen verblieben, während auf dem rechten Rheinufer die alte Hauptstadt der Kurfürsten von der Pfalz sammt ihrer Umgebung badisch geworden ist. Die wichtigsten Momente aus der Geschichte der Pfalz zu erzählen, werden wir von Zeit zu Zeit Gelegenheit finden. Auffallend ist es, wie die Pfalz gleichsam eine Reise den Rhein hinauf und wieder hinab gemacht hat. Zuerst nämlich treten die Pfalzgrafen zu Achen, am Niederrhein auf. Bald darauf erfahren wir, daß der Tomberg, zwischen Bonn und der Eifel, ihnen von Alters her gehört hat. Weiterhin finden wir sie als Herrn von Lach bei Andernach zwischen der Mosel und der Nette stark begütert, wo noch heute der Name Alt- und Neupalenz im Andenken ist. Seit Hermann von Stahleck erscheinen sie dann in der seitdem sogenannten Unterpfalz, wo sie Bacharach u. s. w. als kölnisches Lehen besaßen. Immer rheinaufwärts strebend erwarben sie zuletzt Besitzungen in dem alten Lobdengau und gründeten Heidelberg, erhoben es zum Sitz ihrer Herrschaft und verbreiteten sie von dort aus als Kurfürsten von der Pfalz über die ganze Nachbarschaft. Als sie aber nach dem Jülich-Kleveschen Erbfolgestreit die Herzogthümer Berg und Jülich an sich brachten, schien die Pfalz gleichsam zu ihrem ersten niederrheinischen Ursprung zurückzukehren.

Ehe die überrheinische Pfalz diesen Namen empfieng, gehörte sie zum Speiergau, zum Theil auch zum Wormsfeld, welches Mainz mitbegriff. Von Bingen abwärts folgte dann das Nah- und Trachgau. Rechts reihte sich an das Kraichgau, in welchem die Kraich in den Rhein fällt, das schon erwähnte Lobdengau, worin Ladenburg (Lupodunum) und Heidelberg, seine Hauptorte, liegen. Diesem schloß sich das obere Rheingau an, welchen der Main von dem untern scheidet, das heutzutage allein noch den Namen führt. Das Wormsgau wird auch Wonnegau genannt, ein Name, der zugleich auf die Lieblichkeit des Landes und auf die alten Vangionen deutet. Aber auch die Burgundionen, 7 Fuß hohe Männer mit langem Haupthaar, haben eine Zeitlang hier gewohnt und unter den römischen Adlern gefochten, wie das Prosper Aquitanus bezeugt. Von Attilas Hunnenschaaren bedrängt, zogen sie an die Rhone, gründeten dort ein neues Reich und machten Lion zu ihrer Hauptstadt. Die Erinnerung, daß Worms einst die Hauptstadt des burgundischen Reichs war, hat sich außer den Nibelungen noch in dem Volksliede von dem Staar und dem Badwännlein (Rheinsagen Seite 299), wenn man seiner Echtheit vertrauen darf, erhalten, wo die arme Dienstmagd durch das burgundische Wappen an dem Badwännlein als die Tochter eines rheinischen Königs erkannt wird:

„Grüß Gott, grüß Gott, mein Schwesterlein,
Dein Vater ist König an dem Rhein."

Die Rheinpfalz wird von dem Hardtgebirge, einer Fortsetzung der Vo-

Digitized by Google

geſen durchzogen, an deſſen Fuße jene fruchtbaren, weintriefenden Höhen ſich wölben, die der Gott der Reben zu Lieblingsſitzen erkoren hat. Die Reiſe über Landau, Edenkoben, Neuſtadt, Deidesheim, Forſt, Dürkheim, Ungſtadt und Grünſtadt, lauter dem Oenologen wie dem Weintrinker wohltönende Namen, gehört zu den ſchönſten, die man am Rheine machen könnte. Für dießmal liegt ſie nicht in unſerm Plane; jedoch gedenken wir in die höhern Gegenden Rheinbaierns vom Nahgau aus zurückzukehren. Wir erwähnen nur einzelne hervorragende Punkte. Faſt an der Grenze des Elſaſſes und Rheinbaierns liegt neben der Madenburg, von der man noch tiefer in das von gekrönten Bergkegeln ſtarrende Land blickt, die Kaiſerburg Trifels (im Annweiler Thale bei Landau), wo der Biſchof von Speier nach Philipps Ermordung die Reichskleinodien verwahrt hielt, und Richard Löwenherz eine Zeitlang gefangen ſaß, bis ihn ſein getreuer Blondel auffand und ſeine Freigebung bewirkte. Die Sage meldet, Blondel habe den Aufenthalt des Königs in den dunkeln Verliefen der Reichsburg durch Geſang entdeckt. Das Nähere wird verſchieden angegeben. Nach Einigen hatte der König die Weiſe des Liedes, welches die Entdeckung herbeiführte, in den Tagen ſeiner freudigen Heldenjugend ſelber erfunden. Zum Verſtändniß der nachſtehenden Behandlung der Sage erinnern wir an die Sitte des Mittelalters, die in den Liedern jener Zeit ſo häufig benutzt wird, wonach der Wächter von den Zinnen des Thurms, wie ſich bei unſern Nachtwächtern noch ein ſchwacher Ueberreſt davon erhalten hat, ihre Meldungen ſingend zu verrichten pflegten, und daher wohl für geſangliebende und geſangkundige Leute gelten mochten. Die untern Räume des Thurms aber wurden gewöhnlich zu Gefängniſſen benutzt. Doch über dieſem Verliefe ſteht kein Thurm, unter freien Himmel öffnet es ſich und der Blick des Wanderers, der ſicher auf dem vierfach durchbrochenen ſteinernen Geſchränke ſteht, ſenkt ſich ſchaudernd in die unermeßliche Tiefe.

Richard Löwenherz.

Der Wächter an der Zinne.

Dieſe Weiſ' und immer dieſe
Tag und Nacht,
Singt der König im Verliefe
Bis der Morgen lacht.
Sieh, ſchon durch des Schwarzwalds Forchen
Blickt ſein Stral,
Seinem Winke zu gehorchen
Eilen Berg und Thal.
Möcht' er Dem die Freiheit bringen,
Der mit ſchwindem Schwerteſchwang
Weiß die Heiden zu bezwingen
Und die Herzen mit Geſang.

Blondel.

Löwenherz, von Dir erfundnen
Liedeston
Sing ich nun am vielgewundnen
Rheine lange ſchon.
Dich mit Liedern auszuforſchen
Nicht gelang,
Nie erwiedern mir die morſchen
Thürme den Geſang.
Horch doch, iſt es nicht die Weiſe,
Die von jener Zinne bringt?
Fiel ſie hier ſo tief im Preiſe,
Daß ſie ſchon der Wächter ſingt?

Digitized by Google

Wächter.

Der da unten mit der Cither
Schleicht einher
Mehr ein Sänger als ein Ritter,
Was ist sein Begehr?
Horch, die Töne sind es wieder,
Täuscht michs nicht,
Die so gern in seine Lieder
Der Gefangne flicht.
Im Verständniß mit dem Helden
Mag der schlaue Fremdling sein:
Soll ich ihn mit Blasen melden?
Pflicht wohl wärs, doch herbe Pein.

Richard.

Singen lehrt ich Wand und Spache
Dieses Lied,
Seit des Oesterreichers Rache
Mich von Menschen schied.
Nach von unten, nach von oben
Klingt es hold,
Wie zum Wettgesang erhoben
Um den Ehrensold.
Dort der Wächter; wärs mein treuer
Blondel, der mir unten sang,
Kläng es wohl mit anderm Feuer!
Freiheit ist der schönste Klang.

Blondel.

Bist Du's, Richard, Herz des Leuen?
Heil Dir, Held!
England ließ sich nicht gereuen
Schweres Lösegeld.
Immer konnte man Dich milde,
Gütig schaun:
Männer boten Helm und Schilde,
Ring und Schmuck die Fraun.
Sieh, des Reiches Brief und Siegel
Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,
Ungewiß, wo Oestreichs Riegel
Dich verborgen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone
Dank ich Dir;
Aller Frauen Schönste lohne
Was Du thust an mir.

Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue
Dankst Du sie,
Deiner Milde, die ihr neue
Macht und Fülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lobs gebührte
Auch der Weise wohl ein Korn,
Die euch hier zusammenführte:
Fröhlich stoß ich nun ins Horn.

Trifels liegt auf dem dreifach gegipfelten Sonnenberg; die beiden andern Felsenspitzen tragen die Reste der später gegründeten Burgen Anebos (Amboß) und Scharfenstein. Hieraus erklärt sich nach dem Verfasser der Zusätze zur Weltchronik Rudolfs von Ems, der Name. Bei Neustadt an der Hardt ist das alte Winzingen merkwürdig, wohin die Grafen des Speiergaus ihren Sitz verlegten. Das benachbarte Hambacher Schloß, von dem aus einst der unglückliche Heinrich IV. seinen schimpflichen Zug nach Canossa barfuß antrat, hat auch neuerdings und allerneuestens wieder durch die Volksfeste, die man hier begieng, und die Vorfälle, die sich daran knüpften, eine nicht minder traurige Berühmtheit erlangt. Von Neustadt an der Hardt führt uns das verwegene Dampfroß über Abgründe hin und unter den Bergen ja unter alten Bergschlössern her nach Kaiserslautern, wo auch wie im Kiffhäuser Kaiser Friedrich träumt — von je wiederkehrender Herrlichkeit? Wenig Aussicht gewährt darauf sein altes Schloß, das wir in ein Brauhaus verwandelt finden. Doch hier sind der Kaiserburgen mehr. An der Stelle der Abtei Limburg bei Dürkheim stand einst die alte Stammburg der rheinfränkischen Fürsten, die seit Konrad II. den deutschen Kaiserthron einnahmen. Er und

Digitized by Google

Gisela, seine Gemahlin, verwandelte sie, als ihr Sohn Konrad von den Mauern der weitschauenden Limburg herabgestürzt war, in ein Kloster. Nicht weit davon liegt der Drachenfels, wohin die dortige Volkssage Siegfrieds Kampf mit dem Drachen verlegt. Aber schon Limburg (Lintburg) erinnerte an den Lindwurm. Die dem Drachenfels benachbarten Ruinen mit den wunderlichen Namen: Murr mir nicht viel, Schau dich nicht um, so wie die Waldgegend Kehr dich an nichts scheinen auf eine märchenhafte Gestaltung zu deuten, die dieß Abenteuer Siegfrieds in der Volkserzählung angenommen haben mag.

Zwischen Dürkheim und Grünstadt liegen die Trümmer der Schlösser Alt- und Neuleiningen, aus welchen das gräfliche, dann fürstliche Geschlecht hervorgieng, das noch jetzt im Rhein- und Mainthale mittelbare Herrschaften besitzt. Weiterhin, am Fuße des Donnersbergs, liegt Göllheim, wo König Adolf von der Lanze seines Gegners Albrecht tödtlich getroffen niedersank. Mehre Steine und ein Denkmal, in der Volkssprache des Königs Kreuz genannt, bezeichnen, von einer Ulme beschattet, das Schlachtfeld. In der Nähe trauern auch die schönen Ruinen des Frauenklosters Rosenthal, wo Adolfs irdische Reste zuerst ruhten, nach der Sage von jener Imagina beweint, die sie ihm im Leben zur treuen Begleiterin, ja bald im Tode zur Gefährtin giebt. Die nächste bedeutende Stadt in dieser Richtung ist die ehemals kurpfälzische Amtsstadt Alzei, die uns wieder an die Nibelungen erinnert, wo Volker der Fiedler von Alzeie zu Hause sein soll. Wirklich führte Alzei die Fiedel im Wappen, und die Alzeier werden in der Umgegend spottweise die Fiedler genannt; auch gedenkt das Alzeier Weisthum der Volkerten.

Ueberhaupt sind diese Gegenden an Beziehungen auf unsere Heldenlieder reich. Wir schweigen von Worms, weil wir nur das minder Bekannte anführen wollen. Ungefähr Schröck gegenüber liegt Jochgrim, ein unbedeutender Ort, wo aber nach dem Liede von Ecken Ausfahrt die drei Königinnen wohnten, welche Herrn Eck gegen Dietrich von Bern reizten. Nach der Wilkinasage waren der Königstöchter neun, und ihre Wohnung hatten sie auf dem Drachenfelsen, womit aber nicht der eben erwähnte im Speiergau, sondern der niederrheinische bei Bonn gemeint scheint. Bei dem jenseitigen Philippsburg, welches einst Udenheim hieß, oder bei Oggersheim, darüber schwanken die Angaben, gewann einer der ältesten Pfalzgrafen, jener Ezzo von Achen, der Schwager Kaiser Otto III., eine Schlacht gegen Dietrich, Herzog von Lothringen. Spätere Geschichtsschreiber vermutheten, ein bei dieser Gelegenheit erst zum Vorschein kommender sprichwörtlicher Segenswunsch: Möchtest du nie nach Odenheim gelangen, sei von dieser Zeit an gebräuchlich geworden. Da aber nach der bekannten Strophe der letzten Ueberarbeitung Siegfried bei Odenheim erschlagen sein soll, so ist es viel glaublicher, daß jenes Sprichwort sich auf dem im Volksgesang berühmten Tod dieses Helden, als auf eine längst vergessene Schlacht bei Udenheim oder Og-

Digitized by Google

gersheim, welche Orte das Sprichwort nicht einmal nannte, bezogen habe. Bisher hat sich aber ein solches Odenheim nicht auffinden lassen. Den Ort bestimmen zu wollen, wo Siegfried erschlagen worden sei, wie es so vielfach, auch von rheinischen Gelehrten versucht worden ist, wird überhaupt ein vergebliches Bestreben bleiben, da die verschiedenen Lieder, aus welchen das Gedicht zusammengesetzt ist, darüber unvereinbare Angaben enthalten. In einer Abhandlung des verdienten Herrn Domcapitular Dahl zu Mainz (Quartalblätter II. 3.) bemühte sich derselbe darzuthun, daß jene Ermordung nirgend Statt gefunden haben könne, als in dem Theile des großen Lorscher Waldes, welcher der Wildbann hieß. Ich bedauere, daß der würdige Mann zu dieser ganz unhaltbaren Annahme durch mich verleitet worden ist. Er gieng nämlich bei seiner Untersuchung statt von dem Original von meiner Uebersetzung aus, wo die Stelle:

Da ließ man herbergen vor dem Walde grün
Der Wildbahn gegenüber die stolzen Degen kühn.

ihn veranlaßt hat, in seinen Urkunden nach Walddistrikten zu suchen, welche den Namen Wildbahn oder Wildbann trugen. Dies Wort kommt aber in der Urschrift nicht vor, vielmehr heißt es da gên des wildes abelouke, welches ich irrig mit Wildbahn statt mit Wechsel übertrug. Man lernt hieraus, daß der Geschichtsforscher altdeutsch, Dichter und Uebersetzer aber Jägerlatein verstehen sollten.

Müssen wir darauf verzichten, den Schauplatz der Ermordung Siegfrieds zu ermitteln, so läßt sich dagegen die Stelle, wo der Nibelungenhort in den Rhein versenkt wurde, aus dem Gedichte selbst ziemlich genau bestimmen. Es ist nämlich Lochheim bei Bibesheim unterhalb Gernsheim im obern Rheingau. Wer aber dahinreisen will, um nachzuforschen, wird einige Mühe haben, sich zurecht zu finden, denn die alten Dörfer Nieder- und Oberlochheim hatte der gierige, von dem Schatz ungesättigte Strom schon vor dem Jahre 1252 verschlungen. Vielleicht hat Odenheim, welches durch jenes bisher unbeachtet gebliebene Sprichwort neue Bedeutung gewinnt, ein ähnliches Schicksal gehabt.

Indem er diesem nachspürte, stieß Dahl auf eine Gegend im Odenwalde, welche der Spessart (Spechts Hart) genannt wurde. Dahin, meinte er nun, müsse Hagen den Wein versandt haben, nach welchem Siegfried durstete, nicht nach dem großen Spessart, welcher selbst für einen bloßen Vorwand zu entfernt sei. Allein mit so kleinlichem Maßstabe darf man die Riesenschritte des Heldenliedes nicht nachmessen. Bedeutender ist es, was er über die Worms gegenüberliegende gefürstete Abtei Lorsch, deren treffliche Beschreibung ihm verdankt wird, in Bezug auf die Nibelungen anführt. Nach den Zusätzen der Ueberarbeitung zog sich bekanntlich Ute, die Mutter Kriemhildens und der burgundischen Könige, dahin zurück, ja sie wird als die Stifterin der Abtei angegeben. Auch Kriemhilde habe sich dahin begeben sollen, und wirklich sei Siegfrieds Leiche, von der sie sich nicht trennen wollen, nach Lorsch gebracht

Digitized by Google

worden, wo er noch in einem langen Sarge liege. Das letztere ſcheint zwar ganz ohne Grund zu ſein; nach Dahls Bemerkung war aber wirklich eine Kloſterfrau Uda, die mit der erſten Stifterin Williswinde faſt zu gleicher Zeit lebte, die zweite Stifterin der Abtei. Jetzt iſt von ihrer alten Herrlichkeit nichts mehr übrig, als das zu einem Fruchtſpeicher eingerichtete Chor der zweiten, im 11ten Jahrhundert erbauten Kirche und die weit ältere ſ. g. Vorhalle, deren römiſche Capitelle ſie in die karolingiſche Zeit ſetzen, aus welcher uns auch am Rheine nur wenig Denkmale erhalten ſind. Wie ehrwürdig aber dieſes Alterthum ſei, ließen die Abbildungen, welche ſeine Farbenmoſaik nicht wiedergaben, bisher unenthüllt. Allein ſchon ſeine Sarcophagengeſtalt hätte einen Wink geben ſollen. Es iſt die Grabcapelle der deutſchen Könige aus dem karolingiſchen Stamm, Ludwig des Deutſchen irdiſche Ueberreſte ruhten hier und dem Ueberarbeiter des Heldenliedes muß ihre Beſtimmung, königliche Särge aufzunehmen, noch bewußt geweſen ſein. Vielleicht verwechſelte er Siegfried mit Ludwig, den deutſcheſten Helden mit dem Könige, den ſein Beiname als den deutſchen bezeichnet. Neben ihm ſchlief ſein Sohn, Ludwig III., ferner ein Graf Werinher und wahrſcheinlich noch andere Verwandte des Hauſes; auch die Königin Kunigunde, die Gemahlin des erſten Konrad, ward in der Kirche, die ihrer Moſaik wegen urkundlich die bunte (varia) heißt, beigeſetzt. Erſt von Lorſch gieng das Beſtattungsrecht der deutſchen Könige auf Speier über.

Speier.

Bei dem obigen kurzen Ueberblick der wichtigſten Punkte des Speier- und Wormsgaus haben wir uns an das vom Rhein ziemlich entfernte Hartgebirge gehalten. Die Rheinufer ſind maleriſch weniger anziehend, ihr romantiſches Intereſſe bleibt aber noch groß genug. Wie Frankfurt die Wahl-, Achen die Krönungsſtadt, ſo iſt Speier die Todtenſtadt unſerer Kaiſer. Den Römern ſchon als die Hauptſtadt der Nemeter bekannt, von dem Merovinger Dagobert aus dem Schutt der Völkerwanderung erhoben, erſtieg es unter den fränkiſchen Kaiſern, die hier heimiſch waren, die höchſten Stufen ſeines Glanzes. Konrad der Salier, der auch den Namen des Speierers führt, ward der Stifter ſeines berühmten Kaiſerdoms. Als ſein gleichnamiger Sohn von der hohen Limburg herabgeſtürzt war, genügte es der frommen Giſela nicht, daß ihres Sohnes Todesſtätte Gott geheiligt worden. Das zweite Jahrtauſend nach Chriſti Geburt war angebrochen und das prophezeite Weltende nicht eingetreten. Man glaubte der göttlichen Erbarmung Dankopfer ſchuldig zu ſein, und zumal Konrad, der erſte ſeines Geſchlechts, der den Herzogshut mit der Kaiſerkrone vertauſcht hatte, welche er ſeinem einzigen noch übrigen Sohne Heinrich zu erhalten hoffte, mußte ſich der Gnade des Himmels zugleich verpflichtet und fernerhin bedürftig fühlen. Vielleicht wirkte noch ein dritter

Digitized by Google

Beweggrund mit. Gisela, gleich dem Kaiser aus karolingischem Geschlecht, war eine so nahe Verwandte ihres Gemahls, daß Manche ihre Ehe für unerlaubt hielten. Heiraten in zu naher Verwandtschaft droht noch heute das Volkssprichwort mit „Sterben, Verderben oder ohne Erben.“ Als nach des erstgeborenen Konrads Sturz ihr der einzige Heinrich übrig blieb, mochte Gisela, jener Drohung eingedenk, auch für dessen Leben zittern, und den Zorn des Himmels zu versöhnen bedacht sein. Auf die Bitte seiner Gemahlin gelobte Konrad in seiner Hauptstadt Speier einen neuen Dom, eines Kaisers würdig, Gott und der heiligen Jungfrau zu Lob, und zugleich zu Ehren des Evangelisten Johannes eine dritte Kirche auf dem nachher sogenannten Weidenberge zu erbauen, wo seine Vorfahren, die Grafen des Speiergaus, ein Hofgut besessen hatten. Am 12. Juni 1030 vor aufgehender Sonne legte er auf seinem Stammschlosse Limburg bei Dürkheim den ersten Stein zu der Abtei, ritt dann in Begleitung der Fürsten, welche der feierlichen Handlung beigewohnt hatten, durch die blühende Ebne nach Speier, wo er zuvörderst den Grundstein des Doms und noch vor dem Imbiß den ersten Stein zu St. Johann legte. Letzteres erhielt später, als die irdischen Reste des heiligen Guido von Ravenna vor dem Hochaltare beigesetzt wurden, den Namen des Weidenstifts. Die Vollendung des Doms, den er sich und seinen Nachfolgern, die diesseits den Alpen sterben würden, zur Begräbnißstätte geweiht hatte, erlebte Konrad nicht, aber er und Gisela sind darin beerdigt. Ihr Sohn, Kaiser Heinrich III. folgte ihnen zwar im Reiche, ganz jedoch hatte der Zorn des Himmels nicht beschwichtigt werden können, denn diesen kraftvollen Fürsten riß ein frühzeitiger Tod plötzlich hinweg und sein kaum sechsjähriger Sohn, Heinrich IV. ward durch die Verirrungen seiner Minderjährigkeit an dem meisten Unglück Schuld, das Deutschland in den folgenden Jahrhunderten betraf. Auch Heinrich III. ist in Speier beerdigt, aber seinem Sohne schien in dem Dome, den er ausgebaut hatte, keine Ruhestätte beschieden. Mitten in die Kämpfe zwischen Kirche und Staat, in die eifersüchtigen Reibungen der fränkischen und sächsischen Völker hineingeworfen, die zu schlichten kaum ein Kaiser mit eisernem Sinn und Willen vermocht hätte, ward er das Opfer verwahrloster Erziehung und ungezügelter Begierden. Was der Jüngling leichtsinnig verbrochen hatte, mußte der Greis jammervoll büßen. Nach so vielen Demüthigungen, von welchen die bekannte im Schnee von Canossa eine welthistorisch symbolische Bedeutung erlangte, traf ihn in den Empörungen seiner Söhne der härteste Schlag. Der Krone beraubt, seiner Ehren und Würden entkleidet, bat er den Bischof von Speier, den er erhoben hatte, um eine Pfründe an seinem Münster, damit er in grauen Tagen nicht Hungers sterbe. Und doch that er eine Fehlbitte. Nicht einmal sein Tod konnte seine Feinde versöhnen. Der Bischof von Lüttich, der ihn mit kaiserlichen Ehren bestattet hatte, mußte seine Leiche mit eigenen Händen ausgraben, weil ihr der Bannfluch geweihte Erde verbiete. Auf einer einsamen Insel der Maas ohne Sang

Digitized by Google

und Klang niedergestellt, erbarmte sich ihrer nur ein zufällig vorüberkommender Mönch, der dem barmherzigen Samariter gleich durch eine schöne menschliche That die ganze Christenheit beschämte. Er weilte bei dem Sarge und sang Tag und Nacht über ihm Bußpsalmen und Todtengebete. Als Heinrich V. endlich in sich gieng und den Leichnam des Vaters nach Speier bringen ließ, war die Kirche, die diesmal unzärtliche Mutter, noch nicht versöhnt und verbot den Kaiser im Königschor beizusetzen, bis der heilige Vater den Bann gelöst habe. Fünf Jahre standen Heinrichs irdische Reste unbeerdigt in der von ihm erbauten St. Afracapelle und nur die getreuen Speierer schreckte der Bann nicht, seiner Seele Gebetsopfer darzubringen. Endlich brachte Heinrich V. dem verrathenen Vater die Lossprechung aus Italien mit, bestattete ihn feierlich in der Kaisergruft und ertheilte den Speierern für ihre unverbrüchliche Treue die ersten Urkunden ihrer Freiheit, die mit goldenen Buchstaben im Giebelfeld ihres Münsters aufgezeichnet werden sollten. Einigermaßen milderte dieß seine Schuld, aber noch hieng sie schwer und unheilbringend über seinem Haupte, und als auch er mit Helm und Schild in die Gruft von Speier getragen wurde, da weinte kein Sohn am Sarge des letzten Kaisers vom salischen Stamm. Der Vaterfluch hat seine Lenden unfruchtbar gemacht, und die Krone gieng, nach einem kurzen sächsischen Zwischenreich, auf die Hohenstaufen über, die durch eine Tochter Heinrichs IV. von den Saliern stammten.

Mit Heinrich V. schließt die erste Reihe der zu Speier begrabenen Kaiser. Sie ruhen neben einander, nur bei Konrad seine Gemahlin, die fromme Gisela, bei dem vierten Heinrich seine vielgetreue, von ihm so oft bitter gekränkte Bertha, dieselbe, auf welche das italienische Sprichwort bezogen worden ist: Non è più il tempo che Berta filava, das aber ursprünglich auf die Mutter Kaiser Karls des Großen, die karolingische Ahnenmutter, Bertha die Spinnerin, geht. Ueber den Gräbern erhoben sich Sarkophage von rothem Marmor, in welche bezeichnende Worte eingehauen waren, die, wenn man von Sarg zu Sarg hinüberlas, die Verse bildeten:

Filius Hic — Pater Hic — Avus hic — Proavus jacet istic,
Hic Proavi Conjunx — Hic Henrici Senioris.

Von den Hohenstaufen liegt nur König Philipp, der Ermordete, und des Rothbarts Gemahlin Beatrix nebst ihrer Tochter Agnes zu Speier begraben, von den Habsburgern Rudolf und sein ungleicher Sohn Albrecht. Kaiser Rudolfs Ritt zum Kaisergrabe — er war in dem benachbarten Germersheim, seinem Königssitz, erkrankt, und ritt im Vorgefühl des Todes nach Speier, um seinen Leib in die Gruft seiner Vorfahren zu tragen — ist von mehrern deutschen Dichtern besungen worden. In meinen Rheinsagen*) habe ich W. Wackernagels Behandlung vorgezogen, welcher folgenden schönen von dem gleichzeitigen Chronisten Ottokar uns erhaltenen, ohne Zweifel histori-

*) Vierte Aufl. S. 305.

Digitized by Google

ſchen Zug einzuflechten gewußt hat. Ein Steinmetz, wie Ottokar beſcheiden meldet, hatte noch bei Rudolfs Lebzeiten, ſein lebensgroßes Bild auf einem Stein ausgehauen und zwar ſo getreu, daß auch die Falten ſeiner Stirn nicht vergeſſen waren. Als der Kaiſer nun zu Grabe geritten, reiſte er ihm nach, um auch die letzten Furchen, die das Alter noch in das Antlitz des nun Heimgegangenen gegraben hatte, auf ſein Bild nachzutragen. Und damit verſtieß er nicht gegen die Regeln ſeiner Kunſt, denn:

„Wer ſo in Sorgen war des Reichs Erhalter,
Auf deſſen Stirn iſt jede Falte heilig.“

Dieſer Stein ward nun ſein Dach, ſagt Ottokar. Vermutblich iſt es derſelbe, welcher ſich jetzt in der Antiquitätenhalle befindet. Rudolfs Geſtalt iſt hocherhaben ausgehauen, auf dem Rücken liegend, die Hände auf der Bruſt gefaltet. Das Geſicht bezeichnet einen magern Greis, die Runzeln der Stirne ſind ſcharf ausgegraben, das Haupt deckt die Königskrone, ein faltenreicher Talar geht ohne Gürtel zu den Füßen, die auf einen ruhenden Löwen geſtellt ſind. Bruſt und Schuldern verzieren Wappenſchilde mit dem Adler und ſpringenden Löwen.

König Albrecht von Oeſterreich und Kaiſer Adolf von Naſſau, im Leben Nebenbuhler und erbitterte Feinde, ruhen in Speier friedlich neben einander aus, beide Opfer des Königsmords, Adolf von Albrechts, aber in offener, ehrlicher Schlacht, Albrecht gleich jenem Philipp, mit deſſen Schickſal das ſeinige große Aehnlichkeit hat, meuchelmörderiſch von der Hand eines Verwandten gefällt. Ungroßmüthig hatte Albrecht ſeinem Gegner das Grab in Speier verſagt, um ihm noch im Tode die königliche Würde zu weigern. Nach Albrechts Hingang ließ ſein Nachfolger, Heinrich VII., beide Gegenkönige an demſelben Tage, und nur eine Hand breit von einander in die Kaiſergruft ſenken. Wie gerecht richtet die Geſchichte! Adolfen gab ſie einen beneidenswerthen Tod; ſein Mörder Albrecht fiel durch Mörders Hand. Adolfs Ruhe im Grabe wurde nicht geſtört; Albrechts Grab ſchändeten und beraubten die Franzoſen. — Ueber Adolfs Aſche erhebt ſich jetzt, nach Zerſtörung der alten Denkmäler, ein neues von ſeltner Schönheit, welches der Herzog von Naſſau ſeinem königlichen Ahnherrn errichten ließ; Albrechts Gedächtniß hat Schwanthalers Kunſt erneuert.

Wir haben Speier die Todtenſtadt unſrer Kaiſer genannt. Galt ſie aber unſern Altvordern vielleicht für die Todtenſtadt überhaupt? Da es ſchwer iſt, in dieſen mythiſchen Halbfinſterniſſen klar zu ſehen, ſo wollen wir die Leſer ſelber urtheilen laſſen. Man weiß aus Grimm, das hier und da auch bei den Deutſchen die Vorſtellung auftaucht, als ob die Seelen der Verſtorbenen durch ein ſtygiſches Waſſer müßten, welches das Reich der Lebendigen von dem der Todten ſcheide. Selbſt die Sitte, den Leichnamen eine Münze in den Mund zu legen, damit ſie das Fährgeld zahlen könnten, muß uns einſt nicht fremd geweſen ſein. An einigen Orten und darunter auch zu Speier, weiß der

Digitized by Google

Volksglaube, dem uralte heidnische Erinnerungen zu Grunde liegen mögen, von gespenstischen Erscheinungen zu erzählen, die durchaus an solche Vorstellungen erinnern. In stürmischer Nacht wird z. B. ein schlaftrunkner Schiffer von einer unheimlichen Gestalt geweckt, die ihm den Fährlohn in die Hand drückt und über den Strom gebracht zu werden verlangt. Statt des Einen steigen dann Sechse ein und wenn der Schiffer nicht gleich abstößt, so füllt sich der Kahn mit schwarzen und weißen Gästen, daß der Fährmann keinen Raum für sich selber behält. Ist er endlich drüben, so wirft ein Sturm den Kahn an die Stelle der Abfahrt zurück, wo schon neue Reisende harren und das gespenstische Wesen von Neuem angeht. Zuweilen haben die Unbekannten auch ihre eigenen Nachen, die so gedrängt voll geladen werden, daß der Rand kaum fingerbreit über dem Wasser steht. Nicht immer sind die Reisenden sichtbar, aber deutlich werden ihre Stimmen vernommen. Schon Procop hat eine solche Ueberlieferung aufgezeichnet, jene zu Speier von den überschiffenden Mönchen hat Georg Sabinus nach Melanchthons Erzählung in Reime gestellt. Es ist gewiß nicht zufällig, daß diese weitverbreitete Sage unter allen Rheinstädten gerade in Speier heimisch ist. Doch könnte man fragen, ob die Gräber unserer Kaiser zu der Ansiedelung der Sage Veranlassung waren, oder ob umgekehrt die fränkischen Kaiser ihre Begräbnisse nach Speier verlegten, weil die dortige Gegend unsern Vätern für das Land der Seelen galt?

Der Dom zu Speier ist nicht allein durch seine Kaisergräber merkwürdig. Hier war es auch, wo der heilige Bernhard in Gegenwart des ersten Hohenstaufen, Konrad III., den Kreuzzug mit so hinreißender Beredsamkeit predigte, daß der einem Krieg in so entlegenen Landen ungeneigte König ihr nicht widerstehen konnte und sich gerührt das Kreuz auf den Königsmantel heften ließ. Ja, als beim Ausgang aus dem Dom das begeisterte Volk seine Huldigung so ungestüm an den Tag legte, daß der Heilige im Gedränge fast erdrückt worden wäre, nahm ihn der König ehrerbietig auf die Schultern und trug ihn aus dem Gewühl vor das Münster. Daran hängt die Wundergeschichte von dem redenden Marienbilde zu Speier. Der heilige Bernhard hatte in dem dortigen Dome dem Salve Regina, dem bekannten Lobgesang der Himmelskönigin, in unwillkürlicher Anwandlung dichterischen Gefühls die Worte zugesetzt: O clemens! o pia! o dulcis virgo Maria! welche seitdem in allen Kirchen der Christenheit bis auf den heutigen Tag gesungen werden. In Speier aber ward nicht nur das Salve Regina Jahr aus Jahr ein täglich gesungen, es wurden auch jene zugesetzten Schlußworte in 4 Messingplatten gegraben und in den Boden des Langhauses in solchen Entfernungen eingelegt, daß die erste mit den Worten O clemens! beim großen Thore, die letzte mit der Inschrift Maria! vor den Königschor zu den Füßen des hochberühmten Marienbildes zu liegen kam. Von diesem wird auch erzählt: Als der heilige Bernhard einst um einige Minuten zu spät in die Kirche kam und das Bild in 3 Absätzen und Zwischenräumen mit obigen Worten begrüßte, da habe dieses den

Digitized by Google

Mund aufgethan und dem Heiligen mit der Frage: O Bernharde, cur tam tarde? seine Versäumniß vorgeworfen. Aber Bernhard legte ihm mit einer Bibelstelle: Mulier taceat in ecclesia, Stillschweigen auf, und wirklich soll es, wenn der Versicherung der Wundergläubigen zu trauen ist, seitdem geschwiegen haben.

Anderthalbhundert Jahre war Speier der Sitz des Reichskammergerichts. Auch in der Reformation spielte es eine Rolle, denn hier wurde auf dem Reichstag von 1529 der Name Protestanten zuerst vernommen. Wie im orleans'schen Kriege, wenn das ein Krieg heißen soll, was ein Mordbrennerzug war, Speier nebst Worms, Oppenheim und den meisten Städten der Pfalz in einen Aschenhaufen verwandelt ward, mag ich nicht wiederholen. Ich kann Erinnerungen dieser Art nicht ohne einen Ingrimm erwecken, der zu heftig ist, um sich schön zu äußern. Er gilt nicht den modernen Vandalen, die uns Barbaren zu schelten gewohnt waren, denn von ihnen durfte sich ein deutsches Land nichts Besseres versprechen, nicht jenem 14ten Ludwig, welchen die Boileaus, die wir einst auswendig lernten, für seine kannibalischen Siege als den Helden des Jahrhunderts priesen, nicht seinen Henkersknechten, jenen Louvois, Montclars und Melacs, nach welchen in der Pfalz noch heute die Hunde genannt werden, er gilt nur der deutschen Langmuth, Franzosensucht und Verblendung, denn sie allein tragen die Schuld.

Speier hat sich aus seinem Schutte nie wieder in dem alten Glanze erhoben, wohl aber sein ehrwürdiger Kaiserdom, den das vorige Jahrhundert mit lobenswerther Schonung der alten Formen und Verhältnisse, die sonst diese Zeit so selten zu beachten geneigt war, wiederhergestellt hat. In den orleans'schen Mordbrande hatte er weit mehr gelitten, als der viel kleiner angelegte zu Worms, indem man auf seine völlige Zerstörung planmäßig ausgegangen war. Der ursprünglichen Gründungszeit gehörte er wesentlich nicht mehr an, vielmehr scheint nach den ersten Bränden von 1137 und 1159 fast ein völliger Neubau sich erhoben zu haben, bei welchem die frühere flache Holzdecke durch ein feuerfestes Gewölbe ersetzt ward. Freilich ward auch dieß von den Flammen ergriffen, als bei der Einäscherung der Stadt die flüchtenden arglistig verhöhnten Einwohner einen Theil ihrer Habseligkeiten im Dom geborgen zu haben wähnten, die aber nur dienen sollten, die Flammen zu nähren und das Gotteshaus desto gründlicher zu vernichten. Wirklich stürzten, wie der ältere rhein. Antiquarius berichtet, die Glockenstühle mit entsetzlichem Gepraffel ein und das Blei, das von der Hitze geschmolzen war, floß wie Wasser auf der Erde daher. Aber weder Pech noch Schwefel, weder Bickel noch Hebeisen konnte den festen Mauern etwas anhaben: da mußten es die Gräber unserer Kaiser, ihrer Erbauer, büßen, die zinnernen Särge wurden zusammen geschlagen, die Leiber beraubt und mit Füßen getreten, die heilige Asche in alle Winde zerstreut.

Für so große Unbill wird jetzt der Dom zu Speier durch Schraudolphs

Digitized by Google

herrliche Fresken entschädigt, welche seine kirchliche und geschichtliche Bedeutung würdig aussprechen. Schon sind die Kuppel und die schönen Wandflächen des Hauptchors wie der beiden Chöre des Kreuzschiffs mit lebensvollen, beziehungsreichen Bildern geschmückt; an den Entwürfen für das Schiff ist jetzt der Meister mit seinen Gehülfen beschäftigt. Das Hauptchor und das Schiff ist der Schutzheiligen der Kirche, der Jungfrau, gewidmet, der Nordchor erneut das Gedächtniß des für Speier und seinen Kaiserdom unvergeßlichen heiligen Bernhard; in den südlichen theilt sich der erste Märtyrer Stephan mit dem gleichnamigen Pabste, von welchen jener den Kampf mit dem Judenthume, dieser den mit dem Heidenthume andeutet, während der Aufblick zur Kuppel die Verbindung des alten und des neuen Bundes und darin die Gewähr der Ewigkeit der Kirche ausspricht. Den Schlußstein der Kuppel ziert das Symbol des Lammes. In Beziehung darauf stehen in der Wölbung die Bilder der vier großen Propheten, die das Opfer voraus verkündigt, und die vier Begebenheiten, die als Vorbilder gelten: das Opfer Abels, die Opferung Isaaks, die Speisung Abrahams durch Melchisedech und das Manna in der Wüste. Unterhalb der Propheten sind die sitzenden Gestalten der vier Evangelisten angebracht. Der Maßstab ist colossal: die stehenden Gestalten der Propheten messen 16 Fuß und die sitzenden der Evangelisten eben soviel. Was hier auch noch zu leisten bleibt, bis diese großartige Kunstschöpfung ausgeführt sein wird, das Chor ist vollendet und schon dieß lohnt reichlich eine Reise nach Speier.

Aus der unmenschlichen Zerstörung Speiers ist uns kaum eine kostbarere Reliquie erhalten, als die Ruländer Traube, und die wollen wir am Rheine pflanzen und pflegen. Schon der Name Ruland, deutsch für Roland, empfiehlt sie, ob sie gleich an Roland, den Paladin, nicht mahnt, sondern an einen ehrlichen speierer Bürger des Namens. Als Speier 10 Jahre lang in seinem Schutte gelegen hatte, und man jetzt anfieng, es wieder aufzubauen, ließ sich auch Ruland dort nieder und kaufte eine Brandstätte mit einem Garten. Der frühere Besitzer, ein Reichskammergerichtsassessor, hatte daselbst ausheimische Reben gebaut. Als Ruland den Schutt wegräumte waren einige Stöcke unbeschädigt geblieben, welche im Herbste voller Trauben hiengen. Diese drückte er in ein kleines Fäßchen aus, welches er mit Rebenlaub zuspundete und in dem noch vorhandenen Kellergewölbe aufbewahrte. Den Winter über vergaß er darnach zu sehen; als er aber im Frühjahr im Garten war, besuchten ihn einige Männer und Frauen und verwiesen es ihm scherzhaft, daß er ihnen bei so heißer Witterung nicht einen Trunk anbiete. Nun fiel Ruland sein Fäßchen im Keller ein: er entlieh vom Nachbar ein Schoppenglas, ließ es voll laufen und brachte es in den Garten. Der Erste trank es rein aus, der Zweite blieb nicht dahinter: so gieng es Reih herum und Männer und Frauen kamen angetrunken nach Hause. Dieß erregte Aufsehen, die Angesehensten der Stadt versuchten und rühmten diesen Wein als vinum bonum. Jedermann suchte Ableger davon und Ruland verkaufte zuletzt einen fingerlangen Schnittling um

Digitized by Google

einen Thaler. So verbreitete ſich dieſe edle Rebe unter verſchiedenen Benennungen, als Rulander, Speiermer, Viliboner (vinum bonum) u. ſ. w. am Rhein und am Neckar. Ihr wiſſenſchaftlicher Name iſt rother Clävner, von Chiavenna oder Cläven in Oberitalien, ihrer urſprünglichen Heimat. Wir empfehlen beiläufig ihren Anbau beſonders auf wenig ſonnigen Hügeln, wo ſie doch jährlich reift und einen äußerſt feinen, angenehmen Wein liefert. Wer dieſem Rathe folgt, ſei es an den Ufern des Rheins, oder in andern Flußthälern, die der Sonne Zutritt gewähren, der wird uns danken, und hätte er dann auch nichts weiter aus dieſem Buche gelernt, ſeine Anſchaffung nicht bereuen.

Worms.

Der Weinbau leitet uns ſchicklich hinüber nach Worms, deſſen wir ſchon oben gedachten. Bei welchem Zipfel wir dieſe uralte Stadt zuerſt erfaſſen, immer iſt ſie anziehend und bedeutend. Und der Weinbau iſt uns keine ſo unwichtige Sache, als daß mich meine Landsleute wegen dieſer Anknüpfung ſchelten ſollten. Bei der zweiten Theilung des Frankenreichs unter die Söhne Ludwig des Frommen bekam bekanntlich Lothar mit Italien und der Kaiſerwürde jenen ſchmalen Landſtrich zwiſchen Rhein, Maas und Saone, welcher nach ihm Lothringen genannt wurde. Ludwig des Deutſchen Antheil war das oſtrheiniſche Deutſchland, jedoch wurde ihm von dem weſtrheiniſchen noch das Speier-, Worms- und Nahegau zugelegt, welche eigentlich zu Lothringen gehört hätten. Die Annaliſten ſagen uns, dieſe Gauen ſeien dem Erbtheile Ludwig des Deutſchen wegen der Fülle des Weins beigefügt worden, der vielleicht damals am Rheine nur hier gedieh. Dieß lehrt uns der König Ludwig als einen echten Deutſchen kennen, der ſeinen Beinamen nicht umſonſt führte.

Das Wormsfeld, zu dem früher auch Mainz und das Nahgau gerechnet wurde, iſt ſelbſt in dieſer ſeiner weiteſten Ausdehnung an guten Weinen nicht ſo ergiebig, als das Speiergau, es bringt aber einige hervor, die den Rheinweinen beigezählt werden. Wenige Stunden oberhalb Mainz beginnt das Gebirge ſich näher an den Rhein zu ziehen und von Oppenheim abwärts bis dahin reifen die ſogenannten kleinen Rheinweine, unter welchen der Nierſteiner den älteſten Namen hat. Wenn aber ſchon Worms durch ſeine Liebfrauenmilch, durch ſeinen Luginsland berühmt iſt, ſo werden dieſe doch nicht eigentlich zu den Rheinweinen gerechnet, ſo wenig als der Rheinfaller bei Schaffhauſen, das Schweizerblut bei Baſel, der Markgräfler bei Badenweiler, der Affenthaler bei Baden, oder die Hardt- und Bergſtraßerweine. Erſt wo die Nebel des Rheins und die vom Spiegel des Stroms zurückgeworfenen Sonnenſtralen die Zeitigung der edelſten Bergtrauben begünſtigen, ſpricht man von Rheinweinen, ja Einige wollen dieſen Namen keinem Gewächſe zugeſtehen, das nicht im Rheingau gewonnen worden.

Digitized by Google

Die Liebfrauenmilch wächst bekanntlich in dem Garten des Liebfrauenstifts, welches vor dem Mainzer Thore, in der ehemaligen Mainzer Vorstadt lag, welche nach der Zerstörung durch die Vandalen 1689 nicht wieder aufgebaut wurde, wie denn das heutige Worms im Vergleich mit seinem Umfange vor jenem Mordbrande nur ein Flecken ist. Von der Mainzer Vorstadt blieb nur die Kirche des Liebfrauenstifts stehen, deren Umgebung allmählich zu Weingärten angelegt wurde. Diesen gewährt unsere liebe Frau Schutz vor Nord- und Nordwestwinden, indem sie eine hohe nördliche Wand bildet, an deren südlicher und südwestlicher Seite die beste Lage ist, denn nur soweit der Thurm am Abend seinen Schatten wirft wächst nach dem Sprichwort die eigentliche Liebfrauenmilch. Auch den Boden hat sie hergegeben, indem er größtentheils aus dem Schutt der ehemaligen Klostergebäude besteht. Die Wahl des Namens ist also ziemlich gerechtfertigt, wenn es wirklich einen Prosaiker geben sollte, bei dem ein so schöner Name einer Rechtfertigung bedürfte. Wieviel übrigens seine Poesie zu dem Genusse beiträgt, mit welchem wir dieses durch Feuer, Geschmack und Blume ausgezeichnete Gewächs schlürfen, ist unberechenbar. Die zweitbeste Weinlage zu Worms ist das Katerloch, auf der dem Liebfrauenstift entgegengesetzten Seite der Stadt, durch welche es vor den schädlichen Winden geschützt wird. Für die drittbeste gilt der Luginsland, von dem weitschauenden Thurm, der sonst an der Ecke der südlichen Stadtmauer stand, so geheißen. Wer wollte aber nicht lieber Liebfrauenmilch oder Luginsland trinken, als Katerloch? Woher dieser garstige Name seinen Ursprung leitet, wissen wir nicht; wenn ihn aber ein Weinproducent aufgebracht hat, so muß er seinen Vortheil schlecht verstanden, oder dort keine Besitzungen gehabt haben.

Worms gehört mit Köln und Trier zu den ältesten Städten des Rheinlands. Ein mythisches Halbdunkel verhüllt die Anfänge seiner Geschichte. Seinen Beziehungen zur deutschen Heldensage, von welcher schon gelegentlich die Rede war, weichen wir hier auch darum aus, weil wir sie zu erschöpfen nicht hoffen dürften. Nur die Vermuthung mag hier stehen, daß der Name der Stadt, deren älteste Form Borbetomagus mit Wurm nichts gemein hat, die Anknüpfung der Siegfriedssage begünstigt zu haben scheint. Zwar erinnert schon der älteste, wahrscheinlich fabelhafte Bischof von Worms, Victor, an Siegfried, wie zu Xanten, Siegfrieds Heimat, der Dienst des Heiligen Victor zu Hause ist; aber schwerlich ist die Erfindung dieses Bischofs älter als das 16te Jahrhundert. Eine andere geschichtliche Beziehung von Worms zu Xanten, die dem Nibelungenlied eine historische Grundlage unterbreitet, läßt sich darin finden, daß die Kirche von Xanten in Worms begütert war. Der nirgend als in der Gegend von Worms häufiger vorkommende Name Nibelung bezeugt nur, daß die Sage hier einst heimisch und sehr beliebt war. Da er aber hier nicht zuerst auftaucht, sondern im alten Lande der Franken und zwar um es näher anzugeben, in der Gegend von Lüttich, so scheint er nicht zu den burgundischen Bestandtheilen der Sage zu gehören und erst mit der Herrschaft der Franken

Digitized by Google

ins Wormsfeld gekommen zu sein. Das alte Wappen der Stadt hat ursprünglich keine Beziehung auf die Heldensage, denn die Deutung des Schlüssels auf jenen, welchen Siegfried dem Riesen abgenommen, um die Jungfrau zu befreien, setzt eine ganz späte Gestaltung der Sage voraus, und wenn fliegende Drachen (Würme) die Schildführer des Wappens waren, so erklären sich diese schon genügend aus dem Namen der Stadt; wie der Schlüssel wohl nur das Verhältniß des Bisthums zum römischen Stuhle andeutet. Der Ansicht des neuesten Geschichtsschreibers von Worms, daß die Siegfriedssage skandinavischen Ursprungs sei, kann ich nicht beipflichten, vielmehr glaube ich, daß sie erst durch die Normannen aus dem alten Frankenlande nach dem hohen Norden gebracht wurde.

Ist kein Dahlberg da? fragten bekanntlich die deutschen Könige nach der Krönung, wenn sie zur Feier ihrer Erhebung Sprößlingen des deutschen Adels den Ritterschlag ertheilen wollten. Diese Frage zeigt uns das in Worms heimische Geschlecht der Dahlberge als das vornehmste, wo nicht älteste der gesammten deutschen Ritterschaft. Die Dahlberge hießen ursprünglich Kämmerer von Worms, und dort war eine eigene Gasse nach ihnen die Kämmerergasse genannt. Gewiß verdankten sie jenen Namen der Obhut über die kaiserlichen Kammerknechte, die Juden, womit sie vom Reiche beliehen waren. Nirgend in Deutschland fand sich im Mittelalter eine zahlreichere Judenschaft, nirgend eine ältere, ehrwürdigere Synagoge. Die deutschen Juden hatten drei oberste Rabbiner, einen zu Prag, den andern zu Worms und den dritten zu Frankfurt, und nach Kaiser Ferdinands Privilegium hatte der zu Worms den Vorzug vor beiden andern. Neuere Untersuchungen finden die uralte Tradition, daß schon Jahrhunderte vor Christi Geburt Juden in Worms Niederlassungen gehabt, mehr als wahrscheinlich. Nach der uralten Chronik der dortigen jüdischen Gemeinde, Maseh Nisim, hatten sich schon um die Zerstörung des ersten Tempels durch die Babylonier, 588 Jahre vor Christi Geburt, Juden nach Worms gezogen, wo es ihnen so wohl gefiel, daß sie sich zur Rückkehr nicht entschließen konnten. Aber die Priester im gelobten Lande drohten ihnen mit der Strafe Gottes, weil Gott den Männern geboten habe, die drei hohen Feste in Jerusalem zu begehen. Da antworteten die Wormser Juden: Sie wohnten im gelobten Lande, Worms wäre das kleine Jerusalem und ihre Synagoge der kleine Tempel. Nach einer andern Ueberlieferung soll die Erde auf dem uralten jüdischen Begräbnißplatz, dem sogenannten heiligen Sand, von Jerusalem dahin gebracht worden sein, weshalb sich andere deutsche Juden sehr angelegen sein ließen, in Worms aufgenommen und begraben zu werden. An das unleugbare hohe Alter der jüdischen Gemeinde zu Worms knüpfte sich alsdann deren Behauptung, daß sie in Christi Kreuzigung nicht nur niemals gewilligt, sondern sogar durch ein eigenes Schreiben an den König der Juden ernstlich davon abgerathen hätten. Dieß verschaffte ihnen jene wichtigen, von Kaiser und Reich bestätigten Privilegien, und veranlaßte, wie es scheint, das

Digitized by Google

Sprichwort: Wormſer Juden, fromme Juden. Daß ſich die aus Cäſarius bekannte Sage von dem Judenmädchen, welchem verheißen war, den Meſſias zu gebären, und hernach eine Tochter zur Welt brachte, gerade in Worms ereignete, deutet auch darauf, daß dieſe Stadt für eine Hauptſtadt der Juden, für ein deutſches Jeruſalem galt. Die jüdiſche Gemeinde zu Worms hatte eine wohlgeordnete Verfaſſung unter einem Vorſteher, welcher der Judenbiſchof hieß. Den Kämmerern von Worms, den Dahlbergen, war der Schutz dieſer Verfaſſung vom Reich übertragen. Die Kämmerer ſelbſt müßten jüdiſchen Urſprungs ſein, wenn ſie wirklich, wie ſie ſich in ihren Stammbäumen rühmten, durch die Jungfrau Maria mit unſerm Heiland verwandt geweſen wären. Als einſt, die Anekdote iſt bekannt, eine Frau von Dahlberg anzuſpannen befahl, und der Kutſcher fragte, wohin er ſie fahren ſolle, antwortete ſie: Zu meiner Couſine nach Liebfrauen. Einer der erſten des Geſchlechts der Kämmerer ſoll, der Familienſage gemäß, nach der Zerſtörung Jeruſalems durch Titus, mit der XXII. Legion nach Worms gekommen ſein. Uebrigens erbten die Kämmerer von Worms den Namen Dahlberg erſt in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, wo das im Nahgau, 3 Stunden von Kreuznach, heimiſche Geſchlecht deren von Dahlburg erloſch und ihre Beſitzungen auf jene ihnen durch Heiraten verbundenen Kämmerer von Worms übergiengen, welche Namen, Schild und Helm der Dahlberge den ihrigen beifügten und bis heute fortführen. Von Schloß Dahlburg, das im Stahlſtich dieſe Blätter zu zieren beſtimmt iſt, unten das Nähere; hier könnte nur von Herrnsheim, dem kaum drei Viertelſtunden von Worms entfernten Stammſchloß der Familie Dahlberg-Herrnsheim die Rede ſein. Eine Spazierfahrt dahin', wozu ſich vor dem Thore die Gelegenheit von ſelber bietet, ein Gang durch das reinliche, wohlhäbige Dorf, und der auf einem günſtigen Punkt mit Geſchmack angelegte Garten, der Beſuch der ſaubern altdeutſchen Kirche, worin neben ſo manchem ſeiner Vorfahren nun auch der letzte der Dahlberge ruht, wird dem Leſer mehr ſagen, als der Raum uns hier geſtattet.

Soviel von dem mythiſchen Worms; das geſchichtliche iſt nicht minder wichtig. Mediomatriker, Vangionen, Römer, Burgundionen, Hunnen, Alamannen und Franken hatten hier nach einander Wohnſitze. Durch gar manche Concilien, Maiverſammlungen, Reichstage und Turniere iſt es berühmt. Luthers Worte: „Und wenn ſo viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt ich hinein," ſichern ſein Gedächtniß, ſo lange der Unterſchied der Konfeſſionen beſteht. Auch einen Dichter hat es hervorgebracht, den einzigen unter den Deutſchen, der vor Friedrich dem Großen Gnade fand, den verdienſtvollen, nicht genug gekannten Goetz. Im Nahthal werden wir ihn auf ſeiner Winterburg heimſuchen. Noch mögen einige Bemerkungen Böhmers über die Geſchichte von Worms hier mit wenigen Abkürzungen Platz finden: „An Worms knüpfen ſich vor andern Orten große Erinnerungen; die frühe Blüthe unter den Merovingern war im 10ten Jahrhundert zerfallen als

Digitized by Google

mit dem neuen Jahrtausend Burkard von Hessen hier auftrat, ein Schützling Erzbischofs Willigis von Mainz, von Kaiser Otto III. zum Bischof ernannt. Er baute eine Stadt und Kirche, sammelte wieder die Bewohner, gab geistliche und weltliche Gesetze und erwarb seinem Hochstift zu andern Gütern jene in der Stadt selbst gelegene Burg, in welcher Herzog Otto bis dahin Zuchtlose hegte. Unter der Sippschaft dieses Herzogs war nur einer sanften Sinnes: Konrad, der als Jüngling gleich einem Sohn von Burkard genährt und belehrt, dann noch bei dessen Lebzeiten zum König gewählt, die Herrschaft im Reich wieder an die Franken brachte und auf hundert Jahre an sein aus der Gegend von Worms entsprungenes Geschlecht knüpfte. Dreimal in drei Vierteln dreier nacheinander folgenden Jahrhunderte erscheint nun Worms als vorderste deutscher Städte. Zunächst damals als Konrads Enkel seine Macht durch Uebermuth verscherzt hatte und von allen verlassen in seines Geschlechts Heimatsgau sich zurückzog: da kam unerwartet aus Worms, wo die Einwohner mit dem Bischofe zerfallen waren, kampfgerüstet, treu und muthig eine Bürgerwehr ihm entgegen, im Erstehen eines dritten Standes künftige Zeiten verkündend. Solche Erhebung zu lohnen gab damals Heinrich IV. den Wormsern das früheste Privileg, welches eine Bürgerschaft erhielt, auch in Lobsprüchen das herrlichste. Zum andernmal ist Worms voran, da es die erste unter allen Städten von Kaiser Friedrich I. Stadtfrieden und Stadtrath durch kaiserliches Privilegium erhält. Endlich zum drittenmal da es 1254 mit Mainz den großen gewaffneten Stadtbund stiftete, der Deutschlands Geschick hätte wenden können." Und weiterhin: „wie man nun hieraus den Unternehmungsgeist, den kriegerischen Charakter, den ungebeugten Muth dieser Bürgergemeinde kennen lernt, wie sie bei wechselnder Politik der Könige, besonders Friedrichs II., beim Zerwürfniß zwischen geistlicher und weltlicher Macht, in den schwierigen Verhältnissen des zerfallenden Reichs, oft im Streit mit dem Bischof und gequält von raubsüchtigen Nachbarn sich durchwand, wie sie immer gerüstet dastand, ob auch bald dieses bald jenes Stadtviertel aufflammte, welche Thaten sie vollbracht von Selz bis Bingen mit Flotte und Kriegsheer bis über 2000 Mann stark ausziehend, welche treue Unterstützung hier der letzte staufische König gefunden, dieß und mehr will ich hier nur angedeutet haben." Wie wehmüthig stimmt uns nach solcher Glorie der Väter die heutige Unbedeutenheit, welche folgende Frage des verdienten Geschichtsforschers verräth: „Es ist jetzt wieder ein Gymnasium und also doch einige literarische Bildung in Worms: Sollte der Boden Niemanden lieb genug sein, sollten die noch vorhandenen Denkmäler der Baukunst und Dichtung Niemanden genug anziehen, um etwas Würdiges für die Geschichte der Stadt zu thun oder zu veranlassen?" Noch trauriger freilich, daß dieselbe Frage in so vielen andern Städten des Rheinlands, selbst in Köln aufgeworfen schwerlich eine Antwort fände. Aber hören wir wie der Vorredner (denn der Vorrede der Fontes sind diese Schilderungen entnommen) die damalige Größe mit der heutigen Unscheinbarkeit

Digitized by Google

vermittelt: „Ich mag von diesem erinnerungsvollen Boden nicht scheiden ohne noch einen Rückblick. Die Stadt Worms, wie sie sich durch die Jahrhunderte ihrer Kraft erbaut hatte, stand noch bis auf den Anfang des 17ten Jahrhunderts in voller Herrlichkeit. In der Mitte der Altstadt, ausgedehnt um den sie und ihre übrigen Kirchen und öffentlichen Gebäude überragenden Dom, abgeschlossen durch eigene Mauern, Thore und Thürme; dann sie rings umgebend die Vorstädte, ebenfalls wieder ausgezeichnet durch Kirchen und Klöster und dann wieder von einer bethürmten Mauer und andern Festungswerken umgürtet; das Innere wie man sich vorstellen kann, voll von Denkmalen des Alterthums und Werken der Kunst. Die Zerstörung begann im 30jährigen Kriege unter unzähligen Bedrückungen dadurch, daß 1602 eine schwedische Besatzung, um sich besser behaupten zu können, den größten Theil der Vorstädte niederbrannte. Was damals übrig blieb, also namentlich die Altstadt, wurde mit Speier, Oppenheim und so vielen andern Orten 1688 im orleansschen Kriege unter den empörendsten Nebenumständen die Beute französischer Mordbrennerei. Von den wenigen Kirchengebäuden, welche damals noch erhalten wurden, sind mehre erst in neuesten Zeiten abgerissen worden, so seit 1807 die äußerst merkwürdige achteckte St. Johanniskirche und etwa 15 Jahre später der sehr schöne Domkreuzgang, den ich selbst noch gesehen habe. Von den alten Vorstädten ist jetzt nichts mehr übrig als die zierliche von den Zünften erbaute Liebfrauenkirche. Baufällig steht sie weithin einsam zwischen Feldern und Gärten. Die Stadt selbst (1837 von 8300 Seelen, wovon ein Zehntel Juden, bewohnt, und in neuern Zeiten sich hebend) ist nun wieder auf den Umkreis der Altstadt beschränkt."

Aus dem orleans'schen Mordbrand hat Worms wenig mehr als seinen herrlichen Dom gerettet, dessen festes Mauerwerk die Franzosen vergebens zu zertrümmern suchten. Das hohe schmale Langhaus mit einem östlichen und westlichen Chor, vier schlanken Thürmen und zwei thurmähnlichen Kuppeln an den Chören, erinnert an den Dom zu Mainz, nur daß dort die Verhältnisse größer sind und die Kuppel über die Thürme emporragt. In den ersten Jahren des Jahrtausends erbaut, ist es eins der ältesten und schönsten Denkmäler des Rundbogenstils, jener am Rhein so viel gepflegten Baukunst, von welcher die Gelehrten nicht wissen, ob sie byzantinisch, romanisch oder lombardisch heißen müsse. Jedenfalls sagte ihre ruhige regelrechte Pracht dem strengen starren Sinn des Nordens zu, dem sich die Milde des Christenthums, die üppige Blüthe der Romantik noch nicht erschlossen hatte. Von dem östlichen Chor und der nördlichen Langseite blicken scheußliche Larven, grimmige Thiergestalten auf uns herab, gleichsam Ausgeburten des finstern Heidenthums, welche die christliche Kirche des 11ten Jahrhunderts noch nicht alle auszuscheiden und zu bewältigen gewußt hatte. Der westliche Chor zeigt etwas spätere Formen und Uebergänge in den Spitzbogen. Man erklärt dieß durch die im 15ten Jahrhundert nothwendig gewordene Wiederherstellung des einen westlichen

Digitized by Google

Thurms. Allein schwerlich lag ein westlicher Chor im Plane des ersten Baumeisters. Hier, dem östlichen Chor gegenüber, mußte sich, nach einem durchgreifenden Gesetze, ursprünglich der Haupteingang befinden. Das jetzige schon ganz gothische Hauptportal auf der Südseite kann erst 3 Jahrhunderte später angefügt worden sein. Auf seiner Spitze reitet ein gekröntes Weib auf einem vierfüßigen, seltsamen Thiere. Man hat gefragt, ob es die triumphierende Kirche, die Stadt Worms, oder die babylonische H . . . vorstelle? Auch auf die Frauen des Heldenlieds, die sich vor dieser Kirche schalten, hat man gerathen. Und wirklich hat die Deutung auf Brunhilde, aber nicht die mythische, sondern die historische, des austrasischen Siegberts Gemahlin, viel für sich, denn Worms, wohin sie sich geflüchtet hatte, war es nach einigen Annalisten, wo jenes graunvolle Gericht über die fast 80jährige, herrschsüchtige Frau ergieng:

Der Hengst riß wiehernd aus, die Hinterhufe schlugen
Das nachgeschleppte Weib; verrenkt in seinen Fugen
Ward jedes Glied an ihr: um ihr entstellt Gesicht
Floß ihr gebleichtes Haar; die spitzen Steine tranken
Ihr königliches Blut und schaudernd sahn die Franken
Chlotars, des Zürnenden, entsetzlich Strafgericht.
Freiligrath.

Vorher war sie 3 Tage lang mannigfach gemartert, und auf einem Kameele sitzend dem Hohn des Heeres Preis gegeben worden. Für ein Kameel könnte auch das räthselhafte Thier des Wormser Portals gelten, das freilich zu späten Ursprungs ist, als daß die historische Brunhilde damals im Andenken gewesen wäre. Nähere Betrachtung soll sich auch jenes Thier durch die Attribute der 4 Evangelisten, die an dem viergestaltigen Haupt und den unten nicht erkennbaren Füßen zum Vorschein kommen, als ein apokalyptisches ausweisen, so daß die Deutung auf die triumphierende Kirche doch zuletzt triumphiert.

Zwischen Worms und Speier hätten wir Oggersheim und Frankenthal erwähnen können, beide der Mündung des Neckars fast gegenüber, dieses berühmt durch die überprächtige Hochzeit jenes Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der unter dem Namen des Winterkönigs im böhmischen Kriege einen so tragischen Ausgang nahm; jenes durch seine seltsame Rettung, als in demselben Kriege Hans Warsch, der Viehhirte, mit dem spanischen Feldherrn Don Corduba auf eigene Faust unterhandelte und seiner ganz verlassenen Vaterstadt eine günstige Capitulation, seinem neugebornen Kinde aber einen Pathen erwarb. Der aus Langbeins Gedichten (vgl. auch m. Rheinsagen S. 298) bekannten Anekdote sind wir nicht gesonnen, ihre historische Glaubwürdigkeit anzufechten; der Name des Hirten klingt aber bedenklich. Das digammatisch vorgesetzte W scheint einen der derbsten deutschen Spottnamen verbergen zu sollen.

Digitized by Google

Auf einen weinreichen Hügel, der in guten Jahren ein Gewächs liefert, dem der Johannisberg nichts entgegenzustellen hat, liegt Oppenheim, das rheinische Jerusalem, zu den Füßen der herrlichen Katharinenkirche und der einst stolzen Reichsfeste Landskron. Jene, aus dem Schutt des orleans'schen Brandes noch nicht ganz erstanden, hat mein Landsmann Dr. Franz Hubert Müller wegen ihrer Schönheit zum Gegenstand eines eigenen kostbaren Werkes gemacht. Das Wahrzeichen Oppenheims ist die Schwedensäule, ein obeliskenartiges, 56 Fuß hohes Ehrendenkmal Gustav Adolfs, der hier, wie die Sage geht, auf einem Scheuerthor über den Rhein setzte. Oppenheim und die Landskron nahm er mit Sturm. Von 10,000 damals gefallenen Schweden und Spaniern werden in der Katharinenkirche die wohlaufgeschichteten Gebeine gezeigt. Von der Schwedensäule erzählt A. L. Grimm: „Ein Löwe mit einer Helmkrone und einem Schwert saß auf der Spitze des Obelisks. Dieses Schwert nahm in der Folge des 30jährigen Kriegs ein kaiserlicher Offizier aus den Klauen des nordischen Löwen und überbrachte es dem Kaiser Ferdinand. Seine Hoffnung versprach ihm dafür große kaiserliche Gnade und reiche Geschenke. Statt der goldenen Ketten aber, von welchen ihm schon geträumt, hätte ihm der Kaiser beinahe an einer eisernen aufhängen lassen, „weil er eines so tapfern Helden aufgerichtete Flammsäule durch Raub also verunehrt."

Neckarthal.

Zwischen Mannheim und Heidelberg bildet der Neckar kein eigenes Thal. Von seinem Gebirge verlassen durchschneidet er quer, in vielfachen Windungen, ein fremdes Thal, das des Rheins, das hier immer noch auf beiden Seiten an 4 Stunden breit ist. Um ein Neckarthal zu finden, müssen wir höher hinaufsteigen. Aber verweilen wir erst bei den Neckarmündungen. Nach der Meinung der Gelehrten waren diese in älterer Zeit nicht wie jetzt in der Gegend von Mannheim, sondern der Fluß wandte sich unterhalb Heidelberg rechts und lief längs der Bergstraße hin, um zugleich mit dem Main seine Wasser, Mainz gegenüber, in den Rhein zu gießen. Noch verrathen gewundene Wiesenstreifen, auf welchen hin und wieder Anker ausgegraben werden, sein altes Bette. Doch schon in den Römerzeiten muß wenigstens ein starker Arm bei dem heutigen Mannheim gemündet haben.

Mannheim', eine Stadt neuen Datums und des allermodernsten Ansehens, zählt als Ort doch schon ein Jahrtausend. Die Herleitung von Mannus, dem mythischen König der Deutschen, dem Sohn des erdgebornen Tuisco, ist nicht besser als die von dem eddischen Mannheim, der Wohnung der Menschen. Der heutigen Stadt, die nicht viel über ein Jahrhundert zählt, wollen wir den Ehrennamen einer schönen, der ihr allgemein beigelegt wird, nicht streitig machen; wie weit aber müssen die Begriffe des Schönen und des Ma-

Digitized by Google

lerischen in der Anwendung auf Städte auseinanderliegen! Eine strohgedeckte Bauernhütte würden Maler lieber zur Darstellung wählen als des eleganten Mannheims stolze Paläste. Die breiten, schnurgeraden, im rechten Winkel, A-Quadrat gleich B-Quadrat, sich kreuzenden Straßen, die Mannheim so eigenthümlich sind, wie Karlsruhe seine Fächergestalt, erregen durch Einförmigkeit und Leere leicht Langeweile. Lieber die engen krummen Straßen, die winkligen Gäßchen, die himmelhohen Häuser unserer alten Rheinstädte, denen man es ansieht, daß sie das Produkt der Geschichte sind, daß ein wirkliches Bedürfniß sie hervorrief, als diese hohlen Seifenblasen fürstlicher Willkür. Gleichwohl ist die Lage zwischen Rhein und Neckar für den Handel noch glücklich genug gewählt und die Eisenbahn nach Heidelberg fügt Alles hinzu, was der Freund schöner Natur bisher in diesen Flächen vermißte.

Nicht leicht wird ein Deutscher sich in Mannheim aufhalten ohne das dortige Theater zu besuchen, das in der Geschichte der deutschen Bühne, wenn es eine giebt, ja der Literatur, die nicht zu leugnen ist, eine so glänzende Stelle einnimmt. Damals schien es allerdings, als sollte eine deutsche Bühne sich bilden, als Iffland, Beck u. A. Zierden der Mannheimer Bretter, Dalberg Intendant und unser Schiller eine Zeitlang Theaterdichter war. Hier wurden bekanntlich seine Räuber zum Erstenmal aufgeführt. Doch der unvaterländische Sinn der Deutschen und der Mangel alles öffentlichen Lebens trugen auch diese Hoffnungen zu Grabe. Das Mannheimer Haus theilt jetzt das Schicksal aller deutschen Bühnen, französische Vaudevilles und Scribe'sche Machwerke entweihen es. Bedeutungsvoll zeigt gerade ein Kirchhof zu Mannheim Kotzebues und Sands Begräbnisse. Es war in der Nähe des Theaters, wo der Mann, mit dem der Verfall der deutschen dramatischen Kunst begann, von dem Jüngling ermordet wurde, welchen der Schmerz über die sittliche Unwürdigkeit der Zeit zu einer That höchster Unsittlichkeit fortriß.

Schwetzingen dürfen wir nicht unerwähnt lassen, wäre es auch nur, um eines andern Begräbnisses zu gedenken. Hebel ruht hier, der rheinische Hausfreund, der gemüthreiche alamannische Dichter, dessen Schatzkästlein und Lieder sein Vermächtniß und Denkmal sind. Den berühmten Schwetzinger Garten, der vielleicht seines Gleichen nicht hat, werden die Verehrer der Gartenkunst höher als wir zu schätzen wissen. In seiner jetzigen Umgestaltung trifft ihn mit Grund kein Tadel, der nicht allen ähnlichen Anlagen den Stab bräche. Eines solchen Hintergrundes, solcher Gesichtspunkte und Fernblicke, bald auf das überrheinische Hartgebirge, bald auf die Höhen des Schwarzwalds, der Bergstraße oder des Odenwaldes, wird sich nicht leicht eine andere zu rühmen haben. Drei Künste, Architektur, Sculptur und Malerei entschädigen diejenigen reichlich, welche die Gartenkunst allein unbefriedigt läßt. Der Eindruck der prächtigen türkischen Moschee mit ihren Minarets, die eine umfassende Aussicht gewähren, oder des Apollotempels, gehört zu den bleiben-

Digitized by Google

den. Unter den Sculpturwerken giebt man der Galathee, wie sie dem Bade entsteigt, von Crepello aus carrarischem Marmor gehauen, den Preis.

Die Straße nach Heidelberg, die wir nun einschlagen, führt über Seckenheim, berühmt durch die Schlacht, welche hier Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz, gegen verbundene, an Macht überlegene Feinde gewann:

„Kämpfend mengen sich die Scharen,
Hier der Rhein, der Neckar dort;
Doch des Schlachtgewühls Gefahren
Zähmt des Pfalzgrafs herrschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte
Und auf die berittnen Reih'n
Rücken seine Lanzenknechte
Mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde,
Stechen hin und stechen her.
Roß und Reiter stürzt zur Erde
Und erschrocken wankt das Heer.

„Flieht, Verzagte! Nicht entlaufet
Ihr der Schande noch der Haft;
Oder freut's euch, so ersaufet
Immerhin in blühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Wasser ladet,
Hier der Rhein, der Neckar dort;
Streckt die Waffen denn! Begnadet
Führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf, herbei ihr Schenken,
Rüstet mir das Siegesmal:
Liege Purpur auf den Bänken,
Reich umhangen sei der Saal.

Hörner sollen laut erschallen,
Weine fließen weiß und roth,
Fisch und Wildbrät theilet Allen;
Aber Eins gebreche — Brot." u. s. w.*)

Von einer Erhöhung des jenseitigen rechten Neckarufers winkt jetzt Ladenburg herüber, das mit seinen alterthümlichen Thürmen und Thoren auch auf einem großen Theile der Bergstraße sichtbar wird. Am bedeutendsten treten die Thürme der angeblich von König Dagobert gestifteten St. Gallus-kirche hervor. Der Bau ist freilich jüngern Ursprungs, wie fast die ganze heutige Stadt, deren Anfänge doch in die Römerzeiten reichen. Schon Ausonius erwähnt Lupodunum, das auch ein römisches Bad und viele andere Ueberreste als eine der wichtigsten Niederlassungen der Römer am Oberrhein bezeichnet. Im Mittelalter war es die Hauptstadt des Lobdengaus, dem es den Namen gab. Auf dem Stahlbühel, so heißt noch jetzt eine Ackergewanne gegen Leutershausen hin, war das Gaumal, wo die Grafen des Lobdengaus unter freiem Himmel die sogenannten Gedinge oder öffentlichen Gerichte hegten, Anfangs Namens der fränkischen Könige, welchen diese Grafschaft vorbehalten war, dann der Bischöfe von Worms, die auch im 12ten Jahrhundert, während der Empörung ihrer Bürger, hier ihr Hoflager aufgeschlagen hatten. Bis zu unsern Zeiten ward das Kurhaus Pfalz von den Bischöfen von Worms mit der Grafschaft auf dem Stahlbühel, welche keine andere als die des Lobdengaus ist, mithin auch Heidelberg einbegriff, feierlich belehnt. Die neuere Zeit hat Ladenburg in den Hintergrund gestellt; aber noch heute erinnert seine Saalgasse an den Palast der fränkischen Könige, hier wie überall der Saal genannt. Zum Abschied sei noch einer Legende gedacht, die bis auf unsere

*) Rheinsagen. 4te Aufl. S. 302—5.

Digitized by Google

Tage ein lebendiges Zeugniß hinterlassen hat. Die berühmte Sickingensche Familie, vielleicht einst mit der Burgmannschaft des Saals belehnt, war in Ladenburg begütert, die Kirche zeigt ihr Wappen und Grabsteine, ja eine eigene Kapelle ist nach ihr genannt. Mit dieser haben sie eine Stiftung verbunden, die ihr Geschlecht überdauert hat. Ein Fräulein von Sickingen, so meldet die Sage, verirrte sich einst in dem jetzt gerodeten Schwabenheimer Walde. Es war schon spät in der Nacht, als sie den Schall einer Glocke vernahm. Sie erkannte sie als diejenige, die ihr oft vom Thurme der St. Galluskirche zu Ladenburg in die Messe geläutet hatte, folgte der befreundeten Stimme und fand sich glücklich nach Hause. Seitdem ertönt die Glocke allnächtlich um 11 Uhr und jede Woche läßt der Besitzer des Guts zum Vortheil der Armen Ladenburgs ein Malter Korn zu Brot verbacken.

Von Ladenburg herkommend, genießen wir des Vortheils, Heidelbergs zuerst von der rechten Neckarseite aussichtig zu werden, wo es sich am Vortheilhaftesten darstellt. Die Natur kennt keine Sprünge, behauptete ein alter philosophischer Gemeinplatz, welchen Hegel widerlegt haben soll. Vor Hegel hatte es längst die Gegend um Heidelberg. Wenn man aus dem unermeßlichen, nur in blauender Ferne von Gebirgen umsäumten Rheinthal bei Neuenheim plötzlich in das enge Neckarthal einbiegt, welch ein Sprung! Kaum hat die Straße Raum zwischen der schroff ansteigenden Felswand und dem Fluß, der hinter einer Wendung des Gebirges sich bald dem Blick entzieht. Aber erst fließt er durch die Bogen der leichtgeschwungenen Brücke, jenseits hebt sich gleich hinter der Stadt ein noch höherer Bergrücken, auf dessen Abhange die schönste und großartigste Ruine Deutschlands in ernster Feier thront. „Den Weg hinauf," es sind Goethe's Worte, „bezeichnet, durch Bäume und Büsche blickend, eine Straße kleiner Häuser, die einen sehr angenehmen Anblick gewährt, indem man die Verbindung des alten Schlosses und der Stadt bewohnt und belebt sieht." Es ist als sähe man Heidelberg in einer Prozession nach dem Heiligthum seiner Burgruine begriffen. Das prächtige Schloß überragt der Geißberg mit den wenigen Mauerresten der ältern Burg; noch höher steigt, mit schöner Waldung und nackten rothen Felsenpartieen, der Heidelberg hinan, welchem die Stadt den Namen verdankt; sein schön gerundetes Haupt, gemeinhin der Königstuhl genannt, ist jetzt mit einem leichten schlanken Thurme geziert, der von Neuenheim aus sehr gut ins Auge fällt. Rasch gleitet der Neckar über durchscheinende Granitblöcke der Brücke zu, hinter welcher er seine Wasser wieder sammelt und nun mit vollerer Ader sein Gebirge hinter sich läßt. Den Fluß beleben befrachtete Schiffe und Kähne, und es ist gefährlich anzusehen, wie sie im engen, seichten Stromgleise ruhig und sicher dahinziehen. Selten fehlt es auch, wenn die Witterung günstig ist, an Lustnachen mit schönen Frauen und angelnden Angelsachen.

Aber Heidelberg ist wegen ungünstiger, regnerischer Witterung verschrieen. Im Handwerksburschenlied heißt es von ihm:

Digitized by Google

Heidelberg ist eine schöne Stadt,
Wenn es ausgeregnet hat.

Regnet es denn noch immer in Heidelberg? fragte jener Deutsche, der eine Zeitlang daselbst gelebt hatte, jetzt aber seit Jahren in Paris wohnte, seinen ihn besuchenden Heidelberger Landsmann. Da sich bei dieser Stadt das Neckarthal gerade gegen Westen öffnet, so scheint sie mit ihrer Umgegend den Westwinden, die den Regen bringen, allerdings ausgesetzt. Dennoch mag die Klage, wenn nicht ganz unbegründet, doch sehr übertrieben sein. Ich wenigstens bin Heidelberg das Zeugniß schuldig, daß ich immer schönes Wetter dort antraf, und daß es in den 14 Tagen, die ich noch diesen Herbst dort genoß, nicht ein einziges Mal geregnet hat. Vermuthlich entsprang die Beschuldigung aus der Ungeduld der Reisenden, welche die hochgerühmte, unvergleichliche Gegend in so großer Menge dahin zieht, und die es leicht, wie um den Genuß so um die gute Laune bringt, wenn zufällig ein Regenwetter in ihren kurzen Aufenthalt fällt. Wie es aber die schlimmsten Früchte nicht sind, woran die Wespen nagen, so pflegen auch die Gegenden, wo die Klage über schlechtes Wetter am häufigsten und lautesten erschallt, gerade die schönsten zu sein, wie man sich aus dem Fremdenbüchern leicht überzeugen kann. Auf dem Rigi, auf dem Montanvert im Chamounithal, zu Vevai oder Chillon am Genfersee u. s. w. sind Klagen der Art in allen Sprachen der Welt so häufig eingetragen, daß man glauben müßte, diese Bruchstücke des Paradieses seien das ganze Jahr von einem ossianischen Klima heimgesucht, nichts als Nebel und Regen, wenn nicht hier und da ein Glücklicher in Versen oder Prosa seiner Begeisterung Luft gemacht hätte, oder der Reisende selbst solch ein Glücklicher ist. Wenn auf der Brücke zu Heidelberg, auf dem Philosophenwege, Riesenstein, des Thurms auf dem Königstuhl zu geschweigen, wo eine ganz durchsichtige Luft erfordert wird, wie sie jährlich nur wenige Tage bieten, um der ganzen unbegrenzten Aussicht theilhaftig zu werden, wenn da ein solches Fremdenbuch ausläge, so würde man die Verbreiter jenes Gerüchts mit Namen und Vornamen kennen, denn der Unzufriedene läßt seinen Unmuth gern Schwarz auf Weiß aus, während der begünstigte Reisende Besseres zu thun findet, als mit der Feder in der Hand erkenntlich zu sein. Ein Fremdenbuch in diesem Sinne besitzt aber Heidelberg meines Wissens nicht, wohl aber ein besseres, wir meinen das: Fremdenbuch für Heidelberg und die Umgegend von K. C. von Leonhard, dem bekannten ausgezeichneten Naturforscher.

Auf dieses treffliche Buch, so wie auf den entsprechenden Artikel in der Sektion Schwaben, müssen wir den Leser verweisen, da es hier unsere Absicht nicht sein darf, die dort schon abgehandelte Umgegend Heidelbergs ausführlich zu besprechen. Wir würden sie ganz umgangen haben, wenn sich einige späterhin vorauszusetzende Momente aus der Geschichte der Pfalz, die für das ganze Rheinthal so wichtig ist, an einem andern Ort schicklicher erzählen ließen. Nach dem Plane dieses Werks soll Beschreibung und Erzählung, Ma-

Digitized by Google

lerisches und Romantisches, Hand in Hand gehen, und da die Schicksale der Pfalzgrafen, welche Heidelberg und sein Schloß gegründet haben, in der Romantik unserer erzählenden Darstellung nicht entbehrt werden können, so sind wir das beschreibende, malerische Element, so weit es ohne Wiederholung geschehen kann, hinzuzufügen allerdings berechtigt. Ohnedieß ist Heidelberg dem Rhein nicht fremd, es liegt ihm näher als es Schwaben liegt, seine Kurfürsten nannten sich Pfalzgrafen bei Rhein, nicht in Schwaben und wenn auch der Stifter Heidelbergs, Pfalzgraf Konrad, als Hohenstaufe ein Schwabe war, so fügte er doch den rheinfränkischen Gauen, die er aus dem Erbe des salischen Kaiser besaß, die rheinische Pfalzgrafschaft hinzu, und ward so in mehr als einem Sinn ein rheinischer Fürst.

Ehe wir unsern Standpunkt auf der Brücke zwischen den Bildsäulen Karl Theodors und der Minerva verlassen, schauen wir zurück nach der unten mit Reben bepflanzten, oben bewaldeten Bergwand des rechten Neckarufers. Es ist der heilige Berg, auf dem einst ein Abgott mittels gewölbter Gänge Orakel erschallen ließ. In christlicher Zeit trug er zwei Klöster, wovon jetzt nur wenige Ruinen übrig sind. Etwas oberhalb der Brücke gelangt man durch die Hirschgasse auf den Philosophenweg. Am südlichen Gehänge des heiligen Berges zwischen Weingärten hinziehend läßt er die ganze Lage von Heidelberg, und dazu das Rheinthal von Baden bis zum Donnersberg, Speier mit seinem Kaiserdom mit eingeschlossen, bequem überblicken. Ich wollte, daß alle Philosophen diesen herrlichen Weg täglich wandelten. Welche Philosophie müßte da zu Tage kommen! Ich würde mich wohl bedenken, eine orthodoxe Dogmatik, oder das Augsburger Glaubensbekenntniß sammt der Concordienformel und dem Heidelberger Katechismus zu unterschreiben; aber eine Weltweisheit, zwischen Lusthäusern und Rebenlauben, in der Sonne des Himmels, die der Spiegel des Neckars verdoppelt, im Angesicht der erhabensten Natur auf dem Philosophenwege erdacht, wer wollte sie nicht unbesehens Paragraphen für Paragraphen unterzeichnen?

Um die Schloßruinen zu besuchen, betreten wir jetzt die Musenstadt und drängen uns durch das Gewühl der Reisenden vor dem Gasthaus zum Prinzen Karl nach dem sich hier emporziehenden Burgweg. Da aber eben mehre Esel-Cavalcaden hinaufreiten, so zwingt uns unsere Ungeduld die von den schönen Reiterinnen fast gesperrte Straße bald wieder zu verlassen und den mit steinernen Treppen aufgemauerten Fußweg einzuschlagen, der unter hohen breitschattenden Fruchtbäumen an dem sanften Abhange vorbeiführt, wo einst Clara von Dettens Garten stand. Hier war es, wo der siegreiche Friedrich, der uns von Seckenheim her bekannt ist, im Arm der Liebe von Schlachten und Zeitstürmen ausruhte. Er, der Besieger übermächtiger Feinde, der dem Pabst und dem Kaiser zugleich zu trotzen wagte, hatte den schönsten Sieg über sich selbst davongetragen. Sein Bruder, Ludwig der Sanftmüthige, war in blühender Jugend verstorben und dessen Erbe Philipp, ein einjähriger

Digitized by Google

Knabe, wäre mit der Pfalz ihren Feinden zum Opfer geworden. Da ergriff Friedrich der Siegreiche das Ruder mit starker Hand, ja er nahm auf die dringende Bitte seiner Stände, die den Wunsch des Landes aussprachen, die kurfürstliche Würde an. Wohlan, ich will euer Kurfürst sein, sprach er zu den Versammelten im Rittersaal; aber den kleinen Philipp auf den Arm hebend fügte er hinzu: und dein Vater, guter Knabe. Nicht für sich und seine Nachkommen, sondern für seinen unmündigen Neffen wollte er auf dem Schlosse seiner Väter herrschen und in schwierigen Zeitläuften die Grenzen des Landes schirmen und erweitern. Ihm zu Gunsten verzichtete er auf eine standesmäßige Vermählung, schloß „ein geliebtes, nicht fürstliches Weib," die edle Augsburgerin, die er selbst urkundlich seine Sängerin nannte, an sein Herz, kaufte seinen Nachkommen die Grafschaft Löwenstein, welche sie noch heute besitzen, und ließ sein häusliches Glück von Kemnat, seinem Freund und Lehrer, im Gesange feiern. „Wer nur ein gefühlvolles Herz hat," sagt N. Vogt, „kann sich leicht vorstellen, wie süß Friedrichen die Umarmung seiner geliebten Clara nach der Schlacht von Seckenheim müsse gewesen sein, wo er die zwei reizendsten Genüsse einer edeln Seele, Ruhm und Liebe, zugleich fand." Bekanntlich erheben jetzt die regierenden Grafen von Löwenstein-Wertheim, als Sprößlinge aus Friedrichs und Clara's rechtmäßiger Ehe, Ansprüche auf die Nachfolge in den pfalzbaierischen Landen.

Friedrich des Siegreichen Werk ist auch der sogenannte gesprengte Thurm, der uns dort, sobald wir vor das mittlere Schloßthor getreten sind, über den breiten Burggraben als ein Wunder der Zerstörung entgegenblickt. Unendlich schöner und malerischer ist dieser Thurm in seinen Trümmern als er in den Tagen seines Glanzes gewesen sein kann. Man möchte es der Verheerungssucht der Franzosen Dank wissen, daß sie im orleans'schen Kriege diese fast cyklopischen Mauern auseinandersprengten und so das Innere des gewaltigen Baus unsern Blicken aufschlossen. Das abgerissene Mauerstück, das halb im Graben liegt, halb an das stehengebliebene Gemäuer emporreicht, gewährt den Anblick, als würde es eben von der Gewalt des Pulvers hinweggeschleudert. Zwei übereinander stehende gothische Säulen, von eben so schönen Formen als gigantischen Verhältnissen, tragen die steinernen Gewölbe der beiden uns durch die Zerstörung eröffneten Thurmhallen. Die oberste hat noch einen Ueberbau mit offener Galerie, aus deren Gestein junge Bäume mit kräftigem Wuchs emporschießen. Da dieser Punkt durch die Schlüsselbewahrerin zugänglich gemacht werden kann, so treten oft hinter dem Gebüsch, das die Thurmruine krönt, kräftige Gestalten in Reisekleidern hervor, was eine überraschend schöne Wirkung macht. So vielfach dieser Thurm gezeichnet oder in Worten geschildert ist, keine Abbildung, keine Schilderung reichte je auch nur von fern an die Natur, während sonst die Erscheinung eben keine seltene ist, daß sich die Dinge im Bilde bei weitem besser ausnehmen als in der Wirklichkeit. Man empfiehlt mit Recht als den vortheilhaftesten Standpunkt die Tiefe des Schloß-

Digitized by Google

grabens, etwa bei dem untern Fürſtenbrunnen, wo Matthiſon ſeine berühmte Elegie in den Ruinen eines Bergſchloſſes gedichtet haben ſoll. Die ſchöne und gefühlvolle Welt Heidelbergs pflegt ſich jetzt in dem geſprengten Thurm zu Concerten und Gartenharmonieen zu verſammeln, welche in ſolcher Umgebung wahrhaft zauberiſch klingen. Oft iſt es als miſche ſich voller Wohllaut die Stimme Clara Dettens, der geliebten Sängerin des Thurmerbauers, oder der prophetiſche Geſang jener Jetta, der erſten Bewohnerin des Hügels, in die vollen Muſikchöre.

Durch den ſogenannten Rieſenthurm, das Hauptthor des Schloſſes, gelangen wir jetzt in den Burghof, ein Moment, der in unſerm ganzen nachherigen Leben Epoche zu machen beſtimmt iſt, vorausgeſetzt, daß wir ihn zum Erſtenmal erleben. Der Boden, den wir treten, iſt geheiligt, in Deutſchland giebt es keinen zweiten ſo claſſiſchen Raum, nirgend ſtrömt uns wieder dieſe Fülle der bedeutendſten Erinnerungen entgegen. Aber nur dem Einſamen erſcheinen die hehren Geſtalten der Vorzeit, nur dem geſammelten Gemüthe ſtehen ſie Rede; hier aber entfliehen ſie vor dem Schwarm der Gäſte, die Silens abſcheuliches Thier unterdes zu ihren geweihten Wohnſitzen getragen hat. Die ſchauluſtigen Fremden pflegen ſelten viel nach dem Ritterſaal in König Ruprechts Bau, noch nach Otto Heinrichs geſchmackvollem Palaſt zu fragen, ſie kümmert weder der achteckige Thurm noch die Ruprechtiniſche Capelle; aber das Gewölbe darunter, worin das weltberühmte Heidelberger Faß liegt, muß ihnen aufgeſchloſſen werden. Statt eines finden ſie da zwei Fäſſer, ja ſie erfahren von einem dritten älteſten, gleichſam dem Großvater des jetzigen größten Faſſes. Aber leider ſind beide Fäſſer leer; ein Umſtand, durch welchen ſie plötzlich gar ſehr in der Meinung der Reiſenden ſinken, denn was kann es ihnen helfen, daß der hohle Bauch des größern Faßungethüms 282,200 Flaſchen auf einmal zu faſſen vermag, wenn der Führer wiederholt verſichert, ja die Reiſebücher zum allgemeinen Schrecken beſtätigen, daß nicht die Nagelprobe darin geblieben ſei! Was helfen nun des gekrönten Hofpoeten Joſeph Tannenberg fromme Wünſche, die auf der Vorderſeite des ältern Faſſes den Schluß der Aufſchrift bilden:

Gott ſegne dieſe Pfalz am Rhein
Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein,
Daß dieſes Faß und andre mehr
Nicht wie das alte, werden leer.

Auch die Reime auf der Rückſeite werden jetzt nüchtern gefunden, obwohl ſie dem Mann mit der „gepuderten Perücken, drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken,“ wie Uhland ſingt, beſſer gerathen ſind. Wir theilen nur die körnigſten mit:

Wenn Jörg von Frundsberg leben ſollte
Und ſeinen Knechten geben wollte
Gewehr und Harniſch, glaubet das,
Sein Zeughaus wäre dieſes Faß.

In dieſem Faß ſind eingeſchloſſen
Viel ſchöner Sprüch, auch Schimpf und Poſſen
Nachdem in ſeinem Hirn der Mann,
Der trinkt, den Wein vertragen kann.

Digitized by Google

Wir können vieler Ding entbehren,
Auch dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Der Wein uns fremde Sprachen lehrt,
Der Blöden Herz und Muth vermehrt;
Berauscht man sich, so werden gleich
Der Knecht ein Herr, der Bettler reich.

Der Wein und Gold sind hochgeacht,
Ein jeder Mann nach beiden tracht:
Der Mann bestehet in der Welt,
Der mäßig brauchet Wein und Geld.

Man brauet Bier im Land zu Meißen,
In Sachsen, Pommern, Holland, Preußen;
Gott Lob, die edle Pfalz am Rhein
Giebt uns und ihnen guten Wein.

Nur Perkeo's holzgeschnitztes Standbild und sein Schwank mit dem Fuchsschwanz erregt wieder Heiterkeit, zumal wenn man erfährt, daß Karl Philipps lustiger Rath, gleich dem König Laurin ein tyroler Zwerg, doch trotz einem Riesen zu zechen verstand und vor funfzehn Flaschen großen kurpfälzischen Hofmaßes nicht zurückschreckte. Um so mehr bedauert man ihn, daß er im Tode verurtheilt ist, bei leeren Fässern, die ihm im Leben ein Grauen gewesen sein müssen, Wache zu stehen und durstige Gäste mit trockenen Späßen zu unterhalten. Zuweilen ruft wohl ein Engländer nach Hock, d. i. Rheinwein, und gönnt auch Perkeo eine Libation, damit er ein Auge zudrücke über die Walzer und Galoppaden, welche die übrige Gesellschaft sich eben anschickt über dem Spund des Fasses, wo ein Tanzboden ist, aufzuführen. Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen, zum Ueberfluß finden sich ein Paar Musikanten dazu, und ehe wir uns umsehen, ist der Ball in vollem Gange. Nun haben wir sie weit genug, die Musik, die aus dem Keller heraufdönt, lockt alle neuen Ankömmlinge hinab und wir können unsere Lieblingsplätze ungestört wieder aufsuchen und die Heldengestalten der ältesten pfälzischen Geschichte zu beschwören suchen.

Drei Punkte sind es, die uns zunächst anziehen. Dem Leser, der je in Heidelberg gewesen ist, werden sie erinnerlich sein. Zunächst der große Altan vor der Nordseite der Burg, mit den beiden Erkern, dann der Stückgarten unter den hohen Linden vor dem colossalen dicken Thurm und dem engländischen Bau, mit dem Blick in Clara's Garten, oder auf die epheuumrankte Bildsäule des unglücklichen Winterkönigs, endlich die Terrasse im Schloßgarten, wo die Burgruine sich so groß und edel darstellt, wenn das Auge nicht in die schnellen Fluten des Neckars hinabtaucht, oder auf den Ziegeldächern der fröhlichen Musenstadt ruht, oder gar die Windungen des Neckars verfolgend den Rhein und die blauen Berge des Wasgau's aufsucht. Welche Sonnenuntergänge, welche Mondscheinnächte haben wir hier genossen! Und doch ist es noch schöner, von den wenigen Mauertrümmern der ältern Burg herab den blutigen Tod der Sonne zu erleben, wenn ihr letztes Roth die offnen Fensterbogen der untern Burg vergoldet, die schweigend zu unsern Füßen liegt und bei dem Blick in das Meer des Glanzes auch ihrer alten Herrlichkeit zu gedenken scheint.

Die Römer sollen zuerst auf dem kleinen Geißberge, wo hernach das obere

Digitized by Google

Schloß stand, ein Castell gehabt haben, so wie ein anderes jenseits auf dem heiligen Berge. Aus diesen erwuchs in fränkischer Zeit dort die Abrinesburg, hier die sogenannte alte Pfalz, welche von dem Gebirge Heidelberg*), auf dessen Abhang sie erbaut war, den Namen empfieng und ihn auf den Ort übertrug, der zu ihren Füßen lag. Es ist gewiß, daß Konrad von Hohenstaufen, Friedrich des Rothbarts Halbbruder, schon ehe er zur Pfalzgrafschaft gelangt war, diese Burg bewohnt hat. Die Grafschaft auf dem Stahlbühel oder im Lobdengau, zu welcher sie gehörte, soll König Dagobert der Zweite sich vorbehalten haben, als er dem Hochstifte Worms mit der Stadt Ladenburg, deren Bezug auf die Grafschaft nun schon bekannt ist, viele königliche Rechte im Lobdengau schenkte. Es scheint aber, daß die Bischöfe von Worms sie unter Heinrich II. an sich brachten und die rheinfränkischen Fürsten aus dem salischen Hause als Schirmvögte ihres Hochstifts damit belehnten. Als der salische Konrad II. den Kaiserstuhl bestieg, besaß sein Vetter, Konrad der Jüngere von Worms, die rheinfränkischen Gauen, mithin auch unsere Grafschaft. Nach seinem Tode fiel sie auf Kaiser Konrads II. Nachfolger im Reiche, so daß sie bis auf Heinrich V. mit dem Worms-, Speier- und Nahgau bei den Kaisern blieb. Von jetzt an bitten wir die Leser zu bemerken, welche Rolle der Name Agnes in dieser Geschichte spielt. Als Kaiser Heinrich V. kinderlos starb, giengen seine Stammgüter, ja späterhin auch das Reich durch seine Schwester, die erste Agnes, auf die Hohenstaufen über. Mit Friedrich I., Herzog von Schwaben, hatte sie zwei Söhne, Friedrich und Konrad, jener erhielt Schwaben, dieser Rheinfranken und späterhin als Konrad III. das Reich. Auch wieder Friedrich der Einäugige, Herzog von Schwaben, hatte zwei Söhne, Friedrich und Konrad, jedoch von zwei verschiedenen Gemahlinnen: jenen gebar ihm Judith, eine Herzogin von Baiern, diesen Agnes von Zwei- und Saarbrücken. Judiths Sohn war der nachmalige Kaiser Friedrich der Rothbart; der zweiten Agnes Sohn unser Herzog Konrad von Hohenstaufen. Friedrich hatte von seinem Vater das Herzogthum Schwaben ererbt; seinem Bruder Konrad gab er, als sie ihm nach dem Tode seines Oheims Kaiser Konrad III., mit dem Reiche anfielen, die vier rheinfränkischen Gauen. Außerdem hatte Konrad von seiner Mutter, der zweiten Agnes, viel eigene Güter im Rheinthal, besonders im Speiergau und Wormsfeld ererbt. Aber noch höher stieg seine Macht, als ihm jetzt sein kaiserlicher Halbbruder auch noch die erledigte Pfalzgrafschaft ertheilte.

Der bisherige etwas trockene Bericht war nöthig, um den Leser zu überzeugen, daß die 4 rheinfränkischen Gauen, welche einst mit den östlichen das Herzogthum Franken gebildet hatten, wozu auch die Grafschaft Stahlbühel, mithin Heidelberg gehörte, auf Konrad von Staufen gekommen waren und

*) d. h. meint man, Haideberg, mons sylvaticus, nicht mons myrtillorum. Aber der ganze Berg ist bis zum Kaiserstuhl hinauf mit Heidelbeeren bewachsen.

Digitized by Google

einen bedeutenden Länderbefang bildeten, der zur Gründung einer hohenstaufischen Hausmacht am Rhein schon für sich hingereicht hätte. Von der Pfalzgrafschaft, mit der sich in Konrad diese Trümmer des Herzogthums Franken verbanden, haben wir schon erwähnt, daß sie lotharingisch-ripuarischen Ursprungs zuerst in Achen auftritt, und sich dann allmählich den Rhein hinaufzog. Den Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein (Rheni) hatte zuerst Heinrich von Lach geführt. Sein Nachfolger Siegfried nannte sich gar einen Pfalzgrafen der rheinischen Franken. Wenn die Pfalzgrafen ursprünglich von den Kaisern eingesetzt waren, um die Macht der Herzoge in Schranken zu halten, so war wohl in jedem Herzogthum ein solcher. Im oberrheinischen Franken sind aber anfänglich keine eigenen Pfalzgrafen nachzuweisen, vermuthlich weil hier die Kaiser selbst Herzoge waren, und also keiner Pfalzgrafen bedurften, um ihre Rechte gegen Eingriffe der Herzoge zu wahren. Wenn nun die Pfalzgrafen im Herzogthum des untern oder ripuarischen Franziens sich schon unter den salischen Heinrichen Titel beilegten, die den Anspruch verrathen, auch im obern oder rheinischen Franken die pfalzgräfliche Würde zu üben, so können das eben nur anspruchsvolle Titel gewesen sein, zumal da diese Pfalzgrafen in Rheinfranken noch keine Besitzungen hatten. Als aber nach dem Aussterben des ältern lotharingischen Hauses der Pfalzgrafen diese Würde Hermann III. verliehen wurde, welcher Stahleck, die bekannte Burg über Bacharach, also an der Grenze Ripuariens und Rheinfrankens, als kölnisches Mannlehen besaß, betrug sich dieser ganz als wäre ihm die Pfalzgrafschaft auch im obern Franken übertragen (?), und befehdete im Bunde mit den benachbarten Grafen die geistlichen Fürsten, den Erzbischof von Trier und die Bischöfe von Speier und Worms, welche unterdes viele, dem Kaiser vorbehaltene Rechte und Besitzungen an sich gezogen hatten; und als ihn Arnold, Erzbischof von Mainz, deshalb in den Bann that, fiel er auch diesem in sein Gebiet und verwüstete es mit Feuer und Schwert. Die Folge war, daß ihn Kaiser Friedrich wegen Landfriedensbruch mit einer schimpflichen Strafe belegte. Der Gram darüber scheint ihn getödtet zu haben. Kaiser Friedrich gab hierauf die Pfalzgrafschaft mit allen Besitzungen der frühern Pfalzgrafen, also auch Bacharach und Stahleck, seinem Halbbruder Konrad, der schon Rheinfranken besaß. Indem aber dieses Rheinfranken mit der Pfalzgrafschaft verschmolz, nannte sich Konrad und seine Nachfolger nicht einen Herzogen in Rheinfranken, sondern Pfalzgrafen bei Rhein. Die Fehde seines Vorgängers Hermann von Stahleck gegen die geistlichen Fürsten setzte er fort, namentlich kriegte er mit dem Bischof von Worms um die Grafschaft auf dem Stahlbühel, in welcher er sich, hier auf Heidelbergs älterm Schlosse, bereits festgesetzt hatte. Der Kaiser schlichtete den Streit, Konrad nahm das Lobdengau von Worms zu Lehen und Köln verwandelte zu Gunsten der dritten Agnes, der Erbtochter Konrads, das Mannlehen Stahleck in ein Kunkellehen. Konrad wählte jetzt Heidelberg zum Hauptsitz seiner Macht, obwohl eigentlich Stahleck noch immer als die

Digitized by Google

pfalzgräfliche, das alte Schloß Heidelberg als die rheinfränkische Burg zu betrachten wäre. Den Ort unter letzterer soll er mit Mauern umgeben und zur Stadt erhoben haben.

Seinen Söhnen, Friedrich und Konrad (?), die ihn aber nicht überlebten, hatte er den heiligen Eberhard, den Sohn seines Burgwarts auf Stahleck, zum Erzieher gegeben, welcher hernach das Frauenkloster Kumbd auf dem Hundsrücken stiftete. Diesen trieb ein brünstiges Verlangen zur Lesung der heiligen Schriften, welche ihm sein Vater strenge untersagt hatte. Im Schloß zu Heidelberg hoffte er dazu bessere Muße zu finden. Allein auch Konrad, der ganz ein Staufe war, wollte die unbezwungene Heldenkraft seiner Söhne durch mönchischen Unterricht nicht schwächen lassen. Da baute sich Eberhard im Walde hinter der Burg, nach dem Königsstuhl hin, einen kleinen Altar, wohin er täglich kam und betete. Auf diesen stellte er ein gemaltes Bild des Gekreuzigten, welches er seinem Psalterium entnahm, höhlte einen Stein aus, goß Wasser darein, und umwickelte, so gut er konnte, Docht mit Wachs, um Nachts ein Licht vor dem Altar zu haben, welches er durch ein Wunder immer brennend fand, Tags aber mit einem Gefäße bedeckte. Der Pfalzgraf pflegte an seinem Hofe täglich sieben Arme, an Festtagen zwölfe zu speisen; die Sorge für dieselben übernahm Eberhard, welcher alles Kostbare diesen zuwandte, sich selbst mit Wegwurf begnügte. So heilig war der Mann, daß ihn die Engel von Schönau, dem Cisterzienser-Kloster im nahen Odenwald, wo sich Eberhard mönchen ließ, zu mehren Malen nach Stahleck und wieder zurück trugen. Eberhard hatte in seinem Dienste ein Mädchen, welches Lust bezeugte, gleichfalls in den geistlichen Stand zu treten. Diesem sagte er: Domicella Jutta, oculi tui apparent ita pleni prolibus, ut hoc fieri non posset.

Noch andere Punkte in der Nähe erinnern an Konrad von Staufen. Zunächst Stift Neuburg, das jenseits des Neckars, da wo er in das Thal eintritt, welches Heidelbergs heilige Ruinen beherrschen, dem noch zu erwähnenden Wolfsbrunnen schier gegenüber, auf einem anmuthigen Rebenhügel liegt, von welchem noch einige Pfeiler der schönen Brücke gesehen werden. Um das Jahr 1048 hatte hier Anshelm, ein edler Franke, auf den vielleicht römischen Grundmauern seiner Altenburg, die er von Lorsch zu Lehen trug, Mönchszellen und eine Kirche erbaut. Jene schuf Konrad, auf Antrieb seiner Gemahlin, in ein Frauenkloster um, und setzte ihm seine eigene Tochter Kunigunde als erste Aebtissin vor. Später ward es in ein adeliges Fräuleinstift verwandelt. Der reizende Weg dahin führt über den Haarlaß, ein Name, der daraus erklärt wird, daß hier die dem Kloster gewidmeten Jungfrauen die Zierde ihrer Locken zum Opfer brachten.

Eine kleine Meile von Neuburg, doch schon im Odenwald, liegt in einem stillen von der Steinach bewässerten Wiesengrunde das Städtchen Schönau, das von der oben erwähnten, einst sehr reichen Cisterzienser-Abtei den Namen, das Dasein aber von französischen Flüchtlingen, meist Tuchwebern, empfieng,

Digitized by Google

die wegen Gewissenszwanges aus ihrem Vaterlande flüchtend, hier nach Aufhebung des Klosters eine Freistätte fanden. Burkard, Bischof von Worms, nicht der Gesetzgeber und Erbauer des Doms, sondern der andre des Namens, hatte, von der Abgeschiedenheit des Ortes angezogen, das Kloster zu Ehren der heil. Jungfrau gestiftet. Pfalzgraf Konrad, der es zu seinem Erbbegräbniß erwählte und kurz vor seinem Tode noch reichlich begabte, ist mit seinen ihm vorangegangenen Söhnen, auch Gemahlin und Enkel, in der Kirche begraben. Aber Kloster und Kirche sind bis auf einen großen Thorbogen im strengen vorgothischen Stil, zerstört, das Capitelhaus von Neuem zum Gottesdienst eingerichtet, und welcher fromme Deutsche jetzt zu dem Grabmal Konrads von Hohenstaufen wallfahrten will, der muß in den Keller eines Tuchmachers hinabsteigen und die ohnedieß nicht allzulesbare Inschrift und den seltsamen Schwan des Wappens mit spärlichem Lampenlicht beleuchten. — Die Legende der heil. Hildegunde von Neuß, die als Bruder Joseph zu Schönau im Noviziat verstarb und wegen der keuschen Sorgfalt, womit sie ihr Geschlecht verhehlt hatte, in den Kalender kam, ist bei Cäsarius nachzulesen. Sie gehört zu den Curiositäten der Zeit, welche für unsern Geschmack schwer zuzurichten sind.

Nach Konrads Tod fiel die Pfalz durch seine Erbtochter Agnes an deren Gemahl, Heinrich von Braunschweig, den Sohn Heinrich des Löwen. Von dieser Verbindung, welche den alten Streit der Welblinge und Welfen beizulegen schien, erzählen wir das Nähere schicklicher bei Bacharach: die gewünschten Früchte giengen aber nicht aus ihr hervor, denn der Pfalzgraf Heinrich zeigte sich zwar Anfangs getreu, konnte aber doch den Welfen nicht verleugnen, denn in dem Streit der Gegenkönige Otto IV. und Friedrich II. ergriff er die Partei seines Bruders gegen Friedrich von Staufen. Dieß war der Anlaß zur Erhebung des wittelbachischen Hauses, das noch heute in den pfalzbaierischen Landen herrscht. Kaiser Friedrich II. verlieh, da den Pfalzgrafen Heinrich die Reichsacht getroffen hatte, dem Baiernherzoge Ludwig von Wittelsbach, aus dem Stamme der Schyren, die Pfalzgrafschaft. Aber noch war Heinrich von Braunschweig mächtig am Rhein, und als Ludwig nach Heidelberg kam, um die Pfalz in Besitz zu nehmen, ward er gefangen nach Schönau gebracht und mußte sich auslösen. Nur durch Unterhandlung mit Heinrich und Verlobung seines Sohnes Otto des Erlauchten mit Heinrichs Erbtochter, der vierten Agnes, gelang es ihm, die Pfalz an sein Haus zu bringen.

Otto dem Erlauchten gebar die Pfalzgräfin Agnes zwei Söhne. Der ältere war Ludwig der Strenge, welchem bei der Theilung der Lande die Pfalz und das Herzogthum Oberbaiern zufiel, während Heinrich Niederbaiern mit der väterlichen Burg Landshut erhielt. Für Oberbaiern baute sich Ludwig in München eine neue Hofburg. Er ist selbst in Heidelbergs altem Schlosse geboren und gestorben. Ein entsetzliches Beispiel der Strenge, von der er genannt ist,

Digitized by Google

gab er in dem blutigen Gericht, das er über seine unschuldige Gemahlin, Marie von Brabant ergehen ließ. Wir werden im Nahthal darauf zurückkommen.

Ludwigs Regierung fiel in die traurigen Zeiten des Zwischenreichs. Er aber trug zu dessen Beendigung wesentlich bei, indem er bei der Wahl für Rudolf von Habsburg den Ausschlag gab. Zum Lohn erhielt er Mechtilde, die schönste der Töchter des neuen Königs der Deutschen. Von dieser seiner dritten Gemahlin hinterließ er zwei Söhne, Rudolf und Ludwig, jener der Pfälzer, dieser der Baier zubenannt, denn dem einen war die Pfalz, dem andern das Herzogthum Baiern zu Theil geworden. Ludwig der Baier war es, der nachmals mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich, nach Schillers Worten, „um den Scepter Germaniens stritt." Rudolf der Pfälzer hatte gegen seinen eigenen Bruder für Friedrich von Oesterreich Partei ergriffen. Dennoch siegte Ludwig, Rudolf flüchtete nach Oesterreich und starb, seiner Länder beraubt, im Elende. Doch seiner unschuldigen Söhne nahm sich Kaiser Ludwig an, und setzte den ältesten, Adolf den Einfältigen, in das Erbtheil seines Vaters wieder ein. Von diesem stammen alle spätern Kurfürsten und Pfalzgrafen bei Rhein, ja sein Geschlecht blüht jetzt auf Baierns Thron, nachdem das Haus Baiern, das von Ludwig stammt, im Jahre 1777 mit dem letzten Kurfürsten Maximilian Joseph erloschen ist.

Rudolf der Pfälzer, auch der Stammler genannt, verließ zuerst das alte Schloß Heidelbergs und baute ein neues auf dem Jettenbühel, zu dem wir jetzt wieder herabsteigen. Auch hier soll schon früher, vielleicht von Römerzeiten her, eine alte Burg sich erhoben haben, wenigstens stieß man später, bei Erbauung des neuen Hofes, auf uralte Grundmauern. Vergebens späht das Auge des Geschichtsforschers durch das mystische Dunkel, welches die Vorzeit dieser Stätte umschleiert. Thomas Leodius erzählt in seinen Alterthümern Heidelbergs aus einem alten Buche, das er von einem gewissen Joh. Berger empfangen haben will, folgende Ueberlieferung: „Um die Zeit, wo Velleda die Jungfrau bei den Brukterern herrschte, bewohnte jenen Hügel, wo jetzt Schloß Heidelberg steht, und der noch heute Jettenbühel genannt wird, eine Greisin mit Namen Jettha, und hielt sich in einem uralten Bethause auf, dessen Ueberreste wir erst neulich sahen, als Pfalzgraf Friedrich, da er Kurfürst geworden, das herrliche Haus erbaute, welches der neue Hof genannt wird. Durch Weissagungen berühmt, erschien diese Frau, um ehrwürdiger zu bleiben, nur selten vor den Augen der Menschen, und gab denen, welche sie um Rath fragen wollten, ohne ihr Antlitz zu zeigen, aus einem Fenster Antwort. Unter anderm sagte sie vorher, und sang es in kunstlosen Liedern, ihrem Hügel sei es vom Schicksal bestimmt, in künftigen Zeiten von königlichen Männern, die sie namentlich nannte, bewohnt, gepflegt und geschmückt zu werden, und das Thal unter ihm würde von zahlreichem Volke angebaut und mit glänzenden Tempeln geziert sein." Doch um von dem märchenhaften Alterthum zu scheiden wollen wir ausheben, was jenes Buch von dem unglücklichen Tod dieser Jettha enthielt.

Digitized by Google

Einst bei dem anmuthigsten Wetter verließ sie die Capelle, um sich durch einen Gang nach den Bergen zu erholen, bis sie an einen Ort gelangte, wo die Berge ein Thal bilden und die schönsten Brunnen an vielen Stellen hervorsprudelten, worüber sie sich höchlich erfreute. Sie setzte sich nieder, zu trinken, als plötzlich eine hungrige Wölfin mit ihren Jungen aus dem Walde hervorbrach, welche das Weib, das umsonst zu den Göttern rief, sobald sie es erblickt hatte, zerfleischte und in Stücke riß. Dieß Ereigniß gab dem Brunnen, der durch Annehmlichkeit des Orts Jedermann bekannt ist, den Namen, denn er wird noch heute Wolfsbrunnen genannt." Grimm urtheilt von dieser Erzählung, es werde sich jetzt schwerlich sondern lassen, was daran echte Sage sei, und was die Gelehrsamkeit des 16ten Jahrhunderts zur Verherrlichung der Pfalz und Heidelbergs hinzugedichtet habe. Das geheimnißvolle Fenster möge dem Thurm der Velleda nachgebildet sein. Uns scheint schon die Berufung auf diese Velleda, die dem Volk nirgend im Andenken geblieben ist, von übler Vorbedeutung. Der Name Jettha erinnert freilich an die Jötunne, Riesen des Nordens, allein er kann aus Jutha entstellt sein, was um so wahrscheinlicher wird, als eine andere, gleichfalls fabelhafte Nachricht einer Jutha, Gräfin im Kraichgau, gedenkt, der zu Liebe auf diesem Hügel ein Schloß und eine Kirche in dem benachbarten Dörfchen Schlierbach erbaut worden sei. Da nun Urkunden auch einer Schlierburg erwähnen, so hat man nicht ohne Grund vermuthet, diese möge es gewesen sein, welche einst an der Stelle des neuen Hofes über noch sichtbarem altrömischem Mauerwerk auf dem Jetten- oder Juthenbühel erhöht war.

Der nordische Klang des Namens Jettha hat die Dichterin Amalie Helwig verführt, in ihrer Sage vom Wolfsbrunnen die von deutschen Gelehrten willkürlich erfundenen Züge der Erzählung mit einer echten, aus der Heimskringla entliehenen, nordischen Sage zu durchflechten, Walküren, Nornen und Asen verschwenderisch beizumischen, und daraus ein schillerndes buntscheckiges Märchen zu brauen, dem nichts fehlt als der Schein der Wahrheit.

Die Veste, welche Rudolf der Pfälzer auf dem Jettenbühel gründete, ist mannichfach verändert und ausgebessert noch in dem sogenannten alten Bau vorhanden, dessen an der Westseite des Schloßhofs dicht neben dem tiefen Burggraben trauernde Ruinen sich vom Stückgarten aus am ehrwürdigsten darstellen. Hiermit hatte Rudolf den bescheidenen Anfang zu der Reihe großartiger Gebäude gemacht, welche seine Nachfolger in den kommenden Jahrhunderten nach und nach auf dem Jettenhügel erhoben, bis der Schloßhof nach allen vier Seiten damit umgeben war. Und gleichwie Er den ersten Stein zu den glanzvollen Gebäuden gelegt hatte, die einst hier erstehen sollten, so stiftete sein Sohn Rupert I., auch der Rothe genannt, in der zu ihren Füßen liegenden Stadt die Universität, die älteste Deutschlands, wenn wir von Oesterreich absehen, die gewiß nicht bloß für die Pfalz sondern für unser ganzes geistiges

Digitized by Google

Leben eine viel höhere Bedeutung erlangte als Rupert ahnen konnte. Mit Recht hat man sie die Wiege wissenschaftlicher Bildung in Süddeutschland genannt. Daß sie dieß werden konnte, dazu mag nächst der herrlichen Natur umher, welche wohl geeignet ist, die Brust des Jünglings mit hohen Entschlüssen zu erfüllen, auch die geschichtliche Wichtigkeit der Lage zu den Füßen der erhabenen Schloßtrümmer beigetragen haben.

Derselbe Rupert gründete auch die schon erwähnte ruprechtinische Capelle, die einst nach dem Ausspruche eines Pabstes, der es wohl wissen konnte, die reichste Capellmeisterei in Deutschland war. Aber wichtiger und besser erhalten sind die Gebäude des dritten Rupert, die wir gleich beim Eingang zur Linken finden. Der Fremde wird nicht versäumen, den jetzt wieder hergestellten Rittersaal, die Wendeltreppe in dem achteckigen Thürmchen und das mit geschmackvollen Arabesken verzierte Camin im obern Stock zu betrachten. Aber schon über dem Eingange bewunderte er den von Genien getragenen Rosenkranz, und an der äußern Wand blieb ihm der einfache Reichsadler der Deutschen nicht unbemerkt. Im Innern kehrt dieser nebst andern Wappenschildern, worunter der gekrönte Löwe der Pfalz an den Schlußsteinen der Kreuzgewölbe, mehrmals zurück. Er bezeichnet den Erbauer als jenen Rupert, welchen die bei Rhense versammelten Kurfürsten im Jahr 1400 nach Absetzung des faulen Wenzel zum römischen König koren. Noch blühte da Deutschland die Hoffnung, es werde sich in diesen gesegneten Gauen, wo einst die salischen Kaiser geboten, ein mächtiger Staat, eine starke Vorhut des Reichs gegen den gallischen Erbfeind gestalten. Aber auch diese Wahl trug gleich jener Adolfs von Nassau, und des luxemburgischen Heinrichs, dem Reiche keine Frucht. Der Pfalz hatte zwar König Rupert viele Reichsländer auf dem linken Rheinufer vereinigt, und durch Vermählung seiner Söhne an sponheimische und veldenzische Erbtöchter zu weiterer Vergrößerung den Grund gelegt; nach seinem Tode ward sie aber durch die Theilung des Hauses in mehre Linien, sowie des Landes in ein unveräußerliches Kurthum und mehre erbliche Fürstenthümer wieder geschwächt. Mit Otto Heinrich, dessen prächtiger, königlicher Bau das Schönste ist, was der Schloßhof darbietet, starb die älteste Kurlinie aus, worauf die simmernsche an die Stelle trat. Diese hatte sich schon früh in mehre Nebenlinien getheilt, worunter die zweibrückische, die sich wieder in eine neuburgische, birkenfeldische u. s. w. verzweigte, am längsten blühte. Alle diese Nebenlinien kamen nach einander an die Reihe, und dem jüngsten Reise fiel nach dem Aussterben des Hauses Baiern auch dieses Land zu. Die Pfalz ist aus der Reihe der deutschen Staaten verschwunden; nur der überrheinischen, die gewöhnlich Rheinbaiern heißt, ist der alte Name neuerdings wieder zugetheilt, während Heidelberg und die pfälzischen Länder des rechten Rheinufers unter badischem Scepter stehen. Aber schon früher lag der glänzende Herrschersitz auf dem Jettenbühel in Schutt und Trümmern. Was die doppelte böswillige Zerstörung der Franzosen im orleans'schen Kriege übrig ge-

Digitized by Google

lassen hatte, das nahm der Blitz des Himmels 1764 hinweg. Karl Theodor gab nun seinen Vorsatz, in den Trümmern der väterlichen Pfalzen eine neue Wohnung zu gründen, auf, er hatte, wie der Führer durch Heidelbergs Schloßruinen meint, im rollenden Donner eine Stimme vernommen: „Nie soll mehr Geräusch des Hofes die heilige Einsamkeit stören, dem Geiste der Dichtung geweiht, und der landschaftlich bildenden Kunst.“ Die letzten Worte beziehen sich auf das Atelier des unermüdlichen Künstlers Karl von Graimberg, dessen zahlreiche Abbildungen des Schlosses und aller seiner Theile der Leser wohl oft zu sehen Gelegenheit hatte. Es befindet sich in den Ueberresten des schon erwähnten neuen Hofes.

Bei Rohrbach, eine Stunde von Heidelberg, begegnet uns wieder die Tellssage. Den Scharfschützen Punker von Rohrbach zwang Ludwig der Bärtige, einen Pfennig vom Haupt des eigenen Sohnes zu schießen. Der Malleus maleficarum, welcher die Sage erhalten hat, erklärt ihn deshalb für einen Hexenmeister (maleficus). Auch der zweite in den Koller gesteckte Pfeil und des Schützen Auskunft darüber wird nicht vermißt.

Unsere Absicht, die wichtigsten Momente aus der ältern Geschichte der Pfalz, an welche wir später anknüpfen müssen, hier einzuflechten, ist nun erreicht. Wir scheiden von Heidelberg, um noch einige Blicke in das höhere Neckarthal zu werfen. Das benachbarte Neckargemünd ist von der Mündung der Elsenz genannt, die einst einem Gaue die Namen gab. Die Gaugrafen hatten auf dem Dilsberg, Neckarsteinach gegenüber, ihren Sitz. Das Städtchen auf dem hohen Bergkegel mit der weiten Aussicht in den Elsenzgau, verdient gleich den Ruinen des sogenannten Schlosses schon seiner Beschränktheit und rührenden Aermlichkeit wegen, einen Besuch. Von Neckarsteinach dürfen wir nur das Wirthshaus zur Harfe erwähnen, dessen Name eine sehr alte Erinnerung bewahrt. Einer der Bligger von Steinach, die schon in Lorscher Urkunden des 12ten Jahrhunderts vorkommen, wird der Minnesänger gewesen sein, von welchem in der s. g. manessischen Sammlung Lieder erhalten sind. Auch als epischer Dichter wird er genannt, aber sein hochgerühmtes Gedicht der Umhang ist uns leider verloren. Von ihm könnte die Harfe im Wappen der Steinache herrühren, die man noch über dem Thore der Vorderburg findet. Nur das erregt Zweifel, daß Gottfried von Straßburg in der bekannten Stelle des Tristan, wo er diesen Dichter preist, auf die Harfe in seinem Schilde schon anzuspielen scheint:

Sin zunge, diu di harpfe treit,
si hât zwô volle skaelekeit:
daz sint diu wort, daz ist der sin!
diu zwei diu harpfent under in
ir maere in fremdem prîse.

Der Ausdruck, seine Zunge trage die Harfe, hat etwas Gezwungenes. Man möchte den gekrönten Sarazenenkopf, der freilich nach der Sage erst später

Digitized by Google

mit der Harfe verbunden ward, hinzunehmen, um ihn zu erklären. Ulrich, Landschad von Steinach, dessen Grabmal mit der Jahrzahl 1369 die Kirche bewahrt, soll nämlich, um die Schmach des Stegreiflebens von seinem mit dem Namen Landschaden gebrandmarkten Geschlechte hinwegzunehmen, das Kreuz wider die Ungläubigen ergriffen und Wunder der Tapferkeit verrichtet haben. Es glückte ihm, einen Anführer der Sarazenen zu erschlagen, worauf ihm der Kaiser mit seiner Gnade die Erlaubniß ertheilte, den Heidenkopf in sein Wappen aufzunehmen. So meldet die Sage; obige Stelle Gottfrieds scheint aber für das landschadensche Wappen, „ein gekröntes Greisenhaupt auf der Harfe, über welche der reiche Haarwuchs des Kopfes und Bartes herabwallt," ein viel höheres Alter zu beweisen.

Bergstraße und Odenwald.

Odenwald heißt das Gebirge zwischen Neckar, Rhein und Main, Bergstraße dessen westliche, dem Rhein zugekehrte Abdachung. Den Namen des Odenwaldes von Odin, dem obersten der deutschen Götter abzuleiten, verbietet schon der Mangel der Genitivform. Uns bleibt noch die Wahl zwischen drei Herleitungen: von dem Mannesnamen Odo, von ôdi (öde), und von ôd (Glückseligkeit). Oede ist heutzutage der Odenwald nicht mehr; warum sollte er es aber nicht gewesen sein, als er den Namen empfieng? Das Glück wohnt, wenn irgendwo, in den Wäldern; doch weshalb vorzugsweise in diesem? Pries man ihn glücklich wegen der schönen Mischung von Laub- und Nadelholz, bei welcher jenes durchaus die Oberhand behält, oder der Milde seines Klimas wegen, die er der geringen Erhebung seiner Gebirge verdankt, die 2000 Fuß Meereshöhe selten übersteigen, während jene des föhrenreichen Schwarzwalds sich fast der Schneelinie nähern, indem das Eis mancher Schluchten nur in heißern Sommern schmilzt? Wir ziehen die erste Ableitung vor, die mit der ältesten urkundlichen Form des Namens am Besten stimmt; nur darf man dabei nicht an den viel jüngern Kaiser Otto (Ottenwald) denken.

Wäre die Herleitung von Odin nicht grammatisch unstatthaft, die Eichen des Odenwaldes flößen noch jetzt jenen frommen Schauer ein, mit welchen unsere Vorfahren die Götter in heiligen Wäldern und Bäumen verehrten. Heilige Eichen eignen zwar mehr dem Dienste Thors oder Donars, wie dieser Baum auch bei den Alten dem Donnergott geheiligt war; aber an den Odinsdienst erinnert im Odenwald noch manches Ueberbleibsel vom Glauben der Vorzeit. Wer hat nicht von des Rodensteiners Auszug aus dem Schnellerts gehört und gelesen? Zum letzten Mal haben die Zeitungen von diesem Vorzeichen des Kriegs gemeldet, ehe Napoleon von der Insel Elba zurückkehrte. Denn der Rodensteiner ist einer der wenigen deutschen Patrioten, er kann es nicht ruhig mit ansehen, wie ein schönes Reichsland nach dem andern veräußert und den verführerischen Einflüssen welscher Sprache und Sitte auf Jahrhunderte

Digitized by Google

Preis gegeben wird; wie einst im Leben, so findet er nun im Tode nicht Ruhe, wenn ein Krieg Deutschlands Grenzen gefährdet:

„Aus Todesschlaf und Grabesnacht
Für Deutschland zieht er noch aus zur Schlacht." *)

Wenn er aber heimkehrt, so darf man gewiß sein, daß der Friede wirklich abgeschlossen wird. Neuere Reisebücher versichern zwar unbedachter Weise: seit das deutsche Reich erloschen sei, rühre sich der Geist nicht mehr, wenigstens hätten die Bewohner des Meierhofs seit langen Jahren nichts Unheimliches vernommen; allein sie vergessen, daß seit dem Jahre 1815, wo der deutsche Reichsverband längst aufgelöst war, kein Krieg unser Vaterland bedroht hat. Die Bewohner des Meierhofs mögen aufmerken, ob sie nicht jetzt, wo es sich wieder darum handelt, ein deutsches Land aufzugeben, nächtliches Getöse vernehmen. Ich bin zwar weit entfernt, vorauszusetzen, daß die deutsche Langmuth die Nachgiebigkeit so weit treiben werde, aber schon die Zumuthung könnte des eifrigen Geistes Ruh im Grabe stören.

Wer ist nun der Rodensteiner, wer war er im Leben? Die Geschichte schweigt: ein Rittergeschlecht von Rodenstein hat einst auf der jetzt verfallenen Burg gehaust, Urkunden und Grabsteine vom 13ten bis 17ten Jahrhundert bezeugen es; das ist Alles. Die Ueberlieferungen stimmen nicht überein: nach einer soll er ein unbändiger Raufbold, ja gar wie der Lindenschmied **), den man oft mit ihm verwechselt, ein Schnapphahn gewesen sein, der sich aus Sattel und Stegreif nährte; nach der andern, glaublichern, hat er dem Reich gegen die Türken gedient, und dem Kaiser gelobt, ihm auch im Tode getreu zu sein. Aber wüßten wir auch sichere Kunde von ihm, so erführen wir nur, warum gerade Er im Odenwalde dem Zuge des wüthenden Heers als wilder Jäger voraufzieht, wie in Sachsen und Westfalen Hakelbärend, in Schwaben der alte Berchtold, in der Lausitz Dietrich von Bern, in Dänemark König Waldemar, in England König Artus u. s. w. Wir wissen, daß alle diese Helden nur Wiedergeburten der Sage, in Helden verjüngte Götter sind, und daß ursprünglich Odin, zu deutsch Wuotan, unser oberster Gott es war, welcher das luftige Geisterheer befehligte, wie in Pommern und Holstein der wilde Jäger noch jetzt Wode heißt. Denn Er ist der Gott des Kriegs, der oberste Lenker der Schlachten, und sein kriegerischer Charakter verleugnete sich nicht, als ihn die neuere Volkssage als Ritter von Rodenstein wiedergebar.

Es wäre wunderbar, wenn sich im Odenwalde von den Eigenthümlichkeiten der äußern Erscheinung Odins nicht eine Erinnerung erhalten hätte. In der Edda und bei Saxo erscheint er als ein einäugiger bärtiger Greis, sein anderes Auge hat er in Mimis Brunnen zu Pfand gelassen; gewöhnlich trägt er einen breiten Hut, den er, um unerkannt zu bleiben, tief ins Gesicht ge-

*) Rheinsagen. Vierte Aufl. S. 296. **) Rheins. S. 294.

Digitized by Google

drückt hat. Auch die graue Farbe ist, wenn ich nicht irre, Odin eigenthümlich. Einiges hat mit dieser Schilderung ein gespenstisches Wesen gemein, das im Odenwald zu Hause ist. Im Gamelsbacher Thal, das sich gegen den Neckar öffnet, liegen die Trümmer des einst sehr festen Freiensteins. Darin geht ein Geist mit einem großen Schlackhut um. Außerdem trägt er einen grauen Rock und einen langen Bart. Als einäugig wird er nicht geschildert, und so bleibt die Deutung auf Odin gewagt. Aber ein anderer Gamelsbacher Bericht möchte damit zu verbinden sein. Man findet ihn, gleich jenem in A. T. Grimms Sagen; beide sind nach mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet. Konrad Schäfer aus Gamelsbach, heißt es dort, erzählte: Ich habe vor einigen Jahren Vieh auf der Hirschhorner Höhe, nicht weit von Freienstein, dem alten Schloß, gehütet. Nachts um zwölfe begegneten mir zwei feurige Kutschen mit gräßlichem Gerassel, jede mit vier feurigen Pferden bespannt. Der Zug kam gerade vom Freienstein. Er ist mir öfter begegnet und hat mich jedes Mal gewaltig erschreckt, denn es saßen Leute darin, denen die Flammen aus Maul und Augen schlugen."

Vielleicht sehen unsere Leser hierin nichts als einen Beweis für die Einbildungskraft der Odenwälder. Odin war in jedem Fall nicht die einzige germanische Gottheit, der sie einst geopfert haben. Der bedeutendste unter den Flüssen, die ihr Gebirge der Rheinebene zuschickt, ist die Weschnitz, einst Wisgoz genannt. Diese, oder ihr Flußgott, fand in der römischen Zeit als Visucius andächtige Verehrung. Denn die Römer, die zu herrschen verstanden und verdienten, waren viel zu klug, die ihnen untergebenen Völker an dem empfindlichsten Punkte zu verletzen:

— — — den Göttern
Aller Völker der Welt boten sie Wohnungen an:
Habe sie schwarz und streng, aus altem Basalt, der Egypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.

Die christlichen Priester, die Rom später, als es seine zweite Weltherrschaft begründete, in die heidnischen Länder schickte, hatten von der Behutsamkeit der alten römischen Sieger Vieles gelernt. Sie beeilten sich nicht, den Aberglauben des Volks auf einmal mit Stumpf und Stiel auszurotten: um es nicht zu beleidigen, behielten sie davon bei so viel sie brauchen konnten. Als unter den Karolingern das Christenthum den Sachsen mit Gewalt der Waffen aufgedrungen wurde, da freilich verstand man sich auf das Bekehrungsgeschäft viel schlechter, man war plump genug, die alten geliebten Volksgötter geradezu für geschwänzte Teufel zu erklären. Nicht so in der ersten Zeit, als das Christenthum in den Rheinlanden Eingang fand. Da vermied man alle Gewaltsamkeit und suchte allmähliche Uebergänge: da wurden die Götter in Heilige verkleidet, die heidnischen Tempel in Kirchen und Capellen umgewandelt, ja die alten Priester für den christlichen Gottesdienst gewonnen. So war einst an der Quelle der Weschnitz der deutschen Frühlingsgöttin Ostara, von der noch heute

Digitized by Google

wie zu Karls des Großen Zeit der April Ostermonat heißt, ein Tempel oder ein Hain gewidmet. Das Volk war gewohnt, hier beim Beginn des Lenzes Opfer darzubringen, und in dieser Gewohnheit wollte man es nicht stören. An die Stelle des heidnischen Ostara-Dienstes trat im April das allgemeine Osterfest, die Auferstehung des christlichen Gottes ersetzte die Feier des aufsteigenden Sonnenlichts. Aber auch den alten Tempel behielt man bei, und als das Volk anfieng zur Taufe zu gehen, da ward auch seine altverehrte Göttin in die heilige Walpurgis umgetauft. Hatte sie bis dahin nur den Beginn einer bessern Jahreszeit angekündigt, so brachte sie nun den vollen, reichen Frühling mit. Heutzutage ist fast schon die neue Heilige, die alte Göttin längst vergessen; nur die Dörfer zu Füßen der Walpurgiscapelle, Ober- und Unter-Ostern, haben uns ihren Namen erhalten.

Einen Theil seiner frühen Cultur verdankt der Odenwald einem in Geschichte und Sage hochberühmten Manne, Eginhard, dem Geheimschreiber und Biographen Karls des Großen. Hören wir erst die Geschichte. Eginhards Herkunft und Heimat meldet sie nicht, wohl aber, daß er am Hofe Karls, im Schooße seiner Familie, als Gespiele seiner Kinder erzogen, zum Freund und Rathgeber des Kaisers in häuslichen und öffentlichen Angelegenheiten heranwuchs. Er theilte den Unterricht Alcuins mit ihm, fand aber mehr als er, Muße zur Pflege der Wissenschaften. Vornämlich ergab er sich der Mathematik und dem Studium der Alten, unter welchen Sueton den meisten Einfluß auf seine Schreibart hatte. Die Mathematik wandte er auf die Baukunst an, in welcher er viel Erfahrung besaß. Karl der Große, dem er sich zu vielerlei Geschäften brauchbar erwies, übertrug ihm besonders gern die Leitung großer Bauten. Sein Werk waren die Brücke zu Mainz, von der unten die Rede sein wird, die Paläste zu Ingelheim und Achen, und der Dom daselbst, dem wir noch heute Bewunderung zollen. Durch solche Dienste und die Vorzüge seines Geistes und Herzens hatte er sich dem Kaiser so unentbehrlich gemacht, daß er ihn ungern von seiner Seite ließ. Nur einmal, da er als Gesandter des Kaisers dessen Testament dem Papste Leo überbrachte, schickte er ihn in die Ferne. Auf seinen Rath soll Karl seinen Sohn Ludwig den Frommen zum Mitregenten angenommen haben. Nach Karls Tode blieb zwar Eginhard am Hofe Ludwigs in alten Ehren; bei dem täglich wachsenden Einfluß der Geistlichen und der Weiber konnte er sich aber nicht lange mehr an seiner Stelle fühlen. Er selbst beklagt im Eingange zu seinem Leben Karls des Großen, das er mit dankbarer Seele schrieb, ein Werk, das wir nicht zu hoch schätzen können, daß schon das Ansehen der Wissenschaften bei Hofe abzunehmen beginne. Er wußte sich den Umgebungen, welchen sein großer Freund entnommen war, nicht mehr gewachsen und sehnte sich hinaus an einen Ort, wo er, wenn er sie suchte, ungestörte Muße finden möchte. Auf seine Bitte schenkte Ludwig der Fromme ihm und seiner Gemahlin Imma, welche die Urkunde ausdrücklich nennt, zwei der Welt gleichsam entrückte königliche Villen im Odenwald, Michlinstat und Mühlen-

Digitized by Google

heim. Jedoch vergrub er sich nicht gänzlich in dieser Einsamkeit, sondern blieb auch ferner zu seinen und des Reichs Diensten dem Kaiser bereit, zu welchem er sich bei mehrfachen Anlässen nach Achen begab. Michlinstat übertrug Eginhard mit Immas Einwilligung dem Kloster Lorsch, von welchem es an dessen Vasallen, die Schenke von Erbach kam, die es noch jetzt besitzen. Einige Jahre später gelobten Eginhard und Imma, fernerhin als Bruder und Schwester zu leben, nicht weil ihre Liebe sich vermindert hatte, sondern Gott zu Liebe. Imma verweilte, so lange sie lebte, im Hause ihres Gemahls und ihren Tod beweinte er so zärtlich, daß er den Rest seiner Tage ganz der Trauer zu widmen beschloß. Noch zu ihren Lebzeiten hatte er die priesterlichen Weihen empfangen und in Obermühlheim eine schöne Kirche und Zellen erbaut, welche er Priestern zur Pflege des Gottesdienstes übergab. In dieses Kloster, dem er in seinen letzten Jahren als Abt vorstand, und worin er an Immas Seite begraben liegt, ließ er die Gebeine der Heiligen Peter und Marcellin, die er sich von Rom zu verschaffen gewußt, unter großem Zulauf des gläubigen Volks niedersetzen. Er selbst berichtet in der Geschichte ihrer Ueberstedelung von den zahllosen Wundern, die durch sie gewirkt wurden. Diesen Reliquien scheint Obermühlheim, das seitdem Seligenstadt genannt wurde, diesen Namen, wie seinen Reichthum zu verdanken.

Anders freilich erklärt die Sage, welche Emma, Eginhards Gemahlin, eine Tochter Karls des Großen nennt, den Ursprung des Namens Seligenstadt. Ihr zufolge hatte Eginhard die Kaiserstochter, nach dem bekannten Vorfall im Schnee des kaiserlichen Burghofs, nach Obermühlheim entführt und dort lange mit ihr in süßer Verborgenheit gelebt. Lange soll sich Karl um die geliebte Tochter gehärmt haben, bis er endlich auf einem Jagdzuge durch den nahen Königsforst, von seinen Begleitern verlassen, in der Waldherberge des glücklichen Paars Obdach und Bewirthung fand und die Tochter an der Bereitung seiner Lieblingsspeise erkannte. In der Freude des Wiederfindens habe da Karl ausgerufen:

Selig sei die Statt genannt,
Da ich Emma wiederfand!

Auch der Odenwald verdanke diesem Vorfall den Namen, denn als Eginhard und Emma, die jetzt dem Kaiser versöhnt wurden, ihm nach Achen folgen sollten, habe Emma den Wald umher, den Zeugen ungestörter ehelicher Zärtlichkeit, mit den Worten: O du Wald! gerührt angeredet und ihm so den Namen verliehen.

So schön und einfach diese dichterischen Züge sein mögen, historischen Gehalt haben sie nicht. Auch die Erzählung, wie Emma den Geliebten durch den frischgefallenen Schnee trägt, damit die Spuren seiner Füße das Geheimniß des nächtlichen Besuchs nicht verriethen, wird sich die Geschichte, als fremdes Gut, nicht aneignen wollen. Aehnlich ist es, wenn in der Wilkinasage Wieland der Schmied den Söhnen König Nidungs, welche er zu tödten sinnt,

Digitized by Google

die Anweiſung giebt, rückwärts zu ſeiner Schmiede zu kommen, ſobald friſcher Schnee gefallen ſei, wodurch er allen Verdacht im Voraus von ſich abwälzt. Wenn aber dieſe märchenhaften Zuthaten fallen, ſo muß die Angabe der Sage, daß Emma Karls des Großen Tochter geweſen, nicht nothwendig auch erdichtet ſein. Aus Thegan wiſſen wir, daß die Mutter der Hildegard, der dritten Gemahlin des Kaiſers, Imma hieß: leicht konnte alſo auch eine ihrer Töchter dieſen Namen geführt haben, da ſich auch nach unſerer Sitte die Namen der Großeltern bei den Enkeln wiederholen. Bedenklich iſt es freilich, daß die Zeitgenoſſen dieſen Umſtand nicht zu kennen ſcheinen, und erſt vierthalbhundert Jahre nach Eginhards Tode der Lorſcher Mönch die Legende erzählt. Zwar nennt ſchon eine 100 Jahre früher ausgeſtellte Lorſcher Urkunde Imma eine Tochter Karls, doch könnte dieß ein Zuſatz des compilierenden Mönchs ſein. Am meiſten Verdacht erweckt es aber, daß Eginhard ſelbſt überall davon ſchweigt, auch in den vertrauten Briefen an ſeinen Freund, worin er ihren Verluſt ſo rührend beklagt. Und in Karls Lebensbeſchreibung nennt er alle deſſen Weiber, Kebsweiber und Kinder mit Namen, ohne einer Imma zu gedenken. Hierbei kommt indes denen, welche Emmas kaiſerliche Abſtammung behaupten, ein Umſtand zu Gute. Eginhard fügt nämlich hinzu, Karl habe ſeine Töchter ſo ſehr geliebt, daß er nie ohne ſie zu Nacht gegeſſen und ſich ſelbſt auf Reiſen nicht von ihnen getrennt habe. Obwohl ſie ſehr ſchön geweſen, habe er doch keine derſelben weder einem Fremden noch einem der Seinen zur Ehe geben wollen, ſondern ſie bis an ſeinen Tod im Hauſe behalten, unter dem Vorgeben, daß er des Zuſammenlebens mit ihnen nicht entbehren könne. „Hierin aber mußte er, dem ſonſt Alles glückte, die Tücke widrigen Geſchicks erfahren, was er jedoch ſo verleugnete und verhehlte, als ob ſich nie ein Verdacht über ihren Wandel erhoben, oder ein böſer Leumund verbreitet hätte.“ Hierin könnte man nämlich die Urſache finden, warum Eginhard und ſeine Zeitgenoſſen der Herkunft Immas niemals erwähnen, warum ſelbſt Ludwig der Fromme in der Urkunde, worin er ſie mit Namen nennt, ihr den Namen der Schweſter verweigert. Vogt vermuthete, den ſüßen Namen Imma oder Biene möchte ihr erſt Eginhard beigelegt haben. Vielleicht ſetzte er voraus, Karl habe ihr nach jenem Fehltritt unterſagt, ihren bisherigen Namen und den Titel ſeiner Tochter zu führen. Auf welchen andern Vorfall wären auch ſonſt Eginhards Worte über Karls Unglück mit ſeinen Töchtern zu deuten? Wir wiſſen zwar, daß Engelbert, von dem uns Bruchſtücke eines Gedichts über Karl den Großen erhalten ſind, mit Bertha, Karls Tochter von der Hildegard, ſich heimlich vermählte und zwei Söhne, den Hartnit und Nithard, den nachherigen Geſchichtſchreiber, mit ihr zeugte. In jenem Gedicht hatte Engelbert unter den Töchtern Karls jene Bertha mit beſonderer Vorliebe geſchildert, ohne ſeines Verhältniſſes zu ihr zu gedenken. Indes ſcheint es, daß über dieſe von Karl ohne Zweifel gemißbilligte Ehe eben kein unverbrüchliches Stillſchweigen beobachtet worden iſt, da Nithard die Kaiſerstochter frei und offen ſeine Mutter nennt.

Digitized by Google

Die strenge Verheimlichung, deren Einhart gedenkt, könnte also nur auf ihn selber und Imma bezogen werden.

Ob die Ehe Eginhards und Emmas kinderlos geblieben sei, ist ungewiß. Allerdings wird ein Sohn Eginhards, Juſſinus, erwähnt; es scheint jedoch, daß jener nur sein geistlicher Vater war. Wie daher die Grafen von Erbach ihre Abstammung von dem berühmten Paar erweisen wollen, mögen sie zusehen. Vielleicht erfahren unsere Leser darüber das Nähere, wenn sie in Erbach die höchst sehenswerthen Alterthümer-Sammlungen im Rittersaal, Gewehrkammer u. s. w. bewundert haben, und ihnen dann in der Begräbnißcapelle der Sarkophag gezeigt wird, worin einst die in Seligenstadt zurückgebliebenen sterblichen Ueberreste Eginhards, Emmas und ihrer Schwester Gisela bewahrt wurden.

Ueber die malerischen Schönheiten der Bergstraße müssen wir uns kurz fassen. Man hat sie nicht mit Unrecht ein Paradies, den Garten Deutschlands, genannt. Zuweilen wurden zwar Stimmen laut, welche eine Uebertreibung darin fanden, wenn in den Umkreisen des Rheins, Mains und Neckars, welche die Natur aus der Fülle ihres Reichthums so verschwenderisch begabt hat, gerade diese Straße als einzig und wunderbar ausgerufen ward. Aber diese verwechselten gewiß die Bergstraße mit der Chaussee, welche an ihr vorbeiführte. Von dieser aus konnte es leicht geschehen, daß man von all dem Einzigen und Wunderbaren, welches die Bergstraße allerdings in großer Fülle bietet, gar wenig gewahr ward, zumal da diese fast schnurgerade Kunststraße zuweilen durch sehr traurige Föhrenwälder, Ueberbleibsel des alten Fornbahi, führt, welche die ältere Straße, die den Krümmungen des Gebirges folgte, glücklich vermied. Die neue Neckar-Bahn wird es nicht besser gemacht haben als jene Chaussee, da den Eisenbahnen Curven so wenig zusagen. Und doch möchte ich fragen, in welcher Gegend der Welt der Reisende auf einer so langen Strecke, wie die von Heidelberg bis Darmstadt, von seinem bequemen Wagensitz aus, einen schnellern Wechsel von landschaftlichen Schönheiten erlebt, wo sich ihm ein mannigfaltiger gestaltetes Gebirge zeigt, wo reizendere Seitenthäler sich aufthun, lachendere Städtchen, Dörfer und Weiler aus dunkelm Grün hervortauchen, während über ihnen zwischen Weingärten die gewaltigen Bergschlösser thronen, ob anderswo solche Freigebigkeit der Natur dem Fleiß der Menschen entgegen kommt, ob in Deutschland ein milderes und gesunderes Klima gefunden wird? Der muß wahrlich sehr verwöhnt sein, dem solche Vorzüge gewöhnlich scheinen; wo er seinen Geschmack so verbildet hat, da sollte man Hütten bauen. Wer aber so bequem im Wagen oder Waggon sitzen blieb, darf sich nicht rühmen, die Bergstraße gesehen zu haben. Er muß mit eignen Wagen gefahren und wenigstens bei Weinheim ausgestiegen sein, um die alte Windeck zu besuchen. Ueber dem säulengetragenen Marstall, neben dem schlanken Thurme stehend, habe er in das von der Weschnitz durchrauschte birkenauer, in das saftige gorrheimer Thal hinabgeblickt, und auf die licht-

Digitized by Google

blauen Fernen des Odenwalds, die sich rechts und links erschließen, den sehnsüchtigen Blick geheftet. An der hessischen Grenze bei Unterlaudenbach, das den berühmtesten aller bergsträßer Weine gewinnt, ließ er die Pferde halten, um sich vorwärts und rückwärts umzuschauen, denn hier, wo das Gebirge einen halben Bogen beschreibt, zeigt sich der Oelberg bei Schrießheim, zwischen Weinheim und Heidelberg, in den schönsten Formen, und der König der Bergstraße, der Melibocus, erscheint nirgend in so hehrer Majestät. Bei Heppenheim wird er entweder die Ruine Starkenburg, von der die ganze Provinz den Namen hat, oder das nahe Lorsch besucht haben, dem nicht nur die Bergstraße, sondern alles Land weit umher Cultur und die ältesten historischen Nachrichten verdankt. Von der Geschichte des Landes habe er auch einige Capitel durchblättert und wenigstens so viel erfahren, daß die Starkenburg von den Mönchen und Vasallen von Lorsch erbaut worden ist, um ihren Abt Ulrich im Besitz der reichen Abtei zu schützen, welche Kaiser Heinrich IV. an seinen Liebling, den Erzbischof Adelbert von Bremen vergabt hatte; daß das früh gestiftete Lorsch auch früh ausartete, so daß sich Pabst und Kaiser schon im 13ten Jahrhundert gemüßigt sahen, es dem Erzstifte Mainz zur Reformation der Klosterzucht zu übergeben, ja es ihm, als diese nichts half, völlig einzuverleiben, wodurch aber Mainz mit der Pfalz in Krieg gerieth. Zu Auerbach muß er wenigstens einen Versuch gemacht haben, die Wiesenjungfrau zu erlösen, denn wer kann denn wissen, ob die Wiege, darin er geschaukelt ist, nicht aus Zweigen des Baumes geflochten war, an dem ihre Erlösung hieng, und wenn er sie versäumte, so müßte die Wiesenjungfrau abermals harren und warten, bis auf der Wiese ein Kirschenbaum wüchse, und aus des Kirschenbaums Holz eine Wiege gemacht würde. Nur das Kind, das in der Wiege zuerst gewiegt worden, kann sie dereinst erlösen. Bei Zwingenberg mußte er gar auf den Melibocus, ja auf den weithin flimmernden Thurm, der seinen Gipfel ziert und den höchsten Standpunkt des Gebirges gewährt. Hier deuchte er sich dann König des Odenwalds und des unermeßlichen Rheinlands zu seinen Füßen. Dieß überhebt ihn jedoch nicht, die vielbesprochenen räthselhaften Gebilde und Naturerscheinungen des benachbarten Felsberg, Riesensäule, Felsenmeer u. s. w. zu betrachten. Welche Ansicht er sich auch bilden möge, er wird genug zu denken haben, bis er diesseits Darmstadt zum Frankenstein kommt, der nicht bloß wegen seines Eselslehens, sondern auch darum wichtig ist, weil an ihm der Beweis geführt werden kann, daß die französischen Lilien nichts anders sind, als die alte fränkische Nationalwaffe, die Framea oder Francica. — Hat er dieß Alles gethan und beobachtet und kann sich gehörig darüber ausweisen, so werden wir uns bedenken, ob ihm nach Bewandtniß der Sache einzuräumen ist, daß er die Bergstraße bereist oder nur — gesehen habe. Mit dem erwähnten Esellehen verhielt es sich so: Unsere tapfern Altvordern hielten dem Manne nichts schimpflicher als Weiberschläge. Der Stadt Darmstadt gab Denen von Frankenstein jährlich 12 Malter unter dem Namen des Esellehens zu Beßun-

Digitized by Google

gen: die Belehnten hatten dafür auf Erfordern einen Esel zu schicken, auf dem die Frau, die ihren Mann geschlagen hatte nach Urtheil und Recht durch die Stadt reiten mußte. Traf dem Mann keine Schuld, weil er die Schläge durch Hinterlist und ohne sich wehren zu können, empfangen hatte, so führte den Esel der Frankensteiner Bote; war aber der Mann in offener ehrlicher Fehde mit der Frau zu Schlägen gekommen, so mußte er den Esel selbst leiten. Noch 1588 mußten einige Weiber diesen Eselsritt durch Darmstadt machen.

Digitized by Google

II.

Von Mainz bis Köln und Achen.

Mainz.

Die Schiffbrücke.

So muß man ſich plagen, ruft ein dicker, freundlicher Mann in einem Kaſten, bis man ſeine 100,000 Gulden beiſammen hat. Und behaglich ſtreicht er die Kupferlinge ein, die ihm als Brückengeld entrichtet werden.

Mit wenig Schritten ſtehen wir auf der berühmten Schiffbrücke, und ſehen die weißblauen Fluten des Rheins neben den rothgelben des Mains unvermiſcht hinfließen, bis ſie ſich in ihrem Brautbette, dem Binger Loch, im Herabfallen über Klippen, vermählen. Vor uns, mit ſeinem majeſtätiſchen Dome, das einſt goldene Mainz, zwar nicht mehr in der Mittagsſonne ſeines Glanzes und Glücks, aber immer noch ein prächtiger Anblick.

Mit welchen Empfindungen betritt man dieſe Stelle! Hier, wo zwei Hauptſtröme Deutſchlands ſich vereinigen, wie oft iſt hier ſein Schickſal entſchieden worden! Seit der erſte Dämmerſchein der Geſchichte auf den Spiegel des Rheins fiel, bis auf den heutigen Tag, haben Römer und Kelten, Burgunder und Hunnen, Alamannen und Franken, Deutſche und Franzoſen um den Beſitz von Mainz gekämpft. Und wohl war der Preis des Kampfes werth. Seine Lage, wollüſtig zugleich und gefährlich, iſt der Schlüſſel zu Allem, was ihm im Lauf der Zeiten Holdes und Schreckliches widerfahren iſt. Der Mainmündung gegenüber erſchließt es das öſtliche Deutſchland; in der Mitte zwiſchen der Pfalz und dem engern Rheinthal verbürgt es den Beſitz der blühendſten deutſchen Lande. Zu dieſer theuer bezahlten militäriſchen Wichtigkeit fügte es im Mittelalter gleichfalls durch ſeine Lage im Herzen Rheinfrankens, den Glanz der erſten deutſchen Biſchofsmütze, ſein Kurfürſt war im Reich die vornehmſte Perſon nach dem Kaiſer, ja er ſtand über ihm, indem er ihn

Digitized by Google

wählte, krönte und nach Belieben absetzte. Jetzt, wo die Inful seinem stolzen Haupt entfiel, behielt Mainz noch drei wesentliche Geschenke der Natur: die ominöse strategische Bedeutung als erster deutscher Waffenplatz, seine Wichtigkeit für den Rhein- und Mainhandel und die üppige Lage inmitten aller rheinischen, deutschen Herrlichkeit.

Mit Mainz beginnen oder enden die meisten Beschreibungen des engern, malerischen Rheinthals; mit Mainz beginnt auch die unsere. Von vielen Hauptstraßen durchschnitten, die bedeutendste Stadt am mittlern Rhein, der selbst eine Weltstraße ist, in der Nähe von Frankfurt, Wiesbaden und Darmstadt, bildet es den meisten Reisenden gleichsam den Eingang in das Land ihrer Wünsche. Mit den genannten Städten ist es nun durch die Taunus- und Neckar-Eisenbahn verbunden, welche die Entfernungen verkürzend, ja aufhebend, dieses Viereck, den besuchtesten Winkel der deutschen Erde, in eine einzige Stadt, eine Tetrapolis verwandeln.

Aber vergessen wir unsern Standpunkt auf der Brücke vor Mainz nicht. Wir sehen den Rhein einen Bogen beschreiben, indem er aus der fruchtbaren Pfalz, dem Thallande zwischen dem Donnersberg und dem Odenwald links herströmend, sich bei Mainz abermals links wendet, um dem schönen Rheingau zuzufließen. Das im Halbkreis vom Rhein umschlossene Land des linken Rheinufers senkt sich allmählich gegen den Strom hinab und Mainz liegt nicht ganz am Fuße, sondern zieht sich zum Theil den letzten Hügel hinauf. Wohl deshalb und wegen des jenseits, doch etwas oberhalb, mündenden Mainstroms hat man die Lage von Mainz mit der von Neapel und Constantinopel verglichen. Letzterer Vergleich würde besser passen, wenn Mainz wie Castel in dem Winkel zwischen Rhein und Main, nicht diesem gegenüber gelegen wäre.

Wenn die nächsten Höhen hinter Mainz dem Blick nicht gestatten, den Donnersberg, zu dessen Departement es einst gehörte, und die waldigen Gipfel des Hunsrückens und des Westrichs zu erreichen, so ist dagegen das vom Main getheilte rechte Rheinufer flach genug, um das Taunusgebirge dem Auge nicht zu entziehen. Wir übersehen dessen ganze Kette, von den majestätischen Gipfeln des Feldbergs und Altkönigs, bis zu den niedrigern, fast an den Rhein ziehenden Höhen über Wiesbaden, wo sich das Gebirge des Rheingaus bis zur Hallgarter Zange anschließt. Weiter können wir, wegen seiner Krümmung, den Strom und das ihn von nun an begleitende Gebirge nicht verfolgen. Aufwärts entzieht er sich dem Blicke noch früher; aber auf der linken Mainseite thront im blauen Duft der Melibocus und der Otzberg im Odenwald, und noch andere Höhen dieses Gebirges ragen über das Vorland des linken Rheinufers, hinter welchem der Strom verschwindet, hoch hinaus. Und auch diese Beschränkung thut dem Panorama der Mainzer Brücke keinen Eintrag, vielmehr giebt sie dem Bilde erst Rundung und Schluß.

Nun wird es einleuchtend, daß wir die Brücke, auf welcher wir stehen, der schönen Aussicht wegen berühmt genannt haben. Der ehrwürdige Ge-

Digitized by Google

schichtschreiber des Rheinlands, Nicolaus Vogt, pflegte seine Zuhörer dahin zu schicken, damit sie sich von den Schönheiten des Paradieses, mit welchem er seine historischen Vorträge zu eröffnen pflegte, einen Begriff machen möchten. Vermuthlich sah der patriotische Mann den grünen Halbkranz des Taunusgebirges für die Umzäunung Edens an, und die vereinigten Flüsse Rhein und Main verglich er den Strömen von Milch und Honig, die durch den Garten Gottes flossen. Dann ist Mainz wohl das neue Zion, das himmlische Jerusalem in dem wieder erworbenen Paradies, und der majestätische Dom mit seinen 6 Thürmen der Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs in der Stadt des Herrn. Freilich passen solche Bilder besser auf das damalige Mainz, den Sitz des ersten deutschen Kurfürsten, als auf die heutige Bundesfestung, welche man schicklicher dem Cherub mit dem flammenden Schwerte vergleicht. Möchte er es immer nur gegen den Erbfeind wenden und uns Eingeborenen des Paradieses dessen ruhigen Besitz sichern!

Berühmt ist aber die Mainzer Schiffbrücke auch durch die Werke, welche sie ersetzen sollten. Gerade unter den Schiffmühlen dort, in der Linie zwischen dem Zeughause, welches ihr an der Bildsäule des Kriegsgotts erkennt, und der Kirche zu Castel, werden noch bei niedern Wasserständen die Pfeiler einer alten Brücke sichtbar, deren Erbauung Pater Fuchs, der Geschichtschreiber des alten Mainz, seinem geliebten Drusus zuschrieb, welche aber nach einer später geltend gewordenen Meinung dem Trajan gehören sollte. Bei dem Wasserstand in den ersten Monaten dieses Jahrhunderts, wenn wir dasselbe schon mit dem Jahr 1800 beginnen, konnten die französischen Ingenieure 18 Pfeiler messen, außer welchen bei dem ehemals breitern Strombette diesseits noch 4, jenseits noch 3, zusammen 25 Pfeiler, gestanden haben. Jeder Pfeiler maß gegen den Strom 36 Schuh, längs dem Strom 54. Der Zwischenraum von einem zum andern betrug 64 Fuß: mithin hatte die Brücke eine Breite von 54, und eine Länge von 2500 Fuß, so daß auf 100 Fuß ein Pfeiler kam. Durch einen seltsamen Fund glaubte man die Urheber dieses Riesenwerks entdeckt zu haben. Am 5. Januar 1819 schaffte nämlich ein Casteler Schiffer bei dem ersten Pfeiler gegen Castel einen großen Stein ans Ufer, auf welchem in der Mitte eines Rahmens die Inschrift LEG. XXII. eingehauen war. Außerdem fand man ihn mit einem Opferstier und einem Capricorn, den auch sonst bekannten Feldzeichen dieser Legion, verziert. Da man nun die Legio XXII primigenia pia fidelis, welche bis zu Constantinus Zeiten am Rheine stand, mit der andern Leg. XXII Deiotariana verwechselte, welche in einer Abtheilung an der Zerstörung Jerusalems Theil nahm, also vor dem Jahre 79 nicht aus Palästina nach Mainz gekommen sein konnte, so schien wenigstens so viel gewiß, daß Drusus jene Brücke nicht erbaut haben könne, welcher sich zur Verbindung der von ihm gegründeten Festung Moguntiacum mit dem jenseitigen Castellum Drusi, dem heutigen Castel oder Cassel, einer Schiffbrücke bedient haben müsse, wie auch wir wieder damit

Digitized by Google

vorlieb nehmen. Der Legionenſtein ſchien aber das Werk den Römern zuzuweiſen, und ſo ſchrieb man es friſchweg dem Trajan zu. Nach der jetzt herrſchenden Anſicht bildeten aber dieſe Pfeiler nur den Unterbau der hölzernen Brücke, welche Karl der Große zum Behufe ſeiner Sachſenkriege über den Strom ſchlug und der römiſche Legionenſtein ward zufällig in die Fundamente vermauert. Eginhard, der mit der Ausführung des Brückenbaues beauftragt war, berichtet, das in 10 Jahren vollbrachte Werk habe der Ewigkeit trotzen zu wollen geſchienen. Dennoch ward es in 3 Stunden ein Raub der Flammen. — Die Müller haben gerade dieſe Stelle des Stroms, welche ſie auf den Arken nennen, für ihre Schiffmühlen ausgeſucht, weil zwiſchen den Pfeilern das hindurchdrängende Waſſer ungleich ſtärkern Trieb hat.

Da die alten Pfeiler zu nahe beiſammen ſtehen, als daß die auf ihnen ruhenden Bogen bei ſtarken Eisfahrten der Gewalt des Stromes Widerſtand leiſten könnten, ſo ſollte die Brücke, welche Napoleon, der dritte große Kaiſer nach Trajan und Karl, an der Stelle der heutigen Schiffbrücke aufführen zu laſſen gedachte, nur auf 16 Bogen ruhen, und die Pfeiler zugleich die Stelle von Eisbrechern vertreten. Ein anderes ihm vorgelegtes Project zu einer hölzernen Brücke verwarf er, weil er keine Brücke von Schwefelhölzern wolle, ſondern ein Monument aus Granit. Sein Sturz hinderte die Ausführung. Ob aber auch dieſe Brücke dem Strome getrotzt haben würde, wer kann es behaupten, wer verneinen? Aber ſchwerlich wäre ſie für die Ewigkeit erbaut geweſen. So ruhig und gelaſſen der Rhein dort unten fließt, nicht mit reißender Eil, ſondern mit ſo königlichem Gang, daß auf der ſpiegelnden Oberfläche kaum eine Welle ſeine Bewegung verräth, ſo furchtbar iſt ſein Ungeſtüm, wenn er auf Widerſtand ſtößt. Ganz das Symbol des deutſchen Charakters, der in ſeiner Langmuth ſchwer zu erzürnen iſt, aber einmal in Zorn gerathen, Alles vor ſich niederwirft, hätte er vielleicht die Joche der Brücke, welche ihm Napoleon aufzulegen gedachte, nicht länger ertragen, als das deutſche Volk das ſeine. Herr St. Far, der Urheber des Modells, war, als er Gelegenheit gehabt hatte, einige Eisfahrten des Rheins zu ſehen, immer bedenklicher geworden. Zuletzt verfiel er, um ſeine Brücke nur dem Eisgang des Rheins, nicht auch dem des Mains auszuſetzen, bei deren Zuſammentreffen ſich allerdings oft grauenerregende Maſſen thürmen, auf einen Ausweg. Wollte er etwa die Brücke oberhalb der Mainmündung über den Rhein ſchlagen? Weit gefehlt. Sein Plan war, die Mündung des Mains zu verändern und dieſen Strom erſt unterhalb der Petersaue, der erſten jener ſchwimmenden Inſeln, alſo bei Biberich, in den Rhein zu führen, wodurch Mainz ſeine eigenthümliche reizende und vortheilhafte Lage eingebüßt hätte. Und ſo bedauern wir es nicht, daß jener kaiſerliche Plan nebſt manchem andern unausgeführt blieb.

Digitized by Google

Die Hauptstraßen.

Doch der Ankömmling hat keine Zeit, sich solchen Erwägungen hinzugeben; er überläßt sich nicht einmal dem Genusse des Anblicks, sondern eilt der Stadt zu, die ihn, obgleich eine Festung, doch mit offenen Thoren statt Armen empfängt. Oft und gern wird er künftig, wenn sein Aufenthalt von längerer Dauer ist, nach der Brücke zurückkehren. Ist er von kürzerer, will der mit dem Dampfschiff angekommene Fremdling vielleicht schon morgen oder in einer halben Stunde nach Worms oder Bingen, nach Frankfurt oder Alzei abgehen, so vertraue er sich meiner Führung. Ich bin nicht zum ersten Male hier, Mainz, meiner Eltern Geburtsstadt, ist mir lieb und werth, es liegt mir daran, sie aus dem Rufe zu bringen, als ob sie aus engen, krummen und winkligen Gassen bestände. Nach einem kurzen Spaziergang auf der Schiffbrücke führe ich meinen Gast dem nähern Eisenthor vorbei, durch den Thurm des Fischthors auf den Platz vor der preußischen Hauptwache und dem ältesten Theil des ehrwürdigen Doms, wo einst die zierliche Liebfrauenkirche stand, ein Musterbild gothischer Baukunst, das erst 1804 als ein Opfer der Zerstörungswuth eines modernen Herostratus, des schon erwähnten Herrn St. Far, gefallen ist. Ihre Abtragung wurde für die Summe von 1200 Franken versteigert. Der dadurch gewonnene Raum bildet in Verbindung mit dem nun folgenden Heu-, Speise- und Fruchtmarkt, welcher letztere auch einen berühmten Namen führt, auf der Ost- und Nordseite des Doms, einen zwar nicht regelmäßigen, aber weiten länglichen Platz, der einer Straße ähnlich, den Gedanken an die berüchtigten Winkelgäßchen von Mainz nicht aufkommen läßt. Den Dom zu beschauen, ist die Zeit zu kurz, ich führe den Fremden nur einen Augenblick hinein, um sein Erstaunen über die Großartigkeit dieses Baues und seinen Reichthum an Denkmälern, wodurch er alle mir bekannten Kirchen übertrifft, zu belauschen. Durch die Gotthartscapelle treten wir hinaus und gelangen durch das Gewühl des Markts auf den Gutenbergsplatz, wo zwischen dem Theater und dem künftigen Stadthaus, Thorwaldsens Meisterwerk, das riesenhafte Standbild des Erfinders der Buchdruckerkunst meinen eiligen Reisenden von Neuem zu fesseln droht. Aber er reißt sich endlich los und folgt mir durch die geräumige Ludwigsstraße, die einst Napoleons Namen führen sollte, nach dem Thiermarkt, der sonst Dietmark hieß, wo uns der ehemalige gräflich Bassenheimische Palast zuerst in die Augen fällt. Zwischen ihm und dem vormals gräflich Osteinischen Hof läuft die Gaugasse bergauf zu dem gleichnamigen Thor, an der Stephanskirche vorbei, von deren Thurm sich Mainz und seine Umgegend noch paradiesischer darstellen, als von der nur für den ersten Anlauf genügenden Brücke. Um zu dieser zurückzukehren, eilen wir durch die Thiermarktsstraße auf den Platz vor dem Münsterthor, durch welches mein Reisender nach Bingen gelangen könnte, wie vorhin durch das

Digitized by Google

Gauthor nach Alzei. Wir wenden uns aber rechts und treten in die breite, ſchnurgerade Straße, die unter dem Namen der großen Bleiche faſt ſo berühmt iſt, wie die Zeil zu Frankfurt, welcher ſie zwar an Opulenz nachſteht, die ſie aber durch Regelmäßigkeit übertrifft. Hier wie vorher in der Thiermarktsſtraße nenne ich ihm die Namen der vornehmſten Paläſte, an welchen wir vorüberſchreiten, und werfe mit den Namen Erthal, Schönborn, Wolf-Metternich, Dalberg, Stadion wie mit Rechenpfennigen um mich. Auf dem Platz des Obeliskenbrunnens zeige ich ihm die Bibliothek, die Gemäldeſammlung und das ſtädtiſche Muſeum, welches Alles das unter dem Namen der Burſch bekannte Eckhaus enthält oder doch enthielt, denn jetzt iſt das Alles in einem geräumigen gleich zu erwähnenden Locale aufgeſtellt, nur im Fluge; warne ihn vor der aſtronomiſchen Uhr, deren Beſchreibung und Präconiſierung Niemand zur Betrachtung der Kunſtſchätze gelangen läßt, beſchäftige ſein Ohr noch eine Weile mit Incunabeln, Pſalteriums, Katholikons, Votiv- und Legionenſteinen, Altären, karolingiſchen Säulenknäufen, bis ich ihn glücklich an das galoppierende goldene Roß in Fronton der preußiſchen Artillerie-Caſerne gebracht habe. Mit wenig Schritten ſtehen wir vor der Peterskirche auf dem Paradeplatz, ſchreiten zwiſchen den Reſten des ehemaligen kurfürſtlichen Schloſſes und dem deutſchen Ordenshauſe, dem gegenwärtigen großherzoglichen Palaſte, durch, und haben nun den Rhein und die Landungsplätze der Dampfſchiffe wieder erreicht, wo ich den hier aufgegabelten Traveller mit den glänzendſten Vorſtellungen von den räumlichen Verhältniſſen von Mainz entlaſſen könnte. Damit ihm aber dieſe nicht wieder benommen werden, wenn ich ihn ſeiner eigenen Führung zurückgäbe, bringe ich ihn im Hof von Holland, oder im rheiniſchen Hof, einem der beiden glänzenden, unmittelbar am Rhein gelegenen Hotels unter, wo Dampfſchiffe, Omnibus und Retourwagen nach allen Enden der Welt zu ſeiner Fortſchaffung bereit ſtehen, denn fort muß er: bei einem zweiten Beſuche der Stadt möchte er in einem Winkelgäßchen ſtecken bleiben.

Fabeln von Mainz.

Eine andere Ehrenrettung von Mainz möge ſich anſchließen. Ueber den Urſprung dieſer Stadt findet man in den alten Chroniken eine Menge fabelhafter Angaben, die den Namen von Sagen nicht verdienen, und die wir keiner Erwähnung werth achten würden, wenn die Erfahrung nicht zu oft lehrte, daß ſich auch aus den willkürlichſten Erfindungen unwiſſender Mönche, wenn ſie nur alt ſind, immer noch etwas lernen läßt. Hoffentlich glaubt heutzutage Niemand mehr an die gefabelte trojaniſche Herkunft der Franken, Niemand wird auch nur im Traum verſucht ſein, die Erbauung von Mainz mit der Zerſtörung Trojas in den nächſten Zuſammenhang zu bringen. Der angebliche Trojaner Magantius, welchem Mainz Namen und Daſein verdanken

Digitized by Google

ſollte, ſchuldet erſtern, und das was er von letzterm in unerleuchteten Köpfen beſaß, umgekehrt erſt ihm und der von Virgil dem halbgelehrten Mittelalter eingeimpften Wuth, Alles und Jedes (zumal alles Fränkiſche) von Troja herzuleiten. Das iſt, mit Schiller zu reden, der Fluch der Lüge, daß ſie fortzeugend Lügen muß gebären. Troja ſelbſt war zwar etwas mehr als Lüge, es war Sage und Poeſie; aber die Gründung Roms durch Abkömmlinge des trojaniſchen Aeneas iſt eine Lüge, die Virgil ſelbſt vergebens bemüht war, zur Poeſie zu erheben. Noch einige Grade handgreiflicher iſt die Tochterlüge von dem Trojaner Franko, dem erſonnenen Stammvater der Franken, und ſo fortſchreitend die Enkelin, welche Mainz von einem troiſchen Magantius herleitet.

Noch höher hinauf mit dem Urſprunge dieſer Stadt will die andere Herleitung von Magog, einem Enkel Noahs, welche neuerdings ein Engländer unter dem viel zu ſtolzen Titel der Sage von Mainz aufgewärmt und mit poetiſierenden Floskeln verbrämt hat. Mich wundert nur, daß man dieſe ſcharfſinnige Hypotheſe nicht ſchon zur hiſtoriſchen Begründung der mainzer Demagogen-Commiſſionen u. ſ. w. gehörig zu nützen wußte.

Beſcheidener als die beiden erſten ſcheint eine dritte Fabel, welche Mainz weder aus der Arche Noä, noch aus Trojas hölzernem Roß hervorgehen, ſondern von Trier aus ſtiften läßt; wenn man aber weiß, wie alt das allerdings uralte Trier nach dem Mönchslateln erſt iſt, ſo ahnt man ſchon, daß ſie der letztern wenig nachgiebt und erſtere noch bedeutend übertrifft. Zweihundert Jahre vor Trojas Zerſtörung ſoll nämlich, dieſer Fabel zufolge, der aus Trier entronnene Zauberer Nequam das goldene Mainz geſtiftet haben. Die Inſchrift: Moguntia ab antiquo Nequam auf einem Steine, den Niemand geſehen hat, muß zum Beweiſe dienen. So viel ſcheint gewiß, daß ein Mainzer dieſe Fabel nicht erfunden hat, wie würde er ſich ſonſt einen Taugenichts zum Stammvater erſehen haben?

Mainz hatte überhaupt das Schickſal, von der Fabel und ſelbſt von der ehrwürdigen Sage arg verunglimpft zu werden. Es iſt bekannt, daß in allen zum Sagenkreiſe Karls des Großen gehörigen Gedichten Mainz in einem übeln Licht erſcheint. Der Verräther Ganelon in der Ronceval-Schlacht iſt ein Mainzer, aller Verrath geht auch in den ſpätern Liedern von Mainz aus, ſo daß Verräther und Mainzer zuletzt als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht werden. Zu beſonderer Genugthuung gereicht es mir, die Ehre von Mainz gegen ſolche Verunglimpfungen in Schutz nehmen zu können. Ich verdanke dieß dem Wenigen, was aus den obigen Mönchsfabeln zu lernen war. Bei nochmaliger Anſicht wird man finden, daß die beiden erſtern auf nichts ruhen, als auf der Aehnlichkeit des Namens Maguntia (alth. Maginza) mit dem aus der Schrift überlieferten Magog und dem erſt hierzu erfundenen Magantius. Bei dem Zauberer Nequam der dritten Fabel verhält es ſich nicht anders, obgleich die Namensähnlichkeit nicht ſofort einleuchtet. Nun ſetze man aber,

Digitized by Google

was kein Bedenken hat, da die fabelnden Chroniken lateinisch geschrieben waren, statt Zauberer Magus. Nur der Name Nequam macht uns jetzt noch zu schaffen. Aber unsere bisherigen Erfahrungen führen auf die Vermuthung, daß auch er aus Mainz gebildet sei. Und so ist es in der That, nur sollte es Niemand merken, deshalb ward eine Uebersetzung ins Lateinische beliebt. Jedermann kennt die noch in Meineid fortlebende Stammsilbe Mein, die sonst auch für sich und in andern Zusammensetzungen, z. B. Meinthat (Verbrechen), Meinrath (Verrath) u. s. w. vorkam. Immer bedeutet sie falsch, böse, und so erklärt es sich einfach, warum Nequam (Bösewicht) der fabelhafte Stammvater der ehrlichen Mainzer ward. Ehrlich bleiben sie, weil Mainz nicht von Mein (Verrath), sondern etwa vom Main, dem gegenüber mündenden Flusse, benannt ist. Und so wird auch der Verräther Ganelon nur durch Mißverstand zum Mainzer geworden sein. Vielleicht hatte er in den ältesten Heldenliedern, die noch deutsch gesungen wurden, einen Beinamen von Mein, Verrath, wie auch der romanische Name Ganelon (vergl. ingannare) auf Betrug hinweist. Dieser Name wurde, als man romanisch zu singen anfieng, nicht mehr verstanden und auf Mainz gedeutet. Mithin tragen die Mainzer, die der deutschen Sprache, wenn auch nicht immer der deutschen Sache, getreu blieben, am wenigsten die Schuld, wenn sie in den fränkischen Heldenliedern als meineidige Verräther erscheinen.

Pilatus.

Der auf dem Namen Mainz durch einen Mißverstand haftende Makel und die oben erwähnte Verwechselung der beiden römischen Legionen, welche den Namen der XXII. führten, von welchen die eine zur Zeit der Zerstörung Jerusalems in Palästina, die andere in Mainz stand, mag es veranlaßt haben, daß die wunderliche Sage von Pilatus in Mainz localisiert wurde. Daß auch der erste Grund mitwirkte, macht eine viel spätere Anspielung wahrscheinlich. Das Gedicht auf die Ermordung Friedrichs von Braunschweig durch Mainzer Amtsleute (1400) beginnt nämlich mit den Worten:

Regula non ficta Nequam Moguntia dicta,
Germen Pilati nunc denuo vivificati,
Sicut dum vixit iterum Christum crucifixit.

Das dem 12ten Jahrhundert angehörige lateinisch und deutsch vorhandene Gedicht von Pilatus, auf welches hier angespielt wird, beginnt ebenfalls mit Mainz, dessen König, Namens Atus, auf einer Jagd im Gestirn gelesen habe, der günstige Augenblick sei für ihn gekommen, einen Sohn zu zeugen, der die Welt mit dem Ruhm seines Namens erfülle. Da seine Gemahlin fern ist, so schickt er seine Begleiter aus, ihm ein ander Weib zu suchen. Sie bringen eine Müllerstochter mit Namen Pila, mit welcher er einen Sohn erzielt, welcher nach dem vereinigten Namen der Mutter und des Vaters Pila-

Digitized by Google

tus genannt wird. In dem deutschen Gedicht heißt der Müller, der Vater der Pila, Atus; der König aber Tyrus. Als Pilatus erwachsen ist, wird er an den Hof seines Vaters gebracht, wo er seinen Halbbruder umbringt und von dem König als Geisel nach Rom zu Julius Cäsar geschickt wird, der eben diese Länder bezwungen hat. Auch hier verübt er eine Mordthat an dem Sohne des Königs von England und wird zur Strafe nach Pontus gesandt. Das Weitere geht in die Geschichte über und nur die Schicksale des Pilatus nach der Kreuzigung Christi sind wieder sagenhaft, gehören aber nicht hieher. Bekanntlich hat der Pilatusberg bei Lucern seinen Namen davon, daß in den See auf demselben, den er noch zuweilen als ein böser Wettergeist aufregt, des Pilatus Leichnam versenkt ward. Die kerlingische Sage von Bertha der Spinnerin und der Geburt Karls des Großen, wie sie die Weihenstephaner Chronik erzählt, scheint sich Manches aus der Pilatussage angeeignet zu haben. Möglich wäre auch das Umgekehrte, ja es ist wahrscheinlicher, denn wohl die Zeugungsstunde eines großen Mannes wie Karl, nicht die eines feigen Schwächlings wie Pilatus mögen wir uns in den Sternen geschrieben denken; auch das geben wir gerne zu, daß die sagenhafte Verrätherei der Mainzer aus der Pilatussage oder unmittelbar aus der Verwechselung der beiden Legionen entstanden sein könne. Denn nahm die XXII. Legion, welche später nach Mainz gekommen sein soll, an der Zerstörung Jerusalems Theil, so konnte sie auch schon zur Zeit der Kreuzigung Christi in Palästina gestanden haben, und der später in den westfälischen Alterthümern (Solingen 1775) geführte Beweis, daß diejenigen, welche Christum gekreuzigt und Johannem den Täufer enthauptet hätten, Westfälinger gewesen, mochte ursprünglich gegen die armen Mainzer gemünzt worden sein. In einigen Auffassungen der Pilatussage ist Mainz Hauptstadt und Atus oder Tyrus (auch Cyrus) König von Frankreich, was die Uebertragung auf Pipin, den Vater Karls des Großen, vermitteln konnte, wenn wir nicht eine Spur jenes umgekehrten Zusammenhangs darin erblicken wollen.

Das goldene Mainz.

Warum Mainz den Beinamen des goldenen führe, auch darüber sind weder die Gelehrten noch die Ungelehrten einig. Ich erinnere mich gelesen zu haben, Straßburg (Argentoratum) sei das silberne, Mainz das goldene, und Köln, das wegen seiner Schwerter berühmt war, das eiserne genannt worden. Allein Köln heißt immer das heilige, Mainz selbst soll in der römischen Zeit den Beinamen des eisernen geführt haben. Und wenn es auch mit den Epitheten der beiden andern Städte seine Richtigkeit hätte, so bliebe das goldene von Mainz noch zu erklären. Minola sagt, seit die Buchdruckerkunst in Mainz erfunden worden, habe man seinen Namen in ältern Büchern aus Dankbarkeit mit goldenen Buchstaben geschrieben. Aber er lege die Bücher

Digitized by Google

vor! Doch auch sie könnten nicht entscheiden, denn der Beiname ist älter als die Erfindung. Das sogenannte größere Siegel der Stadt, das schon im 13ten Jahrhundert im Gebrauch war, führte die Inschrift: Aurea Moguntia romanae ecclesiae specialis filia. Die Ableitung von der vergoldeten Kugel über dem römischen Altar, der beim Drusenloch stand, so wie die von dem heiligen Bischof Aureus haben für mich wenig Verführerisches. So bleibt mir nur die letzte übrig, welche den stolzen Beinamen der Stadt von ihrem ehemaligen Reichthum, von der Pracht und dem Aufwand ihres Adels wie ihrer Geistlichkeit herleitet. Zwar bedürfte es der Erwähnung dieser Stände nicht, denn Mainz hatte im Mittelalter, ehe es seine Freiheit verlor, durch Handel und Gewerbe solche Reichthümer erworben, daß es hernach nie wieder zu gleicher Blüthe gedieh. Aber auch als es von jener Blüthe herabgesunken seine Bedeutung für den Welthandel eingebüßt hatte, durfte es sich mit dem goldenen Beinamen noch brüsten. Die Einkünfte seiner Geistlichkeit allein rechtfertigten ihn. Rechnet man die Reichthümer des Adels hinzu, der für den ältesten und reinsten in Deutschland galt, und dem in der Möglichkeit einen der Seinen auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, zugleich der Antrieb und die Mittel zum Aufwande geboten wurden, indem es nichts Seltenes war, daß ein Erzbischof seiner Familie mehre Millionen hinterließ, so wird man zugestehen, daß auch das spätere Mainz sich ohne Ruhmredigkeit golden nennen dürfte. Die Blüthe seines Handels in jener frühern goldenen Zeit verdankte es gleichfalls seinen Bischöfen, und mit Recht hat man gesagt, daß der Grund seiner weltlichen Größe in seiner geistlichen gelegen habe. In der römischen Zeit war es, wie jetzt wieder, nur als Festung wichtig gewesen, denn die Metropolitangewalt seiner Bischöfe, die sich auch über Worms, Speier und Straßburg erstreckte, war noch nicht zu der spätern Entwickelung gediehen. Von beiden Vorzügen brachte es durch die Verwüstungen der Hunnen, Vandalen und anderer Barbaren, welche mit der Festung zugleich die christlichen Kirchen zerstörten, nichts auf die mittlern Zeiten, ja es mußte sich eine Zeitlang unter die Metropolitangewalt von Worms schmiegen, weil es aus seinem Schutt noch nicht erstanden war, als Worms sich zur Hauptstadt des rheinischen Franziens erhoben hatte. Ein Bischof, Sidonius, war es, der unter Dagobert Mainz wieder aufbaute. Winfried, der Apostel, d. h. Bekehrer der Deutschen, welcher sich den Beinamen eines Wohlthäters (Bonifacius) der Nation die er bekehrte, erwarb, dieser große Mann ward als der erste Erzbischof von Mainz ein wirklicher Wohlthäter dieser Stadt, welcher er nicht nur die Metropolitangewalt zurückgab, sondern sie zum Sitz des ersten Fürsten des Reichs erhob. Eine Reihe geistreicher und kräftiger Erzbischöfe erweiterte und befestigte nach ihm die weltliche Macht des Mainzer Stuhls. Wir nennen nur Rhaban, den seine Zeit ein Wunder der Gelehrsamkeit pries, Hatto I., seines Königs Herz und Mitregent, Willigis, den Freund der Ottonen und Verweser des Reichs während der langen

Digitized by Google

Minderjährigkeit des letzten Sprößlings des sächsischen Hauses, alle drei in der Geschichte so hervorragend, daß auch die Sage ihre Namen behielt. Von Rhaban und Hatto wird unten die Rede sein, von Willigis soll bekanntlich das Mainzer Wappen, ein weißes Rad im rothen Felde, herrühren, das aber geschichtlich über Willigis Zeiten hinaus reicht. Nach der Sage war er eines Radmachers Sohn und bediente sich aus Bescheidenheit dieses Abzeichens, das ihn an seine dunkle Herkunft erinnerte. Mit mehr Grund wird er als der erste Kurfürst von Mainz bezeichnet. Wenn auch erst in spätern Zeiten das der ganzen Nation ursprünglich zustehende Wahlrecht auf sieben Kurfürsten beschränkt wurde, so war doch schon seit Willigis der Einfluß der Erzbischöfe von Mainz, welche die Wahlhandlung als Kanzler des Reichs zu leiten hatten, so bedeutend, daß jener Ausdruck sich gar wohl rechtfertigt. Nur aus der Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Erzbischöfe von Mainz erklärt es sich, daß die ältesten Wahlhandlungen in der Nähe dieser Stadt geschahen; selbst Frankfurts Ausbildung zur Wahl- und Krönungsstadt ward dadurch begünstigt. Zwei Königsstühle, älter als jener von Rhense, befanden sich in den Umgebungen von Mainz. Auf der Grenze der Mainzer und Wormser Diöcese, auf dem Lörzweiler Felde hinter dem Niersteiner Berge, stand bis gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts der älteste fränkische Königsstuhl, wo nach Bodmann der erste rheinfränkische Kaiser, Konrad der Salier, in jener merkwürdigen Volksversammlung gekoren ward, welche Uhland in seinem Herzoge Ernst, nach dem Bericht des Geschichtschreibers Wippo, so schön als getreu geschildert hat. Ihn löste der Königsstuhl zwischen Erbenheim und Wiesbaden ab, wo noch ein Theil des Feldes mit dem stolzen Namen des Königsstuhls prangt, obgleich dieser selbst längst weggerissen ist. Die Steine wurden zum Bau der nun auch zerstörten Casteler Warte verwendet, doch sollen einige merkwürdige Steinbilder, die ihn einst verzierten, sich jetzt gerettet in den Händen von Privaten befinden. Hier war es, wo der sächsische Lothar, die Hohenstaufen Philipp und Friedrich II. im Angesichte von Mainz, dessen Kurfürst die Wahl zu leiten hatte, auf den Schild gehoben und der harrenden unermeßlichen Menge zur Bestätigung durch zugejauchzten Beifall vorgestellt wurden. Auf dieser magna planities inter Rhenum et Mogum, mit Arnold von Lübeck zu reden, hielt auch Friedrich Rothbart die berühmte Reichsversammlung von 1184, der Heinrich von Veldeck und Guiot (Kiot) von Provins beiwohnten, und sein Enkel Friedrich II. 1235 einen feierlichen Reichstag. Nicht ohne Grund mochte dieser Königsstuhl in den vorbehaltenen Fiscaluntergau Königshundert stehen. Jener dritte Königsstuhl bei Rhense wurde erst bei der Wahl Heinrichs von Luxemburg, auf Veranstaltung seines Bruders Balduin, Erzbischofs von Trier, in dessen Diöcese erbaut, als sich Mainz das Vorrecht, deutsche Könige zu machen, von Trier entwinden ließ.

Gleich nach dem ersten Hatto besaß den Stuhl zu Mainz ein Erzbischof

Digitized by Google

mit Namen Heriger, den eines der älteſten deutſchen Volkslieder feierte, das aber nur in der Mönchsſprache, und auch ſo nur lückenhaft, auf uns gekommen iſt. Wir laſſen es ergänzt und in deutſcher Rücküberſetzung folgen:

Heriger, Biſchof der Mainzer Kirche,
Hört' einen falſchen Propheten pralen,
Er habe Himmel und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle zuvörderſt macht' er
Dieſe Beſchreibung: ſie liege nach allen
Seiten von dichten Wäldern umgürtet.

Heriger lachend gab ihm zur Antwort:
Nach dieſen Wäldern ſoll mir der Sauhirt
Die magern Ferkel zur Maſtung treiben.

Noch ſprach der Lügner: „Erhoben ward ich
Zum Himmelstempel: da ſah ich Chriſtus
Bei Tafel ſitzen und fröhlich ſchmauſen.

„Mundſchenke war ihm Johann der Täufer,
Köſtlichen Weines Becher kredenzt' er
Allen berufnen Heil'gen des Himmels.

„Aber für Speiſe ſorgte St. Peter,
Und in der Küche herrſcht' er gewaltig
Ueber die Keſſel, Pfannen und Töpfe."

Heriger ſagte: „Kläglich zum Schenken
Hat den Johannes Chriſtus geordnet,
Da dieſer Heilige gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügſt du, daß du St. Petern
Meldeſt den Köchen zum Haupt geordnet,
Denn Pförtner iſt er des hohen Himmels.

„Doch ſage, mit welchen Ehren empfieng dich
Der Gott des Himmels? ſprich, wo du ſaßeſt?
Und laß uns wiſſen was du dort aßeſt?"

Sprach der Betrüger: „In einem Winkel
Nahm ich den Köchen ein Stückchen Lunge:
Das aß ich heimlich und ſchlich von dannen."

Heriger ließ ihn greifen und binden
Und gleich am Schandpfahl öffentlich ſtäupen,
Ihn alſo ſcheltend mit harten Worten:

„Wenn dich an ſeinem Tiſche der Heiland
Will tränken und ſpeiſen, Schändlicher,
kannſt Du
Nicht bei dir halten die langen Finger?"

Herigers Regierung fällt in das erſte Viertel des 10ten Jahrhunderts und das Gedicht iſt ſchwerlich viel ſpäter. J. Grimm, der uns in dem letzten ſeiner in Göttingen geſchriebenen Werke damit beſchenkt, bemerkt dabei, man könne ſich kaum denken, daß der Erzbiſchof den Spaßvogel wirklich ſtäupen ließ. Allein die Strafe trifft keinen Spaßvogel, ſondern einen falſchen Propheten, einen Betrüger und Volksverführer, dem man ſie wohl gönnen mag. Solcher Geſellen hat es zu allen Zeiten gegeben und jetzt giebt es ihrer mehr denn je. Sie verrathen ſich heute wie damals durch Rohheit und ungeläuterte, heidniſche, das Volk freilich anſprechende Vorſtellungen vom Reiche Gottes. Möge ihnen überall ein Heriger in ſeiner derbluſtigen Weiſe das Handwerk legen.

Die goldene Luft.

Die naheliegende Vermuthung eines Zuſammenhanges des goldenen Mainz mit jener Stadtgegend, welche ihrer hohen und geſunden Lage wegen noch heute den ſchönen Namen der goldenen Luft führt, wird durch nichts beſtätigt. Weniger zweifelhaft iſt der Bezug der goldenen Luft auf den römiſchen vicus salutaris. In den Römerzeiten war nämlich die bürgerliche Stadt nach dem Beiſpiele Roms in vier Quartiere (vicos) getheilt. Jeder vicus

Digitized by Google

hatte seinen eigenen Schutzgott. Die Lage des vicus salutaris, welcher dem Jupiter und der Juno geweiht war, glaubt man wegen des entsprechenden Namens in der heutigen goldenen Luft zu finden. Was von dieser die Sage erzählt, möge uns Rückert berichten:

„Zu Mainz ist eine Straße
Die goldne Luft genannt.
Als einst von Gasse zu Gasse
Die Pest die Stadt durchrannt
Und was darin gewohnet
Hinraffte in die Gruft,
Da blieb allein verschonet,
Sagt man, die goldne Luft.

Und als die giftigen Lüfte
Vertrieb der goldne Hauch,
Erheiterten die Grüfte
Der Stadt sich wieder auch.
Ausgoß von dort allmählich
Sich neue Bevölkerung
Und füllte bald unzählig
Die Stadt mit Alt und Jung.

So ward mir jüngst erzählet
Von einem, den ich mir
Zum Führer hatt erwählet;
Der zeigte mir die Zier
Der Stadt, die alterthümlich,
Einst Deutschlands Schutz und Wall,
Jetzt wieder pranget rühmlich
Nach des Tyrannen Fall.

Die Pest, die hier gehauset,
Wem ist sie nicht bekannt?
Sie ist es, die durchgrauset
Das ganze deutsche Land.
Verschont ist nichts geblieben
Von ihrem Moderduft,
Bis daß sie ward vertrieben
Von goldner Freiheit Luft u. s. w.

Stephansthurm.

Was könnten wir Besseres thun als uns sofort in die goldene Luft zu begeben und so hoch in ihr empor zu steigen als möglich? Die Mittel dazu bietet uns der 210 Fuß hohe Thurm der Stephanskirche, die unweit der goldenen Luft auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt. Wir lassen uns durch die Kirche unter ihm nicht aufhalten, obgleich Willigis sie gestiftet hat, der auch in ihr begraben liegt, und dessen glockenähnliches Meßgewand sie als eine unschätzbare Reliquie bewahrt. Um gleich auf den Thurm zu gelangen, ziehen wir unten an einem niederhängenden Seile, worauf der herabgeworfene Schlüssel uns dessen Thüre erschließt. Nach mühsamen Steigen tritt uns oben aus der Wohnung des Thürmers ein Greis mit langem weißen Barte entgegen. Er ist kleiner Statur, von feinen verständigen Zügen, und indem wir mit Recht den Thürmer in ihm vermuthen, freuen wir uns im Voraus der Erläuterungen, die wir von ihm über das Panorama seines vierzigjährigen Aufenthalts erwarten. Die Freude ist aber zu früh, er kam nicht uns zu empfangen, er flüchtete aus dem Gemach, in das wir eintreten sollen, um sich in einem andern zu verschließen und nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Man führt uns in eines der vier Zimmer des Thurms, dessen seltsame Ausstaffierung zu der abenteuerlichen Erscheinung seines ausgewichenen Bewohners vollkommen stimmt, denn es ist von der Decke bis zum Fuß mit vergilbten, ja vom Rauch geschwärzten Kupferstichen, Holz-

Digitized by Google

schnitten und Silhouetten besteckt und nur einige wenige Oelgemälde unterbrechen diese noch immer hinlänglich bunte Tapete. Alle diese Darstellungen beziehen sich auf die Geschichte von Mainz und vergegenwärtigen bald seine Burgen, Kirchen und Klöster, bald seine Prälaten, Staatsmänner und Gelehrten. Wie dieses sind auch die übrigen Thurmzimmer verziert. Der menschenfeindliche Thürmer hat sich in ihnen kleine Museen errichtet, die gewaltig nach Fausts Studierstube schmecken. Hätte er einige Jahrhunderte früher gelebt, so wäre er ohne Gnade verbrannt worden, obgleich er auf dieß Schicksal, der Region der Blitze so nahe, auch noch heutzutage gefaßt sein muß. Aber Gott bewahre unsern lieben Thürmer, der schon viel Böses erfahren haben muß, wenn nicht vom Himmel, doch von den Menschen, vor einem so tragischen Ausgang. Solcher Erfahrungen willen hat er sich vielleicht von jenen zurückgezogen und bei diesem Zuflucht gesucht. Es heißt zwar, wer die Menschen lieben lernen wolle, der müsse sie fliehen; kein Wunder aber, wenn die langjährige Befolgung dieses Rathes unsern Greis nicht leutseliger gemacht hat. Schien ihn doch der Haß der Menschen auch in seine erhabene Zurückgezogenheit verfolgen zu wollen. Wie manches Bombardement hatte er hier oben zu überstehen, wie manche Kanone mag ihre Mündung gegen seine Einsiedelei gerichtet haben! Sollte nun auch der Himmel noch Flammen gegen ihn schleudern?

Am wenigsten hätte ich Ursache ihm Böses zu wünschen, da er gegen mich, als ich zum andern Mal den Stephansthurm besuchte, seiner Thürmerpflicht vollkommen genügt hat. Seinen Mittheilungen über die herrlichen Landschaften, die seine Thurmfenster zeigen, und den geschichtlichen und sagenhaften Erinnerungen, die er daran knüpfte, gebe ich in dem Folgenden Stimme, bitte aber, die etwa mitunterlaufenden Irrthümer und Verwechselungen meinem schwachen Gedächtniß zu Gute zu halten. Denjenigen, welchem es nie vergönnt war, aus den Fenstern des Stephansthurms niederzuschauen, verweise ich auf das Panorama von Mainz, welches ein trefflicher Künstler, Herr von Klein, in vier großen Blättern, von diesem Standpunkt aus gezeichnet, in Zink hat ausführen lassen.

Gründung von Mainz.

Das erste Fenster, an welches wir treten, hat die südwestliche vom Rhein abgekehrte Richtung nach dem Innern des Landes. Links sieht man die aus dem Gauthor tretende Alzeier Straße, die auch Napoleons Namen trägt, die Felder durchschneiden, rechts läuft eine andere nach Ingelheim und Bingen. Gradaus hat man Bretzenheim vor sich; das nähere Zahlbach verbirgt sich in dem Thale der Zei. Wir eröffnen nun das Fenster und blicken ins Freie. Ein belebender Strom köstlicher goldener Luft quillt uns entgegen. Rechts dehnt sich der nun erweiterte Gesichtskreis bis tief in das Rheingau aus. Zu

Digitized by Google

unſern Füßen ſehen wir den innerhalb der Stadtmauern liegenden Käſtricher Weinberg, unter ihm eine neu entſtandene glänzende Häuſerreihe, der Käſtrich genannt. Den Wein, welcher in jenem, auf klaſſiſchen Boden, gewonnen wird, ſchätzt man dem Hochheimer gleich. Daſſelbe hört man von dem Gewächs des Jacobsberges unter der Citadelle verſichern. Immer wird aber die Domdechanei, die beſte Hochheimer Lage, ausgenommen.

Daß der Käſtrich, begann mein Cicerone ſeinen Vortrag, von Castrum ſeinen Namen hat, darf wohl nicht bezweifelt werden. Bei der Anlegung der Joſephſchanze ſtieß man hinter ihm auf die doppelten Gußmauern einer Seite des römiſchen Castrums; bei der Anlegung der Citadelle und bei ähnlichen ſpätern Arbeiten hatte man die Fundamente der entgegengeſetzten ſüdöſtlichen Seite in der Erde gefunden. Durch dieſe und andere Entdeckungen iſt man in den Stand geſetzt, die Lage des im länglichen Viereck erbauten Caſtells, welches Druſus vor faſt 2000 Jahren hier gründete, zu beſtimmen. Seine nordöſtliche, gegen den Rhein gerichtete Seite lief durch die Gebäulichkeiten der Kirche, auf deren Thurm wir ſtehen; die entgegengeſetzte fiel ganz außerhalb der heutigen Stadt in die Aecker und Weinberge. Dieß von Druſus erbaute Castellum dürfen Sie aber nicht mir der bürgerlichen Stadt, dem Municipium verwechſeln, welches durch ſpätere Anſiedelungen zwiſchen dem Caſtell und dem Rhein entſtand und ſich vom Jacobs- und Stephansberg bis hinab in die Nähe des Rheins zog.

Daß vor den Römern ſchon eine celtiſche Niederlaſſung hier geſtanden habe, darf man wenigſtens nicht mit Pater Fuchs aus der erſten Silbe des Namens Maguntiacum ſchließen wollen, denn ſie iſt ſchwerlich jenes magus, mit welchem ſo viele celtiſche Ortsnamen endigen. Mainz hat ſeinen Namen von dem Main, der einſt Magon oder Mogon geheißen haben mag. Der jenſeits mündende Main war es ja, welcher den Druſus bewog, gerade hier das letzte und ſtärkſte ſeiner 50 Caſtelle zu gründen. Seinem Laufe pflegten die germaniſchen Völker, welche Gallien bedrängten, zu folgen, und das ſeiner Mündung gegenüberliegende Ufer war daher ihren Angriffen am meiſten ausgeſetzt. Daß die Germanen ſchon damals im Begriff waren, Gallien mit zahlloſen Scharen zu überſchwemmen, beweiſt außer dem Heerzuge Arioviſts auch der dem überrheiniſchen Lande ſchon unter Auguſt beigelegte Name germania, welches in das erſte und zweite, prima et secunda, zerfiel. Mainz war bekanntlich die Hauptſtadt des erſten Germaniens. Wo der gute Pater Fuchs wohl den Kopf hatte, als er ſchrieb, Auguſt habe, indem er das celtiſche Uferland Germanien nannte, ſich nur mit der Ehre brüſten wollen, Germanien zur römiſchen Provinz gemacht zu haben, da er doch auf derſelben Seite das Zeugniß des Dio Caſſius anführt, der ausdrücklich meldet, das celtiſche Land um den Rhein ſei darum Germanien genannt worden, weil es die Germanen, die er freilich auch für Celten hielt, als Colonen in Beſitz genommen hätten. Auch iſt die Frage, ob ein ſo plumper Kunſtgriff, der ſich

Digitized by Google

wohl für den Caligula oder den Claudius geschickt hätte, dem August zuzutrauen sei?

Ehe wir dieses Zimmer verlassen, werfen Sie einen Blick auf die hier an der Wand hängende Zeichnung. Sie stellt das von Drusus erbaute Castellum Mogontiacum mit seinen Thürmen und Thoren dar. Es bildet ein längliches Viereck, dem planlosen Polygon des Pater Fuchs sehr unähnlich. Die mindestens 10 Fuß hohen, doppelten, in der Mitte mit Schutt und Mörtel ausgefüllten Mauern hatten eine Dicke von 15 Schuh und waren nach außen mit den stärksten Quadern bekleidet. Am sogenannten Alteweibergraben bei der Citadelle sind die Doppelmauern noch jetzt sichtbar. An den vier Ecken des Castells, so wie an dessen Langseiten, standen in der Entfernung eines Pfeilschusses von einander halb ausspringende Thürme, von welchen herab die mit Mauerbrechern anrennenden Feinde zum Rückzug genöthigt wurden. Außerdem sehen Sie in jeder der vier Mauerseiten ein Thor angebracht, je zwei einander gegenüber. Alle römischen Festungen hatten vier Thore. Das erste, die porta praetoria, war gewöhnlich gegen den Feind gerichtet, und so finden Sie es hier in der dem Rhein zugekehrten Langseite des Castells. Ihm gegenüber lag auf einer Anhöhe, von der sich die ganze Gegend übersehen ließ, die porta decumana. Die beiden andern, welche nicht in der Mitte der Flanken, sondern der Rheinseite näher standen, die eine rechts, die andere links von der prätorischen, hießen porta principalis dextra und p. p. sinistra. Principales wurden sie genannt, weil die Hauptheerstraße, welche von den Alpen nach dem Nordmeer zog, hindurchlief.

Die zahlbacher Wasserleitung.

Als die Urheberin dieses gewaltigen Werks, als die Gründerin von Mainz, ist die 14te Legion anzusehen, welche unter Titus, der die Standquartiere veränderte, von der 22sten abgelöst wurde.*) Wenn man die Arbeiten betrachtet, durch welche sie sich in unserer Gegend ewige Denkmale gestiftet, so muß man über die Anstrengungen erstaunen, welche damals dem Krieger auch in Friedenszeiten zugemuthet wurden. Der Bau des Castells ist es nicht allein, man muß das jenseitige Castellum Drusi, die Anlage der Heerstraßen, die man mit Recht zu den Weltwundern gezählt hat, und die zahlbacher Wasserleitung, vielleicht auch die erste Gründung der Castelle und Verschanzungen an der Nida und am Taunus hinzunehmen. Was die Wasserleitung betrifft, so bedauere ich über Alles, sie Ihnen nicht zeigen zu können. So beschwerlich die Höhe, die ich bewohne, zu ersteigen ist, so wünschte

*) Anderer Meinung ist freilich Rettberg, der die 14te schon unter Claudius nach Brittannien ziehen, die 22ste seit dem Tode des Nero am Rhein stehen läßt.

Digitized by Google

ich doch, der Stephansthurm wüchse noch um einige hundert Fuß, damit wir über den Linsen- und Stahlberg hinweg die gewaltigen Pfeiler des Attachs, wie der alte Mainzer die Wasserleitung nannte, erblicken könnten. Da es nicht anders ist, führe ich sie auf diesem Plan von Mainz und seinen Umgebungen aus dem Gauthor zwischen der Philippsschanze und der doppelten Tenaille durch. In der Nähe von Zahlbach verlassen wir den Fahrweg und folgen einem Fußpfade, der links bergan läuft und durch ein Akazienwäldchen führt, in welchem wir römische Grabsteine an dem Ort ihrer Auffindung, dem Begräbnißplatz der Legionäre, aufgestellt finden. Die wichtigern hat man in die städtische Bibliothek gebracht. In Zahlbach steigen wir wieder hinab und sehen dieß Dorf im Thale der Zeibach zwischen zwei Hügeln liegen, dem nördlichen, von welchem wir kommen, und dem südlichen, der von den Ruinen der Wasserleitung gekrönt wird. Indem wir uns diesen nähern, gelangen wir auf die andere zahlbacher Straße, welche von dort an den wenigen Ueberresten des ehemaligen dahlheimer Jungfernkloster und dem heutigen Kirchhof vorbei durch das Münsterthor wieder in die Stadt führt. Der Ort, wo einst Dahlheim stand, ist in der mainzer Geschichte vielfach berühmt. Er hieß das heilige Thal, von den Märtyrern, die hier die Wahrheit des christlichen Glaubens mit ihrem Blute bezeugten. Der heilige Crescenz, nach der Tradition ein Schüler des Apostel Paulus und erster Bischof von Mainz, wurde hier, ohnweit des Richtplatzes, wo er gelitten hatte, von den Gläubigen zur Erde bestattet. Ueber seinem Grabe erbauten sie später, als der Sieg des Christenthums entschieden war, die erste große Kirche zu Ehren eines andern Märtyrers, des heiligen Hilarius, den man auch zu unsern ältesten Bischöfen zählt. Doch um Sie nicht aufzuhalten, so sehen Sie, ehe noch Dahlheim erreicht ist, 62 Pfeiler, immer einen höher als den andern, die letzten 30 Fuß hoch, auf die Straße anlaufen. Die andern jenseits der Straße, die zum Theil noch höher waren, sind weggeschafft worden. Auch die übrig gebliebenen finden Sie leider der sie verbindenden Bogen, so wie der Bekleidung mit starken Quadern beraubt, welche letztere die Landleute ausgebrochen und zu ihren Wohnungen verwendet haben. Die Quelle, welche die zahlbacher Wasserleileitung dem römischen Castrum zuführte, springt zwischen Finten und Heidesheim, und das Landvolk nennt sie noch heute den Königsborn. Von dort gieng ein Canal unter der Erde her, der erst am Fuß des Fintener Berges zu Tage trat und nun auf jenen Pfeilern weiter fortgeführt ward, die, wie das Thal sich vertiefte, immer höher werden mußten. In der größten Tiefe sollen sie 128 Fuß hoch gestanden haben, daher mit Recht behauptet worden ist, diese zahlbacher sei die höchste unter allen römischen Wasserleitungen wenigstens in jenen Bogen gewesen, die bei Dahlheim über den Wildgraben gesprengt waren, denn hier übertraf sie die berühmte zu Segovia um 26 Fuß.

Den alten Streit, ob dieß Riesenwerk unternommen worden, um dem Castell gutes Trinkwasser zuzuführen, oder um den Provinzialen Roms Macht

Digitized by Google

und Größe zu zeigen, vielleicht gar nur um die Legionen zu beſchäftigen, will ich nicht entſcheiden. Wollte man das Heer in der Thätigkeit erhalten und ſeine Erſchlaffung verhüten, ſo iſt dieſer Zweck, wie es ſcheint, vollkommen erreicht worden. Dieſelbe Legion, welche nach dem Zeugniß der dabei gefundenen Ziegeln und Steine die Waſſerleitung erbaut hat, ward hernach die Ueberwinderin Brittanniens. Ob unſere Soldaten, die im Frieden die Zeit mit Putz- und Schwenkübungen hinbringen und während ſie das Mark des Landes verzehren, nicht einmal eine Hand rühren, wenn dicht bei der eigenen Caſerne Feuer ausbricht, ob dieſe verweichlichten Müßiggänger ſich im Fall eines Krieges plötzlich in Helden verwandeln werden, müſſen wir abwarten. Doch wünſchen Sie vermuthlich noch recht lange darüber in der Ungewißheit zu verbleiben. Freilich hat dieſe Frucht unſerer Cultur und Humanität auch ihre guten Seiten. Wir muthen jetzt verurtheilten Verbrechern ſolche Frohndienſte nicht zu, wie ſie der römiſche Miles ohne Murren übernahm. Unſere Soldaten brauchen keine Ziegel zu backen und keine Waſſerleitungen zu bauen; ſie werden aber auch Brittannien nicht überwinden.

Der Eigelſtein.

Nach dieſer Herzensergießung führte mich der Greis über den Flur ſeiner Wohnung in das zweite Thurmzimmer, deſſen nach Südoſten gerichtetes Fenſter eine Ausſicht von überraſchender Schönheit darbot. Zwar macht ſich jene allmählich anſteigende beackerte Fläche, welche den Namen Hechtsheimer Berg führt, in der Nähe ſo breit, daß der Blick in das obere Rheinthal zu dringen verhindert wird. Sie entzieht ihm ſelbſt das benachbarte Weißenau, deſſen Kirchthurm allein noch ſichtbar bleibt. Aber über dem hechtsheimer Berge ſchiebt ſich das viel entferntere Gebirge der Bergſtraße und des Odenwaldes mit ſeinen blauen Gipfeln im Halbzirkel vor, und das von der Wendung des Stromes getäuſchte Auge wähnt es größtentheils, gleich den Vogeſen und dem Donnersberg, auf der linken Rheinſeite belegen. In der Fläche fragte ich zuerſt nach Darmſtadt. Um es zu finden mußte ich mich, von dem Thurm der weißenauer Kirche ausgehend, links halten. Bei der ganz durchſichtigen Luft ward es dem unbewaffneten Auge völlig erkennbar. Zunächſt ſchließt ſich das gerauer Ländchen an, mit Groß- und Klein-Gerau, dann Tribur, deſſen Kaiſerpalaſt wir noch öfter zu erwähnen haben, zuletzt der vielfach gewundene Main mit den befeſtigten Inſeln vor der Mündung, dem röthlich ſtralenden Koſtheim am Ufer und höher, gleichſam ſchwelgend auf ſeinem weintriefenden Hügel, das ſelige Hochheim. Unmittelbar uns zu Füßen lag auf dem Jacobsberge die Citadelle, welche mein Führer nach ihrem erſten Erbauer wohl auch die Schweikardsburg nannte, ſo wie ihm der Eigelſtein, der als ſtumpfer Thurm auf der Spitze des Forts ſteht, für gewöhnlich der Druſus hieß. Beide lagen noch innerhalb des alten römiſchen Caſtells.

Digitized by Google

Die Schweikardsburg bildet ein Viereck mit zugespitzten Winkeln. Wir können sie mit ihren vier Bastionen und den im innern Raum stehenden Gebäuden, von welchen das größere, neuere der österreichischen, die kleinern, welche noch Reste des jacobsberger Klosters sind, der preußischen Besatzung dienen, so genau übersehen, daß wir es später nicht nöthig finden würden, eine Erlaubnißkarte zu ihrem Besuche zu lösen, wenn nicht der Eigelstein, dieses räthselhafte Alterthum, eine Besichtigung in der Nähe verdiente. Ueberdieß wird man durch die reizende Aussicht, welche diesem Berge schon früh den Namen mons speciosus erwarb, für die Mühe mehr als reichlich belohnt. Einstweilen verlassen wir aber unsern Standpunkt am zweiten Fenster des Stephansthurms um so weniger, als eben der ehrwürdige Thürmer den Faden seiner Mittheilungen wieder aufnimmt.

Als sich Drusus durch die Befestigung von Mainz im Rücken gesichert hatte, unternahm er seinen letzten Heerzug in das jenseitige Germanien. Bis an die Elbe drang er vor, mehrmals versuchte er vergebens, hinüber zu setzen, zuletzt mußte er sich zurückziehen. Denn ein Weib von mehr als menschlicher Gestalt begegnete ihm und sprach: Drusus, wohin noch reißt dich deine unbegrenzte Begierde? Das Schicksal vergönnt dir nicht, dieß Alles zu schauen. Kehr um, du stehst am Ziel deiner Thaten und deines Lebens! Durch diese Erscheinung erschreckt, brach er mit dem Heere auf und zog in Eilmärschen dem Rheine zu. Aber in der Wetterau stürzte er mit dem Pferde, brach den Schenkel und starb am 30sten Tage. Tribunen und Centurionen trugen den entseelten Helden erst nach Mogontiacum, dann nach Rom, wohin ihn Tiber im härtesten Winter zu Fuß begleitete. Wie hier sein Leichenbegängniß gefeiert wurde, kümmert uns nicht, wohl aber was zu seinem Gedächtniß in Mainz geschah. Von zweien Denkmälern, welche ihm die öffentliche Dankbarkeit widmete, hat man gewisse Kunde. Sie sind bis auf unsere Zeit gekommen und erst neuerlich verschwunden. Von einem dritten, das noch unerschütterlich fest steht, ist es zweifelhaft, ob es zu seiner Ehre errichtet ward. Das erste, der einst an der Bockspforte eingemauerte viereckige Denkstein, zeigte den Feldherrn in Lebensgröße halb erhaben ausgehauen, ganz geharnischt, mit zurückgeschlagenem Kriegsmantel, eine Stierhaut über dem Kopf, den Spieß in der Rechten, in der Linken den Schild. Auf jeder der vier Seiten las man die Worte: In memoriam Drusi Germanici. Das zweite war der dreieckige Altar, der einst bei dem sogenannten Drusenloch an der decumanischen Pforte stand. Das dritte endlich, den Eigelstein, sehen Sie hier vor sich. Eine ziemlich constante Tradition versichert, es sei ein Denkmal des Drusus, aber entscheidende Zeugnisse fehlen. Im Mittelalter wußte man allerlei Fabeln von ihm zu erzählen, z. B. ein heidnischer König habe an die Auferstehung und das jüngste Gericht nicht glauben wollen, und auf seinem Todesbette befohlen, einen solchen Berg auf sein Grab zu setzen, daß er so leicht nicht heraus könne. Eine Variation dieser Sage giebt dem heidnischen König den Namen

Digitized by Google

Eigel, den, wie ich höre, auch der nordische Tell, ein fabelhafter Schütze*) geführt haben soll, auf den deshalb ein gewisser Mone das Denkmal beziehe. Eine andere Fabel, welche die römische Zeit und die der Kreuzzüge vermengt, berichtet, ein König, Namens Aureolus, dem Agrippa verwandt, sei bei einem Sturm auf Sidon tödtlich verwundet worden und zu Worms gestorben. Die Mainzer, deren Wohlthäter er gewesen, hätten darauf Sidon erobert und große Steine von dessen Burg zu Schiff heimgebracht, aus welchen sie den Eigelstein zu Ehren des Königs erbaut hätten. In allen diesen Ueberlieferungen erscheint der Eigelstein immer als ein Grabdenkmal, und dieß ist wohl Alles, was man daraus entnehmen kann, wenn man nicht auch darauf Gewicht legen will, daß jener König nicht Eichel, sondern Eigel hieß.

In der That glaube ich, wenn es mir erlaubt ist, den Erzähler zu unterbrechen, sollte man das Denkmal Eigelstein, nicht Eichelstein heißen. Jenen Namen führt auch zu Köln ein uraltes Stadtthor. Das dritte Denkmal, das hier in Betracht kommt, ist das bei Ygel, in der Nähe von Trier, dessen römischer Ursprung, wie des unsern, unzweifelhaft ist. Hier erhebt sich nach Goethe über dem Ganzen ein Adler (?), den Ganimed entführend, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit, wodurch es sich gleichfalls als ein Grabdenkmal zu erkennen giebt. Auch bei unserm Eigelstein vermuthet man, daß einst ein Adler seine Spitze geziert habe, und wenn er wirklich einem Verstorbenen zu Ehren errichtet wurde, wie es fast gewiß ist, so wird der bei Apotheosen gebräuchliche Adler nicht gefehlt haben. Die Namen Eigel und Ygel von Aquila, oder dem gleichbedeutenden deutschen Agila**) abzuleiten, hat wenig Bedenken, und man braucht das französische Aigle nicht zur Hülfe zu rufen. Eine andere Herleitung habe ich in der Vorrede zum Orendel***) gegeben, dessen Vater, König von Trier, gleichfalls Eigel hieß. Die Ableitung von Eichel, weil der Thurm einst eine eiförmige Zurundung gehabt und einer Eichel geglichen habe, scheint gesucht, da, die Zurundung zugegeben, die Aehnlichkeit mit der Eichel doch keineswegs nahe liegt. Auch ist die Wortform „Eichel" statt Eigel, welches die Sage und die Analogie der kölner und trierer Denkmale verbürgt, wohl erst in Folge der gelehrten Hypothese in die mainzer Mundart gekommen.

Nur die innere Gußmauer des Eigelsteins, fuhr der Thürmer fort, hat sich erhalten; die Bekleidung mit starken Quadern ist, wie bei den Pfeilern der Wasserleitung, verschwunden. Eine thurmartige Aushöhlung hatte er ursprünglich nicht, erst der Kurfürst Anselm Franz von Ingelheim ließ durch seine Mitte eine starke Wendeltreppe brechen, durch die man hinaufsteigen und die herrliche Aussicht genießen kann.

---

*) Vgl. Wieland der Schmied, in meinem Amelungenliede. Stuttg. u. Tüb. 1843.
**) Vgl. Hermann Müller: Die Marken des Vaterlands. Bonn, b. Weber. S. 214.
***) Der ungenähte Rock oder König Orendel. Stuttg. u. Tüb. 1846.

Digitized by Google

Spätere Römerwerke.

Nach den Zeiten des Drusus sah man bis auf die des Trajan und seines Nachfolgers Hadrian kein wichtiges Römerwerk in unserer nächsten Umgebung entstehen. Unter Trajan wurde von der XXII. Legion die steinerne Brücke über den Rhein gebaut, deren Pfeiler noch der Gewalt des Stromes trotzen. Auch ließ er dort auf der linken Mainspitze das sogenannte monumentum Trajani anlegen, dessen Fundamente die Schweden wieder auffanden, als sie daselbst ihre Gustavsburg anlegten, die auch Pfaffenraub genannt wurde, weil sie daraus gebaut war. Die aufgefundenen römischen Denksteine ließen sie an der Pforte einmauern. Man behauptet auch, aus den Trümmern der Trajansfeste hätten die Karolinger das Palatium Kufstein erbaut, aus dem später das jenseitige Kostheim hervorgegangen sei. Endlich ließ Trajan die von Drusus und seinem Sohn Germanicus begonnene Vertheidigungslinie gegen die Katten, welche von der Nida über den Taunus lief und unter dem Namen des Pfalgrabens bekannt ist, durch den Odenwald bis zur Donau fortführen. Zwischen ihr und dem Rhein lagen bekanntlich die decumatischen Felder. Hadrian erweiterte und befestigte den Pfalgraben noch mehr, so wie er auch die Festung Mainz durch 2 vorgeschobene Castelle, Castellum superius und inferius, deckte. Jenes lag dort bei Weißenau, dieses bei dem heutigen Hauptstein vor dem Münsterthore. Um diese Zeit entstand auch die bürgerliche Stadt, welche theils von Römern, theils von Deutschen bewohnt war; letztere nannte man nach der Gegend, aus der sie eingewandert waren, cives taunenses. Eben so bildete sich unter dem Schutze des jenseitigen Castellum Drusi eine Ansiedelung der über dem Taunus noch unbezwungen wohnenden Mattiaken, welche den urkundlichen Namen Civitas Mattiacorum erhielt. Sie scheint die Hauptstadt derjenigen Mattiaken gewesen zu sein, welche diesseits des Pfalgrabens die Herrschaft der Römer anerkannten, wenigstens deutet darauf ein von Prof. Nic. Müller beschriebener, hernach leider zu den Fundamenten des Forts Montebello verwendeter Votivstein, welchen die Bürger von Wiesbaden (cives wisinobates) für das Gemeindeglück des Staates von Mattium bei der Civitas Mattiacorum, dem heutigen Castel, Mainz gegenüber, errichteten.

St. Alban.

Der hechtsheimer Berg, den man hier ganz übersieht, war der Exercierplatz der römischen Soldaten. Da, wo jetzt der von Weißenau ausgehende Fahrweg die neue hechtsheimer Straße erreicht, stand einst die Meta ludorum, das Ziel ihrer kriegerischen Uebungen und Spiele. In der christlichen Zeit ward dort die heil. Kreuzkirche erbaut, wie im obern Castell bei Weißenau

Digitized by Google

das Victorstift entstand. Zwischen Heiligkreuz und Weißenau war der Campus Martis, das Marsfeld, auch wohl Marsberg genannt, der hernach in den Märtyrerberg umgetauft wurde, weil bei den hier gefeierten Quinquennalfesten die Christen, welche für das Wohl des Kaisers den Götzen zu opfern weigerten, als Feinde des Kaisers und der Götter dem Muthwillen der Soldaten Preis gegeben und grausam getödtet worden waren. Hier stand im Mittelalter die von Karl dem Großen gegründete, altberühmte Abtei St. Alban, von der Sie nun hören sollen.

Die Legende berichtet, St. Alban sei um die Zeit, wo der Mainzer Bischof Auräus durch die ketzerischen Arianer von seiner Heerde genommen wurde, in Gesellschaft des heiligen Theonestus hier angelangt. Ihn trieb der Eifer für den Sieg des wahren Glaubens, dem zu Liebe sein dritter Gefährte Ursus schon in Savoyen den Martertod erlitten hatte. In Mainz ward er auch ihm zu Theil. Unterhalb der Stadt, in dem sogenannten Gartenfelde, welches sich Ihnen aus dem diesem entgegengesetzten vierten Fenster zeigen wird, enthaupteten ihn die Arianer, die seiner Beredsamkeit keine bessern Gründe entgegenzusetzen hatten. Nach der Sage soll St. Alban sein abgeschlagenes Haupt selbst aufgehoben und durch die Stadt nach dem so eben beschriebenen Mars- oder Marterberge getragen haben, nachdem er bei der sogenannten Albansruhe eine kurze Rast gehalten hatte, wie die Inschrift der Capelle, die zum Gedächtniß des Wunders dort errichtet wurde, besagte:

Hie hat geruhet St. Alban
Als ihm sein Haupt was abgeschlahn.

Sein Gefährte Theonest ward von den Arianern auf ein durchlöchertes Schiff, nach Andern in eine Kufe gesetzt, und den Wellen des Rheins überlassen, die ihn aber am andern Tage bei Kaub, das von der Kufe genannt sein soll, unversehrt ans Ufer spülten. Unterhalb der Martinsburg war ihm am Ufer des Rheins eine Capelle geweiht, die den Mombachern eine Zeitlang zur Pfarrkirche diente.

Auf dem Marterberge, wohin St. Alban seine vom Schwert getheilten Glieder getragen hatte, entstand erst gleichfalls eine Capelle, dann aber, der häufigen Wunder wegen, die sich auf des Heiligen Fürbitte hier zutrugen, durch den Erzbischof Nicholf und Karls des Großen Freigebigkeit eine herrliche Kirche, und zu ihrer Bedienung eine Benedictiner-Abtei, die durch unschätzbare Reliquien, eine überaus reichhaltige Bibliothek, und die vielen gelehrten Männer, die aus ihr hervorgiengen, zu den berühmtesten am Rheinstrom gehörte. Kirchen- und Reichsversammlungen sind in ihr gehalten worden, sie enthielt die Grabstätte der ersten Mainzer Erzbischöfe, ja selbst karolingischer Könige, wie es bekannt ist, daß Karls dritte Gemahlin, Fastrade, deren Denkmal sich jetzt im Dom befindet, in St. Alban beigesetzt wurde. Unsere Erzbischöfe durften das ihnen von Rom übersandte, theuer bezahlte Pallium nirgend anders als hier zum ersten Mal anlegen, nachdem es zuvor durch die Berührung der Reli-

Digitized by Google

quien St. Albans geheiligt worden. In Rom hatte man eine ähnliche Ceremonie mit ihm vorgenommen. Es ward nämlich den Tag vor der Ueberschickung auf die Reliquien der Apostel Petrus und Paulus gelegt, über Nacht dort gelassen und am andern Morgen unter vorgeschriebenen Gebeten abgeholt, so daß die Formeln in den päbstlichen Begleitungsbullen: Pallium de corpore SS. Apostolorum Petri et Pauli tibi transmittimus eine Wahrheit war.

Die Abtei St. Alban hatte nicht bloß mit dem hiesigen Domcapitel, das doch vornehmer war, eine Verbrüderung geschlossen, sondern auch mit vielen andern Klöstern und Stiftern zu Mainz, Trier, Eberbach im Rheingau, Seligenstadt, Regensburg, Worms u. s. w. ähnliche Verbindungen eingegangen. Unter allen die wichtigste ist die mit St. Gallen, auf welche aus folgender Anekdote geschlossen wird. Der bekannte St Galler Mönch Tutilo*) wurde einst von seinem Abte nach Mainz geschickt, um Linnenzeuge und Tuniken zu kaufen. Als er in die Nähe von St. Alban kam und die Stadt schon im Angesicht hatte, stieg er in einer ländlichen Herberge ab, und ließ sich, um auszuruhen, in einem Sessel nieder. Es war eben Weinlese und die Mönche von St. Alban hatten sich rings umher in die Gärten und Berge vertheilt, um den Zehenten beizutreiben. Als nun das erste Zeichen zur Vesper gegeben wurde, kam der Circator, der die Brüder heimrufen sollte, wie gewöhnlich auf seinem Esel geritten. Als er nun jene Herberge erreichte, trat er hinein, als ob er dort Jemand zu suchen habe, eigentlich aber wollte er nur sehen, ob seine Gevatterin zu Hause sei. Diese kam auch sogleich aus der Stube, begrüßte den Gevatter freundlich und bot ihm, da der Gast im Sessel zu schlummern schien, ein Glas Most an. Der Gevatter, nicht faul, leerte es, gab das Glas zurück und fieng nun an, sich einige Zärtlichkeiten zu erlauben, welchen sie nur schwachen Widerstand entgegensetzte. Aber Tutilo, dem das Aergerniß nicht entgangen war, sprang auf, damit Jener nicht weiter gienge, ergriff den Gottlosen, wie er ihn schalt, bei den Haaren, riß ihn zur Erde, und versetzte ihm mit der Reitgerte, die er noch in der Hand hielt, eine derbe Züchtigung, indem er ausrief: Dieß schickt dir St. Gall, der Bruder des heiligen Alban. Als darauf der Abt erfuhr, daß ein Bruder aus St. Gallen vor dem Thore herberge, ließ er ihn sogleich durch einen Boten in die Abtei bescheiden u. s. w.

Die Abtei St. Alban ward nach mancherlei Schicksalen und mehrmaliger Zerstörung zuletzt in ein weltliches Ritterstift verwandelt. Einer der ersten Pröbste desselben war der berühmte Melchior Pfinzing, ein Liebling Kaiser Maximilians, dessen Jugendthaten er im Theuerdank verherrlicht hat. Er war zugleich Dechant in dem benachbarten St. Victorstift bei Weißenau, wo er auch gestorben und im Chor beerdigt ist. Dem Stift St. Alban aber wirkte Pfinzing vom Kaiser Max die besondere Gnade aus, daß es alljährlich

*) Auch uns ist er oben als Stifter der Gesangschule bekannt geworden, welcher die frühe Blüthe der schwäbischen Liederpoesie verdankt wird.

Digitized by Google

eine Anzahl Gulden von ungarischem Schrot und Gewicht münzen und auf St. Albansfest in der andern Vesper unter seine Glieder austheilen durfte. Diese Goldmünzen, welche man St. Albansgulden nannte, zeigten auf der einen Seite das Bildniß des heil. Alban, der den Kopf in der Hand und den Heiligenschein um den Hals trug; auf der andern aber einen Schild, worin ein Esel seine beiden rechten Füße, den vordern und hintern, aufhob, nebst einer auf die Regierungszeit des Kaisers bezüglichen Inschrift. Man hat sich vergebens den Kopf zerbrochen, warum das Ritterstift einen Esel im Schilde geführt, und zur Erklärung folgendes Märchen ersonnen. Der Probst Pfinzing, so wird erzählt, eifersüchtig über die dem Domcapitel zustehende Befugniß, die sogenannten Martinsgulden zu prägen, hoffte für sein Stift ein Aehnliches bei dem Kaiser zu erwirken. Dieser, ungehalten über das Ansinnen, beschied ihn mit den volksthümlichen Worten: „Einen Esel soll er münzen!" Der Probst jedoch, der sich als guter Hofmann in die Umstände zu schicken wußte, sah die Gnade im ganzen Ernste für bewilligt an, und legte bald darauf seine Albansgulden mit dem Esel im Schilde unter der Bitte vor, daß der Kaiser nun auch das Diplom darüber in der Reichskanzlei ausfertigen lasse. Maximilian, der einen guten Spaß liebte, willfahrte ihm. Die Fabel mag hingehen, für Geschichte kann sie nicht gelten, da der Esel schon vor Pfinzings Zeit im probsteilichen Wappen prangte.

Heiligkreuz.

Wenden wir uns jetzt nach Heiligkreuz, dessen Lage ich schon bezeichnet habe. Die Kirche hieß eigentlich zu Unserer lieben Frauen im Felde (beatae Mariae virginis in campis). Jenem urkundlichen und amtlichen Namen zum Trotz hat das Volk seinen Willen, daß sie Heiligkreuz heißen sollte, beharrlich durchgesetzt. Zwei verschiedene wunderthätige Kreuze, die nacheinander dort verehrt wurden, begründeten den vom Volk behaupteten Namen. Jedwedes hat seine eigene Legende. Die von dem ältesten berichtet, einer Gesellschaft von Männern und Frauen, die zu Schiffe nach Mainz fuhr, sei in der Luft ein stralendes Kreuz erschienen. Das Lichtgebilde folgte der Richtung des Schiffes, als sei es durch unsichtbare Fäden an seinen Mast geheftet. Zuletzt landete es mit ihm in der Gegend des Holzthors, wo dazumal die Schiffbrücke stand. Näherer Betrachtung erwies es sich nicht als eine Augentäuschung, sondern als ein greifbares ehernes Kreuz. Man erzählt auch, es sei zu seiner Fortschaffung zweien ungeschirrten und ungejochten Ochsen auf den Rücken gelegt und von diesen, ohne daß sie Jemand geführt oder getrieben hätte, auf den hechtsheimer Berg gebracht worden. Dort ward ihm späterhin eine Kirche gebaut, in welcher es sich, besonders gegen Fieber, heilkräftig erwies. Als bei der Einnahme von Mainz durch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg alle Kirchen und Klöster von dieser südlichen Seite der Stadt, St. Victor,

Digitized by Google

St. Alban, die Carthaus und Heiligkreuz in Flammen aufgingen, theilte es das Schicksal der Kirche.

Die Legende von dem zweiten jüngern Kreuz ist folgende: Zu den Zeiten Erzbischofs Adolf von Nassau lebte in Mainz ein gewisser Schelkropf, dessen Name ihn schon als einen Ausbund von Häßlichkeit verräth. Und wie das Sprichwort vor denen warnt, welche Gott gezeichnet hat, so war er auch ein Ausbund aller Laster. Besonders wird er als dem Trunk und dem Spiel ergeben geschildert; aber diese Leidenschaften rissen ihn zu größern Freveln fort. In der später eingegangenen Vorstadt Filzbach stand damals das Wirthshaus zur Blume, welches Schelkropf täglich zu besuchen pflegte. Eines Tages verlor er daselbst im Spiel seine ganze Barschaft. Um den Verdruß wegzuschwemmen, übernahm er sich im Wein und kehrte, vom Rausch zu neuen Hoffnungen ermuthigt, bald an den Spieltisch zurück, wo er ein Stück seiner Habe nach dem andern auf die Karte setzte. Aber das Glück ward ihm nicht günstiger, er verlor Alles, was er besaß. Darüber aufs Aeußerste erbittert, begann er erst die Mitspieler zu schelten, dann Gott und seine Heiligen zu lästern. Er schloß mit der Drohung, sich an dem ersten Christusbilde, das ihm begegne, für Verlust und Schaden zu rächen. So verließ er das Haus und rannte wie ein Rasender durch die Felder. Zwischen St. Alban und Heiligkreuz sah man damals eine offene Capelle mit einem aus Holz gefertigten Bilde des Gekreuzigten, welchen seine Mutter und andere Heilige umstanden. An diesem ließ der Unselige mit gezogenem Schwert seine blinde Wuth aus, indem er ihm mehrere Wunden versetzte. Aber wie betroffen stand der Frevler, als aus den versehrten Gliedern das lebendige Blut hervorsprang! Doch es heilte nicht seine Augen, wie damals, als Longin mit dem Sper die Seite des Heilands öffnete, welcher Blut und Wasser entquoll, es schien ihn mit neuer Blindheit zu schlagen, daß er die Gefahr nicht ahnte, in welcher er schwebte. Oder lähmte der Schreck ihm die Glieder, daß er wie in den Boden gewurzelt stehen blieb, bis die Arbeiter im Felde zusammenliefen und den auf frischer That ertappten Schänder des Heiligthums gefangen nach Mainz führten, wo ein schreckliches Gericht seiner harrte. Er wurde im Angesichte des Volks lebendig verbrannt; das wunderthätige Christusbild hingegen brachte man aus jener Capelle nach der benachbarten Kirche, in der auch das aufgesammelte heilige Blut noch lange ein Gegenstand andächtiger Verehrung blieb. Uebrigens ist diese Marienkirche im Felde nicht mit jener andern zu verwechseln, welche zum Hagen- oder Utenmünster genannt war, und mit diesen beiden räthselhaften Namen an die Nibelungen erinnert.

Die Bäckerjahnin.

Von Heiligkreuz wird jetzt kaum noch die Spur gefunden, St. Alban ist von der Erde vertilgt, nur noch die Karls- oder Albansschanze erinnert an

Digitized by Google

seinen großen Stifter; das St. Jacobskloster, das Albrecht von Brandenburg bei seinem Einzug allein verschont hatte, sucht man jetzt in der Citadelle vergebens; von der Carthaus, dem schönsten und größten Kloster dieses Ordens in Deutschland, ist weniges Gemäuer übrig, und das neben ihr liegende von Lothar Franz erbaute kurfürstliche Lustschloß, die Favorite, ward mit seinen Gärten in die neue Anlage verwandelt, einen städtischen Vergnügungsplatz, auf dem Sie an Sonntagen und wenn die Musikchöre der preußischen oder österreichischen Garnison Abendharmonieen geben, was wöchentlich einmal zu geschehen pflegt, die schöne Welt von Mainz, Wiesbaden und der ganzen Umgegend versammelt finden, denn hier haben Kunst und Natur gewetteifert, einen reizenden Aufenthalt hervorzubringen. Das St. Victorstift von Weißenau endlich, dessen Gründung der heiligen Helena zugeschrieben wird, auch von ihm sind nur die Steine erhalten, die zum Bau der neuen weißenauer Kirche verwendet wurden. Selbst das Crucifix ist verschwunden, das dort auf dem alten weißenauer Wege die Bäckerjahnin zum Dank für ihre wunderbare Rettung errichten ließ. Als nämlich Gustav Adolf bei Oppenheim über den Rhein gesetzt hatte, und zwei Tage darauf vor Mainz erschien, die spanische Besatzung aber zu schwach war, die Stadt zu halten, da entstand unter den erschrockenen Bürgern die Sage, der Schwedenkönig wolle Mainz der Plünderung Preis geben. Auf diese Nachricht, die den Wohlhabendern ein Donnerschlag war, nähte die Bäckerjahnin ihr Gold in ein geringes Bettelkleid und schlich sich so vermummt vor die Stadt, wo sie die Richtung nach Weißenau einschlug. Eben rückten von dort die Schweden schon auf Mainz an. Hierdurch überrascht, ließ sie sich doch nicht aus der Fassung bringen, sondern ihrer Rolle als Bettlerin getreu, sprach sie selbst die Officiere mit lästiger Zudringlichkeit um ein Almosen an. Einige wiesen sie ab, andere warfen ihr mitleidig ein Paar Heller zu, einer aber fragte sie nach dem Hause der reichen Bäckerjahnin und gab ihr erst, als sie ihm dessen Lage beschrieben hatte. So entkam sie glücklich der Gefahr, und die raubsüchtigen Schweden fanden das Nest leer, die goldgefiederten Vögel entflogen. Als aber nach 4 Jahren die Feinde Mainz räumen mußten, wo sie heillos gewirthschaftet hatten, da zog mit den Kaiserlichen auch die Bäckerjahnin wieder ein und buk wie vorher Bubenschenkel und Rosenwecke.

Der Königsstuhl.

Das dritte Fenster, an welches wir jetzt traten, versetzte uns plötzlich in eine ganz andere Welt. Hatten wir bisher Erinnerungen aus der römischen Zeit, aus dem Mittelalter heraufbeschworen, so entfaltete sich uns jetzt eine so reiche, lebensvolle Gegenwart, daß es schien, als wäre es immer so gewesen, als müßte es ewig so bleiben. Hier lag zuerst die Stadt vor unsern Füßen, mit ihren zahllosen Dächern und Giebeln, Straßen und Winkeln, Hütten und

Digitized by Google

Paläſten, Kirchen und Thürmen. Unter den letzten gewährte der hochragende Dom den großartigſten Anblick, indem ſeine 6 Thürme vollkommen hervortraten und keiner den andern verdeckte. Um ihn, als den gemeinſamen Mittelpunkt, hatten ſich die bedeutendſten Gebäude gelagert, die größern Straßen giengen von ihm aus, er erſchien als das Herz, das Heiligthum der Anſiedelung. Gegen den Rhein drängten ſich Hütten und Häuſer des Verkehrs wegen enger zuſammen, ein Wald von Schiffen ſtarrte vor dem Hafen, die gekrümmte Schiffbrücke war mit Wagen, Pferden und Spaziergängern überdeckt, den Fluß belebten Kähne, Jachten und Segelſchiffe, in der Ferne wetteiferten 2 Dampfſchiffe, welches zuerſt ſeine Gäſte dem wirthlichen Mainz zuführte, und zwiſchen der Peters- und Ingelheimer Au eilte, mit fröhlichen Landleuten faſt überladen, ein Kahn dem ſpiegelnden Biberich zu. Jenſeits nahm das Taunusgebirge ſeine majeſtätiſche Wendung aus der Wetterau nach dem links beginnenden und mit dem Strom verſchwindenden Rheingau. Die untergehende Sonne hatte die Luft mit Roſenſchimmer erfüllt, die Höhen des Taunus glühten wie Purpur, die Weſtſeite des Doms ſchien in der ſiebenten Feuersbrunſt zu lodern, der Rhein ſtralte goldenen Glanz zurück und Flammenblitze fuhren hier und dort aus den hohen Fenſtern der Kirchen. Auch die niedern Hügel der Königshundert zwiſchen Main und Taunus, die Höhen von Erbenheim, Delkenheim und Hochheim waren mit violetten Dinten übergoſſen und mit hellerm Lichte geſäumt, wodurch ſie ſich ſchärfer gegeneinander abhoben.

Hier zeigte mir mein Führer an der unterhalb Koſtheim in den Rhein mündenden Käsbach die Donnermühle, ſo benannt, weil ſie nur durch Gewitterſchau zum Mahlen reichliches Waſſer gewinnt. Von dort führt ein Weg an den Häuſer- oder Mechthildshäuſer Hof, den alten Sitz des Gaugerichts, unter dem urſprünglich das ganze Rheingau ſtand, zuletzt aber nur der Theil deſſelben, der zwiſchen dem Rhein und der Waldaff liegt und, weil er den deutſchen Königen vorbehalten war, den Namen der Königshundert führt. Nicht weit davon, gegen Erbenheim und Wiesbaden zu, lag jener zweite Königsſtuhl, von dem wir ſchon oben geſprochen haben.

St. Bilhilde.

Die ſchönſte Ausſicht bot ſich uns aus dem vierten Fenſter dar, denn es ließ uns tiefer als das erſte und dritte in das herrliche Rheingau blicken. Wir ſahen Biberich und Wiesbaden in faſt greiflicher Nähe, das herzoglich naſſauiſche Jagdſchloß, die Platte, auf ſeiner Taunushöhe winkend und ſchimmernd, das obſtreiche Schierſtein, Walluf, die Pforte des Rheingaus, und Ellfeld, ſeine Hauptſtadt, mit den alten Burgen am Eingang, ja ſelbſt in dem Thale, das ſich hinter ihm öffnet, den Thurm der Ruine Scharfenſtein bei Kidrich auf dem Bergkegel über der Rittersruhe ganz deutlich und wie

Digitized by Google

durch Ferngläser nähergerückt. Zu unsern Füßen lag die Nordseite der Stadt, die drei Bleichen bis zum Münsterthor, dahinter das Gartenfeld und die Bruchwiesen mit der Inundationsschanze, mittels welcher diese Niederungen unter Wasser gesetzt werden können. An die Bruchwiesen knüpfte der Thürmer seine Erzählung von der Gründung des Altenmünsterklosters, von dem das Münsterthor noch heute den Namen führt. Denn nachdem er zur linken der Rheinallee die Stelle der St. Theonestuskirche, wo St. Alban als Märtyrer litt, so wie der Capelle des heil. Wendelinus, des Schutzpatrons der Gärtner, bezeichnet hatte, dessen Verehrung dem Gartenfeld so natürlich scheint, mußten ihn die Bruchwiesen wohl an die heilige Bilhilde erinnern, durch welche deren Besitz an seine Vaterstadt kam. Ich übergehe aber die Schicksale dieser Heiligen bis dahin, wo sie das Jungferkloster Altenmünster stiftete. Man erzählt, Bilhilde sei zuerst in Zweifel gewesen, an welchem Ort sie Kirche und Kloster gründen solle, ob auf dem Berge, wo jetzt unsere Stephanskirche steht, oder am Fuße des Käſtrichs, in der vom Zeibach bewässerten Ebene. Als sie endlich zur Besichtigung beider Bauplätze hinausfuhr, gaben die Pferde vor ihrem Wagen den Ausschlag, denn die Anhöhe hinauf waren sie durch keine Gewalt zu zwingen, in die Ebene aber lenkten sie mit freudigem Wiehern. Doch das Seltsamere ist noch zurück. Als nämlich das Kloster erbaut stand und Bilhilde als dessen Aebtissin feierlich eingekleidet werden sollte, träumte eines Nachts den frömmsten unter den Nonnen, welche sie sich zugesellen wollte, ihre künftige Vorsteherin sei eine Heidin, indem sie das Sacrament der Taufe noch nicht empfangen habe. Hierüber waren sie sehr erstaunt, noch mehr aber auf ihre Meldung Bilhilde selbst und ihr Oheim, der Bischof. In einem feierlichen Hochamt wandte sich Siegbert um Erleuchtung zum Himmel und vernahm bei der Wandlung die Stimme eines Engels, welche den Traum der Nonnen bestätigte. Denn Gott mochte in seiner Barmherzigkeit nicht zulassen, daß seine Dienerin, ohne den Anspruch auf himmlischen Lohn, ihm auf Erden so viele Opfer bringen sollte.

Reisende Hochzeiter.

Nachdem ich die Aussicht aus den 4 Fenstern des Thurms genossen hatte, führte mich der Greis in die Laterne auf der höchsten Spitze des Thurms. Indem wir über den Flur im Mittelpunkte seiner Wohnungen giengen, sah ich die Thüre des ersten Thurmzimmers mit Rosen, Immergrün und Myrthen bekränzt. Meine Frage nach der Ursache blieb ohne Antwort, weil das Aufsteigen dem Siebziger den Athem versetzte. Als wir endlich erschöpft in der Laterne standen, traf meine Augen eine so blendende Helle, daß ich sie erst an so viel Licht gewöhnen mußte. Und doch war es Abend und die Sonne längst hinunter. Am Tage, zumal bei Sonnenschein, mußte der Glanz nicht zu ertragen sein. Weislich hatte der Alte mich zuletzt und bei so später Stunde

Digitized by Google

hieher geführt. Die Räume zwiſchen den 5 ſchmalen Pfeilern, welche den Thurmhelm trugen, ließen von allen Seiten ſo viel Luft und Licht ein, daß das überwältigte, ringsumher bedrängte Auge nirgends eine Zuflucht fand. Schon manchen Thurm hatte ich beſtiegen, aber dieſe Erſcheinung war mir noch fremd. Aber dort lief entweder eine Gallerie um den Thurm, und dann gab dieſer ſelbſt mit ſeiner feſten Maſſe dem Auge Schutz und Rückhalt, oder ich ſtand, wie in Straßburg, in der Mitte eines gothiſch durchbrochenen Thurms, deſſen ſteinernes Gefüge nicht mehr Licht einließ, als ich ertragen konnte. Doch auch hier gewöhnte ich mich bald an die abnehmende Helle des Abends und bei völlig einbrechender Dämmerung milderte ſich der Lichtglanz ſo behaglich, daß ich ewig hier geſtanden und in das feenhaft vor mir ausgebreitete Wunderland hinabgeblickt hätte. Allmählich ward es auch unten ruhiger, das dumpfe Getöſe der Stadt verſcholl, alle Gewerke machten Feierabend und in den Fenſterchen unten wurden ſo viel Lichter angebrannt, als der Himmel über uns entzündet hatte. Leiſe glitten die Schiffe auf dem mondbeglänzten Silber des Rheins, dem der Main ſein Gold unmerklicher beimiſchte, der kalte Scheitel des Feldbergs und die waldige Krone des Altkönigs ſchienen höher gehoben, als gedächten ſie ſich in der Doppelflut zu beſpiegeln. Seitwärts ſtanden, gleich Wächtern an der Pforte, die Rieſen des Odenwalds in blauer Livree, während ihnen links die nebelhaften Zwerge des Rheingaus den herrlichen Strom lautlos entführten.

Indem ich mich dieſem Schauſpiel rückſichtslos hingab, bemerkte ich an meinem Begleiter eine gewiſſe Unruhe, die ich erſt ſeiner Scheu vor der kühlen Nachtluft beimaß, mit der es aber, wie ich bald erfuhr, eine andere Bewandtniß hatte. Obgleich ſie mir nicht unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mitgetheilt ward, ſo hoffe ich doch, daß der Leſer nicht aus der Schule ſchwatzen, ſondern vorkommenden Falls beſcheidentlich von der Lehre Gebrauch machen werde. Die Stelle nämlich, wo ich mit meinem greiſen Begleiter ſtand, war einem andern Paare zugedacht, das des Blicks in das aufgeſchloſſene Paradies würdiger und mehr in der Stimmung war, ihn mit ganzer Seele zu empfinden. Die bekränzte Thür des erſten Eckzimmers ſtand damit im nächſten Zuſammenhang. Sie kennen, ſprach der Alte, und zwar aus eigener Praxis, die rheiniſche Sitte der Hochzeitreiſen, die zwar andern Reiſenden, Ehekrüppeln oder Hageſtolzen, wenn ſie mit Neuvermählten zuſammentreffen, bisweilen unbequem wird, wohl gar zum Gelächter Stoff bietet, den reiſenden Hochzeitern aber, die nicht bemerken, wie man ihre Zärtlichkeit bemerkt, belauſcht und beſpöttelt, die ſchönſte Zeit des Lebens noch uneudlich verſchönt. Wenn das Ja geſprochen iſt, und der Prieſter den Bund geſegnet hat, hält der Wagen ſchon vor der Kirchenthüre, der das junge Paar den Neckereien der Bekannten und Verwandten entführt und neue ewig wechſelnde Umgebungen um ſie her zaubert, in welchen ſie ganz ſich ſelber und ihrem durch die Reize der Natur und des Wanderlebens erhöhten Glücke leben können. So ſchön und löblich dieſer Gebrauch iſt, ſo hat er doch unter gegebenen Verhältniſſen ſeine Schattenſeite. Für die neue häusliche Ein-

Digitized by Google

richtung sind so viele Anschaffungen zu machen, das eheliche Leben selbst, besonders wenn es Gott zeitig segnet, ist so über die Erwartung kostspielig, daß es manchem weniger bemittelten Paare, das doch nicht gern mit Schulden begänne, nicht zu verübeln wäre, wenn es dem Aufwand für die Reise gern aus dem Wege gienge. Können sie aber doch der Sitte ihres Standes gemäß sich der Hochzeitreise nicht entziehen, so bedienen sie sich in diesem Kirchspiel wohl einer kleinen List. Nach der Trauung entschwinden sie ihren Begleitern in einem Seitengange der Kirche und gelangen unbemerkt auf den Stephansthurm, wo sie durch meine Fürsorge vor unwillkommenen Begegnungen geschützt, im Genuß der goldenen Luft, und in Angesicht einer reichen Natur, eine Weile ganz sich selbst und ihren Entzückungen, oder, wie sie selber sagen, im Himmel leben. Die Zeit wird ihnen nicht lang, dafür sind sie in den Flitterwochen, und zum Ueberfluß sorgen wir, mein Vetter und ich, für ihre Unterhaltung. Die Reise, welche sie antreten sollten, können sie in den Zwischenzeiten mittels meiner Karten und Bücher auf dem Papiere machen. Die Tage bringen sie in meiner Wohnung zu, die genußreichsten Stunden aber sind ihnen Abends in der Laterne vorbehalten. Darum wäre es grausam, wenn wir ihnen länger hier im Wege stünden. Uebrigens erfahre ich nicht selten die Genugthuung, daß eine Reise, die nur auf 14 Tage berechnet war, ohne mein Zuthun bis in die fünfte Woche währt. Wenn ich für menschenscheu gelte, so hat die Sorge um meine Gäste, für deren Sicherheit ich bei jedem neuen Besuche Vorkehrungen treffen muß, wohl einigen Antheil daran, daß ich so erscheine, ob ich gleich gestehen will, nicht der Leutseligste zu sein. Den Neuvermählten bin ich jedoch der gemäßeste Wirth, denn sie sind, gleich mir, nicht lieber als allein.

Der Dom.

Als sich unter den ersten Frankenkönigen das durch die wiederholten Einfälle der Barbaren fast ganz zerstörte Mainz allmählich aus seinem Schutt emporrichtete, entstanden in der Richtung vom Rhein nach dem Kästrich 3 Kirchen neben einander: zunächst dem Rhein die Liebfrauenkirche, in der Mitte der Dom und gegen den Kästrich das alte Baptisterium des h. Johannes. Letztere jetzt der evangelischen Gemeinde eingeräumte Kirche ist ihrer Stiftung nach die älteste unter den dreien. Um das Jahr 534 soll sie der Bischof Sidonius, durch die Freigebigkeit Berthoaras, der Tochter König Theodeberts, des Enkels Klodowigs, unterstützt, als Taufkirche gebaut haben. Mehre Jahrhunderte blieb sie, die noch späterhin in Urkunden unter dem Namen des alten Doms vorkommt, die Hauptkirche der Stadt und des Erzstifts, weshalb auch in ihr der Leichnam des Apostels der Deutschen niedergesetzt und sein Herz begraben wurde. Aber schon zu den Zeiten Bonifazens war neben ihr die alte St. Martiuskirche entstanden, deren Stiftung in das 6te Jahrhundert hinüberreicht. An der Stelle dieser ältern Martinskirche führte Willigis die neue Domkirche auf. Sie

Digitized by Google

Digitized by Google

brannte aber am Tage ihrer Einweihung wieder ab und an dem heutigen Dom gehören nur die beiden östlichen runden Thürme dem ursprünglichen Bau an. Willigis fieng sogleich wieder an zu bauen, aber erst Bardo weihte den neuen Dom in Gegenwart Konrads, des Saliers, feierlich ein. Am jüngsten ist der Ursprung der dritten, Unserer lieben Frauen gewidmeten Kirche (B. M. V. ad gradus), welche zwar schon 805 in Urkunden vorkommt, doch wohl erst nach 1084 von Erzbischof Siegfried I. ausgebaut wurde. Willigis kann sie weder gegründet, noch ihr die jetzt am Dom befindlichen vielbesprochenen ehernen Thürflügel geschenkt haben. Mehrmals brannte sie ab, doch immer schöner erhob sie sich aus der Asche. Der letzte, 1804 niedergerissene Bau fiel in die die Blüthezeit des gothischen Stils, und ihr unschätzbares, das Weltgericht und die Auferstehung darstellendes Portal, das mit den Straßburger Münster und dem Kölner Dom zu den größten Merkwürdigkeiten am Rheinstrom gezählt wurde, zeigte denselben in seiner reichsten und schönsten Entwickelung. Von dieser Herrlichkeit ist uns nichts erhalten, als die von Heinrich Brühl 1801 entworfene Zeichnung und Bernhard Hundeshagens noch nicht veröffentlichte Restauration, welche zur höchsten Bewunderung hinreißt. Letzterer besitzt auch viele der Figuren, welche die Nischen zwischen den Pfeilern ausfüllten, namentlich das Hauptbild, die Himmelskönigin mit dem Christuskinde auf dem Arme, welche zwischen den Eingängen auf einer schlanken, zierlich gearbeiteten Säule, unter einem von Engeln getragenen Thronhimmel stand.

Gerade wie hier neben der Hauptkirche zum heil. Martin die Taufkirche zum heil. Johannes stand, so war es zu Tours in Frankreich und zu Worms der gleiche Fall, wo, wie zu Mainz, die Taufkirche älter gewesen ist als der Dom. Und wie sich zu Mainz hinter dem östlichen Chor des Doms die Liebfrauenkirche zu den Greden (ad gradus) erhob, so fand es sich in Köln und Trier wieder, also daß es Mainz allen diesen Städten gleich und zuvor that. Mit dem Dom zu Köln darf sich der Mainzer zwar nicht messen, er hat weder dessen riesige Verhältnisse, noch ist er aus einem Gusse in der Zeit entstanden, wo die eigenthümliche Baukunst des Mittelalters ihre höchste Vollendung erreicht hatte; dafür ist er aber auch kein Torso geblieben und seine ungleichartigen und doch so harmonisch als möglich verbundenen Theile reichen meist in ein höheres Alter zurück. Wie wir gerne in einer Stadt weilen, deren Häuser und Straßen von den verschiedensten Zeiten zu uns sprechen, wie es uns entzückt, was in Köln selber mehr noch als in dem so oft bombardierten Mainz der Fall ist, die Geschichte gleichsam architektonisch vorgetragen zu sehen, so hat der Besuch des Mainzer Doms, dessen Bogen und Pfeiler, dessen zahllose Denkmäler und Kunstschätze uns bald von den fernsten, bald von den neuesten Zeiten unterhalten und fast 10 Jahrhunderten zum Dolmetscher dienen, gleiche, ja, wegen der räumlichen Nähe der entlegensten Epochen, noch größere Reize. Sechsmal hat die Flamme diese Hallen durchwüthet, alles Brennbare verzehrt und selbst feste Steinmauern so durchfressen, daß sie zweimal von Grund aus

Digitized by Google

neu aufgeführt werden mußten. Dieſe mächtigen Thürme, gleich flehenden Armen zum Himmel empor gerichtet, reizten ſeinen Zorn nur, ſtatt ihn zu verſöhnen, und die Glocken droben auf ihren Stühlen, bei drohenden Ungewittern geſchwungen, zogen die Blitze, die ſie brechen ſollten, vielmehr heran. Was der Wetterſtral verſchonte, das verheerten die Stürme, welche Balken von Kelterbaumsdicke bis nach Hochheim entführten, wobei freilich, wie die Zeitgenoſſen verſichern, der Teufel im Spiele war. Auch die kleinen Leidenſchaften der Menſchen wurden dem Gotteshauſe verderblich. Daß Arnold von Seelenhofen den Domſchatz angegriffen hatte, brachte die Bürger ſo gegen ihn auf, daß ſie im Verlauf des Streits die Kirche erbrachen, gleichfalls beraubten und dann in Vertheidigungszuſtand ſetzten, um ſich ſeiner als einer ſtarken Veſte gegen den heranziehenden Erzbiſchof zu bedienen. Einige Jahrhunderte ſpäter wollten die Schweden den Dom in die Luft ſprengen, weil die Ingenieurs an ſeiner Stelle eine Sternſchanze zu errichten gedachten. Guſtav Adolf verſchonte ihn zwar, ließ aber, zum Zeichen, daß es in ſeiner Gewalt geſtanden hätte, ihn zu zerſtören, die Ecken der Pfeilerbaſen wegſchlagen. Er ſelbſt ritt vom Leichhof her in das Gotteshaus, tränkte ſein Pferd aus dem Waſſerbecken zur Linken und ſchlug von den beiden Pilaſtern am Fuße der Treppe mit eigener Hand mehrere Stücke nieder, deren Lücken noch jetzt der Schwedenhieb heißen. Nach dem letzten durch die Belagerung von 1797 herbeigeführten Brande mußte der verödete Tempel 10 Jahre zum Fouragemagazin dienen; im Jahr 1813 zwang man ihn, 6000 flüchtige Franzoſen zu beherbergen, hierauf ward er zum Schlachthauſe für die Garniſon ernannt und erhielt endlich ſeine Beförderung zum Salz- und Getreidemagazin, Ehrenſtellen, die er ſehr willkommen heißen mußte, denn ſo entgieng er wenigſtens der völligen Demolierung, welche ihm der ſonſt verdiente Präfect Jean Bon St. André, unter dem Vorgeben, daß er eine Ruine und keiner Wiederherſtellung mehr fähig ſei, geſchworen hatte. Aber der edle Portalis und Napoleon wurden ſeine Retter. Alle dieſe Gefahren hat das ehrwürdige Gebäude beſtanden, ſo vielen Schickſalsſchlägen getrotzt und aus dem Raub und Brand der Jahrhunderte erhebt es ſich jetzt in ſeinem vorigen Glanz, ja durch die liebevolle Fürſorge der Gläubigen und Kunſtfreunde noch verſchönt und bereichert. Der zugleich freundliche und erhebende Eindruck, den der Dom in ſeiner jetzigen Reſtauration gewährt, läßt uns nicht ahnen, in welchen Wechſelfällen, welchen Drangſalen er dieſe heitere Stirne bewahrt hat.

Der Fortſchritt in der Entwickelung des Bauſtils, wie ihn der Dom in ſteinernen Urkunden zeigt, bewegt ſich von der uralten Thüre auf dem Goldſchmiedsplätzchen neben der preußiſchen Hauptwache und jener, welche zur Linken des Pfarrchors in die Vorhalle des ſüdlichen Seitenſchiffs führt, über den genannten öſtlichen Chor, ſpringt nach der Gotthardscapelle vor, kehrt ins Schiff der Kirche zurück, begiebt ſich ins Capitelhaus, die ſogenannte Memorie, gelangt darauf in das weſtliche Kreuz mit dem biſchöflichen Chor und der Sacriſtei und zerſtreut ſich endlich in die Capellen zu beiden Seiten der Nebenſchiffe.

Digitized by Google

Der östliche Chor mit seinen strengen und einfachen Verhältnissen, wie sie an der steinernen Kanzel und den Fenstervertiefungen auffallen, zeigen den reinen Rundbogen, der auch an der Gotthardscapelle (um 1136) noch stark hervortritt. Die um 1191 erneuerten Gewölbe des Mittelschiffs haben dagegen in ihren Gurtbogen schon eine gelinde Zuspitzung des reinen Halbkreises; an dem Kreuzgewölbe, das den bischöflichen Thurm mit der Kuppel trägt, tritt der Spitzbogen noch mehr hervor, und die Gurtbogen des westlichen Chors, so wie der Pfeiler, welcher zur Befestigung des Gewölbes und des Thurmes in ziemlich später Zeit vor den Pfarrchor gesetzt wurde, stellen ihn in seiner vollen Entfaltung dar, nicht weniger die ganz gothischen Seitencapellen. Die Meinung, daß der westliche Chor erst angebaut worden sei, als dieser Pfeiler den östlichen versperrt habe, widerlegt sich aus den scharfen Spitzbogen, welche er bildet und die der westliche Chor in gleicher Entschiedenheit noch nicht überall zeigt. Vielmehr rief diesen das Bedürfniß hervor, da der Dom nicht bloß als Hauptkirche der Stadt, sondern als Kathedrale des Erzstifts, als Metropolitankirche des gesammten Deutschlands dienen sollte, mithin wohl Grund war, dem bescheidenen, räumlich beschränkten Pfarrchor den großartigern und reicher ausgestatteten bischöflichen entgegenzustellen. Als später jener Pfeiler den östlichen Chor verdeckte, und der westliche allein dem Volke noch sichtbar blieb, mußte diesem eine Sonderbarkeit auffallen. Anfänglich stand nämlich im westlichen Chor der Hochaltar ganz am Ende, wo jetzt der bischöfliche Thron ist, und zwar so, daß der dahinterstehende Priester das Gesicht gegen Osten kehrte; daher war es das Wahrzeichen des Doms, daß der messelesende Priester sich beim Dominus vobiscum nicht herum drehte, weil er die Gemeinde, welche er segnen sollte, schon vor sich hatte. Heutzutage gilt dieß nicht mehr, da der Hochaltar jetzt unter der Kuppel steht und zwar so, daß der celebrierende Priester das Antlitz gegen Westen wendet, was nicht bloß gegen die christliche Observanz, sondern gegen den Gebrauch aller (?) Völker verstößt und um so weniger zu billigen ist, als jene Sitte nicht auf willkürlicher Uebereinkunft, sondern auf einem Naturgefühl beruht, indem das Gemüth des Betenden, wenn er nach Morgen blickt, mit dem Umschwung der Erde der Fortbewegung aller Himmelskörper in gleicher Strebung verharrt, mit welcher ihn die entgegengesetzte Richtung in Widerspruch brächte. Wahrzeichen des Doms kann freilich diese Abweichung von der Ordnung eben so gut sein, als jene ältere, keiner Regel zuwiderlaufende Sonderbarkeit.

Mainzer Magna charta.

Wir haben schon des Reichthums an Denkmälern gedacht, durch welche der Mainzer Dom alle uns bekannten Kirchen übertrifft. Es wird kaum ein Pfeiler zu finden sein, der nicht wenigstens an drei Seiten mit einem Grabmale geschmückt wäre. Rechnen wir die beiden Chöre mit den Kreuzarmen, die Sa-

Digitized by Google

criſtei, den Capitelſaal mit dem Kreuzgang und die vielen Capellen hinzu, wo gleichfalls alle Wände, ja ſelbſt der Eſtrich mit Steinbildern bedeckt ſind, ſo begreift ſich die Unmöglichkeit, uns auf dieſe Fülle von Denkmalen großer Männer einzulaſſen, die zum Theil Hauptrollen in der Geſchichte Deutſchlands geſpielt haben. Wir beſprechen nur beiſpielweiſe und weil ſich die wichtigſten Momente der Mainzer Geſchichte daran knüpfen laſſen, die metallenen Flügelthüren am nördlichen Eingang des Doms. Das Portal, an welchem ſie eingehängt ſind, zeigt uns den Rundbogenſtil in ſeiner höchſten Ausbildung, wie er im erſten Viertel des 13ten Jahrhunderts dem Spitzbogen vorangieng. Auch war vor dieſer Zeit hier keine Thüröffnung angebracht. In der halbkreisförmigen, mit erhabener Arbeit verzierten Fläche über der Thüre erſcheint Jeſus Chriſtus auf einem Seſſel, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken das Buch der ewigen Wahrheit, unter den Füßen den Drachen, den zu beſiegen er in die Welt gekommen war. Aus den Falten ſeines Gewandes ſtreckt ein Adler den Kopf hervor. Der discusförmige Schild, welcher dieſer Darſtellung als Rahmen dient, wird beiderſeits von einem Engel gehalten. Auf dem Schlußſtein des Thorbogens ſchwebt der heilige Geiſt als Taube nieder; den gekrönten Kopf auf dem höchſten Punkt beziehe ich auf Gott Vater; Fr. H. Müller hält ihn für das Bildniß des damals regierenden Kaiſers Lothar. Zwei Löwen ſitzen als Thürwächter auf den korinthiſchen Capitellen der einſchließenden Säulen, die metallene Flügelthüre ſelbſt iſt in vier Felder abgetheilt. Die beiden untern verzieren Löwenköpfe mit beweglichen Ringen im Munde. Zwiſchen den untern und obern Feldern lieſt man die Worte:

Willegisus archiepiscopus ex metalli specie valvas effecerat primus.

Bei geöffneten Thüren entdeckt ſich aber über dem obern und unter den untern Feldern noch eine Inſchrift, welche mit der mittlern folgendes Ganze bildet:

Potsquam magnus imperator Carolus suum esse jure dedit naturae, Willegisus archiepiscopus ex metalli specie valvas effecerat primus; ut pro eo dominum roges postulat simplex Beringerus, operis artifex et senior. *)

Die Bezugnahme auf Karl den Großen erläutert ſich durch die bronzenen Thürflügel an der Krönungskirche zu Achen, welche ebenfalls mit Löwenköpfen als Handgriffen verziert ſind. Aber ſonſt bleibt uns Vieles an dieſer Inſchrift räthſelhaft. Obgleich ſie nicht has valvas ſagt, giebt ſie doch Willigis als den Urheber des Werks an, deſſen Meiſter gleichfalls genannt wird. Jener Verſicherung iſt auch wohl zu glauben, obgleich die Thüre zu Willigis Zeiten noch nicht gebrochen war. Es ſteht feſt, daß die Flügel ſich einſt an dem ziemlich jungen Portal der Liebfrauenkirche befanden, und erſt nach deren Abtragung

*) Nachdem der große Kaiſer Karl der Natur den Zoll entrichtet, war es zuerſt Erzbiſchof Willigis, welcher Thürflügel aus Metall gießen ließ. Daß du für ihn den Herrn bitteſt, begehrt in Einfalt Beringer, des Werkes Meiſter und Aelteſter.

Digitized by Google

an der nördlichen Thüröffnung des Doms eingehängt wurden, wo sie wie durch ein Wunder in die alten Angeln paßten. Wenn man aus diesem Umstande schließt, daß sie sich an dieser Thüre schon früher befanden, ehe sie nach Liebfrauen kamen, so müssen sie doch zu Willigis Zeiten zu einem dritten Zwecke bestimmt gewesen sein, da beide Portale jüngern Ursprungs sind.

Aber richtiger als die erwähnte ist an dieser Thüre eine andere Inschrift, welche aus den Zeiten Erzbischofs Adelbert von Saarbrücken herrührt. Diesen hatte Kaiser Heinrich V., dessen Kanzler, Rathgeber und Parteigänger er in den Investiturstreitigkeiten gegen Pabst Paschalis gewesen war, zum Lohn dafür auf den Stuhl von Mainz gehoben. Aber kaum saß Adelbert auf diesem fest, so fiel er von Heinrich ab und ergriff die Partei des Pabstes. Der Kaiser, der seinen unglücklichen Vater auf Böckelheim gefangen gehalten und den Pabst selbst ins Gewahrsam gebracht hatte, begieng eine viel geringere Gewaltthat, als er den undankbaren Erzbischof in die Verliese der oben gedachten Reichsveste Trifels werfen ließ, in welchen später auch Richard Löwenherz schmachten mußte. „Allein auch hier," sagt Vogt, setzte der hartnäckige Erzbischof seine Ränke gegen den Kaiser noch fort. Er wußte durch seine traurige Lage das Mitleid der Bürger von Mainz zu erwecken; die Geistlichen seines Erzstifts schilderten Heinrichen als einen Tyrannen, als einen Vatermörder, als einen Kirchenschänder, und da dieser um einen Reichstag zu halten 1115 nach Mainz kam, umgab das mainzische Volk seinen Palast, drang mit gewaffneter Hand in den Saal und forderte mit Gewalt die Befreiung seines Erzbischofs. — Hager, abgezehrt, mit langem, grauem Bart und wankendem Schritt kam der befreite Prälat zu seinen Bürgern zurück."

Um zu zeigen, daß der Undank, dessen man ihn mit Recht bezüchtigt hatte, kein Grundzug seines Gemüthes sei, gab Adelbert den Bürgern von Mainz zum Dank für seine Befreiung jenen großen Freiheitsbrief, welchen er zum ewigen Gedächtniß in die metallenen Flügelthüren des Willigis eingraben ließ. Die darin bewilligten Rechte, obgleich die Grundlage ihrer spätern Freiheit, scheinen doch weder sehr bedeutend noch unzweifelhaft genug ausgedrückt. Den Mainzern wird verliehen: „außerhalb der Mauern ihrer Stadt keines Vogts Befehl und Zwangforderung zu dulden, innerhalb aber nach ihrem angeborenen Rechte zu leben, ohne dem Zwang eines Steuereintreibers unterworfen zu sein. Denn, wem sie Steuer schuldig sind, dem sollen sie Steuer, wem Grundzins, dem sollen sie Grundzins geben und zwar freiwillig, ohne daß man sie höher schatzen dürfte."

In dieser Unbestimmtheit und Zweideutigkeit lag die Saat zu künftiger langjähriger Fehde und Zwietracht zwischen den Mainzern und ihren Erzbischöfen. Dem kräftigen Siegfried III. zwangen endlich die übermächtigen Bürger nach blutigem Kampf einen Freiheitsbrief ab, der ihnen viel wichtigere und ausgedehntere Gerechtsame bewilligte, als sie bisher besessen hatten. Sogar mußte sich der Erzbischof verflichten, mit nicht mehr Mannschaft in die Stadt

Digitized by Google

zu kommen, als die Bürger erlauben würden; auch durfte er innerhalb der Bannmeile keine Burg oder Veste erbauen. Und doch war der so gedemüthigte Kurfürst ein Mann von großer persönlicher Tapferkeit, der, wenn es darauf ankam, mit Löwenmuth focht, und einst gleich einem Judas Maccabäus 800 Mann mit 300 schlug. Dem Kaiser Friedrich II. hat er 2 Gegenkönige aufgestellt und gekrönt, den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen und den Grafen Wilhelm von Holland. Sein Denkmal, eines der ältesten im Dom, befindet sich an der Seite des dritten Pfeilers rechts und stellt ihn lebensgroß in der Mitte des Bildes dar, während die beiden Könige, welchen er die Kronen aufsetzt, rechts und links in kleinerm Maßstab neben ihm stehen. Unter den Füßen des Erzbischofs ist ein Löwe und ein Drache angebracht, letzterer vielleicht nicht ohne Anspielung auf die Heldensage. Der Löwe bezeichnet ihn als einen Mann, wie ihn die damaligen Zeiten gebieterisch forderten, denen sein Nachfolger Christian II. keineswegs gewachsen war. Wenn dieser in seiner Chronik von Siegfried III. ungünstig urtheilt, weil er als ein reißender Löwe (wohl mit Bezug auf den Löwen des Denkmals) Wittwen und Waisen gemacht, Dörfer und Städte verbrannt, Menschen verschlungen, das Land wüste gelegt und dem Pabst ungemein zu Gefallen gelebt habe, so wollte der abgesetzte Christian, durch den Schatten, den er auf seinen Vorgänger warf, sich selbst in ein günstigeres Licht stellen. In jenen eisernen Zeiten bedurfte es auf dem ersten Kursitz Deutschlands kräftiger Männer. Christians Wahlspruch: Es steht geschrieben: Stecke dein Schwert in die Scheide, vermochte ihn nicht bei dem Erzbisthum zu schützen.

Als Mainz von Siegfried III. seine Unabhängigkeit ertrotzt hatte, erstieg es bald jenen Gipfel seiner Macht und Größe, welcher ihm den Beinamen des goldenen erwarb. Es war ihm zwar nie gelungen, sich von aller Herrschaft der Erzbischöfe zu lösen und den Rang einer Reichsstadt einzunehmen, aber seine errungenen Freiheiten reichten hin, es vor aller Willkür seiner Herren, der Kurfürsten, zu schützen, und so konnten die Rechte, welche diesen übrig blieben, gegen den Vortheil, das Haupt eines so mächtigen Kurstaats zu bilden, nicht in Anschlag kommen. Hierdurch stand es nicht nur Reichsstädten gleich, sondern es durfte, als Stifterin des rheinischen Städtebundes, für eine Fürstin deutscher Städte gelten. Von diesen, wie von andern Blüthen, die es in der kurzen Zeit seiner Freiheit trieb, wird noch die Rede sein; jetzt wollen wir sehen, wie es sie wieder verlor.

Nach dem Tode Theoderichs von Erbach konnten sich die Domherren über die Wahl des neuen Erzbischofs nicht vereinigen. Sie schwankten lange zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau; zuletzt entschied die erkaufte Stimme des Obmanns unter 6 Schiedsrichtern für Diethern, welchem auch die Bürger lieber zufielen als dem herrschsüchtigen Nassauer. Aber der Pabst, dem er das Pallium und die Bestätigungsgelder zu zahlen weigerte, that ihn in den Bann und verlieh den Kurhut seinem Gegner Adolf. Es kam zu einem

Digitized by Google

hartnäckigen Kriege zwischen den beiden Erzbischöfen. Diether war im Besitz der Stadt und seine getreuen Mainzer schlugen mit Hülfe des Grafen von Katzenellenbogen und Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz alle Angriffe Adolfs kräftig zurück, obgleich die Rheingauer, die Bischöfe von Trier, Metz und Speier, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Würtemberg und Veldenz, ja selbst der Pabst und der Kaiser auf seiner Seite standen. Was er im offenen Kriege nicht vermocht hatte, errang nun Adolf durch List und Verrath. Die innern Zwistigkeiten der Mainzer Bürger führten jetzt zum Untergang der gemeinsamen Freiheit. Nicht lange vorher hatten die Patricier im Kampf mit den Gemeinen den Kürzern gezogen und die Zünfte nach Vertreibung der Geschlechter einen neuen Rath aus ihrer Mitte gewählt. Die höchsten Aemter der Stadt bekleideten nun Männer, die der Bestechung keineswegs unzugänglich waren. Dieß benutzte Adolf und zettelte mit diesen eine Verschwörung an. Ein nächtlicher Ueberfall gelang durch die Mitwirkung der Verschworenen; aber erst nach 24stündigem blutigem Kampf, der durch den verzweifelten Widerstand des andern Bürgermeisters Fust oder Faust, des Miterfinders der Buchdruckerei, zu einer völligen Schlacht in den Straßen der Stadt gedieh, ward Adolf Meister von Mainz. Der 28. October des Jahrs 1462 und und die ihm vorhergehende Mordnacht steht mit blutigen Zügen in der Geschichte der Stadt geschrieben. Aber der übrigen Welt brachte dieser unheilvolle Tag Segen, denn Fausts Arbeiter, die er als alleiniger Inhaber aller Geheimnisse der Buchdruckerei eifersüchtig bewacht und gleichsam gefangen gehalten hatte, zerstreuten sich nun nach allen Seiten und verbreiteten die Erfindung innerhalb und außerhalb Deutschlands.

Eine nähere Folge des Siegs der Adolfischen Partei war die Vernichtung der bürgerlichen Freiheiten von Mainz, deren Privilegien der Sieger öffentlich verbrennen ließ, nur jene in Erz gegrabene Magna charta Adelberts entgieng der Feuersglut, ihr Inhalt aber nicht der Aufhebung. Als nach dem Tode Adolfs Diether von Isenburg zum andernmal gewählt wurde, war es eine gerechte Hoffnung der Mainzer, daß der Fürst, dem sie so große Opfer gebracht, für den sie so Vieles erlitten hatten, ihnen die um seinetwillen eingebüßte Freiheit zurückgeben werde. Aber diese Hoffnung auf die Dankbarkeit eines Machthabers war eitel, vielmehr zwang er sie, als sie zu den Waffen griffen, mit Gewalt zur Unterwerfung und baute zur Befestigung seiner Herrschaft über die Stadt an deren unterm Ende die berühmte Martinsburg, die seitdem die Residenz der Kurfürsten blieb und erst neuerdings dem Freihafen weichen mußte. Daß er auch die Universität stiftete, mildert in etwas die Schande seines Andenkens. Dieß ist die kurze Geschichte der mainzer Freiheit.

Frauenlob.

Umsonst nicht stimmte Frauenlob
Sein Saitenspiel den Frauen:

Warum er sang der Frauen Lob,
Ich will es euch vertrauen.

Digitized by Google

Sie wußten was man wünscht und hofft,
Und in verſchwiegner Laube
Entzückten ſie den Sänger oft
Beim ſüßen Saft der Traube.

Da wandt' er ganz auf ihren Preis
Zum Dank des Liedes Gabe,
Und als er ſtarb, ein muntrer Greis,
Sie trugen ihn zu Grabe.

Und träuften auf die Dichtergruft
Des Weines ſolche Fülle,
Ein goldner See mit würzgem Duft
Umwogte ſeine Hülle.

Der ganze Kreuzgang ſchwamm im Wein,
Es war ſo mancher Eimer;
Noch duftet um ſein morſch Gebein
Der edle Laubenheimer.

So iſt ein Dienſt des andern werth:
Umſonſt will ich nicht ſingen:
Die in die Laube mich begehrt,
Der ſoll mein Lied erklingen.

Von Frauenlobs Denkmal im Kreuzgang des Mainzer Doms findet ſich auf dem Titelkupfer der altdeutſchen Volks- und Meiſterlieder, welche Görres herausgegeben hat, eine Abbildung, welche dem Leſer wohl vorgekommen iſt. Der obere Theil enthält das gekrönte Bruſtbild des Sängers, der untere ſtellt vor, wie ſein mit 3 Kronen verzierter Sarg von 8 Frauen mit fliegendem Haar und langen Trauerröcken getragen wird. Die Umſchrift lautet: „Anno Domini MCCCXVIII in vigilia beati Andreae apostoli obiit Henricus Frawenlob dem Gott genadt.“ Aber ſchon dieſer unpaſſende deutſche Zuſatz zu der lateiniſchen Grabſchrift, zumal mit einer Orthographie, die viel jünger iſt als Frauenlobs Zeitalter, würde die Unechtheit verrathen, wenn uns auch nicht ſtatt dem jetzt nicht mehr lesbaren Zuſatz: juxta formam antiquam restitutum anno MDCCLXXXIII der Schweizer ausdrücklich bemerkte, daß wir das alte Erinnerungsmal nicht mehr vor uns haben. Auch ſtand daſſelbe nicht auf der heutigen Stelle, ſondern über 22 Schuh davon entfernt, da wo jetzt die Thüre zur Domſchule iſt. Als zu deren beſſerer Einrichtung im Jahre 1774 dieſe Thüre gebrochen wurde, zerſchlugen die Arbeiter den Grabſtein, und machten ſo dieſem Alterthum ein Ende. Der öfter erwähnte N. Vogt bemühte ſich, wie er ſich ausdrückte, „den Frauenlob aus ſeinem Grabe zu erheben,“ und auf ſein Betreiben ward der neue Denkſtein, angeblich nach einer vorhandenen Zeichnung des alten, gefertigt. Dieſe Zeichnung war aber wohl nur aus dem Gedächtniß entworfen, denn er enthält keineswegs genau die Vorſtellungen, welche als die des alten urkundlich bezeugt ſind. Statt des gekrönten Bruſtbildes zeigte dieſer nur einen Kopf, den ein Kranz umwand, von dem Blumen herabhingen. Die untere Darſtellung, wie Frauenlobs Sarg von 8 Frauen getragen wird, ſcheint ganz eine neuere Erfindung, dem an dem alten Denkmal nichts entſprach. Guden und Bourdon, die es beſchrieben haben, wiſſen davon nichts, auch ſind die vorgeſtellten Gebräuche nicht zeitgemäß, da Frauenlob in einem bedeckten Sarge, ſtatt auf einer Bahre höchſtens mit einem Tuche verhüllt, getragen wird, und die 3 Kronen den Sarg ſchmücken, nicht den Sänger.

Steht und fällt aber die Thatſache, daß Frauenlob von Frauen zu Grabe getragen worden ſei, mit der Darſtellung von der Grabtragung auf dem gleich-

Digitized by Google

zeitigen Denkmale? Iſt ſie, wenn dieſe erſt neuerdings erfunden ward, gleichfalls eine neuere Erfindung? Hat vielleicht erſt Vogt die ſchöne Sage zu Ehren ſeiner Vaterſtadt erſonnen? Faſt ſollte man es glauben, da ſie einige Neuere ſo geradezu ins Reich der Fabeln verweiſen. Aber wir haben das vollgültige Zeugniß eines faſt gleichzeitigen Geſchichtsſchreibers, der mit genauer Angabe des Orts und der Zeit, wie ſie auch der alte Stein enthielt, dieſe an ſich ſelbſt nicht unglaubwürdige Thatſache meldet. Albert von Straßburg erzählt in ſeiner lateiniſchen Chronik, welche von 1270 bis 1378 geht, Folgendes:

„Im Jahre des Herrn 1317 (der Stein giebt 1318 an) am Vorabend des heil. Andreas iſt Heinrich, genannt Frauenlob, im Umgang der Hauptkirche zu Mainz, neben der Schule, mit großen Ehren begraben worden. Von ſeiner Herberge bis zur Grabſtätte trugen ihn Frauen, welche große Wehklage erhoben, des unbegrenzten Lobes willen, welches er dem ganzen weiblichen Geſchlechte in ſeinen Liedern ertheilt hatte. Ja es wurde da eine ſolche Fülle Weins auf ſein Grab gegoſſen, daß er durch den ganzen Umgang der Kirche umherfloß."

Albert erwähnt nicht, daß Frauenlob Dr. der Theologie oder Domherr geweſen wäre. Erſt bei Spangenberg und in der fabelhaften Meiſtergeſangsfreiung finden ſich dieſe Angaben. Gerade dieſe nicht beglaubigten Umſtände hat man gegen die Sage geltend zu machen geſucht. Aber warum ſollte ein Domherr nicht von Frauen begraben werden, wenn er es um ſie verdient hatte? darin würde auch nach heutigen Begriffen nichts Anſtößiges liegen. Findet man es anſtößig, daß ein Domherr das Lob der Frauen ſang, ſo kehrt ſich die Frage um. Frauenlob, von dem wir wiſſen, daß er die Frauen beſang und von ihnen zu Grabe getragen ward, konnte dennoch Domherr ſein, denn ſolche Pfründen wurden auch an Laien vergeben. Doch ſelbſt ein Dr. der Theologie brauchte ſich des Lobes eines Geſchlechts nicht zu ſchämen, welches in der heil. Jungfrau angeſchaut, verehrt und geprieſen zu werden pflegte. Es ſcheint indes, daß man nur aus dem Ort des Begräbniſſes, im Kreuzgang des Doms, auf den Stand des Dichters geſchloſſen hat. Aber auch dieſer Schluß hält nicht Stich, da gleich neben ihm Laien begraben liegen, die keine geiſtlichen Pfründen beſaßen.

Die nächſte Frage iſt, wodurch ſich Heinrich den Namen Frauenlob und die ehrenvolle Grabtragung durch die Frauen verdiente? Durch die Lieder, antwortet Albert von Straßburg, welche er zum Ruhm des weiblichen Geſchlechts dichtete. Durch die Geſänge zum Preis der heil. Jungfrau, ſagen andere. Doch dieſe Meinungen fallen zuſammen, da in jener Zeit das Lob der Frauen von dem der heiligen Jungfrau und umgekehrt unzertrennlich iſt. Aber ganz anders antworten die Neuern. Docen hat, wenn ich nicht irre, zuerſt die Meinung aufgeſtellt, Heinrich habe Frauenlob geheißen, weil er ſich in dem Streit, welchen die Dichter jener Zeit vielfach verhandelten, ob der

Digitized by Google

Name Weib oder Frau ehrenvoller sei, zu Gunsten des letztern entschied, wie ein Jahrhundert früher Walther von der Vogelweide dem Namen Weib den Vorzug gegeben hatte. Wirklich ist uns sein Streitgedicht mit Regenbogen oder Raumsland, das diese Spitzfindigkeit behandelt, erhalten, ein merkwürdiges Aktenstück! Heinrich sucht, indem er den Singerkrieg eröffnet, zuerst die Begriffe von Magd (Jungfrau), Weib und Frau festzustellen. Eine Magd ist ihm ein Baum mit den Blumen der ersten Keusche. Wenn aber der süßen Blumen Duft durch männliche List gefallen sei, so heiße sie Weib. Eine Vermählte dagegen werde Frau genannt, ein Name, der die Würde des ganzen Geschlechts ausdrücke. Verwundert fragt Raumsland, warum er die Weiber (diu wip, welches edler klingt als unsere heutige Mehrzahl) schelte, da er doch selbst von einem Weibe geboren sei? Auch eine Frau werde Weib genannt und selbst einer Jungfrau zieme der Name. Heinrich gesteht zu, daß der Name Weib das ganze Geschlecht mit einem Namen decke; wenn er aber die Weiber lobe, so seien die Frauen noch ungelobt, und unter den Weibern gebe es auch Unweiber. Jetzt erst spricht es Raumsland aus, daß dem Namen Weib vor dem der Frau der Vorzug gebühre. Als Christus bei der Hochzeit zu Canaan auf Bitte der heiligen Jungfrau das Wasser in Wein verwandelte, da redete er seine göttliche Mutter an und sprach: „Weib, das hab ich nicht von dir.“ Und als er am Kreuze schwebend die schmerzhafte Mutter dem Schutze seines Neffen Johannes empfahl, da that er es mit den Worten: „Weib, dieß ist dein Sohn; Jünger, dieß ist deine Mutter.“ Wir können den Streit hier nicht weiter verfolgen; aber denkwürdig ist die verständige Entscheidung des Merkers, welcher erklärt, er gebe keiner Henne Fuß um ihren ganzen Krieg, denn Frau sei so viel als Weib und Weib so viel als Frau. Eine andere Tenzone, welche zwischen denselben streitenden Personen vorgeht, scheint vorauszusetzen, daß Heinrich den Namen Frauenlob habe, ohne daß ersichtlich wäre, ob er sich dabei auf das den Frauen gespendete Lob, oder den Vorzug gründete, welchen er dem Namen Frau ertheilt hatte. Für Ersteres spricht, daß ihm der Gegner von dieser Seite her das Recht auf den Namen bestreitet. Raumsland beginnt nämlich diesen zweiten Singerkrieg mit den Worten:

„Heinrich, è diner zît ist vrowen lop gewest.“

Andere Sänger hätten die Frauen besser gelobt als er. Leider läßt sich Frauenlob hierdurch zu der ruhmredigen Aeußerung hinreißen, was auch Walther, Reinmar und Wolfram von Eschenbach je gesungen, er übergolde noch ihren Gesang, sie hätten nur den Schaum geschöpft, aber seine Kunst gehe aus Kessels Grunde u. s. w. Dafür wird er jedoch am Schluß des Streitgedichts von dem Merker hart angelassen und ziemlich übel heimgeschickt.

Frauenlob gehört wohl zu den besten Dichtern seiner Zeit; aber seine Zeit war nicht mehr die beste. Dem tiefen Verfall des edeln Meistergesangs

Digitized by Google

zu Anfang des 14ten Jahrhunderts konnte seine gewundene und verkünstelte Manier nicht aufhelfen. Dennoch ist er sprachgewandt, edlern Ausdrucks Meister, in Tönen erfinderisch, an Gegenständen ungewöhnlich reich und glücklich in der Wahl jenes Themas, welchem er mehr als seinen Liedern den unsterblichen Namen dankt. So lohnend ist das Lob der Frauen. Doch auch sein wahrscheinlicher Antheil an dem Gedichte von Wartburgkriege sichert ihm eine Stelle in der Geschichte der deutschen Dichtung.

„Man geht," schreibt J. Wetter, „mit dem Gedanken um, Frauenlob auf dem Liebfrauenplatze ein Denkmal zu errichten. Nach dem Entwurfe, welcher einst zur Ausführung gebracht werden soll, wird sich die Bildsäule des Minnesingers in mehr als Lebensgröße auf einem ansehnlichen Postamente erheben." Der Platz könnte wohl nicht glücklicher gewählt sein; aber man sollte die Ausführung nicht auf ein dereinst verschieben: wenn erst die jetzt herrschende Monumentensucht verflogen sein wird, möchte es wohl zu spät sein.

Arnold Walbote.

Ehe ſie an Frauenlob kommen, sind die Mainzer freilich dem Stifter des rheinischen Städtebundes ein Denkmal schuldig. In dem Atelier ihres trefflichen Bildhauers Scholl sah ich den Entwurf eines solchen, dem eine baldige Ausführung zu wünschen ist. Auch wir hätten diesem großen Manne schon unsern Dank gezollt, wenn von der Entstehung des Städtebundes nicht vortheilhafter bei St. Goar die Rede wäre. Nur im Vorbeigehen sprechen wir hier von seinem mainzer Stifter. Er stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter der Stadt, dem ältesten Zweige des Geschlechts der Löwenhäupter. Sein Stammhaus, zum alten Walpoten genannt, lag hinter dem Kreuzgang des Doms. Das Amt des Gewaltsboten war in seiner Familie erblich, Arnold bekleidete es von 1252—1268 und sein Sohn Heinrich folgte ihm darin. Mit Arnold vom Thurm, welcher gleichzeitig das Amt des Stadtkämmerers versah und die Stiftungsurkunde des Bundes der rheinischen Städte mit unterschrieb, ist er nicht zu verwechseln. Dessen Denkmal findet man im Dom der von seinen Neffen gestifteten Barbaracapelle gegenüber eingemauert.

Schon früher war aus dem mainzischen Geschlecht der Walpoden, das mit dem der Walpoden von Bassenheim, deren Stammburg bei Coblenz liegt, nichts gemein hat, ein Mann von welthistorischer Bedeutung hervorgegangen. Heinrich Walpode war der erste Meister des um das Ende des 12ten Jahrhunderts in Palästina gestifteten Ordens der deutschen Ritter. Als er 1200 starb, ward Otto von Karpen, ein 80jähriger Greis, sein Nachfolger. Auch dieser stammte, gleich dem dritten Ordensmeister, Hermann von Bart, aus einem Mainzer Patriciergeschlecht. Sie scheinen mit dem Kämmerer Dudo im Heere des Erzbischofs Christian von Mainz nach Palästina gekommen zu

Digitized by Google

ſein, und der Umſtand, daß die erſten Meiſter des Ordens Mainzer waren, mag nicht wenig zu deſſen ſchneller Ausbreitung im Erzbisthum beigetragen haben. Noch ſpäterhin beſtand ein nahes Verhältniß des Ordens zu Mainz, ſeine Ritter waren großentheils Mainzer, und Peter von Dusburg, der erſte Geſchichtſchreiber des Ordens, ſtammte aus einem jüngern Zweige des Geſchlechts der Löwenhäupter, ſo wie Werner von Orſele, dem er ſeine preußiſche Chronik widmete, aus einer mainziſchen Familie, welche die Erbvogtei in dem jetzt naſſauiſchen Städtchen Oberurſel vor der Höhe beſaß. So trieb Mainz die erſten Keime, aus denen im Lauf der Jahrhunderte der weitſchattende Baum des preußiſchen Staates emporwuchs.

Heinrich von Ofterdingen.

Daß in Mainz eine der vornehmſten Schulen des Meiſtergeſangs geblüht habe, melden unverwerfliche Zeugniſſe. Fabelhaft iſt freilich, was von dem frühen Entſtehen ſolcher Schulen und den 12 Meiſtern gemeldet wird, welche Kaiſer Otto, als der Ketzerei bezüchtigt, nach Pavia beſchieden, und als er ſie ſchuldlos befunden, mit Freiheiten begnadigt haben ſoll. Als der erſte der 12 Meiſter wird Frauenlob genannt, was den Urſprung der Schulen in das 14te Jahrhundert rücken und den frühen Vortritt von Mainz bewähren würde. Die Meiſter beriefen ſich auch auf ein altes Buch, das in der Johanniskirche zu Mainz angekettet war, wo auch der angeblich von Kaiſer Otto verliehene goldene Kranz aufbewahrt wurde. Aus der Art, wie Frauenlob in den oben beſprochenen Singerkriegen von dem Merker abgefertigt wird, läßt ſich eben nicht darauf ſchließen, daß er in der Meiſterſchule, wenn in dieſer der Krieg Statt hatte, vorwiegendes Anſehen genoſſen hätte, und es bleibt wenigſtens zweifelhaft, ob er wirklich für den Stifter der Mainzer Sängerſchule anzuſehen ſei. Man könnte an den viel ältern Heinrich von Ofterdingen denken, der zuweilen auch unter den 12 alten Meiſtern vorkommt, und deſſen Bezug auf Mainz aus mehrern Anzeichen erhellt. Denn nicht nur gab es daſelbſt in dem Stadtheile, welcher der Kirſchgarten hieß und unmittelbar unter dem alten Palaſte König Dagoberts lag, ein altes Haus, das den Namen zum Afterding führte, ſondern von dieſem ſeinem Stammhauſe nannte ſich auch das patriciſche Geſchlecht derer von Afterdingen, in welchem der Name Heinrich mehrmals urkundlich vorkommt. Die Siegel dieſer Heinriche zeigen das wenig veränderte Wappen der Familie Gensfleiſch, ſie würden alſo demſelben Geſchlecht angehören, welches den Erfinder der Buchdruckerei hervorbrachte.

Noch ein anderer Grund pflegt für den Mainzer Urſprung Heinrichs von Ofterdingen angeführt zu werden. In dem bekannten Singerkrieg auf Wartburg, in welchem Ofterdingen eine Hauptrolle ſpielt, iſt auffallend viel von Mainz die Rede, was nicht befremden würde, wenn es bloß da geſchähe, wo von kirchlichen Streitigkeiten die Rede iſt, wobei Mainz als Haupt der deut-

Digitized by Google

schen Kirche nicht umgangen werden konnte. Nun aber geschieht es auch bei andern Anläſſen, wo seine Erwähnung gar nicht an der Stelle scheint. So sagt die Landgräfin von Thüringen, den Schauplatz auf ihrer Wartburg bei Eisenach vergessend:

vor Megenz gât
der wile wol des klâren Rines vil.

Hieraus läßt sich aber nur schließen, daß ein Theil des Wartburgskriegs in Mainz entstanden sein müsse; über Ofterdingens Herkunft, der so wenig diesen Singerkrieg als die Nibelungen gedichtet haben kann, giebt es uns keinen Aufschluß. Beide Werke schreiben Mainzer Gelehrte ihrem angenommenen Landsmann ohne alle Veranlassung zu. Bis jetzt ist uns Heinrich von Ofterdingen, der nach den frühen Erwähnungen um den Anfang des 13ten Jahrhunderts geblüht haben müßte, eine mehr mythische als historische Person. Wir besitzen kein Werk dieses Sängers; das Eine, welches sich ihm zuschreibt, der Laurin, thut dieß in einem offenbar spätern Zusatz. Da der Dichter der Nibelungen unbekannt war, so hat dieß zu der haltlosen Behauptung von Heinrichs Verfasserschaft an demselben verleitet, weil so mit einem Schlage Jedwedem, was ihm fehlte, gefunden schien: dem Dichter ein Gedicht, und dem Gedicht ein Dichter. Die Hypothese ist aber um so unglücklicher, als bei den Nibelungen, die aus so verschiedenartigen, aus dem Volksgesang erwachsenen Theilen bestehen, von Einem Dichter gar keine Rede sein kann. Daß in Mainz ein Haus der Nibelungen vorkommt, darauf ist bei der großen Verbreitung des Namens am ganzen Ober- und Mittelrhein gar kein Gewicht zu legen. Als der Wartburgskrieg gedichtet wurde, mußte sich schon ein mythisches Dunkel um den Namen Heinrichs von Ofterdingen gesammelt haben, und ihn selbst für den Verfasser zu halten, ist nicht besser, als wenn man den Spielmann Volker von Alzeie für den Dichter der Nibelungen erklärte. Diese und den Wartburgskrieg, Werke, die um ein volles Jahrhundert auseinander liegen, einem und demselben Dichter zuzuschreiben, ist, gelinde zu sprechen, unbesonnen. Für Mainz bleibt die Wahrscheinlichkeit übrig, einen Theil des Wartburgskriegs und den Helden dieses Gedichts, Heinrich von Ofterdingen, hervorgebracht zu haben.

Gutenberg und Faust.

Unserm Vorsatze gemäß, das Bekanntere kurz zu behandeln, dürfen wir dem größten Manne, den Mainz hervorgebracht hat, nur wenige Spalten widmen. Durch das dem Erfinder der Buchdruckerkunst gewidmete Denkmal, dessen feierlicher Inauguration in den schönen Augusttagen des Jahres 1837 wir beiwohnten, hat Mainz eine 400 jährige Schuld getilgt, die wahrlich nicht allein auf ihm, sondern auf der ganzen Menschheit ruhte. Um sie hat er un-

Digitized by Google

ſterbliche Verdienſte erworben, nicht insbeſondere um Mainz, auf deſſen Glanz und Blüthe ſeine Erfindung vielmehr verderblich gewirkt hat. War es nicht die Buchdruckerkunſt, welche die Reformation hervorrief? Und wäre die franzöſiſche Revolution und die Säculariſation des Erzſtifts, welche Mainz aus dem goldenen wieder in das eiſerne verwandelte, ohne die Reformation gedenkbar? Was es bei Lebzeiten Gutenbergs an ihm verbrach, dürfen wir ihm billig nicht zur Laſt ſchreiben, denn es that es unwiſſend. Hätte es ſeinen Werth begriffen, wer kann behaupten, daß Mainz nicht großmüthig und uneigennützig genug geweſen wäre, den lebenden Wohlthäter des Menſchengeſchlechts wie jetzt den todten zu ehren und zu feiern, ob er gleich ihm ſelbſt die empfindlichſten Nachtheile herbeizuführen beſtimmt war. Einer ſo engherzigen Rückſicht würde es damals ſo wenig Gehör geliehen haben, als es jetzt der durch die Erfindung wirklich erlittene Schaden beſtimmen konnte, dem Erfinder ſein Denkmal zu weigern.

Daß es Gutenberg war, welcher die Kunſt mit beweglichen Lettern zu drucken erfand, darüber iſt bei der völligen Haltloſigkeit des Harlemer Märchens kein Zweifel. Als Gutenberg ſeine viel „meiſterlichere und ſubtilere“ Kunſt ſchon ausübte, kannte man in Holland nur Tafeldruck: die dort vor 1441 gedruckten Donate waren nicht geſetzt, ſondern in Holz geſchnitten. Es iſt ferner unbeſtreitbar, ja unbeſtritten, daß Gutenberg zu Mainz geboren ward. Als Gutenbergs Vaterſtadt hätte dieß alſo ſchon unzweifelhafte Anſprüche auf die Ehre der Erfindung. Um ſie nicht theilen zu müſſen, behauptet es aber auch, Gutenberg habe die Erfindung in Mainz, nicht in Straßburg, ſeinem mehrjährigen Aufenthalte, gemacht. Hier iſt der Beweis ſchon ſchwieriger. Mir wenigſtens ſcheinen die Acten über dieſe Controverſe noch keineswegs ſpruchreif. Man beruft ſich zuletzt auf Gutenbergs eignes Zeugniß. Er, der Erfinder, heißt es, mußte am beſten wiſſen, wo er die Kunſt erfand. Am Schluſſe des 1460 gedruckten Katholikons ſagt er wörtlich:

> — hic liber egregius — alma in urbe Maguntina nationis inclytae Germaniae, quam Dei clementia tam alto ingenii lumine — — ceteris terrarum nationibus praeferre illustrareque dignatus (sic) est, — — impressus atque confectus est.

Dieſe Worte Gutenbergs erlaubt man ſich wie folgt zu überſetzen:

> „dieß vortreffliche Buch — iſt in der guten, der ruhmreichen deutſchen Nation angehörigen Stadt Mainz, welche die Güte Gottes mit einem ſo hehren Geiſteslichte — — den andern Nationen der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat, — — gedruckt und vollendet worden.“

Hiernach wäre die Stadt Mainz mit dem hehren Geiſteslicht verherrlicht worden, nicht die ruhmreiche deutſche Nation, welcher Gutenberg die Ehre

Digitized by Google

geben wollte. Wir halten Herrn J. Wetter für einen zu guten Lateiner, als daß er dem Verdacht entgehen könnte, zu Ehren seiner Vaterstadt falsch übersetzt zu haben. Da auch einige andere Mainzer Gelehrte, wie ich eben bemerke, die Stelle in gleichem Sinn übertragen, so ist der Einfluß des patriotischen Gefühls um so deutlicher. Ich, der ich kaum ein halber Mainzer bin, finde hier kein anderes Zeugniß Gutenbergs, als daß sein Katholikon in Mainz gedruckt sei. Ist denn Mainz eine Nation, daß von ihr gesagt werden sollte, Gott habe es andern Nationen vorgezogen? P. Schöffers ähnlich lautende Schlußschrift, in welcher Mainz wirklich als die vorgezogene Nation erscheint, beweist nichts, da sie die gutenbergische, aus der sie geflossen ist, absichtslos entstellt. Wozu auch absichtliche Entstellungen? Die Erfindung bleibt der deutschen Nation, sie bleibt dem Rheinlande und das genügt uns. Mainz behält den Erfinder, behält die Ehre, ihm das erste würdige Denkmal errichtet zu haben: sollte ihm das nicht genügen?

Doch um nicht ungerecht zu sein, wahrscheinlich machen es die bisherigen Untersuchungen allerdings, daß Gutenberg im Jahre 1450, also zu Mainz, wo er sich damals aufhielt, die Kunst erfand, mit beweglichen Lettern zu drucken. „In den Jahren unsres Herrn, da man schrieb 1450," sagt die ehrwürdige Kölner Chronik, „da war ein golden Jahr, da begann man zu drucken, und das erste Buch, das man druckte, war die Bibel zu Latein." In den 10 vorhergehenden Jahren sei die Kunst, und was zu ihr gehöre, erst untersucht worden. Hiermit stimmt auch Trithemius, stimmt Johann Schöffers Zeugniß und so könnten wir uns gar wohl dabei beruhigen.

Gutenberg druckte noch mit Buchstaben, die er mühsam Stück für Stück aus Holz schnitzen mußte, und die sich dennoch nie völlig gleich waren, nie einen ganz ebenen Druck gewährten. In Verbindung mit Fust scheint er erst darauf gekommen zu sein, Mutterformen zu allen Buchstaben zu gießen, mittels welcher man die einzelnen Typen mit Leichtigkeit in Zinn oder Blei abgoß und ins Unendliche vervielfältigte. Aber durch den wiederholten Einguß des glühenden Bleis veränderten sich auch die aus gleichem Material bestehenden Matrizen innerlich und konnten hernach nur noch stumpfe und ungleiche Lettern hervorbringen. Diesem Uebelstand half Peter Schöffer von Gernsheim ab, indem er ein leichteres Gußverfahren erdachte, das zugleich schönere und ebenmäßigere Lettern liefere. In Fusts Hause lebend, um die gedruckten Bücher mit zierlichen Anfangsbuchstaben zu schmücken, nahm er, der schöne Formen zu bilden gewohnt war, Anstoß an den steifen und plumpen Buchstaben, welche aus Gutenbergs und Fusts gemeinsamer Druckerei hervorgiengen. Sein Scharfsinn fand endlich das Mittel auf, welches noch heute bei der Schriftgießerei Anwendung findet, wodurch er sich auf den Namen des Vollenders der Buchdruckerkunst ein unbezweifeltes Recht erwarb. Statt nämlich die Matrizen, wie es bis dahin geschah, zu gießen, schlug er sie mittels eines Stahlstempels (Punze), worauf der auszudrückende Buchstabe erhaben geschnitten

Digitized by Google

war, in dünne Metallplättchen. In der Freude über diese wichtige Erfindung, vielleicht auch um ihn ausschließlich an sich zu fesseln, gab ihm Fust seine Tochter Christina zur Ehe.

Wir haben jetzt eine unwürdige Handlung des Mannes zu berichten, den wir oben als einen tapfern und unerschrockenen Kämpfer für die Freiheit seiner Vaterstadt kennen lernten. Gutenberg hatte Vorschüsse von ihm empfangen und dafür sein Werkzeug zu Pfande gesetzt. Während des gemeinsamen Betriebs des Geschäfts war ihm das Geheimniß der Kunst entlockt worden und Fust sah sich jetzt durch seine unauflösliche Verbindung mit dem sinnreichen und kunstfertigen Schöffer in Stand gesetzt, Gutenbergs fernere Mitwirkung entbehren zu können. Um sich die Vortheile einer Erfindung allein zuzuwenden, welcher Gutenberg außer der ganzen Kraft seines Geistes alle irdischen Güter geopfert hatte, forderte er in dem Augenblicke, wo die endlich mit allen nöthigen Werkzeugen versehene Druckerei einträglich zu werden versprach, die Gutenberg dargeliehene Summe mit Zinsen von Zinsen zurück und ließ sich, da dieser ihn, wie er vorausgesehen hatte, nicht befriedigen konnte, das zu Pfand gestellte Werkzeug eigenthümlich zusprechen.

Nach der Trennung von Gutenberg, der nun wieder von vorn anfangen mußte, wußte Fauſt, in Verbindung mit P. Schöffer, sein schon an sich einträgliches Geschäft durch eine kleine List noch gewinnreicher zu machen. Er suchte nämlich seine Kunst in ein undurchdringliches Geheimniß zu hüllen und gab die Bücher, welche aus seiner Werkstatt hervorgiengen, immer noch für geschrieben aus, was er um so leichter konnte, als wirklich bei den ersten Drucken sowohl die Feder als der Pinsel noch nachhelfen mußte. Bei den ungeheuern Summen, womit damals Handschriften bezahlt wurden, konnte er durch diesen Kunstgriff unermeßliche Reichthümer häufen. Weil aber so die unzähligen Abdrücke, die er in kurzer Zeit hervorbrachte, für eben so viele Abschriften gelten mußten, und Niemand, der den Schlüssel seines Geheimnisses nicht besaß, die Möglichkeit solcher Leistungen begriff, gerieth er in den Verdacht der Zauberei, und veranlaßte so vielleicht die berühmte Sage von dem Schwarzkünstler Johannes Faust (auch der Buchdrucker hieß Johannes), die bis auf den heutigen Tag eine so wichtige Rolle in unserer poetischen Literatur gespielt hat. Aus dieser zweigte sich wieder die von Don Juan (der Name von Fausts Vornamen Johannes), dem Fauſt der Südländer, ab. Und daß sich Fust dem Bösen ergeben habe, ist wirklich in dem Sinne wahr, daß sein Verfahren gegen Gutenberg, und gegen die Welt, welche er fast aller Vortheile der Erfindnug zu berauben trachtete, ihm von keinem guten Geist eingegeben sein konnte. Oben ist indes schon erwähnt, wie gerade Er durch den hartnäckigen Widerstand, welchen er bei der Einnahme von Mainz durch Adolf von Nassau diesem siegreichen Fürsten in jener Mordnacht leistete, die Veranlassung ward, daß die Kunst, welche er geheim zu halten gesucht hatte, sich über Europa, über die Welt verbreitete. Die hier gegebene Ableitung der

Digitized by Google

FRANKFURT/M

Digitized by Google

Digitized by Google

Sage von Fauſt iſt zwar nur Hypotheſe, aber eine Hypotheſe, die durch die hiſtoriſchen Schwarzkünſtler, die ſich den Namen Fauſt beilegten, keineswegs beſeitigt wird. Denn ſchon der älteſte derſelben, welcher nach Trithemius eigentlich Georgius Sabellicus hieß, legte ſich den Namen des jüngern Fauſtus nur bei, weil ſchon ein älterer Fauſt als Zauberer berühmt war. Die Sage von Fauſt, welche nach der alten oft geſcholtenen, aber noch nie wiederlegten Vermuthung, die auch wir theilen, der Buchdrucker Johannes Fauſt veranlaßte, war alſo damals ſchon vorhanden.

Wie könnten wir dieſen Abſchnitt beſſer beſchließen, als mit den ſchönen aus Ottfried Müllers Feder gefloſſenen Worten, welche an Gutenbergs Monument die Rückſeite des Piedeſtals verzieren:

Artem, quae Graecos latuit latuitque Latinos,
Germani sollers extudit ingenium.
Nunc, quidquid veteres sapiunt, sapiuntque recentes
Non sibi, sed populis omnibus id sapiunt.

Jene den Griechen verborgene Kunſt und den Römern verborgne
Brachte der forſchende Geiſt eines Germanen ans Licht.
Was jetzt immer die Alten, und was jetzt Neuere wiſſen,
Wiſſen ſie ſich nicht bloß, ſondern den Völkern der Welt.

Frankfurt.

Das Marktſchiff.

Von Mainz können wir nach Frankfurt zu Waſſer und zu Lande gelangen. Zu Waſſer auf dem Dampfſchiff, zu Lande auf der Eiſenbahn. Für die langweiligſte Waſſergelegenheit gilt die mit dem Marktſchiff, doch mochten wir ſie nicht geradezu die langweiligſte nennen, wenigſtens nicht zur Meſſezeit. Dem breiten Hauptſchiffe werden alsdann noch drei bis vier ungeheure Kähne oder Schalden angehängt, deren Boden das Gepäcke der Reiſenden und die Waaren, womit ſie befrachtet ſind, völlig überdecken. Auf dieſem unebnen, von Kiſten und Kaſten, Fäſſern und Säcken, Ballen und Körben gebildeten Terrain rutſchen und klettern die zahlreichen chriſtlichen Paſſagiere hin und her, während die würdigen Söhne des betrügeriſchen uwd wucheriſchen dritten Erzvaters den innern Raum des Hauptſchiffs durch ihre Athmoſphäre verpeſten. Nur der heftigſte Platzregen könnte das unbeſchnittene Volk vermögen hier eine Zuflucht zu ſuchen. Auch iſt es draußen auf dem Gepäcke in jeder Beziehung luſtiger. Menſchen aller Nationen, Geſchlechter, Lebensalter und Stände wuſeln wie in einem Ameiſenhaufen durcheinander. Ehe man ſichs verſieht, werden Geſchäfte gemacht, Wein und Bier ausgeſchenkt, Obſt und Kuchen verkauft, Ellenwaaren abgemeſſen, Orgeln gedreht, Poſſen geriſſen und Liebeshändel angezettelt. Es

Digitized by Google

iſt ein großer ſchwimmender Jahrmarkt, der ſich in den größern Frankfurtiſchen zu verlieren eilt. Aber die Eile hat Weile, denn erbärmlich langſam treibt er dem Ziele zu, die Pferde, welche die ſchweren Schiffe dem Strom entgegen ziehen, ſchwitzen und keuchen, die antreibenden Halfen jo — o — o — ohen, und doch iſt kein Fortkommen. Ehe Höchſt erreicht iſt, wo Mittag gemacht wird, ſind alle Eſſenswaaren vergriffen und der Hunger geht wie ein Würgengel durch die Menge. Nach Tiſche ſtreckt der Schlaf Hunderte darnieder; zum Glück iſt dann Frankfurt nicht mehr fern.

Hochheim.

Die Strecke zwiſchen Mainz und Frankfurt wünſchten wir auf der Eiſenbahn zurückzulegen, weil die zwiſchenliegenden Ortſchaften, mit Ausnahme von Hochheim und Weilbach, wenig Intereſſe bieten. Erſteres gehörte urſprünglich dem Domcapitel zu Köln, von welchem es jenes zu Mainz erkaufte. Sein Wein, obgleich nicht im Rheingau gewachſen, iſt ſo berühmt, daß er Engländern und Ruſſen zur Bezeichnung aller edeln Rheinweine dient. Die Oenologen begreifen nicht recht, warum hier ein ſo vorzüglicher Wein gedeihe, da doch weder ein ſonderlicher Schutz gegen die ſchädlichen Winde vorhanden, noch die Abdachung gegen den Main bedeutend genug ſei. Selbſt zu der Hypotheſe eines Kohlenlagers unter der Domdechanei hat man ſeine Zuflucht genommen. Herr Bronner hat aber vergeſſen, die zeitigenden Nebel des Rheins und des Mains und die Vorrichtungen zur Bewäſſerung und Entwäſſerung der Weingärten in Anſchlag zu bringen, die beide eine frühe Reife begünſtigen, und in guten Jahren ſelbſt die beliebte Fäulniß der Ueberreife herbeiführen. Es iſt jetzt nicht mehr nöthig, Feuerſpritzen an den Main zu bringen, wie es in den ſiebziger Jahren der zeitige Domdechant anordnete, um ſeinen Weingarten, die beſte hochheimer Lage, damit begießen zu laſſen. Der Dechant pflegte die Sommermonate hier zuzubringen, wo ihn dann der Mainzer hohe Adel und ſelbſt der Kurfürſt nicht ſelten beſuchte, weil dieſes Prälaten Küche und Keller im beſten Rufe ſtanden. Jetzt iſt die Domdechanei in ein herzogliches Jagdſchlößchen verwandelt und auch die dazu gehörigen Weinberge ſind des Herzogs.

Zwiſchen Caſtel und Weilbach erſteigt der Wanderer ſo gemach, daß er es gar nicht gewahr wird, die hochheimer Hügelvorhöhe des Taunus. Aber er ſehe nur um, ſo wird ihn der Blick in das herrliche Rheinthal belehren, daß er eine Höhe erklommen hat. Das vielthürmige Mainz, halb auf ſeinem Hügel lagernd, halb an den Rheingolf niedergleitend, ſtellt ſich beſonders vortheilhaft dar, und jene Seite ſeiner Umgebung, welche früher der Weiſſenauer und Hechtsheimer Berg unſern Blicken entzog, die berühmten Weinlagen zwiſchen Laubenheim und Oppenheim, werden hier vollkommen deutlich.

Digitized by Google

Bäder.

Rechts von Wickert und Weilbach begegnet uns schon die erste jener Mineralquellen, woran Nassau und die Taunusgegenden so reich sind, daß es keines Mosesstabes zu bedürfen scheint, um aus jedem Stein, jeder Scholle eine Heilquelle hervorzulocken. Mit dem Weilbacher Schwefelbrunnen haben sich beide erwähnten Orte durch Alleen in Verbindung gesetzt. Auch das am Main liegende Flörsheim beherbergt einen Theil der Kurgäste. Am Brunnen hält ein bedeckter Pavillon das flüchtige Gas des Schwefelwassers zusammen, indem es zugleich den Gästen Schutz gegen Wind und Wetter gewährt. Die Aussicht vor demselben erstreckt sich über Mainz, Darmstadt und Frankfurt. Etwas oberhalb Weilbach mündet die Bäderstraße in die unsere. Sie führt Wiesbaden, an Schlangenbad vorbei, über Langenschwalbach nnd Ems nach dem Coblenz gegenüber gelegenen Thal Ehrenbreitstein, das auch ein Badeort zu werden hofft. Bei Hattersheim fahren wir über die Kristelbach, die einst die Königshundert von dem Niedgau schied, und jetzt auch Guldenbach oder schwarze Forellenbach heißt. Sie kommt von Eppstein herab aus der sogenannten nassauischen Schweiz, wo wir wieder mit ihr zusammentreffen. Nun ist das gewerbsame Höchst erreicht, das aber hier einen viel modernern Anblick gewährt als vorher, da wir es vom Marktschiff aus sahen. Die Straße führt uns durch seine Vorstadt, zu welcher der Handelspalast Bolongaros den Grund legte, eines reichen italienischen Tabaksfabrikanten, welchem Frankfurt das Bürgerrecht versagt hatte. Von Höchst führt die Taunusstraße nach Limburg an der Lahn, welche auch eine Bäderstraße heißen könnte, denn sie berührt zunächst Soden und Neuenhain, dem das quellenreiche Kronthal nahe liegt, jenseits der Höhe aber Selters, das mit den benachbarten Gesundbrunnen von Geilnau und Fachingen wiederum ein Kleeblatt bildet.

Teutschenburg.

Hinter Höchst mündet die aus der Wetterau, Deutschlands Kornkammer, herschlängelnde Nidda, und nun haben wir nicht weit mehr zur Galgenwarte, die einst die westliche Seite des Frankfurter Weichbilds beschützte, wie die Bockenheimer, Friedberger und Darmstädter Warte die übrigen. Daß sie Gallenwarte, wohl gar St. Gallus warte heißt, ist eine strafbare Zippigkeit des gebildeten Frankfurters, denn nur einem sehr bösen Gewissen geziemt die Scheu vor dem Galgen, und St. Gall hat hier nichts zu schaffen. Aus den Frankfurter Annalen ihres auch für die Geschichte der Stadt zu früh verstorbenen ersten Bürgermeisters Thomas († 1838), können sie lernen, daß das Galgenfeld, als der Gerichtsplatz, einst der vornehmste Theil der Gemarkung, und so auch das Galgenthor, welches sie nicht blos abreißen, sondern so gut wie eingehen ließen, als das vornehmste Thor am schönsten und bedeutungs-

Digitized by Google

vollſten verziert war, nämlich mit dem großen Wappen und den Standbildern der beiden Stadtpatronen, des heil. Karls des Großen und Bartholomäus. Durch das Galgenthor pflegten die deutſchen Könige ihren Einzug in die Stadt zu halten. Hier lag alſo wohl auch das Wahl- oder Klapperfeld, von dem Schlagen auf die Schilde ſo geheißen, wodurch das Heer ſeinen Beifall zu erkennen gab. In dem Galgen- und dem anſtoßenden Streitfelde mußten ſie oft geraume Zeit liegen. Seit der beſtrittenen Königswahl Heinrich Raspe's, des Landgrafen von Thüringen, und der Schlacht, die er gegen Konrad, den Sohn des gebannten zweiten Friedrichs, vor Frankfurt gewann, hatte ſich nämlich das Herkommen gebildet, daß bei ſtreitigen Wahlen der Neugewählte 6 Wochen und 3 Tage vor Frankfurt liegen mußte, um abzuwarten, ob ſein Gegner ihm nicht den Einzug wehre. Dagegen war die Stadt bei unbeſtrittenen Wahlen bei Acht und Bann gehalten, den gewählten König unweigerlich einzulaſſen, wie das kaiſerliche Landrecht dieß gar hübſch ausdrückt.

Wie Dampfſchiffe und Eiſenbahnen überhaupt die Beſtimmung zu haben ſcheinen, Deutſchland und den Rhein in ihre alten Rechte wieder einzuſetzen, ſo hat auch das Galgenthor die frühere Wichtigkeit wieder erlangt, ſeit die Eiſenbahn fertig iſt, die vor demſelben mündet. Wir aber laſſen uns, da wir keine Könige ſind, den Einzug durch das Bockenheimer Thor gefallen, obgleich wir nicht über ſo ſchöne Vorplätze nach der Zeile gelangen, wo ſich alle Pracht und Herrlichkeit Frankfurts zuſammendrängt. In der neuen Mainzer Straße, auch wohl Millionärſtraße genannt, die wir gekreuzt haben würden, finden ſich nur die Paläſte reicher Privatleute, die eben ſo viel Aufwand machen, als ihnen bequem iſt, während die Zeile jetzt die großartigſten öffentlichen Anſtalten, die glänzendſten Gaſthöfe und die geſchmückteſten Läden vereinigt, denn auch der elegante Detailhandel hat ſich in den letzten Jahren zu großem Nachtheil der neuen Kräme und des Liebfrauenbergs nach dieſen Boulevards gezogen. Um vor dem Umfang, dem äußern Gepränge und der koſtbaren innern Einrichtung der Gaſthöfe nicht zu ſtutzen, muß man ſich erinnern, daß ſich in dieſer Stadt die Hauptſtraßen Deutſchlands, mithin der Welt, ſowohl nach der Länge als nach der Breite durchkreuzen, und daher nicht leicht anderswo ein ſo bedeutender Reiſeverkehr gefunden wird. Das Fremdenblatt, das doch bei weitem nicht alle Durchreiſende nennen kann, zählt ihrer jährlich an ſechzigtauſend, die wenigſtens eine Nacht in der freien Stadt zugebracht haben; und wie viele bleiben Wochen- und Monatelang! Dafür iſt man auch nirgend beſſer bedient, ſpeiſt und ſchläft nirgend üppiger und ſchwelgeriſcher als in den Gaſthöfen Frankfurts, welche ſchon längſt für die hohe Schule der deutſchen Kellner und Wirthe bekannt ſind. Auch den ſchimmernden Läden, welche ſich neben ihnen angeſiedelt haben, ſind die Schwärme dieſer Zugvögel willkommen, ſie bieten alle blendenden Reize auf, einen oder den andern einzufangen, und ſelten zieht wohl Einer ungerupft von dannen, und dieſer iſt noch dazu ſicher, zu Hauſe geſcholten zu werden, denn in Frankfurt, glaubt man aller Enden, müſſe Alles aus

Digitized by Google

der ersten Hand, mithin wohlfeiler und besser als anderswo zu haben sein. Gern verweilen wir bei diesen Läden und staunen über die Riesenfortschritte des Luxus und der Ueberfeinerung; die Kunst- und Buchläden machen uns wie mit jeder neuesten Erscheinung, so mit manchem nie gesehenen Prachtwerk bekannt, und wenn wir uns an Kupfer- und Stahlstichen müde gesehen haben, ersucht uns ein Gemäldecabinet in den höflichsten Ausdrücken, einzutreten, wenn wir auch nichts zu kaufen beabsichtigen sollten.

Bei der neuerdings berühmt gewordenen Constabler-Wache treten wir jetzt durch die längst weggebrochene Bornheimerpforte in die volkreiche Fahrgasse, die uns aber, wunderlich genug, nicht nach dem Fahrthor, sondern gleich nach der Mainbrücke führt. Indem wir diese betreten und von dort zurückblicken, stralt uns zunächst die schöne Häuserreihe entgegen, welche den Kai bis zum Obermainthor ziert und oben mit der städtischen Bibliothek schließt, einem Gebäude, das, wie die Anstalt selbst, schwerlich reicher ausgestattet wäre, wenn es ein Fürst gegründet hätte. Diese Straße heißt die schöne Aussicht, weil sie ihren Bewohnern eine solche nach dem Odenwald und ins Obermainthal gewährt, vielleicht auch weil mit ihr der Anfang gemacht wurde, der Stadt nach dem Main hin ein moderneres Ansehen zu geben. Die Mitte der Flußseite nehmen noch ältere Gebäude ein, worunter sich der Saalhof, das Fahrthor mit dem Rententhurm und die Leonhardskirche befinden. Hinter dem Freihafen folgen dann wieder moderne, zum Theil palastähnliche Gebäude, ja der Kai des Untermainthores hat vor dem untern den Vorzug der Asphaltpflasterung, die sich sehr reinlich ausnimmt und auch den Füßen wohlthut. Mir gedenkt noch wohl, wie die schöne Aussicht erst in der Anlage begriffen war und wie sie in spätern Jahren, da sie bereits ausgebaut stand, gegen die untere, gar schwarz und düster drein schauende Hälfte gewaltig abstach. Damals überließ sich noch Niemand der Hoffnung, daß dieß Mißverhältniß je auszugleichen sei. Jetzt muß man schon fürchten, daß die Bau- und Verschönerungslust zu weit greifen und auch die genannten Gebäude des mittlern Theils wegreißen werde, deren historisches, auch wohl architektonisches Interesse durch Gebäude modernen Stils, wären sie noch so prächtig, doch nicht ersetzt werden kann.

Wie wir die Mainseite der Stadt verjüngt finden, so hat sie sich auch nach allen übrigen Richtungen hin gehäutet und das Mittelalter abgestreift. Die Mauern sind geschleift, die Thürme nicht geschont, die Wälle abgetragen und in die Gräben niedergezogen. Die Stelle dieser Festungswerke nehmen jetzt geschmackvolle Gartenanlagen und anmuthige Spaziergänge ein. In dieser neuen Schöpfung hat dem Urheber derselben, dem Senator Guiolett, die Dankbarkeit der Frankfurter ein schönes Denkmal gewidmet. Der städtischen Pflanzung schließen sich zahlreiche Lustgärten und Villen reicher Privaten an, unter welchen wir nur die Bethmannsche Anlage erwähnen wollen, die sich in die öffentliche zu verlieren scheint und wenigstens den Fremden nicht verschlossen ist. Die Zahl der Landhäuser wächst von Jahr zu Jahr, die schönsten findet man an beiden

Digitized by Google

Mainufern, längs der Bockenheimer Straße und auf den Höhen des Röder- und Mühlberges. Auch im Innern schafft die Bauluft Düsteres in Heiteres um und der Verschönerungstrieb wagt sich sogar schon an die schmutzigen Hallen und Buden des Marktes und des sogenannten Pfarreisens. Allerdings wär es zu wünschen, daß auch dieser Mittelpunkt des städtischen und bürgerlichen Verkehrs gesäubert und mit den glänzenden Außenseiten der übrigen Stadttheile einigermaßen in Einklang gebracht würde.

Dem Range, welchen Frankfurt unter den deutschen Städten einnimmt, scheint uns die Sorgfalt, welche es auf sein Aeußeres verwendet, wohl angemessen. Als Handelsstadt ist Frankfurt nur die zweite Deutschlands, denn Hamburg, an der Brust des deutschen Meeres belegen, duldet keine Nebenbuhlerin. Aber Frankfurt hat noch andere Quellen des Wohlstandes als den Handel. Wir haben gesehen, welche Menge von Reisenden seine glückliche Lage ihm zuführt. Für die Reichstage, die Königswahlen und Krönungen, welchen es im Mittelalter und bis in das laufende Jahrhundert einen Theil seiner Blüthe verdankte, entschädigen es jetzt Nationalversammlungen und vielleicht bald wieder Bundessitzungen, und der Aufwand so vieler Gesandten, eines so beträchtlichen Personals, ist gewiß nicht ganz gering anzuschlagen. Alles zusammengenommen dürfte Frankfurt wohl für die reichste Stadt Deutschlands gelten, obgleich wir gern gestehen, hierüber kein Urtheil zu haben. Weniger wird es jetzt als früher befremden, wenn wir Frankfurt die Hauptstadt Deutschlands nennen und doch begegnen wir hier vielleicht noch einigem Widerspruch. In dem Sinne, wie Paris und London Hauptstädte ihrer Länder sind, werden die Deutschen freilich nie eine Hauptstadt haben. Unter den Karolingern war Frankfurt bekanntlich Residenz und hierdurch zugleich Hauptstadt des mit Deutschland fast identischen östlichen Frankenreichs, und seine Eigenschaft als Wahlstadt, die freilich erst ziemlich spät zu ausgesprochener Anerkennung gelangte, konnte sich nur aus der noch immer fortwirkenden Ansicht, daß es die Hauptstadt des Reichs sei, herworbilden. Da nach den Erschütterungen der letzten Jahre Deutschland hoffentlich ein neues, und ein gesunderes Leben beginnt, dürfen wir die Stadt abermals sein Haupt nennen, welche den Mittelpunkt seiner Einheit wieder ausmachen wird, wenn seine alten, wohlbegründeten Ansprüche nicht völlig verkannt werden.

Von Frankfurt, als seiner Hauptstadt, hat Deutschland keine Art von geistigem Despotismus zu fürchten. Nicht als ob es nicht Geist genug hätte, um ihn zu üben, oder als ob es seinen Bewohnern am Besten gebräche; die Frankfurter sind vielmehr ein sehr geistreicher Menschenschlag und selbst in den untern Classen findet man fast durchgängig belebte, wohlbegabte Gesichter. Ich hatte auf die bewegten Züge der Frankfurter, den schnellen Wechsel von Empfindungen, den ihr Mienenspiel ausdrückt, so oft mir dazu die Gelegenheit ward, ein achtsames Auge und immer fand ich dabei Unterhaltung und Ergötzung, während man vielen norddeutschen Gesichtern gegenüber sich nicht leicht

Digitized by Google

der Langeweile erwehrt. Mein Freund, der Maler S., dem ich diese Bemerkung mittheilte, bestätigte sie und zeigte mir Köpfe gemeiner Frankfurter und Sachsenhausener, die er schon lange in seiner Mappe liegen hatte. Es waren gar stattliche Personagen darunter. Ich rieth ihm, einige derselben in gute Kleider zu stecken und mit Sternen und Ordenskreuzen zu behängen. Er that es, schrieb die Namen bekannter deutscher Staatsmänner darunter und jeder, der sie sah, sagte betroffen: Ich hätte nicht gedacht, daß dieser Mann eine so bedeutende Physiognomie hätte. Warum ich aber nicht glaube, daß Frankfurt, wenn es als deutsche Hauptstadt der Mittelpunkt deutschen Lebens wäre, einen geistigen Despotismus üben würde? Weil der von dort ausgehende Geist gewiß keine grelle provincielle Färbung haben, vielmehr alle landschaftlichen Schroffheiten und Härten, die zuletzt doch nur Beschränktheiten sind, vermitteln und versöhnen und so die Gegensätze des südlichen und nördlichen, westlichen und östlichen Deutschlands aufheben würde.

Warum trägt dieser Abschnitt die Ueberschrift Teutschenburg? Man erinnert sich aus dem Artikel Mainz, welchen Unterschied wir zwischen Sage und bloßer Fabel machen. Erstere hat echten historischen Gehalt, während letztere, als müssige Erfindung selten ein Körnlein Wahrheit verbirgt. Wenn z. B. Frankfurt das römische Artaunum gewesen sein, oder Helenopolis geheißen haben soll, weil es entweder der trojanische Helenus, oder jene Kreuzerfinderin, die Mutter Constantins, von der am Rhein so viel gefabelt wird, erbaut habe, so ist daraus schwerlich etwas zu lernen. Wenn ferner die Fabel berichtet, Frankfurt habe einst Teutoburgum oder Teutschenburg geheißen, so ist dieß um nichts besser; vielleicht steckt aber auch die Vorstellung dahinter, daß diese Stadt ein den Deutschen vorzüglich wichtiger Ort, eine Hauptstadt der Deutschen sei.

Sagen von Frankfurt.

Die wichtigste Frankfurter Sage ist die von seiner Gründung; von ihr sprechen wir zuletzt, um ihr die Geschichte gegenüber zu stellen. Eine andere in Frankfurt spielende Ueberlieferung: „Der Schelm von Bergen," habe ich in meinen Rheinsagen mitgetheilt. Daß ein Scharfrichter zum Ritter geschlagen worden, weil er die Kühnheit gehabt, unerkannt mit der Königin zu tanzen, die entehrt geblieben wäre, wenn der Ritterschlag den Schelm nicht ehrlich gemacht hätte, läßt sich nach den Begriffen der spätern Zeit, wohl hören. Ein Seelmo de Bergen kommt aber schon in einer Urkunde von 1194 vor. Nun hat von Fichard nachgewiesen, daß die Vollziehung des peinlichen Strafurtheils vor Einführung des römischen Rechts, wo sie besonders dazu bestellten Nachrichtern übertragen ward, in Frankfurt den Verlust der bürgerlichen Ehre nicht nach sich zog, und bis zum Jahre 1219 der Vogt, welcher

Digitized by Google

den Blutbann hatte, die Vollziehung der Todesurtheile Stellvertretern übertrug, die ſehr wohl alten edeln Geſchlechtern angehören konnten. Die Sage ruht alſo auf modernen Begriffen und jene Begebenheit kann den Urſprung der Schelme von Bergen nicht erläutern; vielleicht enthält ſie aber ein Zeugniß, daß dieſe Edeln einſt als Stellvertreter des Vogts mit Vollziehung der peinlichen Urtheile beliehen waren.

Eine andere Sage knüpft ſich an den Eſchenheimer Thurm, den einzigen der alten Stadtthürme, der nicht niedergeriſſen und durch Barrieren erſetzt worden iſt. Es iſt ein fünfſpitziger Thurm, wie ſie am Mittelrhein ſo häufig, beſonders an Kirchen, vorkommen. Vier kleine Thürme ſitzen wie die Kindlein an der Tulpenzwiebel an dem größern Hauptthurme feſt. Letztern ziert eine Wetterfahne, in welcher die Zahl Neun, oder wie die Frankfurter ſagen, ein Neuner, erſichtlich iſt. Das Weitere in der Sprache der Götter:

Hans Winkelſee, der Wilddieb, im Eſchenheimer Thurm
Spricht zu der Wetterfahne, da ſie bewegt der Sturm:
„Nun haſt du neun Nächte mir den Schlaf geraubt
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

„Für das Bißchen Schießen iſt die Qual zu lang,
Und am Ende lautet's wohl gar auf den Strang.
Pfui, das leidge Zappeln iſt ein ſchlechter Scherz,
Ich gönn es keinem Thiere, ich treff es mitten ins Herz.

„Sie wiſſen nicht in Frankfurt, wie der Hänſel ſchießt,
Daß man zum Geſindel in den Thurm ihn ſchließt:
Würd ich heute ledig, ich ließe ſie aus Gunſt
Wohl eine Probe ſchauen meiner edeln Schützenkunſt.

„Ich weiß ſchon, wie ichs machte: in ſchlafloſer Nacht
Bei ewgem Fahnenſchwirren hab ichs ausgedacht.
Ja, in dieſe Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,
Mit neun Kugeln ſchöß ich den ſchönſten Neuner hinein."

Das hört der Kerkermeiſter und bringt es vor den Rath.
Der Schultheiß ſpricht: Die Schützen, was nützen die dem Staat?
Er hat ſo viel geſchoſſen! er iſt wohl hängenswerth;
Jedennoch ſoll es gelten, wenn er die Rede bewährt.

Die Schöffen, Räth und Bürger laſſen es geſchehn.
„Und iſt es denn beſchloſſen, ſo mag es gleich ergehn:
Bringt ihm ſeine Büchſe und ſagt ihm ohne Hehl,
Unfehlbar müß er hangen, geh eine Kugel nur fehl.

Der Hänſel nimmt die Büchſe und küßt ſie auf den Mund:
„Nun thu mir heute wieder die alte Treue kund.
Neun Tage nichts geſchoſſen! ſo ſchieß nun eine Neun;
Ich hoff es wett zu machen, es ſoll dich nimmer gereun."

Digitized by Google

Hier ſtanden Die des Rathes, und welch ein Menſchenſpiel!
Er richtet ſeine Büchſe und äugelt nach dem Ziel.
Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen, und an den rechten Ort:
Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht, da ſchießt er wieder! und auch nicht abgeblitzt!
Ich ſeh ein zweites Löchlein, das bei dem erſten ſitzt.
Ein drittes jetzt, ein viertes! der Hänſel blickt ſo frech:
Mit neun Kugeln ſchießt er den ſchönſten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Räthe flüſtern unter ſich. —
„Hans Winkelſee, wir wiſſen ein ſchönes Glück für dich:
Uns fehlt ein Schützenhauptmann: willſt du der ſein, ſo ſags;
Du ſollteſt dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags. —

„Stadtſchützenhauptmann begehr ich nicht zu ſein:
Ich geh mit meiner Büchſe durch den Wald allein.
Auf den Dächern klirren die Wimpel mir zu ſehr;
Ade, hier war der Hänſel, her kommt der Hänſel nicht mehr."

Ein wenig verbreitetes, bisher ungedrucktes Volkslied hat eine dritte Frankfurter Sage erhalten, die in Frankfurt jetzt ohne Zweifel ſo unbekannt iſt, als das Lied. Es wurde ganz in meiner Nähe, in Poppelsdorf bei Bonn, aus dem Munde einer liederkundigen Frau von Studierenden aufgeſchrieben. Unter dieſen befand ſich merkwürdiger Weiſe ein Frankfurter, der Sohn des ſchon erwähnten Bürgermeiſters Thomas. Ich hab es in meinen Rheinſagen und jetzt auch in den Volksliedern mit diplomatiſcher Treue abdrucken laſſen; hier gebe ich nur Anfang und Schluß:

Zu Frankfurt an der Brücke,
Da zapfen ſie Wein und Bier,
Da haben ſie ein Mädchen betrogen,
Betrogen um ihre Ehr.

Der Vater kam auf dem Platze (?)
Die Tochter wurde geköpft,
Die Weismutter wurde gerabbrecht
Zu Frankfurt am hohen Gericht.

Die ſteinerne Brücke, an welcher dieſe Begebenheit ſpielt, wird jetzt nicht mehr durch das Schandgemälde gegen die Juden entſtellt, für deſſen Wegſchaffung dieſe einſt große Summen geboten haben ſollen. Vergebens ſucht man auch nach der Hand, durch welche ein Beil gieng mit der Unterſchrift:

Wer dieſer Brücke Freiheit bricht,
Dem wird ſein' frevle Hand gerich't.

Die Freiheit der Brücke beſtand nämlich darin, daß Keiner den Andern ſchlagen durfte; doch hatte er die Hand nur daran verwirkt, wenn er ihn blutig ſchlug. Noch immer ſteht aber auf ſeiner Eiſenſtange der goldene Hahn, von welchem Grimm aus mündlicher Ueberlieferung Folgendes erzählt: „In der Mitte der Sachſenhäuſer Brücke ſind 2 Bogen oben zum Theil nur mit Holz zugelegt, damit dieß in Kriegszeiten weggenommen und die Verbindung leicht, ohne etwas zu ſprengen, gehemmt werden kann. Davon giebt es folgende

Digitized by Google

Sage: Der Baumeister hatte sich verbindlich gemacht, die Brücke bis zu einer bestimmten Zeit zu vollenden. Als diese herannahte, sah er, daß es unmöglich war, und wie nur noch 2 Tage übrig waren, rief er in der Angst den Teufel an und bat um seinen Beistand. Der Teufel erschien und erbot sich, die Brücke in der letzten Nacht fertig zu bauen, wenn ihm der Baumeister dafür das erste lebendige Wesen, das darüber gienge, überliefern wollte. Der Vertrag wurde geschlossen, und der Teufel baute in der letzten Nacht, ohne daß ein Menschenauge in der Finsterniß sehen konnte wie es zugieng, die Brücke ganz richtig fertig. Als nun der erste Morgen anbrach, kam der Baumeister und trieb einen Hahn über die Brücke vor sich her und überlieferte ihn dem Teufel. Dieser aber hatte eine menschliche Seele gewollt, und wie er sich betrogen sah, packte er zornig den Hahn, zerriß ihn und warf ihn durch die Brücke, wovon die 2 Löcher entstanden sind, die bis auf den heutigen Tag nicht können zugemauert werden, weil Alles in der Nacht wieder zusammenfällt, was Tags daran gearbeitet ist. Ein goldener Hahn auf einer Eisenstange steht aber noch jetzt zum Wahrzeichen auf der Brücke."

Besser als an diesen Sagen erbauen sich vielleicht unsere Leser an folgender Anekdote von dem beliebten Comiker Lux, der noch in Frankfurt im besten Andenken steht und in der kurzen Blüthezeit der deutschen Bühne das größte Licht des dortigen Theaters war. Steinweg heißt bekanntlich die Straße, welche von der Hauptwache am Paradeplatz nach dem Schauspielhause führt. Neben dem Gasthaus zum Weidenbusch, dem zum Schwanen gegenüber, liegt das Haus zum alten Schwaben, damals eine Weinschenke, in welcher sich die Freunde des Theaters und der Lebenslust zusammenfanden, und auch Lux seine Abende und einen Theil der Nächte zu verbringen pflegte. Er ließ es sich wohl sein, hatte aber nicht die Gewohnheit, seine Zeche zu bezahlen. Der Wirth that, als bemerkte er es nicht, fuhr mit höflicher aufmerksamer Bedienung fort, unterließ aber nicht, in der Stille fleißig zu buchen. Dieß hatte er schon Jahre lang fortgesetzt, als er eines Tages die Gelegenheit wahrnahm, dem einsamen Gast die Bücher aufzulegen, damit er sich mit eigenen Augen von dem nicht unbedeutenden Betrage seines Guthabens überzeuge. Er that dieß mit aller Achtung und Schonung für das Zartgefühl des trefflichen Mannes, ja er erklärte sich bereit, die Hälfte der Schuld zu streichen; und auch mit der andern Hälfte wolle er ihn nicht drängen, sondern ihm volle Zeit lassen, sie terminweise nach Bequemlichkeit abzutragen. Großen Dank, Herr Wirth, versetzte Lux trocken, für Ihre Freigebigkeit. Sie streichen die eine Hälfte meiner Schuld und machen mich dadurch zu Ihrem beständigen Schuldner. Um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihre Großmuth zu schätzen weiß, streiche ich hiermit die andere Hälfte. Nun sind wir quitt und haben weiter nichts mehr mit einander zu theilen. Leben Sie wohl und lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. Ade! Hiermit hatte er Stock und Hut genommen und war, eher Jener sich fassen konnte, zur Thür hinaus. Von Stund an mied er das Haus, und

Digitized by Google

die Abendgäste ebenfalls, denn es schmeckte ihnen nicht, wenn der Lux mit seinem gesunden Humor nicht Trank und Speise würzte. Als der Wirth die leeren Tische sah, kroch er zu Kreuz, veranstaltete ein großes Versöhnungsfest, lud den Lux in Person dazu ein und war nur froh, wenn er ihm freie Zehrung gestatten durfte.

Frankfurts Gründung.

Einer unserer Quellenschriftsteller, Thietmar von Merseburg, erzählt den Ursprung Frankfurts in folgender Weise: „Als Kaiser Karl der Große, der Sohn Pipins, herrschte, war ein Krieg zwischen ihm und unsern Vorfahren, den Sachsen, in welchem die Franken von den Unsrigen besiegt wurden. Wie sie nun an den Fluß kamen, welcher Main genannt wird, und genöthigt waren, ohne irgend eine Kenntniß von der Furt zu haben, über denselben zu setzen, so erblickten sie eine Hirschkuh, die ihnen vorangieng, und ihnen nach göttlicher Barmherzigkeit gleichsam den Weg zeigte. Sie folgten ihr und erreichten glücklich das, sie sichernde, jenseitige Ufer. Hiernach ward der Ort Frankfurt genannt. Als der Kaiser sich in jenem Feldzuge überwunden erklärte, redete er seine Krieger folgendermaßen an: „Es ist mir lieber, den Vorwurf von den Völkern zu hören, ich sei hier geflohen, als daß sie sagen, ich sei hier gefallen, denn so lange ich lebe, lebt auch noch der Rächer meiner Ehre.“ Hiermit stimmen Otto von Freisingen, welcher den Namen der Stadt ausdrücklich mit Vadum Francorum (Furt der Franken) übersetzt, Günther im Ligurinus und Werner Rolewink. Letzterer bezieht auch den Namen Sachsenhausens auf diesen Vorfall.

Die Geschichtschreiber jener Zeit hatten keine Ahnung von historischer Kritik und wußten Geschichte und Sage so wenig zu unterscheiden als die meisten heutigen Gelehrten, Exempla sunt odiosa. Sie würden sonst, wenn sie auch der epische Zug mit der Hirschkuh, welche die Furt durchwatet, nicht schon stutzig gemacht hätte, wenigstens den Umstand bedenklich gefunden haben, daß die Sachsen auf der Südseite des Maines stehen, wo doch eher Schwaben- als Sachsenland zu suchen ist. Freilich lag dort Sachsenhausen, ein Umstand, der die Glaubwürdigkeit der Erzählung zu verbürgen schien. Daß Karl der Große vor den Sachsen geflohen sei, mochte die Annalisten oder ihre Gewährsmänner selber auffallend dünken: sie erfanden deshalb jene Ausrede Karls, es sei besser geflohen, als umgekommen.

Die Erzählung der Chronisten ist ein schlagendes Beispiel, wie wunderbar sich im Munde des Volks Wahres und Falsches, Geschehenes und Erdichtetes zu verschmelzen pflegt, und wie reich an historischem Gehalt eine Sage immer noch sein kann, wenn sie auch einer einzelnen Abweichung von der Geschichte überführt worden ist. Die Warnung, das Kind nicht mit dem Bade zu verschütten, ist daher bei der Sagenkritik sehr an ihrem Ort. Von den

Digitized by Google

gerügten, schon an sich unwahrscheinlichen, Nebenumständen abgesehen, enthält Thietmars Erzählung die reine Wahrheit. Allerdings knüpft sich Frankfurts erstes Erblühen an Karl den Großen und seine Sachsenkriege und die Furt durch den Main, welche durch dieselben Wichtigkeit erlangte, gab dem Ort, wie es die Sage andeutet, den Namen. Auch Sachsenhausen verdankt den seinigen, so wie den Ursprung, Karl dem Großen, denn er war es bekanntlich, welcher die besiegten Sachsen mit Weib und Kind von den Ufern der Elbe wegführte, und ihnen an verschiedenen Orten des Reichs, unter andern wohl auch hier, neue Wohnsitze anwies.

Das breitere Rheinthal, welches wir von Basel abwärts bis an den Main durchwandert haben, endigt bei diesem Flusse, indem sich jenseits desselben das Taunusgebirge bis an den Rhein vorschiebt. Die große Heerstraße, welche jenes breitere Rheinthal durchzieht, indem sie sich dem Gebirge näher hält und zuletzt auch ausdrücklich den Namen der Bergstraße führt, erreicht, wenn sie bis an den Main fortgeführt wird, diesen Fluß da, wo jetzt Sachsenhausen liegt. Dieser Umstand, der noch heute Frankfurts vortheilhafte Lage bedingt, gab durch sein glückliches Zusammentreffen mit einem andern zum Entstehen der Stadt Veranlassung. Gerade da, wo die Bergstraße in den Main auslief, befand sich eine seichte Stelle im Flusse, die im Sommer durchritten und durchfahren und doch stäts mit Kähnen überschifft werden konnte. Seit den Kriegen der Franken mit den Alamannen, die mit der Unterwerfung Letzterer endigten, mußte die Furt beim Uebergang der Heerschaaren über den Fluß große Wichtigkeit erlangen. Die den Alamannen abgewonnene Gegend von der Lahn bis gegen Badenbaden hin, und vom Rhein bis gegen den Ursprung des Mains, ward Tafelprovinz der fränkischen Könige, welche sie von ihren Meierhöfen aus bebauen ließen. Dieses Land schied der Main in zwei Hälften, welche die Frankenfurt, wenn sie damals schon bekannt und so benannt war, verband. Dieß ist jedoch urkundlich so wenig zu erweisen, als daß schon unter den Merovingen ein königlicher Meierhof an dieser Stelle gestanden habe.

Durch die Sachsenkriege erlangte die Frankenfurt eine neue und höhere Bedeutung. Karl der Große pflegte sein Heer in Worms oder einer andern Stadt des südlichen und überrheinischen Deutschlands zu versammeln und von hier aus über die Frankenfurt durch die Wetterau und das jetzige Hessen nach Sachsen zu führen. Ward er so als Feldherr auf die Bedeutung der Frankenfurt aufmerksam gemacht, so mußte sie auch dem Jäger anziehend scheinen. „Milder," sagt v. Fichard, „war hier die Gegend als in dem unzugänglichen Spechtshart, der Jagdgenuß nicht minder befriedigend, denn der Dreieicherhain begrenzte das (linke) Ufer des Flusses, die größere Nähe des Rheins und der blühenden Moguntia erleichterte jede Zufuhr, und die Furt veranlaßte den Sammelplatz der Truppen." Vermuthlich, denn ausdrücklich wird es nirgend berichtet, baute also Karl der Große ein kleines Palatium oder Jagdschloß an

Digitized by Google

der Frankenfurt. Vorausgesetzt wird das Dasein desselben bei der ersten urkundlichen Erwähnung des Namens der Stadt im Jahr 794, wo Karl hier die Ostern feierte und im Juni „in loco celebri qui dicitur Franconofurd" die dritte Synode und ein Reichsconvent hielt, in welchem die Ketzerei einiger spanischen Bischöfe verdammt und dem reuigen Tassilo von Baiern verziehen wurde. Im Sommer dieses Jahres ließ Karl je den dritten Mann aus Sachsen abführen. Die Gründung Sachsenhausens fällt also in dasselbe Jahr, wo Frankfurts zuerst gedacht wird, wenn nicht 10 Jahre später, wo Karl alle Sachsen, welche jenseits der Elbe und in dem Gau Wihmuodi wohnten, mit Frauen und Kindern nach Franken versetzte. Bis Karl im August des Jahres 794 den Feldzug gegen die Sachsen antrat, hatte er sich in Frankfurt aufgehalten, wo ihm auch seine Gemahlin Fastrada starb. Die Sage deutet an, er habe seitdem die Gegenden des Mittelrheins gemieden und sich lieber zu Achen aufgehalten. Dennoch finden wir noch einigemal in Frankfurt, und im J. 802—3 brachte er den größten Theil des Winters hier zu. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, scheint sich die meiste Zeit hier aufgehalten zu haben, 822 baute er ein neues größeres Palatium, in welchem er schon im folgenden Jahre eine große Reichsversammlung der austrasischen Franken, Sachsen und angrenzenden wendischen Völkerstämme hielt. In demselben Jahre ward ihm auch sein Sohn Karl in dem neuen Palaste geboren. Unter Ludwig dem Deutschen ward das junge Frankfurt schon Hauptsitz von Ostfranken (principalis sedes orientalis regni), welches hier im weitern Sinne zu nehmen ist und also Baiern, Schwaben, Thüringen und Sachsen mitbegriff, jenseits des Rheins aber nur das Speiergau und das Wormsfeld. Da auch nach Osten hin das Reich nicht soweit reichte als später, wo die Marken hinzukamen, so war Ludwigs Residenz passend gewählt, denn sie lag nach allen Richtungen just in der Mitte seiner Staaten. Unter Ludwigs nächsten Nachfolgern ward Frankfurts Ehre nicht geniedert, ja ein Samenkorn neuer Würde für es ausgestreut, wenn wirklich, wie es jetzt fast gewiß ist, Kaiser Arnulfs Wahl hier von den Fürsten vorgenommen ward. Als dieß Samenkorn aufgieng, entschädigte es Frankfurt für den Stoß, dem ihm derselbe Arnulf versetzte, indem er seinen Aufenthalt nach Regensburg verlegte. Auch die sächsischen Könige und die ihnen folgenden Salier wohnten nicht mehr in Frankfurt, und besuchten nur selten seinen Palast. Unter den Hohenstaufen erblühte ihm wieder eine bessere Zeit und seine Eigenschaft als Wahlstadt gelangte durch wiederholte Vorgänge allmählich zu nöthigender Anerkennung.

Der Saal.

Die seichte Stelle im Main, welche der Stadt den Ursprung gab, ist noch jetzt vorhanden. Sie befindet sich vor dem Fahrthore, welches von der Fähre

Digitized by Google

den Namen hat, die gewiß schon frühe bei der Furt angelegt wurde, da nicht ein Jeder geschickt, noch in der Lage war, sie zu durchreiten.

Das Palatium Karls des Großen, welches wohl nicht hauptsächlich der Jagd wegen erbaut wurde, weil sonst das jenseitige Ufer gewählt worden wäre, lag dicht am Strome, an der Stelle, welche jetzt die Leonhardskirche einnimmt. Es wird nicht sehr geräumig gewesen sein, weil schon sein Sohn ein größeres zu erbauen sich veranlaßt sah. Als Kaiser Friedrich II. den Platz, wo es gestanden hatte, der Bürgerschaft schenkte, um daselbst eine Capelle zu erbauen, waren die schon früh in Verfall gerathenen Gebäude gänzlich verschwunden, woraus sich die Annahme widerlegt, daß der mittägliche Thurm mit dem sonderbaren steinernen Kreuz und den kleinen, durch Säulchen getheilten Fenstern noch von Karls Palatium herrühre. Die anfänglich der heil. Jungfrau und dem Ritter St. Georg geweihte Capelle ward hernach in ein Collegiatsstift verwandelt und, als sie den Arm des heil. Leonhard erwarb, nach diesem genannt. Reisenden Maurern ward sonst ein künstlich hängendes Gewölbe in der Capelle zur Linken als eine Merkwürdigkeit gezeigt. Allgemeinere Beachtung verdient der Reichsadler, mit welchem Ludwig der Baier die Spitze des nördlichen Kirchthurms verzieren ließ, weil das Stift dem päbstlichen Bannfluch um seinetwillen getrotzt hatte.

Das neue Palatium Ludwigs des Frommen, auch der Saal genannt, lag gleich neben dem Fahrthor in der von ihm benannten Saalgasse. Auch von ihm ist heutzutage nichts mehr übrig, denn auch die Capelle im Saalhof, der jetzt an der Stelle steht, wird dem ersten Bau Ludwigs schwerlich angehört haben, sollte sie auch bis in die karolingische Zeit hinaufreichen.

Ludwig hätte seines Vaters Palast erweitern und einen Neubau vermeiden können; weil aber jener Ueberschwemmungen ausgesetzt war, so zog er es vor, an einer höher gelegenen Stelle des Ufers einen neuen ausgedehntern Bau zu unternehmen. Dieser war von der spätern Stadt durch keine Mauer geschieden, sondern bildete ein Ganzes mit ihr und ward in die spätern Ringmauern mit eingeschlossen. Unter Richard von Cornwallis erwarben die Bürger das ausdrückliche Versprechen, daß der kaiserliche Palast nie befestigt werden solle. Eine befestigte Burg würde Burgmänner aus dem umwohnenden Adel erhalten, und die Stadt einem Dynasten unterworfen haben.

Die Hauptfronte des Palastes, welche die Wohnzimmer des Kaisers enthielt, war gegen den Fluß gekehrt. Auf der nördlichen Seite befand sich ein beträchtlicher Vorplatz, von dem der jetzige Römerberg ein Ueberbleibsel ist. Gegen Osten lagen Nebengebäude und die Capelle, gegen Westen ein Bogengang, der bei übelm Wetter zu Vereinigungen diente. Der Saalhof (des Riches Sal, auch das höchste königliche Palatium genannt) wurde der Lieblingsaufenthalt der Karolinger. Ludwig der Deutsche und seine Hemma starben darin. Durch ihn wurde Frankfurt weltliche Hauptstadt (metropolis civilis), wie das benachbarte Mainz metropolis ecclesiastica des ostfränkischen Reichs

Digitized by Google

war. Die sächsischen Könige besuchten ihn noch oft, seltener die rheinfränkischen, häufiger wieder die Hohenstaufen, ja der römische König Heinrich, Friedrichs II. Sohn, bewohnte ihn 10 Jahre lang. Von da an bis zu seinem gänzlichen Verfall hatte nur der kaiserliche Schultheiß seine Wohnung darin.

Wie Frankfurts erstes Entstehen sich an den Saalhof knüpfte, so blieben auch seine spätern Schicksale genau mit ihm verbunden. In der ältesten Zeit gab es nur dreierlei Bewohner der Stadt. Die angesehenste Classe bildeten die Ministerialen, Beamte, welche den persönlichen Dienst des Königs, wenn er in den Palast einkehrte, versahen, den Hoffesten beiwohnten, die Gefälle des Palastes und der Villa verwalteten und über die Untergeordneten Gericht hielten. Die Masse der Einwohner waren hofhörige Handwerker und Gewerbtreibende, aus denen späterhin die zünftigen Bürger hervorgiengen. In der Mitte standen wenige ansässige Freie, welche Freihuben in der Feldmark besaßen und sich nicht in des Königs Dienst begeben hatten. Zu diesen kamen hernach die unter dem Namen der Königsleute begriffenen Freien, welche vom Lande in die Stadt ziehend sich dem Hofrecht unterwarfen, um des Königsschutzes theilhaftig zu werden. „Handel, das Wechseln der Münzen, Kunstfleiß, die Bearbeitung der edeln Metalle, viele über die gewöhnliche Arbeit sich erhebende, später erst in Zünfte beschränkte Beschäftigungen, Anbau der Feldmark der Stadt durch Knechte, Garten- und Weinbau, waren die Quellen ihres Erwerbes und Wohlstandes.“ Sie hatten anfänglich mit Ausnahme der Besitzer von Freihuben nur nutzbares Eigenthum, das aber bald gegen Zahlung der Reichssteuer in volles übergieng. Von nun an bildete die Masse der Grundeigenthümer, zu welchen auch die Ministerialen wegen ihrer Besitzungen gehörten, die eigentliche Gemeinde, während die hörigen Zunftgenossen noch lange davon ausgeschlossen blieben. Nur die Geschlechter, aus welchen jene mittlere Classe bestand, rechnete man zur Bürgerschaft.

Die Karolinger hatten den Palast Frankfurt sehr reich dotiert. Weit umher auf beiden Mainufern war fast alles Land königliches Eigenthum, dessen Ertrag zur Unterhaltung des Palastes, zur Bestreitung aller öffentlichen Ausgaben, gelegentlich auch wohl zu den Bedürfnissen des anwesenden Hofes verwendet werden sollte. Da aber die Ministerialen, welche diese Einkünfte verwalteten, selbst mit ihrer Besoldung darauf angewiesen waren, so wurden sie bald von ihnen verschlungen. Die Könige, welche nur selten anwesend waren, kannten den Werth der Besitzungen nicht, die sie nach und nach theils sich entfremden ließen, theils durch Geldnoth gedrängt mit grenzenloser Verschwendung verschleuderten. Einiges ward den Ministerialen als Lehen zugetheilt, Anderes durch Verjährung aus nutzbarem in wirkliches Eigenthum verwandelt, Manches der Geistlichkeit zu frommen Zwecken überwiesen, Vieles gegen geringe Darlehen verpfändet, das Meiste ohne Zweifel veruntreut. „Die deutschen Könige erschienen immer geldbedürftiger und geneigter, die Fiscaleinkünfte für den augenblicklichen, selbst geringen Vortheil hinzugeben. Von der

Digitized by Google

Thronbesteigung Königs Rudolf von Habsburg an war das Verpfänden der Reichseinkünfte und die Erhöhung solcher Pfandschaften, wodurch zuletzt ihre Wiedereinlösung unmöglich ward, an der Tagesordnung, und liefert den Stoff zu einem bedeutenden Theil der in diesem Zeitraum ausgefertigten königlichen Urkunden. Schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts blieb beinahe nichts mehr zu verpfänden übrig. So sank die Nationalstärke mit der Macht des Regenten dahin und es entstand der Krieg Aller gegen Alle, jene ewigen Fehden, die früher in Deutschland, wenigstens in solchem Grade unbekannt, alle Kraft des Landes aufzehrten und zuletzt die alten Grenzen des Reichs zur Beute den Nachbarn hingaben. — Die völlige Zersplitterung aller zu dem Palaste gehörigen Einkünfte brachte als nächste Folge hervor, daß dieser Palast nicht mehr in baulichem Stande erhalten werden konnte und verfiel."

Da die Mittel fehlten, den verfallenen Palast wiederherzustellen, so ward auch er verpfändet, und zwar an einen Dynasten der Umgegend, Gerhard von Bruberg. Schon früher hatte die seltene Anwesenheit der Könige und die Unmöglichkeit, von der Reichsdienstmannschaft weitere Vortheile zu ziehen, den ersten Stand der Einwohnerschaft, die Ministerialen, der städtischen Gemeinde entfremdet. Nach der Verpfändung des Palastes verschwanden sie völlig. Während sie ihre befestigten Landsitze in der Nachbarschaft bezogen, kamen ihre Höfe in der Stadt größtentheils in den Besitz des zweiten Standes der Bürger, der sich jetzt zum ersten erhoben sah.

Glücklicherweise war die Stadt selbst durch ein von König Wilhelm ertheiltes Privilegium vor jeder Veräußerung gesichert. Allein schon die Verpfändung des Palastes an einen Dynasten bedrohte sie mit Unfreiheit, zumal da durch die Auswanderung der Ministerialen die alte königliche Stadtverfassung, welche der Anmaßung kräftigen Widerstand leisten konnte, theilweise zerstört und noch keine neue vorhanden war. „Doch die Kraft, welche die angesehensten Bürger, die alten Geschlechter der Gemeinde, als Führer derselben entfalteten, sammelte alle Hoheitsrechte, welche die Königskrone vergeudet hatte, unter der Mauerkrone der städtischen Herrschaft und leitete den emporstrebenden Freistaat einer beglückenden Zukunft entgegen."

Der erste Schritt zur Gründung der reichsstädtischen Selbständigkeit Frankfurts war die Erwerbung der Befugniß, die veräußerten königlichen Rechte wieder einzulösen. König Ludwig der Baier, der Freund und Wohlthäter Frankfurts, ertheilte der Gemeinde Geheiß und Vollmacht, in seinem und des Reichs Namen alle Güter und Gülten in und bei Frankfurt, die von ihm oder seinen Vorfahren verpfändet oder widerkäuflich verkauft worden, es sei Wage, Zoll, Juden, Ungeld, Bornheimer Gericht, Schultheißenamt, oder was es sei, einzulösen und bis zur Wiedererstattung durch das Reich zu behalten. Diesen wichtigsten ihrer Gnadenbriefe erwarb der Stadt, nebst vielen andern, einer der reichsten und angesehensten Bürger, Jacob Knoblauch, der bei Ludwig dem Baier in genauen Verhältnissen persönlichen

Digitized by Google

Wohlwollens stand. Er that noch mehr, er löste selber die Ruine des Saals von den Pfandinhabern ein, ließ sie sich zu Weiberlehen geben und baute sie wieder auf. Hierdurch befreite er seine Mitbürger von einer großen, wohlbegründeten Furcht und sicherte ihnen die unbestrittene Herrschaft innerhalb der Ringmauern der Stadt.

Nicht geringeres Verdienst um Frankfurt erlangte, obwohl kein geborner Frankfurter, Jacob Knoblauchs Schwiegersohn, Siegfried zum Paradeis. Auch das Schultheißenamt, oder eigentlich das Recht, dasselbe zu besetzen, hatten die Könige verpfändet. Ulrich von Hanau, der gefährlichste unter allen benachbarten Dynasten, befand sich im Besitze dieses höchst wichtigen Rechts. Er selbst bekleidete jetzt die Stelle als Oberschultheiß und ließ sie durch einen Unterschultheißen versehen. Dieser war Heinrich im Saal, nach dem Saalhof genannt, von dem er einen Theil besaß oder in Anspruch nahm, was ohne Zweifel seine Abneigung gegen die Knoblauch verstärkte. Als Landvogt der Wetterau hatte Ulrich schon großen Einfluß in die äußern Angelegenheiten Frankfurts, das Schultheißenamt sicherte ihm noch größern in die innern, und das Ansehen, welches er beim kaiserlichen Hofe genoß, wendete er unablässig zur Vermehrung seiner Gewalt an. In der That gelang es ihm, durch kaiserliche Verfügungen auf die Besetzung des Schöppenstuhls einen Einfluß zu erwerben, der ihm den Weg zur Beherrschung der Stadt bahnte, ja es schien schon um ihre Freiheit gethan, als ihm der Kaiser befahl, für sein und des Reiches Bedürfniß an allen Thoren Frankfurts einen Zoll zu erheben. Siegfried zum Paradeis war es, der durch seinen persönlichen Einfluß und die energischen Bemühungen, welchen er sich unterzog, alle diese Schläge von der Stadt abwandte und so der Retter ihrer Freiheit ward. Er that es nicht ohne Gefahr seines Lebens, denn er mußte vor den herrschsüchtigen Zünften fliehen, welche Heinrich im Saal durch die Aussicht, Antheil an der Gewalt zu erwerben, dem Unterdrücker aller städtischen Selbständigkeit gewonnen hatte. Dennoch setzte er es durch, daß der Kaiser den Landvoigt Ulrich von Hanau befahl, Heinrichen im Saal des Schultenheißenamts zu entsetzen, und mit dieser Stelle seinen Widersacher Siegfried zum Paradeis zu bekleiden. Hierdurch war er jedoch erst Unterschultheiß, als Stellvertreter der Dynasten, welcher noch immer Oberschultheiß und Pfandherr des Schultheißenamts blieb. Seinen fortgesetzten Bemühungen am kaiserlichen Hofe gelang es indessen, auch den Besitz jener Reichspfandschaft den Händen Ulrichs zu entwinden, welcher von dem Kaiser gezwungen ward, sich der Auslösung zu unterwerfen. Hierdurch war nun Siegfried Pfandherr des Schultheißenamts und wirklicher Schultheiß zugleich. Aber Siegfried hatte nicht für sich und seine Familie, sondern für den Rath und in dessen Auftrag gehandelt, dieser erlegte die Einlösungssumme und erwarb die Reichspfandschaft, nicht Siegfried, der seinen Einfluß zum Wohl des Gemeinwesens geltend gemacht hatte, ohne sich irgend einen Vortheil zuzusichern. „Ihm hat

Digitized by Google

Frankfurt in der Folgezeit seine Erhaltung und alle daraus auch für die jetzigen Tage entsprungenen Vortheile allein zu verdanken."

Den beiden Ehrenmännern, welche Frankfurts Freiheit und Blüthe gründeten, verdient ein dritter beigesellt zu werden, der zunächst nur für den eignen Heerd kämpfend, ein Wohlthäter seiner Mitbürger ward. Nach einem Herkommen, das sich in den Zeiten der dinglichen Unfreiheit selbst der persönlich freien Königsleute gebildet hatte, konnten diese ihre Töchter einem Ministerialen nicht versagen. Hatte die Tochter eines Frankfurter Bürgers einem königlichen Dienstmann gefallen, so trat, im Namen des Königs, dessen Marschall vor das Haus des Vaters und sprach etwa folgende Reime:

„Hört zu, ihr Herren überall,
Was gebeut der König und Marschall,
Was er gebeut, und das muß sein:
Hier ruf ich aus N. N. mit N. N's Töchterlein,
Heute zu Lehen, morgen zur Ehen,
Ueber ein Jahr zu einem Paar."

Johann Goltstein, ein reicher Mann und Schöffe, sollte seine Tochter wider seinen und vermuthlich auch wider des Mädchens Willen, einem Ministerialen hingeben, der sich auf das verhaßte Herkommen des Ehezwangs berief. Zum Glücke war damals König Heinrich, Kaiser Friedrich II. Sohn, in Frankfurt anwesend. An diesen wandte sich der bedrängte Vater und erlangte von seiner Milde die Aufhebung des Ehegebots. Heinrich versprach den 4 wetterauischen Städten: Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen, künftig keinen ihrer Angehörigen mehr zwingen zu wollen, daß er seine Tochter oder Enkelin einem von dem königlichen Hofgesinde zur Ehe gebe, sondern sich bei den Bürgern auf eine einfache Fürbitte zu beschränken. Insbesondere befreite er die Tochter seines Getreuen Johann Goltstein von der erzwungenen Ehe mit dem Hofdiener. „Es scheint," sagt Lersner, „daß von diesem Gebrauch das noch jetzt übliche Lehenausrufen der Kinder übrig geblieben, welche auf den ersten Mai in einem grünen Wägelchen von Haus zu Haus fahren und obige Worte, wiewohl etwas undeutsch und gebrochen, mit hellem Halse ausrufen." Ob diese Sitte noch in Frankfurt lebt, wissen wir nicht; am Niederrhein hat sich aber das Mailehen in den Dörfern erhalten, wo am 1. Mai die jungen Bursche alle mannbaren Mädchen für das ganze Jahr unter sich zu vertheilen pflegen.

Der Saalhof, auf welchen wir die wichtigsten Momente der Frankfurter Geschichte bezogen haben, zeigt heutzutage von dem ursprünglichen karolingischen Bau keine Ueberreste mehr, wenn nicht die Capelle zu diesen Zeiten hinauf reicht. Der thurmartige Bau, welcher sie enthält, mag der von Jacob Knoblauch vorgenommenen Erneuerung angehören. Sonst ist auch von dieser wenig oder nichts übrig. Die Familie Knoblauch hatte einige ihrer

Digitized by Google

Verwandten in den Mitbesitz des Saalhofs aufgenommen. Die Läden und Stände, welche die Ganerbschaft während der Messe im Saalhof vermiethete, warfen so reichliche Einkünfte ab, daß 1604 die Gebäude erweitert werden konnten. Dieser Neubau, der seitdem noch in Thüren und Fenstern verändert worden ist, betraf nur die nach der Saalgasse gehende Seite; die Gebrüder Bernus, welche den Saalhof gekauft hatten, erneuerten 1717 auch die Wasserseite zunächst dem Rententhurm, so daß jetzt auf den Saalhof und seine Capelle das Sprichwort wohl paßt: eine große Monstranz und wenig Heiligthum.

Nicolaikirche.

Die Capelle im Saalhof ward bald für die erweiterte Hofhaltung der Kaiser zu klein befunden. Kaiser Konrad III. ließ eine größere auf dem Samstagsberge erbauen, die jetzt sogenannte Nicolaikirche. Näher bei dem Palaste gab es dafür keine Baustelle, da die Häuser, welche jetzt die Saalgasse bilden, mit zu dem Saal gehörten. Auch sie ist nicht in ihrer ältesten Gestalt erhalten, doch reicht sie ins 15te, ja mit beträchtlichen Theilen ins 13te Jahrhundert hinauf. Der an alterthümlichen Gebäuden so arme Römerberg hat keine größere Zierde. Von 1570 an diente sie als Waarenlager, 1721 ward sie ihrer Bestimmung wiedergegeben, 1813 aber, sollte man es glauben? von Neuem in ein Lagerhaus verwandelt. Neuerdings hat man sie wieder hergestellt und den vandalischen Vorsatz ihrer Niederreißung aufgegeben. Die daran geklebten Wacht- und Schröterhäuschen sind beseitigt, mit diesem aber auch die darin als Trophäen ausgestellten Hörner des letzten Krönungsochsen. Und auch ein Paar reichshistorische Ochsenhörner lassen wir uns nicht gerne nehmen.

Dom.

Den Titel einer königlichen Capelle führte einst auch die jetzige Domkirche. Sie hieß laut der Schenkungsurkunde der Rudtlint, worin ihrer, unter Ludwig dem Deutschen, zuerst gedacht wird, anfänglich S. Maria in moenibus, weil sie auf die älteste Stadtmauer gelehnt war. Maria und St. Karl (d. Gr.) blieben auch ihre Schutzheiligen. Warum sie schon 880 nicht mehr Marien-, sondern Salvatorskirche heißt, wissen wir nicht. Man hat auf die Exorcisierung Karls des Dicken als die Ursache gerathen. Mit dieser war es, nach den Berichten der Annalisten, wie folgt zugegangen: „Als Ludwig der Deutsche das Weihnachtsfest im Palast zu Frankfurt begieng, wohin er eine Reichsversammlung ausgeschrieben, kam der Teufel in Gestalt eines Engels des Lichts zu seinem Sohne Karl und sagte ihm: weil sein Vater zu Gunsten Karlmanns ihn verderben wolle, habe er Gott beleidigt, und werde sein Reich, das Gott Karln bestimmt habe, verlieren. Derselbe entfloh erschreckt in die

Digitized by Google

Kirche, wohin ihm der Teufel folgte und sprach: Weshalb fürchtest du dich und fliehst? Wenn ich nicht von Gott gesandt wäre, so würde ich dir in dieß Haus des Herrn nicht nachfolgen dürfen. Auf diese Weise überredete er ihn, das ihm von Gott gesendete Abendmal aus seiner Hand zu empfangen, und da solches geschehen, fuhr mit der Hostie der Teufel in ihn. Als er darauf in die Reichsversammlung kam, erhob er sich plötzlich besessen und schrie: er wolle der Welt entsagen und mit seiner Gemahlin in keiner Gemeinschaft leben. Er löste sich das Wehrgehenk mit dem Schwerte, schleuderte es zu Boden, riß den Gürtel los, und die Kleider wegwerfend, ward er heftig hin und her geschüttelt. Der Vater und alle Anwesenden erschraken; aber die Bischöfe ergriffen ihn und führten ihn in die Kirche. Der Erzbischof begann die Messe über ihn zu singen und als er an das Evangelium gelangte, fieng Karl in der Muttersprache heftig an Weh! zu rufen und so schrie er Weh! bis zu beendigter Messe. Der Vater überließ ihn den Bischöfen, um ihn an die geweihten Stätten der Märtyrer zu führen, bis er durch deren Verdienste und Gebet vom Teufel befreit, durch Gottes Barmherzigkeit geheilt ward. Denselben Karl den Dicken, dem allerdings das Reich auf kurze Zeit zu Theil wurde, entsetzten in Frankfurt die Fürsten.

Messen.

Jener St. Salvator, von dem die Kirche ihren zweiten Namen herleitete, war nicht etwa ein Heiliger dieses Namens, sondern der Heiland selbst. Ihm und dem heil. Bartholomäus, dessen Hirnschale sie erworben hatte, war sie auch 1239 wieder geweiht worden. Seitdem aber heißt sie nicht mehr nach dem Heiland, sondern nach dem Heiligen. Die Einweihung geschah am 24. August; der Kirchweihtag, das heißt die jährliche Feier dieser Einweihung, ward aber auf den jedesmaligen Sonntag vor Mariä Himmelfahrt verlegt. Ueber den Grund dieser auffallenden Bestimmung ist gezweifelt worden; Thomas giebt ihn wie folgt an: Da die Kirche ursprünglich der Maria geweiht war, so begann das ältere Kirchweihfest zu Marien Himmelfahrt. Aus diesem hatte sich die Herbstmesse, die für Frankfurt so wichtig werden sollte, hervorgebildet. Sie währte von Mariä Himmelfahrt bis Mariä Geburt, an welchen Tagen noch heute die Messe ein- und ausgeläutet wird. Man wollte also die Messe durch den neuen Kirchweihtag, der ohne die Verlegung mitten in sie hineingefallen wäre, nicht stören. Aus diesen Verhältnissen läßt sich zugleich auf das hohe Alter der Herbstmesse schließen, die vor Ludwig dem Deutschen ihren Anfang genommen haben muß, da unter ihm die Marienkirche schon einen andern Patron erhielt. Die Ostermesse entstand bekanntlich erst unter Ludwig dem Baier. Obgleich nun das Ein- und Ausläuten ursprünglich Anfang und Ende anzeigen sollte, so fängt doch jetzt die Herbstmesse erst nach Mariä Geburt an, wenn sie schon ausgeläutet ist. Mit Recht erinnert also

Digitized by Google

Faber auf Anlaß der Meſſe an die Wichtigkeit des Herkommens bei den Deutſchen, wie denn ſchon ein gewiſſer Franzoſe ſchreibe: „esse singulare jus in Germania, quod vocant Hercoman.“

Von dem Dom als Wahl- und Krönungskirche zu ſprechen, enthalten wir uns, weil Goethe dieſe Dinge mit unſterblicher Feder geſchildert hat und unſer Vorſatz, das Bekanntere kurz abzuthun oder ganz zu übergehen, uns hier Stillſchweigen auferlegt. Aus demſelben Grunde meiden wir den Römer und das Pfeifergericht, dem einſt Goethes Großvater als kaiſerlicher Schultheiß vorſaß, und ſo dem Enkel Veranlaſſung gab, den Hergang dabei aus früher Anſchauung zu beſchreiben. Weniger bekannt iſt das elſäſſiſche Pfeifergericht, von welchem uns die Brüder Stöber Kunde gegeben haben. Es hat mit dem Frankfurter nur den Namen gemein, wenn man nicht darauf Gewicht legen will, daß beide um dieſelbe Zeit, Mariä Geburt, gehalten wurden. Wenn aber bei dem Frankfurter die Pfeifer nur für Nebenperſonen gelten konnten, ſo war jenes elſäſſiſche ein eigentliches Feſt der Spielleute. Dieſe hatten dort das Looß der Verachtung, welche ſonſt überall die ganze Claſſe der Fahrenden traf, nicht ertragen mögen und zu dem Ende eine Brüderſchaft geſtiftet, deren Schutz und Obhut ſie den reichen und kunſtliebenden Herrn von Rappoltſtein anvertrauten, welchen dann auch das Reich alle Spielleute, Bänkelſänger und Gaukler im Elſaß unter dem gemeinſamen Namen Pfeifer zu Lehen gab. Sie hießen Pfeiferkönige, und trugen als ſolche eine eigne vergoldete Krone. So trug auch Kurſachſen die Trompeter und Pauker der kaiſerlichen Heere zu Lehen, ſo gab es in Oeſterreich Spielgrafen, ſo waren die Pfalzgrafen mit den Pfannenflickern und Keßlern beliehen. Die Schutzpatronin der elſäſſiſchen Pfeifer war die heilige Maria von Duſenbach, die in einer Wallfahrtcapelle bei Rappoltſtein verehrt wurde. Darum waren es auch die Marienfeſte, wo die Pfeifertage und Gerichte zu Rappoltsweiler und Biſchweiler gehalten wurden, welche noch jetzt die beſuchteſten Jahrmärkte des Elſaſſes ſein ſollen. Das Gericht beſtand außer dem Pfeiferkönig in dem Schultheißen, vier Meiſtern, den Zwölfern und einem Weibel. Nach der Meſſe und mehrern feierlichen Aufzügen eröffnete der Pfeiferkönig das Gericht, mit Anhörung aller im ganzen Jahr vernommenen Klagen und Beſchwerden, wobei nicht ſelten bedeutende Strafen gegen die Uebertreter der Zunftgeſetze ausgeſprochen wurden. Nachdem nun die neu angemeldeten Mitglieder aufgenommen und das Jahrrecht entrichtet worden, begannen beim Schwenken der Fahnen die Künſte: Gaukler zeigten ihre Gewandtheit in Tänzen und Sprüngen, und die Tonkünſtler begleiteten ihre Bewegungen mit Geſang und Spiel. Ein köſtlicher Schmaus, und nach demſelben ein Tanz mit den Weibern und Töchtern, führte das ſchöne Feſt zu einem fröhlichen Ende.

Digitized by Google

Kaiſerſaal.

Von dem Römer wollen wir nur anführen, was Goethe noch nicht wiſſen konnte. In dieſem ſtädtiſchen Rathhaus befindet ſich bekanntlich der ſogenannte Kaiſerſaal, worin die deutſchen Kaiſer nach der Krönungsfeier, von den Kurfürſten umgeben und bedient, das erſte feſtliche Mal hielten. An den Wänden dieſes Saals wurden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Bruſtbilder der deutſchen Kaiſer, von Konrad I. an, in Niſchen angebracht, und durch einen gleichſam prophetiſchen Zufall erhielt der letzte Kaiſer die einzig übrige Stelle.

Bedeckt ſind alle Wände bis an den letzten Saum:
Kein neuer Herrſcher fände zu ſeinem Bildniß Raum.
Kopiſch.

Allein die Ausführung der Bildniſſe entſprach der Würde des Gegenſtandes nicht. Es war mehr Weißbinder- als Malerarbeit, wie denn wirklich dabei der zünftige Maler Unſing von den Weißbindern Amand und Nicolai unterſtützt worden war. Jetzt, wo in Deutſchland ſo viele ausgezeichnete Künſtler leben, wo in Frankfurt ſelbſt eine Malerſchule blüht, die mit jenen zu München und Düſſeldorf um die Palme ringt, war es an der Zeit, dieſem Uebelſtande abzuhelfen. Auf Anregung der Adminiſtration des Städelſchen Inſtituts und des Kunſtvereins, deren patriotiſchem Anerbieten der hohe Senat mit gebührender Anerkennung entgegen kam, trat ein eigenes Comité für die Leitung und Durchführung des Unternehmens zuſammen. In wenigen Tagen ſah man deſſen Vollendung geſichert. Ein Kaiſerbildniß war bei Leſſing in Düſſeldorf beſtellt worden, zwei andere übernahmen Director Philipp Veit und D. Paſſavant unentgeltlich. Einundzwanzig Bilder wurden von verſchiedenen Vereinen und Bürgern beſtellt, andere von auswärtigen Künſtlern erſten Ranges, Overbeck, Leſſing u. ſ. w. ausgeführt. Der rheiniſche Kunſtverein ließ auf ſeine Koſten vier Bilder malen, von Stielke das Bildniß Heinrich III.; ein Verein baieriſcher Vaterlandsfreunde trug für die drei Kaiſer aus dem Wittelsbacher Hauſe Sorge und Kaiſer Ferdinand I. von Oeſterreich befahl die Darſtellung von ſechs Kaiſern ſeines Hauſes nach den vorhandenen beſten Original-Abbildungen durch die vorzüglichſten Künſtler Oeſterreichs. Die Wahlſprüche der Habsburgiſchen Kaiſer, von Fürſt Metternich mitgetheilt, wurden, als die leitenden Gedanken ihrer Regierung, deren Bildniſſen beigefügt. So ſahen wir auch hier das deutſche Reich in der Kunſt ſchöner und ſeiner würdiger wieder aufleben.

Daß der Name Römer mit dem römiſchen König und ſeiner Wahl irgend einen Zuſammenhang habe, iſt nicht wahrſcheinlich. Erſt 1405 kaufte der Rath das Haus zum Römer von einer aus Köln ſtammenden Familie, die allerdings erſt von dem Hauſe den Beinamen Römer führte, ihn demſelben

Digitized by Google

nicht beigelegt hat. Welchen Bezug auf den römiſchen König konnte es aber als Privathaus haben? Der, welchen man angiebt, daß es einſt die Pfalz Karl des Großen geweſen ſei, iſt unhaltbar, da dieſe, wie wir wiſſen, auf der Stelle der heutigen Leonhardskirche ſtand. Das ältere ſtädtiſche Rathhaus nahm die des jetzigen Pfarrthurms ein, dem wir jetzt den Beſuch abzuſtatten eilen, der ihm vor dieſer Abſchweifung zugedacht war.

Pfarrthurm.

Zehn Jahre nach dem Ankauf des Römers ward der Grundſtein zum Pfarrthurm gelegt; vermuthlich hatte man alſo an den Abbruch des alten Rathhauſes nicht gehen können, bis ein bedeutender Bau zur Herſtellung des neuen vorgenommen worden. Zum Ausbau des Pfarrthurms brauchte man gar an 100 Jahre, und hernach war er doch nicht fertig, wie er es heutzutage noch nicht iſt. Nach dem älteſten Riſſe war ihm die Zierde einer Schlußpyramide zugedacht, von welcher Kirchner eine Zeichnung geliefert hat. Hierdurch würde ſeine Höhe, die jetzt ſchon 260 Werkſchuhe beträgt, noch 60 Schuh gewonnen haben. Statt der Pyramide, die wohl der Koſten wegen unterblieb, ſetzte man ihm eine runde Kappe auf, welche die Wohnung des Thürmers enthält, der zugleich Thurmglöckner, aber nicht Domglöckner iſt. Damit hat es nach des Mannes Erzählung, wenn ich recht behalten habe, folgende Bewandtniß. Die Kirche iſt katholiſch, aber der Thurm und ſein Geläute nicht. Die Katholiken haben unten ihre eigenen Glocken. Lange Zeit hatten die Lutheriſchen dieſe Kirche inne gehabt; bei dem Interim mußte ſie den Katholiken zurückgegeben werden. Dieß geſchah auch, aber der Rath behielt ſich den Pfarrthurm vor, weil der Thurm nicht Kirche ſei. Man ſieht, daß Goethe Recht hatte zu ſagen, das Interim habe den Schalk hinter ihm. Fragt man, wozu der Rath den Thurm und ſeine Glocken gebrauche, ſo iſt die Antwort: zum Ein- und Ausläuten der Meſſen. Auf dieſe bezieht ſich in Frankfurt Alles; der Fremde muß ſich daran gewöhnen, wozu er gute Gelegenheit hat, da er gleich im Römer auf Kramläden ſtößt.

Von der Gallerie, welche bei der Thürmerwohnung um den Pfarrthurm läuft, genießt man eines Anblicks, welcher die Mühe des Erſteigens reichlich belohnt. Wir finden ein Panorama nicht bloß wie wir erwarteten von Frankfurt und ſeinen Umgebungen, ſondern von dem ganzen untern Mainthal, welches das ſchön gegliederte Taunusgebirge maleriſch begrenzt, indem es ſich aus der Nähe des Rheins und Mains herzieht, und allmählich anſteigend immer mehr von beiden Flüſſen entfernt. Sobald es, Frankfurt grade gegenüber, im Feldberg und Altkönig ſeine Höhepunkte erreicht hat, ſenkt es ſich, die gleiche Richtung fortſetzend, eben ſo allmählich in die Wetterau hinab. Wir haben den rechten Ort erwählt, die reizenden Formen des Maintaunus zu bewundern, an welche Humboldt ſelbſt auf der entgegengeſetzten Seite der Erde ver-

Digitized by Google

gleichend zurückdenken mochte. Um den Gesammteindruck eines Gebirges zu gewinnen, darf man sich ihm bekanntlich nicht zu nahe stellen.

Nur eine gewisse Entfernung gewährt den Ueberblick des Ganzen und jene sanften Umrisse, deren Wellenlinien in der Nähe ins Eckige und Rauhe übergehen. Auch in dieser Beziehung darf man Frankfurts Lage glücklich preisen. Für den Mangel eigentlicher Berge in seiner nächsten ziemlich flachen Umgebung entschädigt es dieß immer reizende und lockende Gebirge, das nicht zu nahe liegt, um an seinem Reiz zu verlieren, nicht zu fern, um vergebens zu locken. Man weiß, wie gern die Frankfurter Partieen nach dem Feldberge veranstalten; sie können sich aber auch auf die nähern Vorberge beschränken; man wird Kronenberg, Königstein und Falkenstein, die dort so freundlich von ihren Höhen herüberwinken, so wenig als das in seinen vier Thälern versteckte Eppstein besuchen, ohne überall auf Frankfurter zu stoßen, ja sie haben an den schönsten Punkten ihre Lusthäuser und Landsitze, welchen sie die Sodener Zweigbahn blitzschnell zuführt.

Es ist das Taunusgebirge nicht allein, das auf dem Pfarrthurm den Horizont blau umsäumt. Während dieß sich von Westen nach Norden zu ziehen scheint (seine wirkliche Richtung ist von Westen nach Osten), sehen wir im Süden die Höhen des Odenwalds in zwei Gipfeln, die wir für die des Melibocus und Oelbergs bei Schrießheim ansprechen; im Osten, wo der Main verschwindet, das Freigericht und das Vogelsgebirge; im Südwesten endlich den Donnersberg in der Pfalz, dessen sargartige Gestalt ihn auch hier nicht verkennen läßt. Nun ziehen die Schlangenwindungen des gelben Mains unsere Blicke nach sich und wie sie sich Sachsenhausen nähern, weilen sie gern bei seinen waldigen, nicht ganz flachen Ufern. Es ist der Frankfurter Wald, ein Theil des Dreieich, der hier den Strom begrenzt und Nieder- und Oberrad, mit den vielbesuchten Vergnügungsorten Sandhof, Riedhof, das Wäldchen, einschließt, die schattenreicher und darum mit Recht beliebter sind als die auf der rechten Mainseite. Dahin kehren wir, nachdem wir das regsame Offenbach begrüßt haben, zurück, um die übrigen der Hoheit Frankfurts unterworfenen Ortschaften aufzusuchen. Den großen Flecken Bornheim, der nach Kirchner besser ist als sein Ruf, daher von diesem nicht viel zu halten sein mag, finden wir ganz in der Nähe; Hausen mit seinen Niddamühlen ist aber durch das kurhessische Bockenheim von dem übrigen Frankfurter Gebiet getrennt; noch einsamer liegen Niederursel und Bonames, während Niedererlenbach und Dörtelweil sich wenigstens paarweise zusammenhalten. Das ist alles was Frankfurt noch von der Grafschaft des Bornheimer Berges besitzt, die zur Ausstattung seines Palastes gehörig, eine jener Reichspfandschaften war, zu deren Einlösung es ein Recht erworben hatte. Sie zu erzwingen, gebrach ihm aber die weltliche Macht; zwar das namengebende Bornheim, nicht aber der Hauptort, das dort zwischen Hügeln halbversteckte Bergen, ist ihm geblieben. V. Fichard meint indes, die Stadt habe zu ihrem

Digitized by Google

Glücke in dieser fruchtbarsten Gegend Deutschlands kein ausgedehnteres Gebiet erworben, weil sie dadurch früher oder später manchem Zwist mit den umgebenden Landesherrn ausgesetzt worden wäre, ohne an eigentlichem Wohlstand zu gewinnen. Immer noch bleibt sein Territorium groß genug, den Vergleich mit manchem deutschen Fürstenthum auszuhalten, wie denn gleich das benachbarte Hessenhomburg, dessen weißen Thurm wir dort schimmern sehen, diesseits des Rheins kein größeres Gebiet besitzt. — Zwischen Hausen und Niederursel liegen Praunheim und Heddernheim, beide aus Trümmern des römischen novus vicus gebaut, welchen jetzt das nahe Heidenfeld bedeckt. Das minder lebhafte Grün der Saat, die über den gegossenen Straßen der Römerstadt wächst, zeichnet in trockenen Sommern einen Grundriß derselben auf die Flur, der aus der Vogelperspective gesehen, deutlich genug ins Auge fallen müßte. Von der Saalburg bei Homburg, wo Drusus nach seinem Rückzug von der Elbe gestorben sein soll, lief eine Straße durch dieses von Einigen sogenannte Castrum Hadriani, und verband Mainz mit den Befestigungen am Taunus. Auch hier waren dem Mithrasdienst Tempel und Altäre geweiht; das Museum zu Wiesbaden bewahrt letztern, wie den zu Neuenheim gefundenen die Heidelberger Bibliothek. Habel und Kreuzer haben sie beschrieben, wir verweisen dahin. Bekanntlich enthalten die Reliefs auf den Mithrasaltären immer dieselbe Darstellung: wer einen gesehen hat, hat sie alle gesehen, auch diejenigen, welche die Erde noch birgt. Dieß ist nicht so seltsam, als wenn Neuenheim bei Heidelberg eine Uebersetzung von novus vicus bei Frankfurt wäre.

Indem wir uns zu diesem zurückwenden, begegnen uns noch zwei seiner größten Sehenswürdigkeiten: die Rothschild'sche Villa auf dem Wege nach Bockenheim und der neue Kirchhof zwischen dem Eschenheimer und Friedberger Thore. Das schöne Portal des letztern könnten wir von unserm Standpunkte auch mit Hülfe des besten Fernrohrs nicht sehen, weil es uns nicht, wie jenes des dahinter liegenden jüdischen Begräbnißplatzes, die Fronte zukehrt. Das schönste Denkmal des christlichen würde uns doch kein Fernrohr zeigen, weil es die Bethmannsche Familiengruft verbirgt. Wem die Gelegenheit versagt ist, in diese hinabzusteigen, bediene sich der 1837 erschienenen Zeichnungen*). Leider begleitet sie kein Sterbenswörtchen Text, und so wird uns die Aufgabe gestellt, Thorwaldsens unsterbliche Gedanken zu errathen. In dem Mittelbildnisse ruht ein Sterbender auf einem Marmorblocke, den Rücken an den abgewandten Genius mit der umgekehrten Fackel gelehnt, dessen rechte Hand, die Mohnhäupter haltend, über die Schulter des Schlummernden herabhängt, indem der Arm zugleich dessen Kopf zu stützen scheint. Vor dem Entschlafenen schreitet mit fliegendem Gewand eine kräftige Gestalt heran, welche dessen Rechte aufhebt,

*) Bas-reliefs exécutés en marbre dans le caveau de la Famille Bethmann par le chevalier Thorwaldsen. Trois planches, lithographés par F. Leuchtweiss. Francfort s. M. Publiés par Charles Jugel, Libraire.

Digitized by Google

um ihm den Kranz des Nachruhms, aus Eichenblättern gewunden, in die Hand zu drücken. Die Gruppe auf dem Bilde zur Rechten besteht aus drei Figuren, in welchen wir die trauernden Hinterbliebenen zu erkennen glauben. Die mittlere Figur, welche sitzend die Hände zum Himmel streckt, möchten wir für die Gattin, die beiden Mädchen für die Töchter halten. Die eine kniet vor der Mutter und läßt den Kopf in ihrem Schooße ruhen; die andere, aufrecht hinter ihr, legt ihr die Rechte wie beschwichtigend auf den Rücken, mit der Linken den eigenen Kopf nachdenklich stützend. Schwieriger möchte das dritte Bild zu erklären sein. Die Muse der Geschichte, wenn nicht hier schon unser Irrthum beginnt, setzt den rechten Fuß auf das Rad der Zeit; auf ihrem Schenkel ruht die steinerne Tafel, welche sie mit der Linken hält, während die Rechte den Griffel führt. Vor ihr gießt ein Flußgott Wasser aus einer Urne; in der Rechten scheint er ein Ruder zu halten, womit wohl auf die Schifffahrt gedeutet wird. Da ihn kein Weinlaub, sondern Aehren und Feldblumen krönen, so wird der Main, nicht der Rhein gemeint sein. Hinter Clio blickt ein Löwe, das Symbol der Kraft, hervor. Die Muse scheint also männliche Thaten, die dem Handel am Mainstrom zu Gute gekommen sind, in den Stein zu graben. Wir sind mit der Familie Bethmann zu wenig bekannt, um zu wissen, welchem ihrer Mitglieder dieses schöne Denkmal gilt. Moritz von Bethmann war es aber, der nach den Schlachten von Leipzig und Hanau Frankfurt aus einer großen Gefahr befreite. Schon hatte es den an der Spitze des deutschen Heeres einrückenden Herzog Karl von Baiern jubelnd begrüßt, als plötzlich der Kaiser erschien, um mit dem Rest seiner Truppen den Rückzug über Frankfurt zu nehmen. Der Donner des Geschützes hallte verderblich von Sachsenhausen herüber, welches die Baiern besetzt hielten, die Brückenmühle loderte durch französisches Feuer auf, während Napoleon in Bethmanns Landhause am Friedberger Thor den Abgeordneten der Stadt die Gründe auseinandersetzte, warum sein Handelsgesetzbuch den Bankerott mit solcher Strenge ahnde. Endlich benutzte der Herr des Hauses einen Ruhepunkt im Gespräche, um Schonung für die Stadt zu erbitten, und vorzustellen, wie zwecklos für das französische Heer und wie verderblich für Frankfurt die Fortsetzung des Geschützfeuers sei. Berthier, faites cesser le feu! war die Antwort des Kaisers, der nun um die Stadt herum seinen Abzug nahm.

In dem Häuser- und Giebelmeer der Stadt selbst zieht nichts so sehr den befremdeten Blick an sich, als eine doppelte Reihe schmaler, schwarzer Häuser, deren schmutziges Ansehen der nähern Betrachtung wenig Sinnengenuß verspricht. Es ist die Judengasse, die doch ja Niemand, der Frankfurt besucht, zu sehen versäumen möge, eine Frau ausgenommen, denn das schöne Geschlecht vermeidet mit Recht alles Unschöne, wär es auch noch so charakteristisch. Goethe sagt von ihr in seinem Leben: „Zu den ahnungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte besonders der Zustand der Judenstadt, eigentlich die Judengasse genannt, weil sie kaum aus etwas

Digitized by Google

mehr als einer einzigen Straße besteht, welche in frühern Zeiten zwischen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden sein. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Accent einer unerfreulichen Sprache, Alles zusammen machte den unangenehmsten Eindruck, wenn man auch nur am Thore vorbeigehend hineinsah." Zur Vollendung des Bildes fehlt der Zug, daß die hohen, schmalen, schmutzigen Häuser von oben bis unten mit hölzernem, nicht ganz unzierlichem Schnitzwerk bedeckt sind, das aber auch durch Schmutz, Rauch und Ruß an der allgemeinen Widerwärtigkeit der ganzen Gasse Theil nimmt. Was übrigens jetzt von ihr noch übrig ist, mag der kleinste Theil sein, denn bei der Bombardierung von 1796 giengen 150 Häuser in Flammen auf, an deren Stelle nur 23 wieder aufgebaut wurden. Unter diesen ist auch das Rothschildsche Haus, das noch jetzt von der Familie bewohnt wird. Freunde von Merkwürdigkeiten dieser Art werden es zu größerer Befriedigung aufsuchen, als das Goethesche Haus in der Hirschgasse, welches seit dem Bau, welchen Goethes Vater während der Kindheit des Dichters vornahm, einen völligen Umbau erlitten haben muß, durch welchen es wesentlich verändert wurde. Die 3 Leiern auf dem Wappen über der Thüre, welche in Wilhelm Müllers Schreibtafel als von dem heimgegangenen Dichter gewählte Gegenstände poetischer Bearbeitung aufgezeichnet waren, und seitdem von Andern wirklich so behandelt worden sind, verlieren also ihre prophetische Bedeutung. In dem von Goethes Vater erneuerten Hause sprang bekanntlich jedes obere Stockwerk über das untere vor, welches in den gegenwärtigen nicht der Fall ist. Mehr als dies Haus ruft uns sein Standbild den Dichter zurück, den Schwanthalers Kunst in der ganzen Gewalt seiner Erscheinung hergestellt hat, während die Reliefs die bedeutendsten Gestalten, die er geschaffen hat, vor das Auge führen. Auch den drei Erfindern und Fördrern der Buchdruckerkunst wird sich in Frankfurt ein Denkmal erheben.

Indem wir hiermit den Artikel Frankfurt abschließen, fühlen wir wohl, wie unendlich viel Wichtiges wir unerwähnt lassen mußten. Daran ist aber Frankfurts Reichthum und die Beschränktheit des Raumes Schuld. Bei einem so viel besprochenen Gegenstande wünschen wir uns Glück, wenn wir nur einiges Neue beigebracht haben.

Taunusgegenden.

Die Höhe.

Der Name Taunus, welcher jetzt das gebirgige Land zwischen Rhein, Main, Lahn und der ebenen Wetterau bezeichnet, ist uns von den Römern

Digitized by Google

überliefert. Welches germaniſche oder celtiſche Wort ihm zu Grunde liegt, getrauen wir uns nicht zu entſcheiden; die Ableitung von Dun, Höhe, hat wenigſtens für ſich, daß der deutſche Name des Gebirges die Höhe zu ſein ſcheint. Denn nicht nur die höchſten Theile deſſelben, die beiden Feldberge und die ihnen zunächſt liegende Strecke (von Eppſtein bis zum Herzberg hinter Homburg) nennt das Volk, wie v. Kriegk meint, die Höhe, ſondern auch im Rheingau hat ſich dieſe Benennung in der Ueberhöhe erhalten, indem die einſt zum Rheingau gehörigen Orte, welche jenſeits des Gebirgskammes liegen, über der Höhe heißen, wie im Mainthal die dieſſeits des Gebirgs belegenen durch den Zuſatz an der Höhe oder vor der Höhe von andern gleichnamigen unterſchieden werden. Heirich oder Einrich (Heinrichii silva) wird nur der untere Theil des Gebirges von Rüdesheim bis zur Mündung der Lahn genannt. Der Taunus war ein Theil des großen hercyniſchen Waldes (hercynia sylva, nicht Harzwald, ſondern Hauptwald, allgemeiner Wald, Herchenwald nach H. Müller), welcher das ſüdliche und nördliche Deutſchland ſcheidend unſer Vaterland von Oſten gegen Weſten in der Mitte durchzog. Er reichte von den Karpathen bis an den Rhein, ja urſprünglich über dieſen hinaus, ehe nämlich der Strom den Durchbruch bei Bingen vollbracht, das große rheiniſche Schiefergebirge zwiſchen Rüdesheim und Coblenz in der Mitte geſpalten und den Hunsrücken vom Taunus abgeriſſen hatte. Bis dahin hatte die untere Mainebene und das breite Thal des mittlern Rheins von Speier, vielleicht von Baſel bis Bingen unter Waſſer geſtanden, und einen großen See gebildet, dem erſt jener Durchbruch einen Abfluß nach Norden verſchaffte.

Von Homburg an der Höhe bis Rüdesheim behält der Hauptſtrang des Taunusgebirges ſeine Richtung nach Oſten und Weſten. Aber nur bis Wiesbaden ſchützt die Höhe das Mainthal vor den nördlichen Winden, denn weiterhin tritt der Rhein an die Stelle des Mains, deſſen ſüdlichen Lauf er, wie dem neuen Gefährten zu Gefallen, von Biberich bis Bingen fortſetzt. Von Frankfurt bis Rüdesheim fließen alſo Main und Rhein an den ſüdlichen Abhängen des Taunus hin, deſſen ſonnige Hügel, wie man glauben ſollte, überall einen trefflichen Wein erzeugen müßten. Dieß iſt auch, wo der Rhein dieſe Hügel beſpiegelt, der Fall, keineswegs aber über der Mainebene. Zwar gedeiht noch bei Hofheim, wo das Gebirge ſich dem mündenden Fluſſe genähert hat, ein trinkbarer Wein; höher hinauf aber, wo Fluß und Gebirge weiter auseinander liegen, hat man die Reben, die ſo hoch über dem Spiegel des Fluſſes nur ein ſaures Getränk lieferten, längſt ausgeworfen und Obſtbäume dafür gepflanzt, deren ſüße Früchte bis nach Holland verſandt werden.

Hier ſoll uns nur der Maintaunus, von Homburg bis Wiesbaden, beſchäftigen; die andere Hälfte des ſüdlichen Gebirgsrandes, von Wiesbaden bis Rüdesheim, bildet den Gegenſtand des folgenden Artikels. Von Wiesbaden aus werden wir die ihm benachbarten Taunusbäder, Schlangenbad auf der Höhe und Langenſchwalbach auf der Ueberhöhe beſuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Homburg.

Homburg vor der Höhe, die Hauptstadt des obern Maintaunus ist zugleich Hauptstadt und Residenz des landgräflichen Hauses Hessenhomburg, welchem auch jenseits des Rheins die Herrschaft Meisenheim und einige Aemter in Niedersachsen gehören. Sein berühmter, 180 Fuß hoher weißer Thurm, den wir schon auf dem Pfarrthurm herüberschimmern sahen, ist noch von der alten Burg übrig, die ursprünglich den Dynasten von Eppstein, als kaiserlichen Waldgrafen oder Waltboten über die Seulberger und hohe Mark gehörte. Der jedesmalige Besitzer dieser Burg „wer Homburg mit Recht inne hat," war geborener Vogt oder oberster Märker, Markrichter dieses uralten kaiserlichen Reichsforstes, hohe Mark oder auch Oberurseler Mark genannt, weil auf der großen Aue bei Oberursel das Haingericht oder Markgeding, so wie 8 Tage später zu Homburg das Rügegerücht gehalten wurde. Dreißig Ortschaften auf dem rechten Ufer der Nidda hatten Theil an der hohen Mark, welche 26,161 Morgen Landes zwischen Homburg, Oberursel und Reifenberg umfaßte. Außer dem Könige hatte nur der Herr von Homburg das Jagdrecht darin. Fürchterlich sind die Strafen, welche das Oberurseler Weisthum den Waldfrevlern droht: Wer die Mark freventlich ansteckt oder verbrennt, denselben soll man in eine rauhe Kuh- oder Ochsenhaut thun, und ihn 3 Schritt vor das Feuer, da es am allerheftigsten brennet, legen, bis das Feuer über ihn brennet und das soll man zum zweiten- und drittenmal thun an dem Ort, da es am heftigsten brennet, und wenn dieß geschehen, und bleibt lebendig oder nicht, so hat er gebüßet. Und wo der begriffen wird, der einen stehenden Baum schälet, dem wäre Gnad nützer denn Recht, und wenn man dem soll Recht thun, soll man ihm seinen Nabel bei dem Bauch aufschneiden und einen Darm daraus thun, denselben an den Stamm nageln und mit der Person herumgehen, so lange er einen Darm in seinem Leibe hat. Die Worte: dem wäre Gnad nützer, denn Recht u. s. w., weisen aber schon darauf hin, daß diese Strafen nur gedroht wurden, wie denn von ihrer wirklichen Vollziehung kein Beispiel nachzuweisen ist. Bei der 1813 vorgenommenen Theilung dieses großen Gemeinwaldes bekam der Landgraf von Hessenhomburg als oberster Märker ein Sechstel voraus, und außerdem einen beträchtlichen Antheil, welcher den Gipfel des Feldbergs mit einschließt.

Von den Eppsteinern kam Homburg an die von dem benachbarten Falkenstein (ursprünglich von Hagen im Dreieich, jetzt Dreieicherhein zwischen Frankfurt und Darmstadt) ausgegangenen Grafen von Hanau-Minzenberg, von welchen es Landgraf Wilhelm von Hessen in der baierischen Fehde 1504 eroberte. Seitdem blieb es zwar bei dem Hause Hessen, fiel aber an die Hessendarmstädtische Linie, in welcher Ludwig V. 1662 das Recht der Erstgeburt und Untheilbarkeit einführte, und seinen Bruder Friedrich, den Stifter der Hessenhomburger Seitenlinie, mit Homburg unter Bedingungen abfand, welche die

Digitized by Google

jetzt anerkannte Souveränität seiner Landgrafen noch lange in Zweifel stellten. Eine Reihe von Helden gieng aus dieser hessischen Nebenlinie hervor. Der Name der Prinzen von Hessenhomburg strahlt ruhmvoll in der deutschen und preußischen Geschichte. Dieß Heldengeschlecht beginnt mit Friedrich II., dem Sieger bei Fehrbellin, wo der Prinz von Hessenhomburg, mit der Vorhut, die er befehligte, gegen den Willen des großen Kurfürsten, den Feind rasch angriff und einen Sieg erfocht, welcher den Ruhm der schwedischen Waffen auf die preußischen übertrug.

In dem Schauspiel unseres trefflichen Heinrich von Kleist: Prinz Friedrich von Homburg, dessen psychologische Wahrheit wir oft verfochten haben, wenn man meinte, ein Held dürfe den Tod auch durch das Richtschwert nicht fürchten, ist der ernstliche Vorsatz des Kurfürsten, den Prinzen einen solchen Tod sterben zu lassen, nicht die einzige Abweichung von der Geschichte, obgleich wir dem Dichter weder diese noch jene zum Vorwurf machen. Der geschichtliche Friedrich von Homburg, geb. 1633, war in der Schlacht von Fehrbellin 1675 kein Jüngling mehr, wahrscheinlich auch in die Nichte des Kurfürsten nicht schwärmerisch verliebt, da sie schon seit 5 Jahren seine zweite Gemahlin war; ein Nachtwandler soll er gleichfalls nicht gewesen sein, überhaupt mochte ihm das Wandeln schwer werden, da er bei der Berennung von Kopenhagen das linke Bein bis an den Schenkel eingebüßt und den rechten Schenkel schon als Jüngling von 15 Jahren im Schloßgarten gebrochen hatte. Freilich hinderten ihn diese Umstände nicht, jene beide Ehen und noch eine dritte einzugehen und in den beiden letzten 15 Sprößlinge zu zeugen. Das verlorene linke Bein ersetzte er durch ein hölzernes, welches er übersilbern ließ, weshalb er auch unter den Landgrafen von Homburg Friedrich mit dem silbernen Bein genannt wird. Er war nicht bloß Held, sein Land pries auch seine Regententugenden. Er nahm viele Familien waldensischer und picardischer Flüchtlinge auf, welche Dorn-Holzhausen, das bedeutendere Friedrichsdorf und die halbe Neustadt Homburg erbauten. Er selbst baute Fabriken, Glashütten, Salzsoden und Meierhöfe, erneuerte den mehrerwähnten Burgthurm und legte den Grund zu dem jetzigen Schlosse, welches sein Nachfolger vollendete. Seine in Stein gehauene Reiterstatue prangt über dem innern Schloßthor und über der Thüre des rechten Flügels sein metallenes Brustbild, von demselben Meister, der seinem Oheim, dem großen Kurfürsten, das bekannte Standbild auf der langen Brücke zu Berlin gegossen hat.

Die grünen, meist in den Wald gehauenen Anlagen und Spaziergänge um Homburg rühren größtentheils von Friedrich V. her, dem gemüthlichen Menschenfreund, dem die Liebe zu seinen Kindern und Unterthanen, die er auch als seine Kinder betrachtete, für die untergeordnete Thier- und Pflanzenwelt noch Empfindung genug übrig ließ. Von erstern empfehlen wir vor allen den Gang zu der Lutherseiche; weniger hat uns die Elisabethen-Höhe befriedigt; die allerdings großartigere Goldgrube lohnte doch kaum den

Digitized by Google

weiten Weg. Von letztern nennen wir außer dem Schloßgarten nur den großen und kleinen Tannenwald, das Jägerhaus mit der freundlichen Wirthin und den Park mit seinen Dammhirschen. Als Homburg durch seine trefflichen Soolquellen neuerdings auch als Badeort bedeutend wurde, war es durch dieses Eingebinde schon reichlich ausgestattet; das prächtige Curhaus und die geschmackvollen Anlagen um den Elisabethenbrunnen, welche gleich den 3 andern artesischen Quellen der Fürsorge der Spielpächter verdankt werden, haben neue nicht unbedeutende Reize hinzugefügt. Und wäre das Alles nicht, so würde die grüne Wald- und Gebirgsnatur am Saum des gebauten Landes die Gäste entschädigen, welche bald die Nähe der höchsten Gipfel des Taunus zu genußreichen Wanderungen, bald die Nachbarschaft Frankfurts zu Ausflügen in ein geräuschvolleres städtisches Leben lockt. Für den Freund des Alterthums enthält das Schloß außer der reichen Verlassenschaft der englischen Prinzessin, die Ergebnisse vielfacher Ausgrabungen an der Saalburg, eine Stunde von Homburg, an der Landstraße nach Usingen. Hier will man das von Drusus im Lande der Katten erbaute, von Arminius zerstörte Römercastell Arctaunum wiederfinden, wo Drusus, nachdem er in der Wetterau mit dem Pferde gestürzt war und den Schenkel gebrochen hatte, am 30sten Tage gestorben sein soll. Was hierüber der Artikel Mainz berichtet hat, mögen die folgenden Zeilen dem Leser ins Gedächtniß zurückrufen:

Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten
Goldne Römeradler borsten;
An den heilgen Göttereichen
Klang die Art mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand schon an der Elbe Strande,
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde
Drohte sie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu schauen,
Stehst am Markstein deines Lebens;
Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,
Nimmer beugt er sich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl sich strecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken."

Drusus, da sie so gesprochen,
Eilends ist er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutscher Haine
Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht ers flirren,
Deutsche Waffen hört er klirren,
Sausen hört er die Geschosse,
Stürzt zu Boden mit dem Rosse.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Also wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutschlands Ehre stellen.

Schwerlich ist diese Sage, welche uns römische Geschichtschreiber als historische Thatsache berichten, jenseits der Alpen entstanden. Genauerer Betrachtung verhehlt sie ihren deutschen Ursprung nicht. Römer würden sie nicht

Digitized by Google

erdacht haben, da sie weniger zu ihrer, als zur Ehre der Deutschen gereicht. Vermuthlich waren es deutsche Kriegsknechte im römischen Solde, welche sie aus der Heimat mitbrachten, und zu deren Verherrlichung erzählten. Auch bei Attila kehrt sie wieder. Wir begegnen also hier einer unserer ältesten Ueberlieferungen.

Der Feldberg.

Das Taunusgebirge fällt gegen den Main am schroffsten und schönsten ab; gegen die Lahn hin lehnt es sich an das nassauische Hochland zwischen Main und Lahn; von dem Rhein und der Wetterau, seinen äußersten Enden her, hebt es sich sanft und allmählich empor, bis es etwa in der Mitte seine Höhepunkte in drei Gipfeln erreicht, von welchen der Feldberg der höchste und somit die Krone des Ganzen ist. Die beiden andern, kleiner Feldberg und Altkönig genannt, lassen ihm wenig nach. Der Feldberg mit 2700 Fuß absoluter Höhe ist der höchste Berg des mittlern Deutschlands, und obgleich nur ein Zwerg gegen seinen gleichnamigen Bruder im Schwarzwald, und selbst dem Brocken, dem König des Harzes, bei Weitem nicht gewachsen, gewährt er doch von seinem Gipfel einen viel schönern und anziehendern Umblick als jene, deren Ersteigung lange nicht so lohnend gefunden wird. Wenn wir überhaupt zugeben müssen, daß die Aus- und Fernsichten, deren man auf höhern Gebirgen genießt, den Charakter des Schönen selten an sich tragen, und daß es dem Auge keinen Genuß gewährt, weit zu sehen, oder gar durch Fernrohre nach noch entlegenern Punkten zu spähen, für die wir schon ein Interesse mitbringen, ihre Entfernung berechnen und erwägen müssen, um dann über den weitreichenden Gesichtskreiß in Erstaunen zu gerathen, so sind dieß doch Betrachtungen, die man etwa auf dem Brocken anstellen wird, die uns aber auf dem Feldberg so wenig als auf dem Rigi in dem Sinn kommen. Auf dem Rigi freilich sind sie nicht einmal wahr, denn so hoch er ist, stellt er uns doch einer Doppelkette mit ewigem Schnee bedeckter Gebirge gegenüber, mitten in die erhabene Alpenwelt, deren Panorama, ohne alle Rücksicht auf Entfernung und Höhe, einen unauslöschlichen Eindruck gewährt. Auf dem Brocken begegnet der Blick nirgend einem bedeutenden Gegenstande, er verliert sich nach allen Seiten in das endlose Nichts, und es ist gar nicht befremdend, wenn das personificirte Nichts, der Geist der stäts verneint, eben hier seine Walpurgisfeste feiert. An der Aussicht, deren wir auf dem Feldberg genießen, würde ich nicht hervorheben und rühmen, daß sie so weit reicht, von Straßburg bis zum Siebengebirge und so nach allen Richtungen; wichtiger scheint mir zu ihrer Empfehlung, daß sie nicht ein einzelnes Gebirge überschauen läßt, sondern die großen Massen aller bedeutendsten Bergzüge am Rhein und Main sich von diesem Standpunkte vollkommen deutlich gegen einander abheben, und um so besser übersehen lassen, als die breiten Thäler beider Flüsse sie auseinander halten. Die Gegenstände, welche man deutlich und bestimmt sieht, sind nach Kriegk folgende: im Süden der Main

Digitized by Google

und der Rhein mit den Städten Frankfurt, Mainz, Worms, Mannheim und Speier; die Ebene des letztern Flusses entlang verliert sich das Auge nach Karlsruhe und Straßburg hin im Horizont; links erblickt man die Bergstraße mit dem Melibocus und dem Oelberg als besonders hervorstechenden Punkten an ihr, und weiter nach Süden den Königstuhl bei Heidelberg und die zum Schwarzwald gehörenden Höhen der Gegend von Baden-Baden. Im Südosten der Odenwald mit seiner höchsten Höhe, dem Katzenbuckel, bis in das Fränkische hinein, der Main mit Hanau und Aschaffenburg bis über letztere Stadt hinaus, der Speffart und das nordwestlich von ihm liegende Freigericht. Im Osten die Wetterau, der Vogelsberg und etwas nach O. S. O., hinter dem Letztern, das Rhöngebirge, sowie etwas nordöstlich ein Theil des Thüringer-Waldes. Gerade im Nordosten die Hochebene des Taunus und die Gebirge von Niederhessen bis zum Meißner hin; die Gegend von Cassel bleibt durch die Höhen bei Hilsenberg und Fritzlar verdeckt. Im Norden die Hochebene des Taunus, die in der Gegend von Gießen, Wetzlar und Weilburg, dieß- und jenseits der Lahn liegenden Höhen, die Gebirge zwischen Dill und Lahn, die Grafschaft Wittgenstein links der obern Lahn und das zu Westfalen gehörende Rothhaargebirge, welches sich von Winterberg über Ostenberg und Berlenburg gegen die obere Sieg und Bigge hinzieht. Etwas im Nordwesten der Taunus, der Westerwald und hinter ihm das Siebengebirge bei Bonn. Westlich der Taunus und die Gebirge der untern Mosel jenseit des Rheins. Südwestlich die West-Hälfte des Maintaunus, der Hunsrücken, der Donnersberg und mehr im Süden die Hardt und in blauer Ferne die Vogesen.

Wie das Taunusgebirge kuppenförmige Bergspitzen liebt, einige Berge sogar in kleine Ebenen endigen, so bildet eine hundert Morgen große Fläche den Gipfel des Feldbergs, dessen Name von dieser feldartigen Gestalt seines Gipfels abgeleitet wird. Letzterer trägt keine Bäume, sondern wie die Brockenhöhe nur Haide-, Haidelbeer- und Preisselbeersträucher. Ein mächtiger, zerklüfteter Quarzfelsen, dreizehn Fuß hoch, zwanzig Schritt im Umkreise haltend, ragt auf der Nordostseite hervor als das einzige ausgebende Gestein. Er ist nach allen Seiten vom Rauch der Feuer geschwärzt, durch welche die Besuchenden, indem sie dem Aufgang der Sonne entgegenharrten, der Kälte der Nacht und des Tagesanbruchs zu trotzen hofften. Der Name dieses Felsen Brunhildenstein oder Brunhildenbett (lectulus Brunihildae, wie er schon in einer Urkunde von 1043 heißt) ragt aus dem früheſten Alterthum herüber, wenn er nicht einen mythischen Ursprung hat. Der Name wird nämlich bald auf die historische, bald auf die mythische Brunhild bezogen. Von der ersten, jener unseligen Frankenkönigin, deren wir bei Worms gedachten, behauptet man, wiewohl ohne Erweis, sie habe oft die Nacht auf diesem Felsen zugebracht, und von da, bei Sonnenaufgang, einen Theil von Ostfranken, ihr und der Ihrigen Reich, überschaut.

Wenn man aber hier erst ein Bette erfinden muß, so ist bei dem Bezug

Digitized by Google

auf die mythiſche Brunhild dieſes Bette durch die Sage gegeben. Nach dieſer hatte nämlich Odin, der oberſte Gott, Brunhilden wegen ihrer Kühnheit in die Zahl der Schildmädchen oder Walküren gewählt.

Es ſcheint aber, daß der Gott des Krieges und Sieges, beides war Odin, Brunhilden um ihre Siege beneidet habe, denn nicht lange währte dieſe Freundſchaft. Folgendes war die Veranlaſſung zu offenem Bruche:

Helmgünther hieß ein König, dem Odin Sieg beſchied,
Und Agnar ein Andrer, den lang das Kriegsglück mied;
Doch jetzo half ihm Brunhild wider Odins Macht,
Helmgünther fiel bezwungen und Agnar ſiegt' in der Schlacht.
Das ließ nicht ungerochen Odin an ſeiner Magd,
Dem er Sieg verheißen, daß ſie dem Sieg verſagt.
Da ſollte ſie nicht länger Walküre ſein:
Das Looß ward ihr beſchieden, das allen Frauen gemein,
Eines Mannes Bett zu theilen und ſein Geheiß zu thun.
Sie ſprach: „Du magſt gebieten; doch hier gelob ich nun,
Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,
Ja, lieber wollt ich ſterben, als daß er würde mein Mann."
Da ſtieß ihr Allvater den Schlafdorn ins Haupt.
In voller Waffenrüſtung ſank ſie machtberaubt
Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles ſchlief mit ihr,
Es ſchlief was Odem holte auf Segard *), Menſch oder Thier:
Die Kühe im Stalle bogen die Knie und nickten ein,
Die Jagdhunde ſtreckten ſich auf ihr Nagebein,
Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,
Sie hatten alle Sinne zu ſüßem Schlummer gewandt.

Und alſo ſchliefen ſie funfzig Jahre und Niemand konnte ſie erwecken, denn die Webegluth (Wafurloga), die immer auf und nieder wallte, war um das Schloß geſchlagen und ließ Niemand heran. Aber Allvater hatte geſprochen:

Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal,
Und ihr den Harniſch löſe, der ſei ihr Herr und Gemahl.
Viel Königsſöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,
Die alle freien wollten die königliche Maid;
Doch als ſie Segard ſahen von Webegluth umloht,
Da ſcheuten ihre Pferde und Mancher fiel in den Tod.

Das währte bis Siegfried dahin kam. Denn als er den Drachen getödtet und den Schmied Mime erſchlagen hatte, trug ihn das ſchnelle Roß Grani,

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg ſo nah,
Daß er das Zauberfeuer um Segard wehen ſah

*) Name von Brunhildens Burg.

Digitized by Google

Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner ſtehn.
Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verſtehn.
Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenſchlag:
„Nun lodert funfzig Jahre die Gluth und einen Tag,
Der ſie löſcht iſt nahe. Wer zu Brunhildens Saal
Durch Wabelohe reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“
Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel ſang;
Doch wie er durch die Flammen den wilden Grani zwang,
Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenſchein:
Die Schilde ſchoben willig ſich auf und ließen ihn ein.
Da fand er in der Veſte die allertiefſte Ruh,
Die Sonne ſchien vom Himmel, doch Alles ſchlief noch zu.
Die braunen Jagdhunde ſchnüffelten im Traum;
Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum
Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,
Da ſtreckte noch die Rechte der Koch — — —
Noch ſaß die Magd, als rupfe ſie an dem ſchwarzen Huhn,
Noch ſchien der Küchenjunge die ſchwere Arbeit zu thun.
Und in den Kammern neigten die Häupter ſchlummerſchwer
Der Truchſeß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.
Die Fliegen an den Wänden ſchliefen ſüßen Schlaf,
Und wie er weiter eilte ſchlief alles feſt, was er traf.
Und rings blieb es ſtille, kein Lüftchen regte ſich,
Er hörte ſeinen Athem, das deucht' ihn wunderlich.
Nun kam er zu dem Saale: da ſchlief im Waffenkleid
Ein Mann, ſo voll gerüſtet, als käm er eben vom Streit.
Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:
Wie angewachſen fugte der Stahl dem ſchönen Leib.
Ihn aufzuſchlitzen dacht' er mit klugem Schwerteſchwang:
Vom Haupt bis zu den Füßen und an den Armen entlang
Zerſchnitt der Held die Rüſtung und ritzte nicht die Haut;
Dann ſchält' er aus dem Eiſen die wonnigliche Braut.
Sie war ſo ſchön geſchaffen, o Wunder, Glied für Glied!
Da mußte ſie erwecken mit einem Kuſſe Siegfried.
Der Kuß war ergangen, ſie ſchlug die Augen auf,
Mit Staunen lehnte Siegfried auf ſeines Schwertes Knauf.
Er ſah die blauen Augen und ſenkte Blick in Blick.
Sie frug: „Das Odin fügte, hat ſich erfüllt das Geſchick?
Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?
Fiel in der Grüne der Wurm der Haide ſchon?
Durch Wabegluth zu reiten, wer hatte ſonſt die Macht?“
Er ſprach: „Der iſt ein Wölſung, der dieſes Werk hat vollbracht.“
Da erhob ſich von dem Pfühle die ſchöne Königin
Und ſchritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.
Der Truchſeß und die Schenken, der Diener zahllos Heer
Erſtanden aus dem Schlafe und Leben ward um ſie her.
Da regten wiederkäuend die Kühe ſich im Stall,
Die Jagdhunde ſprangen empor mit lautem Schall,
Die Fliegen von den Wänden ſummten durch den Raum,
Die Taube zog das Köpfchen hervor aus wärmendem Flaum.
Die Magd rupfte weiter an ihrem ſchwarzen Huhn,
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun,

Digitized by Google

Das Feuer flammte wieder, ſo ward an ſeinem Ort
Der Bratenwender munter, der Braten brutzelte fort. u. ſ. w. *)

So wird Siegfrieds Verlobung mit Brunhilden eingeleitet, welche in den Nibelungen vergeſſen und doch gewiſſermaßen vorausgeſetzt iſt. Der Name Brunhilden-Bette, welchen der Quarzfelſen führt, ſpielt offenbar auf dieſe Sage an, und bezeichnet ihn als den Ort ihres 50jährigen todesähnlichen Schlummers. Wenn die Wilkinaſage den Schauplatz an das Frieſenmeer, in die alte Heimat der Franken, ſetzt, ſo hält ſie dabei nur die urſprüngliche Geſtalt der Sage feſt. Als hernach dieſe mittelrheiniſchen Gegenden fränkiſch wurden, ja den Namen des Frankenlandes vorzugsweiſe zu führen begannen, konnte Brunhildens Bette und Odins Zauberfeuer auf keinen erhabenern Ort als auf den Gipfel des Feldbergs verlegt werden.

Dieſen ziert kein Gebäude, noch immer müſſen die Wanderer hinter Brunhildens Bette Schutz ſuchen. Friedrich V., Landgraf von Heſſen-Homburg, wollte zum Andenken ſeines Amts als oberſter Märker und Waldbote, wenn der Gipfel des Feldbergs bei der Theilung der Mark in ſein Looß fiele, was auch geſchah, ein Gebäude zum Schutz der Beſuchenden errichten laſſen; warum es unterblieb, wiſſen wir nicht. Neuerdings war davon die Rede, einen Thurm wie jene auf dem Königsſtuhl bei Heidelberg und auf dem Melibocus errichten zu laſſen, welcher dem Zwecke nicht ganz entſprechen würde, weil er zum Uebernachten wenig Bequemlichkeit darböte.

Am nördlichen Abhange des Feldbergs läuft der römiſche Pfahlgraben vorbei. Man bemerkt die Spuren eines Römercaſtells und ein anderes längliches Viereck, die Heidenkirche genannt. Tiefer am Fuße liegen auf einem Felſen die Ruinen des Schloſſes Reifenberg, welches nach dem Ausſterben des fehdeluſtigen Geſchlechts an die Walbott-Baſſenheim kam. Die Reifenberger erſtürmten 1374 Königſtein; die Limburger Chronik erzählt es etwa mit folgenden Worten: „In demſelben Jahre waren die von Reifenberg feind Junker Philippſen, Herrn zu Falkenſtein, und der war genannt der Stumme von Falkenſtein, nicht, daß er ein Stummer wäre von Reden, dann er war ein Stummer von Werken. Und dieſelben von Reifenberg erſtiegen und gewannen Königſtein jenſeits der Höhe und fiengen ihn mit ſeinen vier Kindern und führten ſie auf ihr Schloß Reifenberg. Da ſtarb derſelbe Junker in den nächſten acht Tagen, denn er war gar ſehr gefallen zu Königſtein, und wäre gern geflohen, da das erſtiegen ward.“ Gleich hinter Reifenberg auf einem waldigen Hügel liegt auch Hattſtein, das den Frankfurtern ſo viel zu ſchaffen machte, daß ſie es 1379 eroberten und 1432 wegen erneuten Straßenraubs mit Hülfe von Mainz und Iſenburg zerſtörten.

*) Vergl. meine Rheinſagen S. 34 oder „das Amelungenlied“ I.

Digitized by Google

Altkönig.

Der Altkönig, obwohl niedriger als beide Feldberge, wird doch öfter als der Lützelfeldberg besucht, der drei colossalen Steinwälle wegen, welche ihm am Fuß, in der Mitte und am Gipfel umgürten. Wer diese Felsenmassen gethürmt habe, ist noch immer unausgemacht, doch räth man jetzt nicht mehr auf die Römer, welche Berggipfel nicht zu befestigen pflegten. Auch traut man ein solches Heldenwerk gleich den bekannten cyclopischen Mauern lieber der ungeschwächten Kraft eines Naturvolks zu. Aehnliche Befestigungen finden sich auch auf dem benachbarten Thalwegsberge und bei Wiesbaden, wo aber die Steine theilweise zu Bauten verwendet worden sind, während sie auf diesen Höhen unangetastet blieben. Die auf dem Altkönig werden bald dem Arioviſt, bald dem Alamannenkönig Rando zugeschrieben, welcher die Beute von Mainz hier geborgen habe. Hiermit bringt man auch den Namen Altkönig in Verbindung, wiewohl derselbe nach Dahl Altring (von den Ringwällen) statt Altking geheißen haben soll. Daß der Königsstuhl des Niedgaus hier gestanden habe, ist unerwiesen. Der Berg mag seiner ehrwürdigen, königlich thronenden Gestalt den Namen verdanken.

Kronenburg.

Wie Reifenberg und Hattstein hinter der Höhe, so liegen vor derselben drei Schlösser beisamen, Kronenburg, Falkenstein und Königstein. Ein viertes, Eppstein, hält sich mehr für sich. Zuerst begegnet uns am Fuße des Altkönigs Kronenburg, über dem gleichnamigen Ort, dessen Lage man oft mit Tivoli verglichen hat, ob es gleich keinen Wasserfall hat. Gerning, der hier begütert war, hat den nicht sehr treffenden Vergleich aufgebracht. Von seinen Obsthainen ist schon die Rede gewesen. Zu den Castanien, die besonders gepriesen werden, soll in den Kreuzzügen ein Ritter von Kronberg den Samen aus Palästina mitgebracht haben.

Der Stammsitz der Kronenburger ist das benachbarte Eschborn, wo noch Trümmer der alten Burg zu sehen sind. Die Ritter von Eschborn theilten sich in den Kronen- und Flügelstamm: ersterer scheint Kronenburg gegründet und benamt zu haben. Berühmt ist das Treffen bei Eschborn, wo Frankfurt den Kronenburgern und der ihnen verbündeten Ritterschaft unterlag. Es war in der Zeit des aufstrebenden Bürgergeistes, welcher die Bündnisse der Städte am Rhein und in Schwaben gegen den raubsüchtigen, noch heute dem reichsstädtisch denkenden Rheinländer verhaßten Adel, hervorrief. „Doch begleitete das Glück," sagt von Fichard, „die Heerzüge der deutschen Städte nicht. Wenn die Söhne der Alpen 1386 bei Sempach und 1388 bei Näfels unsterblichen Ruhm erwarben, so erlitt der schwäbische Bund bei Döffingen 1388 eine völlige Niederlage, der in demselben Jahr das für den rheinischen Bund unglückliche Treffen bei

Digitized by Google

Worms folgte," und im nächsten jenes bei Eschborn, welches den Frankfurtern bloß zur Auslösung der Gefangenen 73,000 Gulden kostete, die sie nicht aufbringen konnten, ohne für einige Zeit ihre Verfassung zu ändern. Die gleichzeitige Limburger Chronik, die sonst deutsch geschrieben ist, schaltet hier die Worte ein: Proditorie, ut creditur, Francofurtensis occubuerunt.

Ein Gemälde, das diese Niederlage darstellt (eine Copie befindet sich auf der Frankfurter Bibliothek), wird auf der verfallenen Kronenburg gezeigt. Was von dieser übrig ist, dient jetzt als Schulhaus, den Thurm aber bewohnt der Nachwächter von Kronberg. Malerisch zieht sich dieß Städtchen zwischen Obstbäumen den Hügel hinan; unter ihm liegt Kronthal mit seinem Gesundbrunnen und dem neu erbauten Curhause, etwas tiefer Neuenhain mit den drei Linden und seiner Sauerquelle, und schon ganz in der Mainebene das oben erwähnte ehemalige Reichsdorf Soden, eine Colonie des benachbarten Sulzbach, das gleichfalls ein Reichsdorf war. Beide Namen deuten auf die mineralische Beschaffenheit ihrer Wasser.

Falkenstein.

Wir wenden uns von Kronberg, dessen Hartmuthe (denn diesen Vornamen führten seine Ritter) uns an der Nahe wieder begegnen, nach Falkenstein, das höher als seine Schwesterburgen auf einer Abdachung des Altkönigs liegt. Wie die Burg mit der unermeßlichen Aussicht ins Main- und Rheinthal sich hoch über alle nachbarlichen erhebt, so waren auch die von ihr ausgegangenen Ritter die mächtigsten Dynasten dieser Gegend, ja der ganzen Wetterau. Einen derselben, jenen Ulrich von Hanau, welcher der Freiheit Frankfurts so gefährlich wurde, haben wir schon kennen gelernt. Zuerst finden wir hier Grafen von Nuring, wie auch das unter Falkenstein gelegene Dorf bis ins siebzehnte Jahrhundert hieß; aber der Name, Neuring, deutet schon auf eine ältere Burg, die vor Nurings Gründung bestand. Vielleicht lag diese an der Stelle des heutigen Königstein, das den Nuringern, als Gaugrafen des Niedgaus und der Königsbundert, gehörte. Als der Mannsstamm der Grafen von Nuringen erlosch, fielen die Güter durch die Töchter auf Werner von Bolanden und Kuno von Minzenberg. Philipp von Bolanden, Werners Enkel, dem der größte Theil der Grafschaft Königstein zu Theil geworden war, baute sich in derselben ein neues Stammschloß, das er nach dem ältern am Donnersberg Falkenstein nannte. Den andern Theil der Nuringischen Erbschaft, der an die von dem Schloß Hagen (Dreieicherhain) stammenden Minzenberger gekommen war, brachte er auch an sich, denn als mit Ulrich II. 1255 dieses Geschlecht gleichfalls erlosch, erwarb Philipp von Falkenstein Namens seiner Gemahlin Isengard, einer Minzenbergerin, fünf Sechstheile der Erbschaft, während nur ein Sechstheil auf Hanau fiel. Seine Schwester Beatrix oder Guda vermählte er, wie wir bei Kaub hören werden, dem deutschen Kö-

Digitized by Google

KÖNIGSTEIN

Digitized by Google

Digitized by Google

nige Richard von Kornwall. Aus seinem Geschlecht entsproß jener gewaltige Kuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier, welcher seinem Neffen Werner das Erzbisthum abtrat. Mit diesem erlosch aber 1418 der Mannsstamm, und von den Häusern Solms, Eppstein, Sain, Isenburg und Virneburg, welchen die Besitzungen zufielen, führte letzteres den Namen Falkenstein fort, bis der Letzte der neuen Linie 1683 als Domherr zu Mainz verstarb. Die Verschwägerung der Häuser Sain und Falkenstein setzt auch eine Taunussage voraus und der Weg, den ihrzufolge Berggeister zum Falkenstein gebahnt haben sollen, heißt noch heute Teufelsweg, war aber nach Gerning ein Theil der römischen Heerstraße, die von Hädernheim nach dem Castell am Feldberg zum Pfahlgraben lief. Daß die Römerwerke dem Teufel zugeschrieben werden, werden wir noch öfter erfahren.

Königstein.

Vom Falkenstein ist wenig übrig; desto großartiger sind ihm zu Füßen die Ruinen der ehemaligen Reichsburg, zuletzt kurmainzischen Festung Königstein. Der Weg dahin führt an dem sogenannten Falkensteiner Häuschen vorbei, welches einem Frankfurter Kaufmann gehört, der auch um die Trümmer vor Königstein einen Garten angelegt hat. Aus der Falkensteinischen Erbschaft kam es an die Eppsteiner, und nach dem Tode Eberhards von Eppstein, der zum Grafen von Königstein erklärt worden, an die Stollberge, welchen es Mainz per fas et nefas zu entreißen wußte. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ward es erst von den Preußen, dann von den Franzosen belagert und genommen, letztere schleiften 1800 die noch in den Trümmern gewaltige Festung. Von einem gewissen Joseph Kohwald, der bei der letztern Belagerung als ein doppelter Verräther, Deutschen und Franzosen zugleich zum Spion diente, wird erzählt, er habe nach der Zerstörung die Fremden in den zerfallenen Gängen und Casematten umhergeführt, und so sein Leben gefristet, bis einst ein Stein, auf den er deutete, herabfiel und ihn erschlug.

Nassauische Schweiz.

Den Rücken des Maintaunus durchschneidet das Thal der Kristel oder schwarzen Forellenbach, welche bei Waldkriftel entsprungen, nach langem Schlangenlauf zwischen Wiesen, Wäldern und Felsen bei Hofheim in die Mainebne tritt und bei Okriftel mündet. Es ist schon erwähnt worden, daß sie einst die Königshundert von dem Niedgau schied. Oberhalb Eppstein führt dieser tiefe Bergeinschnitt den Namen des Fockenhäuser, unterhalb den des Lorsbacher Thals. Da nun auch bei Eppstein zwei andere Thäler mit ihren Bächen in die Kristel münden, so begegnen sich hier vier Thäler, Lorsbach-,

Digitized by Google

Fockenhäuser-, Fischbach- und Bremthal, in deren Mitte das verarmte Eppstein mit dem nicht ganz zerstörten Sitz seiner Dynasten liegt. Zwei der bedeutendern Taunushöhen, Rossert und Staufen, welche das waldgrüne Fischbachthal in die Mitte nehmen, geben auch den anmuthigen Thälern Eppsteins romantische Wildheit, obgleich der Name der nassauischen Schweiz immer ein anmaßlicher bleibt, wie denn alle deutsche Schweizen denen lächerlich vorkommen, welche die helvetische gesehen haben.

Eppsteins Ursprung hat die Zeit in Fabeln gehüllt. Ein Riese, der diese Bergschluchten unsicher machte, indem er, nach Einigen, den Jungfrauen nachstellte, nach Andern, sich jedem Burgbau widersetzte, ward von einem Ritter, Namens Eppo, in einem eisernen Netz gefangen und vom Felsen herabgestürzt. Natürlich heiratete nun Eppo die von ihm befreite Jungfrau, und gründete Eppstein; die Knochen des Riesen, die sich aber näherer Betrachtung als Mammuths- oder Wallfisch-Rippen zu erkennen geben, wurden über dem Thor angeschmiedet. Wir wissen nicht, in welchem Zusammenhang hiermit die andere Ueberlieferung steht, die sich an den Mannstein, einen menschenähnlichen Felsen am südlichen Abhange des nahen Staufen, knüpft. Ein fremder Ritter soll hier mit dem Bergriesen, der ein Fräulein von Falkenstein entführt hatte, gekämpft haben. Der Riese verstand sich aber auf Zauberei und versteinerte den Ritter; die Schöne jedoch, die das Ungethüm nicht bezaubern konnte, brachte ein Engel in die Burg zurück. Dem Ursprung dieser Sagen ist noch wenig nachgeforscht, eine der ersten auffallend ähnliche kommt aber bei Saxo Grammaticus vor, wo die Schöne Sirytha und der Ritter, merkwürdig genug, Ebbonis filius heißt. Sollte die Sage von Eppstein gelehrten Ursprungs und dem Geschichtschreiber Dänemarks entliehen sein?

Näher dem Lorsbacher Thal, erzählt Gerning, am hohen Felsen Waltherstein, von welchem sich ein Ritter Walther einst herabgestürzt haben soll, ist der Fräuleinborn, wo, nach einer andern Erzählung, die reizende Gisela von Eppenstein mit ihrem Buhlen und nachherigen Gemahl Philipp von Falkenstein oft heimlich zusammenkam. Endlich in dem Kloster Retters, welches Gerhard von Nuringen hinter Fischbach am Eichkopf gründete, soll der Teufel eine Nonne betrogen und entführt haben; aber (schon wieder) ein Engel rettete sie. Nach Andern bezieht sich dieß auf die Felsenpartie am waldigen Abhang des Rossert, welche den Namen des Teufelsschlosses führt. Die übereinander gethürmten Felsen waren einst ein Kloster, die einzeln stehenden Säulen Schwestern, und 2 größere Steinblöcke müssen das schuldige Paar vorstellen.

Doch kehren wir von diesen Sagen zu der Geschichte der Eppsteiner zurück. Vermuthlich waren sie mit den Grafen von Nuring ursprünglich verwandt, von welchen auch ihre ältesten Besitzungen zu Lehen giengen, und die sie, gleich ihren Nachfolgern, den Falkensteinern, beerbten. Das Waltbotenamt am obern Taunus, und der langjährige Besitz des Erzstuhls von Mainz

Digitized by Google

WIESBADEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

erhöhte ihre Macht. Fünf Erzbischöfe, nämlich drei Siegfriede, ein Werner und ein Gerhard, derselbe, der sich rühmen durfte, die deutschen Kaiser in seiner Tasche zu haben, waren Eppsteiner. Als die eppsteinischen Linien ausstarben, kamen ihre Besitzungen theils durch Kauf an das Haus Hessen, theils, wie schon erwähnt, erst an die Stollberge, dann an Mainz.

Wiesbaden.

Einst nur der Hauptort der Königshundert, jetzt Hauptstadt und Residenz des Herzogthums Nassau, welche letztere eben erworbene Würde ihm die Aussicht eröffnet, noch neue bisher ungeahnte Blüthen zu treiben. Wenn der geistvolle Verfasser der Bubbles from the Brunnens of Nassau by an old man, nach seiner ausgesprochenen Vorliebe für Schlangenbad und Schwalbach an der eleganten, ja luxuriösen Bauart Wiesbadens darum keinen Geschmack findet, weil die Wiesbader diese Häuser doch nur für Fremde gebaut hätten, weshalb sie ihm vorkämen wie Kinder in Mannsschuhen, worin ihre Füße zehnmal Raum hätten, so ist diese Blase geplatzt, seit sich ihnen die Aussicht eröffnet hat, für die im Winter entbehrten Sommergäste durch den Hof, den Adel und die ganze hof- und tanzfähige Nachbarschaft entschädigt zu werden. Auch die Eisenbahn wird Wiesbaden mehr Fremde zuführen, als den übrigen von dem Netz umschlungenen Städten, und so dürfte die Baulust in Wiesbaden noch nicht so bald abnehmen. Unmittelbar am Rhein giebt es, den ganzen Strom auf und ab, keinen Curort*); auch hierin wird Wiesbaden, seit seine Entfernung von Biberich, dem Hafen Wiesbadens, durch Dampfwagen aufgehoben ist, einzig sein, wenn nicht etwa gar Thal Ehrenbreitstein seine Absicht noch erreicht.

„Fontibus Mattiacis," diese Aufschrift des berühmten Cursaals spielt auf eine Stelle des Plinius an: Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi, quorum haustus triduo fervet. In der That ist eine Hitze, die 3 Tage zum Erkalten gebraucht, in der die meisten eingetauchten Schöpfgläser zerspringen, erstaunlich genug, um heute wie vor 2000 Jahren zu der belebenden Kraft dieses Wassers Zutrauen einzuflößen. Wenn wir den Naturkundigen glauben, so kommen die Quellen, je wärmer sie sind, je tiefer aus dem Schooß der Erde herauf, auch erkalten die in unterirdischen Klüften geheizten Wasser langsamer als andere von gleicher Temperatur, was Alles bestimmen könnte, ihnen geheime, dem Thermometer unmeßbare, der Scheidekunst unergründliche Kräfte zuzutrauen. Wenn es endlich wahr ist, was man in Wiesbaden den

*) Allenfalls wäre der Dinkholder Brunnen bei Braubach und das Sironabad bei Nierstein auszunehmen. Letzteres ist so gut als Wiesbaden römischen Ursprungs. Die Göttin Sirona, welcher Julia Frontina zum Dank für ihre Genesung den 1803 aufgefundenen Weihaltar widmete, könnte nach Grimm D. M. 157 Freia sein.

Digitized by Google

Fremden so gerne versichert, daß es gar keinen Kirchhof dort giebt, indem alle Kranken geheilt werden, so sollte alle Welt Kochbrunnen trinken, auch wenn er nicht so köstlich schmeckte wie die beste Hühnerbrühe. Uebrigens hält man auch den Namen Wiesbaden für eine Uebersetzung von fontes Mattiaci, da Wiesen und Matten im Deutschen gleichbedeutend seien, und fontes in baden sich wiederfinde. Daß sich die Bürger von Wiesbaden auf einem Votivstein cives visinobates nennen, ist oben erwähnt.

Wiesbadens Umgebungen, mit denen wir es eigentlich mehr als mit seinen Quellen und Prachtgebäuden zu thun haben, sind theils schon bei Mainz besprochen, theils handeln davon die zunächst vorausgegangenen und nachfolgenden Abschnitte. Jenen Badenbadens, mit dem sonst Wiesbaden wetteifert, scheinen sie uns nicht zu vergleichen, obgleich sie den Spaziergänger meist in Laubwälder führen, während dort Nadelholz vorherrscht. Die zunächst gelegenen Punkte leiden an Unbedeutenheit, die entferntern liegen schon zu fern. Wer freilich anspannen lassen kann, hat nach dem herrlichen Rheingau nicht weit, die Platte liegt ihm nicht zu hoch, er bringt den Morgen in Schlangenbad, den Mittag in Schwalbach, den Abend auf der eppsteiner Oelmühle zu und kommt noch zeitig genug nach dem Cursaal zurück, um die Nacht zu vertanzen oder zu verspielen. Frankfurt, Mainz und Darmstadt stehen mit allen ihren Naturschönheiten, wenn dieß Wort auf Darmstadt Anwendung findet, freilich auch zu Gebot; aber dazu bedarf man jetzt nicht einmal mehr Equipage. Wir gedenken nachstehend nur derjenigen Ausflüge, die uns ein besonderes Interesse abgewonnen haben. Dahin würden wir Sonnenberg rechnen, wenn es nicht gar zu besucht wäre, denn alles was Beine hat, geht, reitet oder kriecht, wie schon Jemand gesagt hat, nach Sonnenberg. Neuerdings hat man es ganz in den Garten des Cursaals hineingezogen und die mit Sand überfahrenen Wege führen unmittelbar an die viereckige Warte des einst bedeutenden Bergschlosses, das nur höher liegen sollte. Im engen Thale des Selzbachs versteckt kann es die umfassende Uebersicht des mittlern Rheinthals nicht gewähren, die man weiter oben bei der sogenannten alten Kirche findet. Eine Sage hat Sonnenberg nicht, und die man ihm andichten wollte, findet weder Glauben noch Beifall. Für einen Sonnentempel wäre der Platz in dieser Verborgenheit übel gewählt, und der alamannische Fürstensohn Sunno hat der Burg nicht den Namen gegeben, sondern ihm die Burg. Was jener bei Mainz erwähnte Engländer als Saw of Sonnenberg einschwärzen möchte, verkennt den Unterschied zwischen Dichtung und Lüge. Die Geschichte meldet von der Sonnenburg nichts Belangreiches, als etwa, daß sie Kaiser Adolf von Nassau erneuert und bewohnt hat. Daß dem Dörfchen zu ihren Füßen Stadtrecht und gleiche Marktrechte wie Mainz und Frankfurt verliehen wurden, wird man nicht ohne Lächeln vernehmen.

Wie willkürlich die Mode in Bädern schaltet, die freilich ganz von ihr abhängig sind, sieht man wieder recht deutlich an Sonnenbergs großer Fre-

Digitized by Google

quenz, während das nicht viel entferntere Frauenstein selten ein Badegast besucht. Und doch bietet seine Ruine, und die neuerdings berühmt gewordene Riesenlinde kein geringeres Interesse dar. Eine Zeichnung letzterer findet man vor den erwähnten Bubbles, auch hat unser Old man eine Sage (Legend of the great planetree of Frauenstein) mitgetheilt, die uns aber, wenigstens so weit sie die Linde betrifft, aus der Luft gegriffen scheint, höchstens möchte sich ihr echter Gehalt auf den nahen Grorober-Hof beziehen. Von der Linde wird nur beiläufig erwähnt, sie sei in Blut gepflanzt, indem sie an der Stelle stehe, wo der adelstolze Burgherr von Frauenstein den Geliebten seiner Tochter erschlagen habe. Diese pflanzte den Baum, ehe sie ins Kloster gieng, und so lange sie das Opfer ihrer Liebe beweinte, vergoß auch die Linde aus jedem abgebrochenen Zweige blutige Thränen. Die Bewohner Frauensteins, welche ich befragte, wußten nichts von alle dem, und da die Linde nach der gemeinen Sitte deutscher Dörfer in der Mitte des Orts vor der Kirche steht, so scheint es damit keine andere als die gewöhnliche Bewandtniß zu haben. Dem starken Baum, den 4 Mann kaum umspannten, ist früh Gewalt geschehen, man hat seine Aeste nicht in die Höhe wachsen lassen, sondern so gezogen, daß sie wasserrecht in beträchtlicher Länge hinlaufen; doch fände der größte Mann unter ihnen Raum. Man kann die Aeste mit Brettern belegen und so über ihnen ein ganz ebenes Stockwerk gewinnen, wodurch sich die Rathsversammlung der Frauensteiner von selbst in ein Ober- und Unterhaus abtheilen würde. Denn hier pflegte die Gemeinde zu dingen, und noch versammelt sie sich hier nach dem Gottesdienst, um ihre Angelegenheiten zu besprechen.

Der Linde gegenüber steht noch ein Pförtchen, das zur Burg führte. Außer einigen Trümmern der Ringmauer zeigt sie nur noch eine vierkantige mit Zinnen gekrönte Warte. Im 13ten Jahrhundert von einem Frowin von Schierstein erbaut, gab sie einem Zweige dieses Rittergeschlechts Namen und Wohnung. Da die von Frauenstein das Erbhofmarschallamt von Mainz bekleideten, entzogen sie sich nach und nach der Hoheit der sonst hier in der Königshundert übermächtigen Nassauer, und kamen unter Mainz, dem schon das dicht angrenzende Rheingau gehörte. In der Fehde gegen Erzbischof Gerhard von Mainz zerstörte König Albrecht die Burg, die aber bald wieder aufgebaut ward.

Folgendes ist der Hauptinhalt der in den Bubbles erzählten Legende. Ein Graf verstieß seinen Sohn, weil er ein Mädchen niederer Herkunft geheiratet hatte. Hierauf starben ihm seine übrigen Angehörigen und im Gefühl der Verlassenheit ergriff den schwachen Greis Reue. Er zog aus, seinen Sohn zu suchen und fand ihn endlich bei Frauenstein in einer Hütte wieder, von der aus er die nächsten Felsen mit der Hacke urbar gemacht und mit Reben bepflanzt hatte. Diese Sage, wenn sie echt wäre, könnte der Name des „Grawenroder" Hofes und die häufige Verwechslung von „Grauen" und „Grafen" veranlaßt haben. Es gab eine adelige Familie, die sich nach diesem Rittersitz

Digitized by Google

nannte. Ihr Helmkleinod zeigte einen graubärtigen Mann im schwarzen Kleide, auf der Schulter eine silberne Rodehaue tragend. „Ein wegen Mißheirat verbannter Sohn eines gewissen Grafenhauses soll," wie Bodmann meldet, „eigenhändig mit seiner Geliebten den Hof angerodet und zum Andenken jenes Helmkleinod seinem neuerkorenen Geschlechtsschilde übergesetzt haben." Das 1650 erloschene Geschlecht hatte in der alten Kirche zu Schierstein sein Erbbegräbniß. Aber mit diesen Notizen sollen Bodmanns Freunde den sonst den Sagen abholden Mann zum Besten gehabt haben.

Noch zwei andere benachbarte Höfe verdienen Erwähnung. Zunächst der zur armen Ruhe, auch Armada genannt, einst ein lindauischer Rittersitz, bei dem das auf dieser Seite der Waldaff einst reich begüterte Geschlecht eine Capelle zum Armode d. h. zur Armut stiftete. Zuletzt besaß ihn Herr Kindlinger, ein ausgezeichneter Oeconom, der Neffe (?) des berühmten in dem benachbarten Neudorf gebürtigen Archivars. Dann der sogenannte Nürnberger Hof, zu dem die Mainzer so gerne wallfahrten, nicht allein wegen der Talente seines Besitzers, der in Diensten des letzten Herzogs die Kochkunst ergründete, auch der unvergleichlichen Aussicht auf den Rhein, Schierstein, Biberich und Mainz zu Liebe.

Biberichs herzoglichen Sommerpalast zu schildern ist weniger das Geschäft der Feder als des Grabstichels, der es oft genug versucht hat, die reizendste Fürstenwohnung am Rhein im glatten Spiegel des Stroms sich beschauen zu lassen, oder die schönen alten Kastanien und Trauerweiden des Parks um die haushohe Wassersäule des Springbrunnens im Bilde zu wiederholen. Niemand versäume doch in diesem Schloßgarten die zierliche Ritterburg zu besuchen, schon der Aussicht auf dem Thurme wegen, die das Rheingau bis Rüdesheim umfaßt und auch das jenseitige Ufer beherrscht. Mit Unrecht bezeichnen sie einige Reisebehelfe als eine künstliche Ruine: sie stellt eine völlig erhaltene Burg vor, und ist auf den Trümmern und starken Grundmauern einer wirklichen aufgeführt, der Burg Penzenau bei Mosbach nämlich, von der sich die Penze von Penzenau schrieben. Die erste Nachricht von ihr kommt 1630 vor, damals gehörte sie der hohenstein-penzenauischen Linie, ein noch erhaltenes Glasgemälde am Fenster zeigt die Worte: Philippus von Hoenstein Ritter. Da Hohenstein katzenellenbogisch war, so scheint es doch nicht so unpassend, daß der Herzog, als er die Burg von der Familie von Holzhausen zur Erweiterung seines Gartens an sich brachte, bei Erneuerung derselben katzenellenbogische Grabmäler aus der Abtei Eberbach dahin bringen und am Eingang wie im Hofe einmauern ließ. Zwei andere Denkmale katzenellenbogischer Grafen aus der St. Clarakirche zu Mainz findet man im Museum zu Wiesbaden eingemauert, namentlich das jenes Diether III., von dem bei St. Goar noch die Rede sein wird, so wie hier das Philipps des Jüngern, des letzten Sprößlings des Heldengeschlechts, dessen früher Tod beide katzenellenbogischen Grafschaften an das Haus Hessen brachte. Gewiß sind uns hier die ech-

Digitized by Google

Digitized by Google

LANGENSCHWALBACH.

Digitized by Google

ten Gesichtszüge jener geschichtlich höchst bedeutenden Fürsten erhalten. Die Burg, von welcher Biberich (Biburc oder bi der burc) genannt ist, war nicht diese mosbachische, sondern die etwas höher am Rheine gelegene Amelnburg oder Amöneburg, von welcher nur schwache Ueberreste römischer Substructionen erhalten sind.

Schwalbach und Schlangenbad.

Um Wiesbadens Nachbarbäder zu besuchen, müssen wir über den Rücken des Gebirgs, an dessen Fuß es gelegen ist. Die Taunushöhe an welcher die Landstraße vorbeiläuft, heißt die hohe Wurzel, die nächste bedeutende Nachbarin des Trompeters, bei welchem die Platte liegt. Wenn die Volkssage den Namen dieses Gipfels auf einen Trompeter deutet, der, von Räubern überfallen, so stark in das Horn blies, daß ihn sein Freund auf der Brücke zu Mainz hören und ihm zu Hülfe kommen konnte, so scheint sich hierin eine Erinnerung an König Rother erhalten zu haben. Auf der Brücke zu Mainz war auch der Scharfhörigste zu entfernt, um dem auf der Taunushöhe von Räubern bedrängten Freunde noch zeitig Hülfe zu bringen. Der herbeigerufene Beistand muß also, wie im König Rother, näher im Walde versteckt gewesen sein, um auf das gegebene Zeichen hervorzuspringen, da der Hinzurichtende von der ihm gewährten Erlaubniß, noch zum letztenmal ein Stückchen zu blasen, Gebrauch macht. Einen Zusammenhang des Trompeters mit den Buccinobanten, zu denen der alamannische König Macrian getragen wurde, als ihn Valentinian bei Wiesbaden vergebens zu fangen versuchte, sollten wenigstens die nicht vermuthen, welche die Buccinobanten für Buchonier halten, die bekanntlich im Fuldischen wohnten. Freilich wird man auf diesen Höhen durch die ewig tönenden langen Hirtenhörner an jene wunderliche Deutung des Volksnamens erinnert.

Das herzogliche Jagdschloß, die Platte, wird weit und breit im Main-, Rhein- und Nahthal gesehen und muß daher auch ein umfassendes Panorama ihrer Prachtgefilde vor uns aufrollen. Von dem zinkbedeckten Dache des Schlosses genießt man des unbeschreiblichen Anblicks mit voller Sicherheit, und selbst der Schwindlige fühlt sich hier behaglich. Auch das Innere des Palastes wird man gerne sehen. Zwei bronzene Hirsche hüten des Eingangs, Hirschgeweihe zieren Flur, Treppen und Thüren, Jagdgeräthschaften hängen an allen Wänden und in den reichen Gemächern sind alle Tische, Stühle, Spinden, Leuchter, Spiegelrahmen u. s. w. aus Hirschhorn künstlich gearbeitet.

Noch umfassender als auf der Platte ist die Aussicht auf der hohen Wurzel, an welcher die Straße von Wiesbaden nach Schwalbach links vorbeiführt. Zu dieser kehren wir zurück und haben bald das nassauische Hochland zwischen Main und Lahn erstiegen. Es gewährt durchaus den Eindruck eines ganz getrennt ebenen Landes, einer unüberfehlichen Feld- und Waldfläche. Erst nach näherer Be-

Digitized by Google

trachtung ergiebt es sich, daß dieß Hochland von tiefen Thälern durchschnitten wird, in welchen klare Wiesenbäche gehen und Mühlräder sich umschwingen. Steigt man in eins dieser Thäler herab, so starren seine Wände von schroffen Felsen oder grünen Wäldern und der Bauer in dem verborgenen Dörflein unten glaubt mit Recht im Gebirge zu leben. Fänden sich auch Dörfer auf der Höhe, so würden diese in der Fläche zu liegen scheinen. Das Thal ahmt hier gleichsam dem Gebirge, das Gebirge dem Thale nach. Kaum haben wir, von Wiesbaden aus, die Hochebene erreicht, so zeigen sich uns zwei solcher tiefen Thäler. Das erste, das sich links hinabsenkt, würde uns über Wambach nach Schlangenbad führen. Es ist das Thal der Waldaff, von der beim Rheingau ausführlicher die Rede ist, auch gedenken wir es sogleich, Schlangenbads wegen, zu besuchen. Das andere thut sich weiterhin, gerade vor uns, auf; es ist von der Schwalbach gebildet, die unterhalb Langenschwalbachs in die Arde fließt, denn diese soll ihre Wasser der Lahn zuführen. So geschwinde ist hier (denn die Waldaff rauschte noch dem Hauptstrome zu) die Wasserscheide zwischen dem Rhein und seinem Nebenfluß überschritten. Man erreicht einen schön angelegten Felsenvorsprung, wo ein Blick in das Wiesenthal der Schwalbach vergönnt ist, in welchem wir die Curgäste schon umherwandeln sehen. Die Straße wendet sich rechts und alsbald sehen wir Schwalbach in seiner ganzen, schon im Namen ausgesprochenen, Länge um den Berg herumliegen, von welchem wir herabkommen. Die blauen Schieferdächer und die mehr ländliche als städtische Bauart der Häuser machen einen freundlichen Eindruck. Hier ist nichts von Wiesbadens Pracht, selbst das Badehaus mit der Colonnade ist höchst einfach, und nur neuerdings scheinen einige neue Gasthöfe höher hinaus zu wollen. Gleich beim Eingang liegt der Weinbrunnen, der wirklich wie Wein schmeckt, höher hinauf im Wiesengrunde der Paulinenbrunnen, der erst 1829 zu Ehren der Herzogin angelegt und höchst reich und elegant gefaßt ist. Zu beiden Seiten führen Treppen hinab, Alles ist mit rothem Sandstein ausgemauert, ein Zelt schwebt über der Rotunde. Noch weiter aufwärts liegt der Ehebrunnen, mit dem es aber nicht die sonst in Bädern gewöhnliche hoffnungsvolle Bewandtniß hat, sondern nur die, daß eine Eiche sich in seiner Nähe einer Buche vermählt hatte. Die übrigen Quellen, worunter der Stahlbrunnen als der wichtigste am besten gefaßt und mit schattigen Promenaden umgeben ist, liegen tiefer im Thal, der Brodelbrunnen fast wieder am Ausgang des Orts. Von hier haben wir nur ein Viertelstündchen nach Adolfseck, das die Schwalbacher Gäste so fleißig besuchen. Der Weg geht auf dem Höhenzuge, der erst die Schwalbach, und nach deren Mündung die Arde begleitet. Unten der feuchte Wiesengrund beider Wasser, durch welchen der Weg gleichfalls genommen werden kann. Bei dem Dörfchen Adolfseck geht die Arde zwischen zwei hohen Felsen, die eine Brücke verbindet, hindurch und fällt hernach tief herab, welchen Wassersturz sich eine Mühle zu Nutze macht. Von Kaiser Adolfs Schloß sind nur die Ringmauern übrig. Die

Digitized by Google

Sage berichten wir mit N. Vogts einfachen Worten: Dort, wo die Schwalbach sich in ein Wiesenthal ergießt, hangen an zackigen Felsen die Trümmer jener Burg, wohin Kaiser Adolf von Nassau seine Geliebte aus einem Kloster entführte, als sie ihm nach einer Schlacht die Wunden so zärtlich geheilt hatte. Sein Oheim aber, der Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppstein, welcher ihn auf den Thron erhoben hatte, sah diese heimliche Liebe als Kirchenraub an. Er that ihn in den Bann und entsetzte ihn des Thrones. Als Adolf in dem darum entstandenen Kriege bei Gelheim gefallen war, kam sein Hund traurig zurück nach der Burg und zupfte die Geliebte bis zu dem Schlachtfelde fort, wo sie ihn unter den Leichen der Erschlagenen fand. Sie baute sich hierauf ein einsames Hüttchen, lebte aber, vom Schmerz erdrückt, nicht mehr lange. Der Hund grämte sich zu Tod auf ihrem Grabe.

Nach Schreiber hieß Adolfs Geliebte Imagina. Aber dieß ist der Name seiner rechtmäßigen Gemahlin, mit welcher er 6 Söhne und 3 Töchter zeugte. Unter letztern war wieder eine Imagina. Nach andern hieß jene Geliebte Amalgunde, und Rosenthal das Kloster bei Straßburg, aus welchem er sie entführte. Die abgeschiedene Lage des Orts im Winkel der Arde mag die Sage von dieser heimlichen Liebe veranlaßt haben. Tiefer im Thal der Arde, die von Wehen und Bleidenstadt, dem ältesten Kloster dieser Gegenden, herabkommt, liegt Hohenstein, eine katzenellenbogische Burg, deren gewaltige Trümmer drohend über der Arde hängen. Die weitläufigen noch ziemlich wohl erhaltenen Ruinen würden einen reinlichen, freundlichen Eindruck gewähren, wenn man da nicht von Hexenthürmen und Folterkammern vernähme, von welchen schon Bodmann nichts wissen wollte. Der Thurm des Haupt-Thores hat gegen innen keine Mauer, aus dem ersten Hofe gelangt man durch ein zweites Thor in den eigentlichen Schloßhof, eine Wendeltreppe führt auf den Thurm und aus diesem in die innere Burg, wo der tiefe in den Felsen gehauene Brunnen und ein Gemach mit gemalten Wänden auffällt. Seine Glanztage sah dieß Felsenschloß als die Grafen von Katzenellenbogen bald dort, bald auf Hohenstein Hof hielten, als die jüngern Söhne den Namen von Schloß Hohenstein führten, als es bei Diethers und Eberhards Theilung beiden Linien gemeinschaftlich blieb. Burgmänner von Hohenstein haben wir schon bei Biberich kennen gelernt. Unter Hessen war es die Wohnung des Kellners, dann des Amtmanns; als dieser nach Langenschwalbach zog, ward es vergessen und verfiel. Man pflegt den Weg dahin nicht in dem vielfach gewundenen Ardethal, sondern über die Höhe zu nehmen. Wer sich dabei der Esel bedient, dem ist zu rathen, daß er den Thieren mehr als ihren Treibern glaube, denn letztere sind des Weges selten so kundig.

Ehe wir von Schwalbach Abschied nehmen, müssen wir noch einen etymologischen Irrthum berichtigen. Mehre Reisebücher denken bei seinem Namen an Schwalben, mit welchen es nichts zu schaffen hat. Er kommt von seinen Mineralquellen, die man sonst Schwalborn nannte. Schlangen-

Digitized by Google

bad, zu dem wir uns jetzt begeben, ist allerdings von Schlangen genannt, nicht als ob es deren dort, auch außer der sogenannten Saison, so viel gäbe, wie der old man in den Bubbles glauben machen möchte. Nicht Schlangen waren es, die seine Entdeckung herbeiführten, sondern eine kranke Kuh, die sich von der Heerde verirrt hatte und an der laulichen Quelle Genesung fand. Es ist von der Schlangenglätte der Haut genannt, welche dieß Schönheitsbad seinen von allen vier Enden der Welt herbeiströmenden Niren verleiht. Schwalbachs Gäste pflegen hier eine Nachcur zu gebrauchen, um den Oker des Stahlwassers abzuspülen. Wenn sie dieß eine Zeitlang gethan haben, wer darf dann noch mit Kirchner sagen: Schlangenbad leite den Namen von nicht gefährlichen Schlangen her, die im Dickicht der nahen Wälder hausen sollen?

In einer Bucht des engen, waldigen Thals der Waldaff klösterlich einsam gelegen, außer der sogenannten warmen Mühle nur aus Cur- und Gasthäusern bestehend, sagt Schlangenbad den wenigsten Geschmäcken zu. Waldeinsamkeit, Abgeschiedenheit von der Welt haben ihre Liebhaber, aber schwerlich wünschen sie solche in Gesellschaft zu genießen. Es wird uns daher wie der Landstraße ergehen, die erst in und durch den Ort zu wollen scheint; sie hat ihn aber kaum erreicht, als sie wie mit gesättigter Neugier umwendet und wieder hinausläuft. Wen freilich Noth oder Eitelkeit zwingen, hier seinen Aufenthalt zu nehmen, dem bietet die Nähe des Rheingaus und der Nachbarbäder Ausflüge genug, auf der Höhe jenseits der Waldaff winkt ihm Georgenborn mit unermeßlicher Aussicht, und will er wie der old man im Walde hinter Schlangenbad auf eine Eiche klettern, so kann er bei durchsichtiger Luft zwischen Bingen und Mainz das Dampfschiff stromauf klimmen und auf Rheinstein die Fahne wehen sehen. Solche Vergnügungen müssen ihn für die Langeweile in den langen, öden, altfränkischen Säulen der Curhäuser entschädigen, wenn er nicht etwa, wie der Jäger in einem wahrscheinlich untergeschobenen Volksliede, das Glück hat, ein Kronschlänglein zu erlösen.

Das Rheingau.

Das Taunusgebirge, das von Homburg bis Rüdesheim in westlicher Richtung streicht, setzt dem Rhein bei Biberich einen Damm entgegen, der ihn nöthigt, seinen bisherigen nördlichen Lauf zu verlassen, und mit dem westlichen des Gebirges zu vertauschen, bis es ihm bei Rüdesheim gelingt, dasselbe zu durchbrechen, und den Hunsrücken vom Taunus losreißend, seine alte Richtung zu verfolgen. Von Basel bis Biberich war das rechte Rheinufer nach Westen gewandt, von Biberich bis Rüdesheim giebt ihm jetzt die Wendung des Stroms eine südliche Lage, die den Ruhm seiner Reben bedingt. Der glü-

Digitized by Google

henden Mittagssonne gleichsam dargeboten, vor schädlichen Winden durch eine hohe Gebirgswand gedeckt, die zwischen Schierstein und Rüdesheim einen Halbkreiß zu ihrem Schutze bildet, von der Wärme, die von dem schiefrigen Boden wie von dem Spiegel des Rheines zurückstralt, doppelt und dreifach angeglüht, leben sie im Rheingau das freudigste Leben und bringen die süßeste, köstlichste Frucht. Noch ein anderer Umstand trägt dazu bei, das Rheingau zum Paradies der Rebe zu machen. Einst, so meldet die Sage, und die Naturkundigen finden sie bestätigt, ehe der Rhein das Gebirge bei Rüdesheim durchbrochen und den Weg zum Ocean gefunden hatte, bildeten das Rheinthal zwischen Basel und Bingen, und das Mainthal zwischen Mainz und der Wetterau, einen großen See, dem erst ein gewaltsames Naturereigniß einen Abfluß nach Norden verschaffte. Als sich darauf das Wasser in seine heutigen Schranken zurückzog, ließ es auf dem Boden des alten Sees einen kalkigen Niederschlag zurück, der theils von den Wassern des Jura, theils von den Gehäusen kleiner Schnecken herrühren mag. „Da diese Schnecken", sagt Goethe, „nach der neuesten Ueberzeugung, Ausgeburten des süßen Wassers sind, so wird die ehemalige Restagnation des Flusses zu einem großen See immer anschaulicher." Da indessen, nach den allerneusten Ueberzeugungen, in den Kalkbrüchen des Rheingaus und seiner Nachbarschaft, auch Meerschnecken vorkommen, so müssen wir mit Steininger vermuthen: „daß das schöne Thal, so weit es durch ebenes Land, von Bingen aufwärts, gebildet wird, der Boden eines alten Sees war, welcher anfangs mit salzigem Wasser gefüllt, Meerschnecken nährte, bis es spät nach dem Rückzuge des Meers von dem gegenwärtigen Festlande, als das salzige Wasser durch süßes ersetzt war, der Aufenthalt von Flußschnecken wurde." Glücklicherweise ist es jetzt der Aufenthalt froher Menschen, um so froherer, als der von den Häusern früherer Bewohner gebildete Kalkniederschlag ihren Reben üppiges Wachsthum schenkt. Diese Reben sind des Rheingauers Stolz, und mit Recht, denn er verdankt sie nicht dem Clima und dem Boden allein, als eine freiwillige, sondern eben so sehr seinem Fleiße und seiner Kunst, als eine mühsam errungene, noch täglich mühsam zu erringende Gabe. War das Rheingau schon ursprünglich das Paradies der deutschen Rebe, so ist es durch die Einsicht und die Thätigkeit seiner Bewohner die Hochschule des deutschen Weinbaus geworden.

Das Rheingau wurde sonst in das obere und niedere eingetheilt; letzteres reichte vom Niederthal zwischen Kaub und Lorchhausen bis an den Main, jenes aber vom Main bis gegen Weinheim an der Bergstraße, wo das Lobdengau begann. Hier haben wir es nur mit dem niedern zu thun, und auch dieses müssen wir noch enger begrenzen. Wie wir es eben bestimmt haben, begriff es auch die uns schon bekannte Königshundert zwischen Waldaff, Main und Kristel, und das dahinter liegende Niedgau, zwischen Kristel, Main und Kinzig. Als sich diese abgelöst hatten, gieng es am Rhein nur bis an die Waldaff, landeinwärts aber noch weit über „die Rabenköpfe" seines Gebirges hinaus bis

Digitized by Google

jenſeits der Höhe, ſo daß es außer dem heutigen Schlangenbad auch Langenſchwalbach mit vielen andern übergebirgiſchen Orten umſchloß. Aber auch dieſer überhöhiſche Theil löſte ſich unter dem Namen des hintern Rheingaus von dem vordern, das ſich jetzt allein des Namens erfreut. Bis zu den neueſten Zeiten ſtand es unmittelbar unter der Mainzer Inful, deren edelſte Perle es bildete, während die Ueberhöhe an die niedere Grafſchaft Katzenellenbogen und mit dieſer an Heſſen kam. Wie erwarb aber das Erzſtift dieſe Perle? Gewöhnlich erzählt man, K. Otto I. habe ſeinem Nebenſohne, Erzbiſchof Wilhelm von Mainz, zum Lohn für die auf dem Reichstag zu Worms durchgeſetzte Wahl ſeines Sohnes Otto II., den Comitat des vordern Rheingaus mit den Städten Mainz und Bingen geſchenkt. Es iſt aber urkundlich erwieſen, daß die weſtliche Hälfte des untern Rheingaus von der Elsbach bei Oeſtrich bis an das Niederthal unter Lorchhauſen erſt dem Erzbiſchof Willigis von Otto II. geſchenkt ward, während die öſtliche, von der Waldaff bis zur Elsbach, ſchon unter Otto I. mit dem Mantel des heiligen Martin bedeckt worden war. Wahrſcheinlich ward ſie dem berufenen Erzbiſchof Hatto zur Entſchädigung für die bei der Gründung des Erzbisthums Magdeburg ihm entzogenen Suffraganſtifter verliehen.

Rheingrafen.

Bis zur Verleihung an Mainz hatte das Rheingau als königliche Fiscalprovinz unter Gaugrafen geſtanden, die dem Könige allein gehorchten und nicht bloß den Blutbann und die bürgerliche Gerichtsbarkeit als oberſte Richter übten, ſondern auch den Heerbann anführten und alle Zügel der Verwaltung handhabten. Nach jenen Schenkungen beſtand zwar das Gaugrafenamt fort, auch ſollten die Rheingrafen, welchen es belaſſen ward, indem ſie einem geiſtlichen Fürſten untergeordnet wurden, ihren Heerſchild nicht geniedert haben; ſie verloren aber natürlich an Gewalt und Anſehen und die Erzbiſchöfe waren unabläſſig darauf bedacht, um die eigene Macht zu mehren, die ihrige zu beſchränken und zu ſchmälern. Der erſte Schritt hierzu war die Beſtellung eines Vicedominus, welchem anfänglich nur alle Verwaltungsſachen übertragen wurden, ſo lange die Rheingrafen noch den Blutbann von den Königen und von den Erzbiſchöfen die oberſte bürgerliche Gerichtsbarkeit zu Lehen trugen. Die Gelegenheit, ſich ihrer ganz zu entledigen, gaben die Rheingrafen ſelbſt, indem ſie ſich, vermuthlich im Unmuth über ſchon erlittenen Druck, in der bekannten ſpanheimer Fehde mit den Feinden des Erzbisthums verbanden und dieſem von ihrer Burg Rheinberg in Wiſperthal aus großen Schaden thaten. In der unglücklichen Schlacht bei Sprendlingen ward aber auch Rheingraf Siegfried gefangen, worauf Erzbiſchof Werner Rheinberg als ein Raubſchloß ſchleifte, und der Friede nur unter der Bedingung zu Stande kam, daß die Rheingrafen das Rheingau bei Verluſt ihrer Grafſchaft, aller Lehen

Digitized by Google

und ihres ganzen Allodialbesitzes nicht mehr betreten sollten. Da Siegfried diese Bedingungen nicht halten wollte oder konnte, so machte der Erzbischof seine vertragsmäßigen Rechte in ihrer ganzen Strenge geltend, die Rheingrafen verloren Alles, was sie im Rheingau besessen hatten, verließen die alten Stätten ihres Glanzes und Ruhmes und verlegten ihre Residenz nach Rheingrafenstein, ihrer neugebauten Burg im Nahgau, wo wir ihnen wieder begegnen werden. Am Rheine retteten sie aus dem Schiffbruch ihres Glücks nur wenige Splitter. So sollen sie den für das Geleit durch das Binger Loch ihnen zuständigen Geisenheimer Pfefferzoll nach Eichhof auf ihre Nachkommen, die Fürsten von Salm, gebracht haben; auch war das fürstlich-rheingräfliche Gesammthaus noch in den jüngsten Zeiten im Besitz des Bannrechts über das Wildgefährt bei Bacharach, ein Reichslehn, das die Erzbischöfe den Rheingrafen nicht nehmen konnten, weil es außerhalb des Rheingaus geübt wurde, obgleich es ursprünglich ein Anhang des Geisenheimer Zolls sein mochte. Es lagen nämlich diese wilden Wasser zu Verhütung des Unglücks in Bann, d. h. sie durften ohne Geleit des Königs, oder der mit dem Geleit beliehenen Rheingrafen nicht befahren werden. Jedes Schiff oder Floß mußte sowohl bei der Berg- als Thalfahrt einen von den Rheingrafen bestellten erfahrenen Steuermann aufnehmen und sich seiner Leitung vertrauen, wofür ein Goldgulden zu entrichten war. Die gefährliche Stelle im Rhein begann unterhalb des Binger Lochs bei dem sogenannten Rheingrafenstein und endigte in dem mehrerwähnten Niederthal an dem zweiten Rheingrafenstein, Bacharach gegenüber.

Die planmäßige Verdrängung der Rheingrafen aus ihrem alten Erbe ließ die Geschichte nicht ungerochen. Wenn wir jetzt nach Auflösung des Erzstifts Mainz den schönen Garten des Rheingaus unter Nassaus Scepter wiederfinden, so muß es uns überraschen zu vernehmen, daß die Geschichtsforschung nach langem Schwanken und Suchen endlich dahin gelangt ist, den Ursprung des nassauischen Hauses von den ältesten Rheingrafen herzuleiten. Unter diesen erscheint nämlich gleich nach den Hattonen Drutwin I. (992), dessen Söhne Drutwin II. und Embricho I. sich in die Grafschaft des Niederrheingaus theilten, wobei ersterem die Königshundert, diesem das untere Rheingau zufiel. Drutwin stiftete die Nassauische und Embricho die rheingräfliche Linie. Diese war schon 1223 im Mannsstamm erloschen: die von Mainz verdrängten Rheingrafen waren nur von der Kunkellinie, indem sich die Rheingräfin Lucarde mit Siegfried, Herrn von Stein, im Nahgau, vermählt hatte, welcher die neue Linie der Rheingrafen stiftete. Die Nassauer aber, deren Mannsstamm fortblüht, genießen jetzt die Früchte jener Verdrängung ihrer weiblichen Seitenverwandten.

Digitized by Google

Das Gebücke.

Die Natur hatte das Rheingau scharf begrenzt und geschlossen, und so seiner Vertheidigung vorgearbeitet. Von zwei Seiten schützte der Rhein, das Thal der Waldaff im Osten und das Wisperthal gegen Westen liefen bei Schwalbach hart zusammen, wo hohe Gebirge mit dichten Waldungen die Lücke, wie jene beiden Flanken deckten. Aber diese natürliche Schutzwehr genügte den Rheingauern nicht; eine künstliche schufen sie sich in dem sogenannten Gebücke, welches das ganze Gau nach der Landseite mit einem lebendigen Verhag umgab. Der treffliche Pater Bär, des Klosters Eberbach Priester und Bursterer, beschreibt es wie folgt: „Man warf die in diesem Bezirk stehenden Bäume in verschiedener Höhe ab, ließ sie neuerdings ausschlagen und bog die hervorgeschossenen Zweige zur Erde nieder. Diese wuchsen in der ihnen gegebenen Richtung fort, flochten sich dicht in einander und brachten in der Folge eine so dicke und verwickelte Wildniß hervor, die Menschen und Pferden undurchdringlich war." In dieser Weise hätten die Deutschen, meint Bodmann, das ganze Taunusgebirge gegen die Römer befestigt, wovon entweder die Reste oder doch Nachrichten auf die Rheingauer gekommen seien. Diese Befestigung ward noch durch einen Landgraben und mancherlei Bollwerke verstärkt. Das erste derselben, bei Niederwalluf, hieß der Stock, aber das Hauptwerk war der sogenannte Backofen, der aus 16, durch starke Mauern verbundenen, Thürmen bestand, die von Niederwalluf bis an die Klinge liefen. Hier gieng ein Felsen quer ins Thal bis an die Waldaff. Schon frühe war es zur Anlegung der Straße nach der warmen Mühle (Schlangenbad) und Schwalbach durchbrochen worden. Diesen engen, leicht zu vertheidigenden Paß versah man mit Thor und Thürmen, die erst vor wenigen Jahren bei Anlegung der Schlangenbader Chaussee weggebrochen wurden. Der Name Klinge (goth. hlaina, engl. linch) bedeutet ein enges Thal.

Von der Klinge lief das Gebück, von mehrern Bollwerken, deren Thorbogen den Durchgang öffnete oder schloß, unterbrochen, in westlicher Richtung fort, an dem sogenannten Busenhan, Mapperhof und weißen Thurm vorbei nach dem Wisperthal, dessen unersteigliche hohe Felsenufer weitere Bollwerke unnöthig machten. Auch der letztgenannte schöne gothische Thurm ist vor etwa 26 Jahren weggebrochen und nichts davon übrig, als ein mit dem vereinigten Wappen von Geisenheim und Rüdesheim nebst der Jahrzahl 1425 geschmückter Stein, den man an einem kleinen Häuschen beim Kuhthor zu Geisenheim eingemauert findet.

Diese Landwehre, welche das ganze Rheingau in eine große Festung verwandelte, schützte ihn vor den Verwüstungen des Faustrechts und that auch in größern Fehden und Kriegen gute Dienste. In dem berüchtigten Streit der beiden mainzer Erzbischöfe Diether und Adolf standen die Rheingauer zu letzterm und umsonst versuchte es Diether und im folgenden Jahre sein gewal-

Digitized by Google

tiger Bundesgenosse, der siegreiche Friedrich von der Pfalz, in einem zweitägigen Sturm ihre Verschanzungen zu gewinnen. Auch Herzog Bernhard von Weimar konnte an der Spitze des Schwedenheers nichts gegen den Backofen ausrichten und nur durch Ueberrumpelung der oberen Bollwerke, die sich keiner Gefahr versahen, gelang es ihm, in das Rheingau zu dringen.

Rheingauer Freiheit.

Obgleich die Rheingauer den Erzbischof von Mainz als ihren Herrn erkannten, durften sie sich doch freie Männer nennen. Sie waren weder leibeigen noch hörig, auch Niemand zu Besthaupt, Leibzins oder Frohndienst verpflichtet. Sie hatten nicht, wie die Bewohner der katzenellenbogischen Ueberhöhe, von welcher der Rheingauer mit Verachtung sprach, ihr Haupt unter ein knechtisches Joch gebeugt. Nach dem Sprichwort: die Luft im Rheingau macht frei, ließen sie sich nicht einmal eine fremde Henne über ihre freie Mauer fliegen, sondern der nachfolgende Herr, dem der Vogel gehörte, hatte binnen Jahresfrist sein Recht verwirkt, und schon während des Jahrs fand der Einzögling Schutz und Begünstigung. Von Niemand empfiengen sie Gesetze, und keinem Herrn gehorchten sie, bevor er ihre Freiheiten beschworen hatte. Auf ihren Landtagen (Gaudingen) gaben sie sich Gesetze und Ordnungen und ihre selbstgewählten Schöffen fanden in peinlichen und bürgerlichen Sachen das altgebräuchliche Recht. Sie wurden auf der Lützelau, einer Rheininsel bei Winkel, unter freiem Himmel jährlich dreimal gehalten. Den Vorsitz führte der Rheingraf, später der Vicedom oder der Erzbischof selbst, dem auch hier gehuldigt, sein Recht gewiesen und die Beschwerden des Landes vorgetragen wurden. Das Geding wurde feierlich unter Königsbann gehegt, der Vorsitzende eröffnete es mit bloßem Schwert und nach der Sonne gewendetem Antlitz. Hier war es endlich, wo sie über Marktrecht und Haingeraide theidigten. Jeder, der städtige Wohnung und einen rauchenden Heerd im Rheingau, oder nur so viel Grundeigenthum hatte, daß er einen dreibeinigen Stuhl darauf setzen konnte, war als Markgenosse zu freiem Gebrauch der herrlichen Waldungen berechtigt, die vor und über der Höhe zum Lande gehörten. Schon um die Mitte des 12ten Jahrhunderts waren zwar die vordern Wälder unter die einzelnen Gemeinden und Aemter, die nun auch noch ihre besondern Haingerichte hielten, getheilt worden, aber noch blieb der Hinterwald allen Bundesorten gemein. Der Landesherr hatte seinen eignen Kammerforst.

Die Rheingauer Weisthümer und Landrechtsbücher sind durch mancherlei schöne Formeln berühmt. So wird des neugewählten Erzbischofs, der das Land in Besitz zu nehmen kam, feierliches Einreiten in die Burg zu Eltvill, deren Schlüssel ihm der Vicedom übergab, anschaulich geschildert. Der Erzbischof ritt daher als ein gewaltiger Herr, prächtig geharnischt, den rothen

Digitized by Google

Hut mit Pfauenfedern geziert. Mit ihm ritten 4 Domherren, der Marschall, Truchseß, Kanzler und viele Ritter und Knechte. Wie weit sein Gericht und Gebiet in den Rhein reichte, sollte der Erzbischof durch den Hufhammerwurf bestimmen. Der Bischof ritt auf einem Roß in den Rhein, so fern er konnte, und so weit er dann mit einem Hufhammer in den Strom werfen, oder mit einem Sper schießen mochte, so weit reichte seine Freiheit und Gerechtigkeit.

Die rheingauer Kriegsverfassung können wir nicht besser als mit den Worten einer Dame*) schildern, der wir uns in diesen Blättern noch vielfach verpflichtet bekennen: „Bei Erledigung des erzbischöflichen Stuhles wurde den tapfern und mannhaften Rheingauern, welche den Erzbischöfen in ihren Fehden mit der Mainzer Bürgerschaft und auch auswärts immer treu beigestanden hatten, die Bewachung der Martinsburg übertragen. War aber das Rheingau gefährdet durch innere oder äußere Feinde, durch Aufruhr oder feindlichen Einfall, so ertönten die Sturmglocken von Ort zu Ort, die Hörner der Gemeinden und das Waffengeschrei riefen die Fähigen zu eilender Hülfe und ehrlos ward erklärt, wer aus dem Kampf entfloh. Ja das Gesetz verlangte von dem Vicedom, daß er, um die Seinen zu schirmen, noch auf den Knieen stehend streiten sollte. Bei auswärtigen Fehden standen die Rheingauer in dem Heerbanne des Erzbischofs unter ihren eigenen Hauptleuten. Diese wurden immer aus dem inländischen Adel erwählt und ihr Anführer und Landeshauptmann war der Vicedom des Rheingaus. Seine Scharen, in Rotten abgetheilt, kämpften unter ihrem eigenen, mit dem Bilde des heiligen Martinus geschmückten Panier und waren als tapfere Streiter gefürchtet."

Im gesammten Erzstift Mainz hatte das Rheingau Landstandschaft. Es verlor sie aber und alle seine Landesfreiheiten, als es im Jahre 1525 an dem Bauernkrieg Antheil genommen, und in den Versammlungen auf dem Wachholder seine Forderungen allzuhoch gespannt hatte, was die damalige allgemeine Aufregung wohl entschuldigt, während Erzbischof Adolfs strenge Ahndung jener Ausschweifung wenigstens ungroßmüthig heißen muß, denn er zog nun alle Gewalt allein an sich und besetzte Aemter und Gerichte nach moderner schrankenloser Willkür. Darum mochten die Rheingauer wohl singen:

Als ich auf dem Wachholder saß,
Da trank man aus dem großen Faß.
Wie bekam uns das?
Wie dem Hunde das Gras,
Der Teufel gesegnet uns das.

---

*) Noelheid von Stolterfoth rheinisches Album, oder der Rheingau mit dem Wisperthale und den Nachbarstädten Mainz und Wiesbaden. Mainz 1838.

Digitized by Google

Waldaffthal.

Die Waldaff, mit deren Thale wir unsere Wanderungen beginnen, scheidet das Rheingau von der Königshundert. Ihr Name bedeutet Waldwasser, affa steht für aha, der Lippenlaut für den Gaumenlaut. Zweien Ortschaften, Ober- und Niederwalluf, hat sie den Namen gegeben. Die Lage des letztern „unter einem Rheinbusen, wie auf einer Landzunge", nennt Goethe „schön und gefährlich.". Diese Bemerkung fand ich vor Jahren, in der Nacht nach dem Gutenbergsfeste, bestätigt. Ein furchtbar schönes Gewitter, dem ich nur mit Entzücken zuschauen konnte, hatte, wie sich am Morgen ergab, die sonst unbedeutende Waldaff in einen wüthenden Waldstrom verwandelt, der Brücken, Mühlen und Dämme wegriß, und ganz Niederwalluf in den Rhein zu schwemmen drohte.

Die „Capellenruine, die auf grüner Matte, ihre mit Epheu begrünten Mauern wundersam reinlich, einfach und angenehm erhebt" (Goethe), ist die ehemalige Johanniskirche, eine der ältesten des Landes, da sie schon im 8ten Jahrhundert in Urkunden vorkommt. Sie liegt jenseits der Waldaff, nach dem obstreichen Schierstein hin, wie einst auch Walluf, dessen älteste Pfarrkirche sie war. Die Grundmauern stehen noch, es fehlt nichts als das Dach. Beide Seiten zieren 2 gothische Fenster, nach Schierstein hin zeigt sich ein mächtiges Portal, gegen Walluf ein kleines Pförtchen. Die von Lindau, welche das Patronatrecht hatten, processierten mit den gleichfalls hier eingepfarrten Neudorfern, als sie sich eine eigene Kirche zu bauen unterstunden. Nach der Aussage der Leute sollen die Schweden die Johanniskirche zerstört und den Priester am Altar ermordet haben.

An der Waldaff hinauf, dem schönen Gonthardschen, ehemals gräflich Stadionschen Landgut vorbei, gelangen wir über Oberwalluf nach Neudorf, einst Martinsthal genannt, wo uns Kindlingers Geburtshaus merkwürdig ist. Auch im Engel zu Niederwalluf wohnen seine Verwandten. In Neudorf tritt die Landstraße, die sich bis dahin auf der linken Seite des Bachs hielt, mittels einer Brücke auf die rechte; ein Fußsteig führt den Berg hinauf nach Rauenthal, während die Straße Kloster Tiefenthal erreicht, welches ich in eine Papiermühle verwandelt, und in sehr übelm Zustande fand. Man hat im Kreuzgang und sonst hin und wieder, die Bruchsteine, welche Thüren, Fenster und Bogen bekleideten, zu anderweitigen Zwecken herausgebrochen. Dies Schicksal mag nicht ganz unverdient sein. Nach Bodmann haben die Schwestern, welche hier wohnten, auch Brüder bei sich gehabt, ja es war der Stiftung gemäß, nach welcher Brüder und Schwestern aus einem Topfe speisen, Ein Hirt und Eine Heerde sein, sich in Kleidern wie in Sitten und Gewohnheiten gleich halten sollten u. s. w.

Digitized by Google

Rauenthal.

Bei Rauenthal verlaſſen wir die mühlenreiche Waldaff, die uns ſonſt wieder nach Schlangenbad führen würde, und beſuchen die 3 Waldflecken, Rauenthal, Kidrich und Hallgarten, welche ſich hoch über den Rheinorten, von welchen ſie durch die Weinberge geſchieden werden, am Saum des Waldes in dem Rhein gleichlaufender Linie gelagert haben. Von den Reizen dieſes Weges, der allen Ausbiegungen des vielgegliederten Gebirges folgt, bald in dunkeln Laubſchatten taucht, bald wieder ans Licht vor Ausſichten blendender Schönheit tritt, hat der Reiſende, der unten auf der breiten Rheinſtraße fährt, ſchwerlich eine Ahnung. Auch wird er dort vom Rheingau nicht den rechten Begriff gewinnen. Er hält es vielleicht für ein ganz ebenes, nur von fernen Höhen begrenztes Land, und ſeine Rebenberge, wenn er ſie vor den nächſten Weingärten bemerkt, ſind ihm wohl nur ſehr ſanfte Hügel. Und ſo iſt es wirklich mit denjenigen, die ſich dem Rheine zunächſt in die Fläche verlieren, aber ſie werden höher hinauf immer ſteiler, und wo ſie den Wald erreichen, zeigen ſie ſich oft ſo jähe, daß man den Haingerichtsſchlüſſen beiſtimmen muß, welche weiteres Rotten verboten. So hat Rauenthal, das man am Rheine gar nicht bemerkt, weil es ſich der Waldaff zuneigt, den Namen von der Schroffheit ſeines Berges, welchen Mainz, als wuchernde Rottſucht ſchon Alles umher urbar gemacht hatte, gegen einen Weinzins armen Leuten überließ, die bald reiche Leute wurden, denn dieſer rauhe Berg, den ſie beim Anrotten wohl manchmal verflucht hatten, wie die Flurbenennungen Geierſtein und Wißhell (gewiſſe Hölle) noch zu ſagen ſcheinen, lieferte ein treffliches Gewächs, von dem ſich die Mainzer Domherren den Zehnten in natura ausbaten, und jetzt koſtet hier der Morgen Weinberg an dritthalbtauſend Gulden. Rauenthal iſt den Schwalbacher und Schlangenbader Curgäſten durch die verfallene Baden- oder Bubenhäuſer Capelle wohl empfohlen, bei der man eine Ausſicht über beide Ufer des königlichen Schloſſes genießt, wie ſie Fee Morgana nicht zauberiſcher ſchaffen könnte. Das dunkle Waldgebirge mit ſeinen gewaltigen Eichen bildet einen prächtigen Gegenſatz mit den lichtgrünen, ſo ſchön ins Thal auslaufenden Rebenhalden. Und dieß Thal von Mainz bis Bingen, von Caſtel bis Rüdesheim in aller Fülle der Fruchtbarkeit prangend, mit blühenden Ortſchaften und leuchtenden Paläſten überſäet, ſanft angeſpült von dem ſchön gewundenen, auenreichen Strom, umkränzt von weintriefenden, anmuthig thronenden Hügeln, überwacht von höhern, aus blauer Ferne herüberblickenden Gebirgen und zuletzt bei Bingen durch ein mächtiges Felſenthor geſchloſſen, wer iſt Mann ſolch ein Paradies zu ſchildern? Aber wie auch dieſe Ausſicht das Erhabene mit dem Schönen, Großartiges und Liebliches verbindet, das Rheingau wird doch hier wie auf dem benachbarten Boß am Steinberge nur im Profil von einer Seite geſehen, wie der Tempel des Niederwalds es von der andern zeigt. Ein Blick über das Ganze läßt ſich im Rheingau ſelber nicht

Digitized by Google

gewinnen und wir müssen den Leser auf den folgenden Artikel (Nahgau, Ingelheim) verweisen.

Kidrich.

Unser Weg führt uns dem Waldhügel Himmelrech vorbei, von dessen räthselhaftem Gemäuer, die alte Burg genannt, auch wir keine Kunde zu geben wissen. Bald erscheint Kidrich, ein volkreicher zu Ehren des heil. Valentin viel besuchter Wallfahrtsort. Wie ein Kind bei der Mutter steht die gepriesene Michelscapelle neben der größern Pfarrkirche, und doch ist das Verhältniß eher das umgekehrte. Die Capelle mit dem gothisch durchbrochenen Thurmhelm und der künstlichen Schneckenstiege, deren Mittelpunkt 3 dünne Säulchen bilden, zeigt den vollendeten Stil des 14ten Jahrhunderts. Auch das reiche Blätterwerk am Thurm wie die Spitzbogen der Fenster wird bewundert und vielfach nachgebildet. An der größern Kirche lobt man Portal, Façade und das kunstvolle Gewölbe des Chors. Eigenthümlich ist das Schnitzwerk der Stühle, deren Meister, Erhart Salnecker von Abensberg 1510 die mannichfaltigsten Formen aus flachem Grunde herausgearbeitet hat. Beide Gotteshäuser liegen am Markte, wo man auch das Amthaus mit 2 Erkern und das Wirthshaus zum Engel findet, dasselbe vermuthlich, das aus den Steinen einer zweiten, gleich alten, der heil. Margaretha geweihten Capelle gebaut ward.

Der Name Kidrichs ist der Vermuthung seines römischen Ursprungs, auf die sein Hadenbrunn geführt hat, der überdieß kein Heidenbrunnen zu sein braucht, nicht günstig. Auch er deutet nur, wie der Kedrich (Teufelsleiter) bei Lorch, und der Kadrich bei Bingen beweisen, auf die steile Lage des Orts. Auch Scharfenstein, seine Burg, nehmen wir für Schroffenstein. Sie war eine der 4 erzstiftischen Landesburgen im Rheingau, welche Mainz erst mit Burgmännern besetzte, hernach zu Lehen ausgab, endlich wohl gar in Allodialbesitz übergehen ließ. Die raubsüchtigen Scharfensteiner trieben es aber so bunt, daß der Erzbischof Peter eine zweite Burg Neuenhaus daneben bauen und im Thal eine Karthause (Petersthal) anlegen mußte, um „die bösen Gesellen mit weltlichen und geistlichen Waffen zugleich zu bekämpfen," welche letztern dießmal nicht fruchteten. Die Lage von Scharfenstein gleicht denen von Frauenstein und Sonnenberg, die auch beide in einem Thalwinkel versteckt liegen; aber der Bergkegel, den Schroffenstein krönt, hebt sich viel höher, auch ist sein runder, mir unersteiglich gebliebener Thurm ansehnlicher, wie auch die noch stehenden Ringmauern auf beträchtlichen Umfang deuten. Die Aussicht, deren ich aus dem Ritterschen Schauhäuschen genoß, war beschränkt, reichte aber doch bis an die Thürme von Mainz, die hier überall eine große Rolle spielen. Der freundliche Landsitz Rittersruhe lag nebst jenem der Freifrau von Nauendorf zu meinen Füßen. Den Freiherrn von Rittern gehört auch der größte Theil des Gräfenbergs, ein berühmter nur wenige Morgen haltender Weinberg, der seinen Namen von den Rheingrafen herleitet.

Digitized by Google

Abtei Eberbach.

Von Kidrich nach Eberbach hätte ich mich, von einem Eichkätzchen verlockt, beinahe im Walde verirrt; aber ein junges Reh mit klugen Augen brachte mich wieder auf den rechten Weg. Gewiß wollte es aus der kleinen Eberbach trinken, die den Namen wohl eher hergeben mochte, als der Saurüssel, welcher den heiligen Bernhard nach der nicht sehr sinnigen Legende den Grundriß des Klosters vorgezeichnet hat. Noch steht vor demselben eine kleine Capelle, Bernhardsruhe genannt, zur Bezeichnung des Orts, wo der Heilige, auf einem Stein ausruhend, jene Erscheinung hatte. Der am Rheingrade unter der Abtei liegende, niedliche Flecken Erbach, urkundlich eigentlich Eberbach geheißen, war lange vor den Zeiten des eifrigen Kreuzpredigers gegründet. Nicht Er selbst, sondern die Mönche, die er auf Verlangen Erzbischofs Adelbert schickte, legten in dieser Wildniß das Kloster an, dessen Lage ganz jener von Clairvaux glich. „Es war ein öder Platz zwischen dichten Wäldern, von Bergen eingeschlossen; wer von den Bergen herabkam, hörte hier, wo Keiner müssig sein durfte, sondern mit dem ihm übertragenen Werke beschäftigt war, mitten am Tage die Stille der Nacht, nur unterbrochen durch das Geräusch der Arbeitenden und die Lobgesänge auf die Gottheit. Diese Stille erregte eine solche Ehrfurcht bei den vorübergehenden Laien, daß sie sich scheuten, andere als heil. Dinge hier zu reden." Es befremdet vielleicht, hier von Arbeit, und gar von schallender zu hören, da man sich in Klöstern nur faule Bäuche denkt. Aber die Cistercienser legten die Hände nicht in den Schooß. Ihr Losung war Feldarbeit und Anbau des Landes, wodurch sie geistiger Cultur vorarbeiteten. Ihre Pflanzschule Eberbach hat um die frühe Blüthe des Rheingaus und den Ruf seiner Weine die größten Verdienste. Diese frommen Väter, die in der strengsten Klosterzucht lebten, casteiten doch ihren Leib nicht durch unfruchtbare Geiselungen, sondern durch nährenden Fleiß und ersprießliche Thätigkeit. Sie waren treffliche Haus- und Landwirthe und in vielen bürgerlichen Gewerben der ganzen Nachbarschaft Muster und Vorbilder. Den Weinbau lehrten sie zuerst gründlich; sie begnügten sich aber nicht mit der Erzeugung eines edeln Gewächses, sie wußten es auch zu Markt zu bringen. In Köln, wohin damals der Handelszug der Rheinweine ging, hatten sie ihre Niederlage, und die Stadt schenkte ihnen eine eigene Rheinpforte. Auch den Gewinn der Schifffahrt wandten sie sich zu, bauten Fahrzeuge, nahmen Schiffleute unter ihre Laienbrüder auf, erwirkten sich von Kaisern und Fürsten Freiheit von allen Zöllen und ließen ihre eigenen Geschirre den Rhein auf und nieder gehen. Sie schickten auch das feine oberländische Mehl ins Niederland, richteten Mehl- und Walkmühlen, Gerbereien und Tuchmanufacturen ein. Was sie im Bauernkriege von den aufrührerischen Rheingauern litten, die über dem Kloster auf der Wachholder-Haide versammelt ihr großes Faß nebst 80 Stück Wein in 14 Tagen austranken, ist schon berührt worden.

Digitized by Google

Die Wiege der rheingauischen Cultur diente zuletzt als Correctionshaus und Irrenanstalt; ich würde den Leser nicht hineinführen, wäre es nicht, um ihm die 10 kurzstämmigen, schön mit Laub verzierten Säulen des Dörmters, oder das auf einer einzigen ruhende Capitelhaus, oder die Kirche mit ihren vielen für Kunst und Geschichte gleich wichtigen Denkmalen zu zeigen. In den vielen Capellen ruhen meistens Aebte, der Chor zeigt die Epitaphien dreier Erzbischöfe von Mainz und eine Auferstehung Christi in sehr altem Stil. Von Denkmalen der Katzenellenbogner, die hier ihr Erbbegräbniß hatten, finden sich noch einige, andere hat das Ritterschloß zu Biberich der Zerstörung entrissen, von noch andern Wenk wenigstens die Inschriften erhalten.

Aber welches Aroma füllt die heiligen Hallen? Weihrauch und Myrrhen, als Rauchopfer am Altare verbrannt, duften so köstlich nicht. Aus dem Abendmalskelch kann diese Fülle des würzreichsten Lebensduftes dießmal nicht aufgestiegen sein. Und doch ist es Weingeruch, die Blume der edelsten rheinischen Reben. Das Räthsel löst sich, wenn wir erfahren, daß ein Theil der Kirche jetzt als Keller für die herzoglichen Dominialweine dient. Da es uns selber nicht so gut ward, mit den Eberbachischen Weinkellern in nähere Berührung zu kommen, so müssen wir unsere Nachrichten von Andern entleihen. Was uns am meisten anzieht, ist das Cabinet und gerade dieses scheint sich neben der Kirche zu befinden, während zu dem großen Keller und seinem Kelterhause eine ältere Kirche verwendet worden ist. Das Gewölbe derselben wird durch eine schöne Colonnade getragen; rings an den Wänden, wo früher die Altäre standen, stehen jetzt 10 colossale hölzerne Schraubenkeltern, daneben Zuber, Bütten und anderes Kirchengeräthe. Aehnlich ist auch das Kelterhaus des Cabinets beschaffen. Dieses ist nur eine Fortsetzung der Halle seines Kelterhauses, aber durch doppelte Mauern und außen angebrachtes Buschwerk vor dem Eindringen der äußern Wärme geschützt. Auch ist in demselben ein laufender Brunnen, womit im Nothfall der ganze Keller begossen werden kann. Die weißen Fässer sind gar zierlich mit Blechnummern und blanken Messingkrahnen versehen. Ein runder steinerner Tisch um einen gewaltigen Pfeiler soll wie der Altan des Heidelberger Fasses zum Tanzen eingerichtet sein, wofern dieß nicht eine Entheiligung dünkt. „Zur Zeit des Abstichs werden die Weine, welche nicht ins Cabinet kommen, stückweise versteigert und zwar unter sehr freigebigen Verhältnissen. Es wird nämlich allen Fremden, welche am Tage der Versteigerung hier erscheinen, sie mögen Steigerer sein oder nicht, ein Gastmal gratis gegeben, wobei an guten Weinen nicht gespart wird und sogar Cabinetsweine zum Dessert gespendet werden. Dieser Versteigerungstag ist für die Rheingauer so wie für die Umgebung, besonders für die Weinhändler von Frankfurt und Mainz ein Freudentag, indem sich immer ein großer Zusammenfluß von Freunden und Bekannten findet. Diese gastliche Freigebigkeit der Regierung, welcher natürlich Speculation zu Grunde liegt, giebt indessen durch den Zusammenfluß vieler Weinliebhaber dem Ganzen bedeutenden Aufschwung und erhöhet oft sehr

Digitized by Google

die Steigerungspreiſe. Die Cabinetsweine werden nur aus der Hand oder in Bouteillen um hohe Preiſe verkauft."

Unweit von Eberbach liegt der von den Eberbacher Mönchen gerettete

Steinberg,

wo jene geiſtreichen Cabinetsweine reifen. Eine Ueberſicht der Anlage, die nicht bloß ihres Products wegen, ſondern auch als Garten ſehenswerth iſt, gewinnt man auf dem ſogenannten Boß, einer nahen Höhe, wo ein Waldtempel, aus unentrindeten Baumſtämmen gefügt, die Ausſicht bietet, welche wir ſchon der bei Rauenthal verglichen haben. Den Garten verbindet eine Mauer mit dem unten liegenden Neuhof, einer von Mennoniten trefflich bewirthſchafteten Meierei, welche den nöthigen Dünger zu erzeugen hat. Reinliche Fahr- und Fußwege durchziehen dieß Weingelände und theilen es in mehre Fluren, deren Namen, goldener Becher, Roſengarten u. ſ. w. ſehr wohl lauten. Das Ganze, im Oval etwa 80 Morgen umfaſſend, iſt mit 2 Pavillons geſchmückt, welche als Ruhepunkte Nähe und Ferne überſehen laſſen.

Mit dem nächſten Waldſtecken, dem weitgeſehenen Hallgarten, verlaſſen wir den Weg am Saume des Waldes und wählen den Rhein zum Begleiter. Dem Steinheimer Hofe vorbei, gelangen wir von Walluf nach

Ellfeld oder Eltvill,

der Hauptſtadt des Rheingaus. Sein lateiniſcher Name, alta villa, verbürgt ihm römiſchen Urſprung nicht, und wenn auch das Beiwort deutſch wäre, ſo würde dieß Alter doch nicht über die karolingiſche Zeit reichen. Der Ort beginnt mit dem Freihof, auf deſſen ſchön durchbrochenem Camin ein Storch ſich ein Neſt aus Reiſern gebaut hat. Hierauf folgt der feſte gothiſche Thurm der alten, von Schweden und Franzoſen zerſtörten erzſtiftlichen Burg, worin die Erzbiſchöfe von Mainz, ehe dieſe Stadt ihre Freiheit verlor, ein Jahrhundert lang reſidierten. Hier ward nach der Limburger Chronik ein deutſcher König, Günther von Schwarzburg, vergiftet: „Und das that ein Arzt, der war genannt Freidank, und dem ſollte darum geworden ſein das Bisthum zu Speier. Als aber er dem König den Trank zu ſehr gelobet, mußte derſelbige Freitrank antrinken und ſtarb er mit dem König." Die Burg erbaute der kühne Balduin, der auch Ellfeld Stadtrecht verſchaffte, und den Handel von dem widerſpenſtigen Mainz dahin zu ziehen gedachte. Schon bald darauf ward ſie ein Raub der Flammen, welche zugleich eine unſchätzbare Sammlung merovingiſcher Urkunden verzehrten. Ellfelds Kirche iſt ſehr alter Stiftung, ihr Bauſtil deutet aber auf das 14te Jahrhundert. Außen vor dem Chor ward der verſunkene Grabſtein Jacobs von Sorgenloch, genannt Genßfleiſch, eines Verwandten Gutenbergs, ausgegraben. Dieſes Vetters Vermählung mit der Tochter Heinrichs Bechtel-

Digitized by Google

münze von Ellfeld ward dem Erfinder Veranlassung, sich am Abend seines Lebens daselbst niederzulassen. Bechtelmünz, dessen Grabstein man an derselben Stelle zu finden hofft, druckte mit Gutenbergs ihm überlassenen Werkzeuge mehre nun höchst seltene Werke. Das Druckhaus soll die jetzige Frühmesserei gewesen sein, die man für eins der ältesten Gebäude hält.

Der nächste ausnehmend freundliche, mit schönen Landhäusern geschmückte Ort

Erbach

reiht sich dichter an den Rhein. In der erst neuerdings mit reicher Vergoldung wiederhergestellten Kirche hängen an den Gewölberippen der Abseiten die Wappen ihrer ersten Wohlthäter. Unter mehren alten Denkmälern fällt eins, ohne Inschrift, durch das lebensvolle Gesicht des Ritters auf. Ein anderes, halbverdecktes, spricht von dem Geschlecht derer von Allendorf, das hier seinen Sitz hatte. Aus ihm entsproß eine geistreiche Frau, des Vicedoms Adam von Allendorf Gemahlin, welche die Alten las und deutsch und lateinisch dichtete.

Marcobrunn.

Zwischen Erbach und Hattenheim hat man links an der Straße nur Weiden- und Wiesengrund. Eine vorliegende Insel soll dem Ufer verbunden werden. „Rechts rücken die Rebhügel ganz an den Weg heran, von starken Mauern getragen, in welchen eine vertiefte Blende die Aufmerksamkeit an sich zieht. Der Wagen hällt still, man erquickt sich an einem reichlich quellenden Röhrwasser.“ Goethe. Die Nische ist aus rothem Sandstein gehauen, 4 dorische Pfeiler verzieren sie. Ein Becken verschlingt das Wasser und führt es unter der Straße dem Weidicht zu. Im Fries liest man die Inschrift **Marcobrunnen**, ein Name, der nicht auf Markt, vielmehr auf Mark, Grenze, zu deuten ist; denn hier schieden sich die Gemarkungen. Doch nicht durch sein Wasser ist dieser Brunnen berühmt. Die bekannte **Weinlage** hält nur 23 Morgen, von welchen 14 herzoglich sind, die übrigen dem Grafen Schönborn gehören. Der Berg heißt Stralenberg. Näher gegen Hattenheim sprudelt eine zweite Quelle, Nußbrunnen genannt, der gleichfalls einer guten Weinlage den Namen giebt. So werden wir hier überall an den Wein erinnert, und überall ist er gut und man weiß nicht, wo eigentlich der **Bämpelwein** wachsen soll, welchen der Volksscherz voraussetzt. Oder ist es mehr als ein Scherz, ist es Volksglaube in diesen Gegenden, daß die Ortschaften, die ein köstlicheres Gewächs zögen, auch wohllautendere Glocken hätten? Jener aus dem Rheingau in ein jenseitiges Dorf verwiesene Pfarrer, dem der Wein dort nicht schmeckte, durfte wohl hoffen bei der Behörde verstanden zu werden, wenn er seine Bitte um Zurückversetzung damit begründete, daß er das Geläute seines Kirchspiels nicht vertragen

Digitized by Google

könne. Dieß und die ſchöne Rheingauer Sitte, die Maiabende einzuläuten, erklärt das Gedicht von dem

Rheingauer Maigeläute.

1. „Du läufſt nur in die Schenke
Und willſt ſchon wieder fort?
Sieh dich doch um, ich denke
Dieß iſt ein hübſcher Ort.“ —
Mir will er nicht behagen,
Muß gleich mich weiter tragen;
Was Eure Glocken läuten,
Das weiß ich wohl zu deuten:
Mich bringt die Medicin um:
Malum vinum, malum vinum.

2. Ich mag kein ſolch Gebämpel,
Der Ton ſei voll und rein;
Gebämpel giebt den Stempel
Geringem Bämpelwein.
Ihr habt nicht rechte Glocken,
Drum muß das Wachsthum ſtocken;
Es ſind nur ſchlechte Schellen,
Die in die Ohren gellen:
Fort, ſeh mich nicht einmal um,
Vinum malum, vinum malum.

3. Komm mit, im Sonnenſcheine
Liegt dort ein Glockenhaus
Und überall zum Weine
Lädt dich ein grüner Strauß.
Da iſt ein Maigeläute,
Das oft mein Herz erfreute;
Du wirſt dich hingewöhnen
Hörſt du die Glocken tönen.
Stäts wechſelt Ton mit Ton um:
Bonum vinum, vinum bonum.

4. Wie ſchön zur Abendſtunde
Die Glocke ruft zum Wein!
Die Gläſer in der Runde,
Sie klingen froh darein.
Das Läuten will nicht enden,
Ich muß noch Eine ſpenden.
Nicht enden will das Läuten,
Was ſoll uns das bedeuten?
Perfectum omne trium:
Vinum bonum, bonum vinum.

Hattenheim

liegt unter Eberbach; deſſen waſſerarmes Bächlein ſchleicht aber Erbach zu. Die geräumige, dem heil. Vincenz gewidmete Kirche iſt mit Darſtellungen aus deſſen Leben geſchmückt. Ihr gegenüber fallen die hohen Schornſteine an dem Stammſitze der Edeln Langwerth von Simmern auf, die von der langen Rheininſel, die pleonaſtiſch Langwerther Au heißt, genannt ſcheinen. Gleich hinter dem Ort beginnen ſchon die zu

Schloß Reichartshauſen

gehörigen Prachtgärten, welche den ganzen Raum zwiſchen dem Rhein und der Straße einnehmen. Vergitterte Oeffnungen an der Gartenmauer verſtatten wenigſtens dem Blick den Eingang. Eine Erhöhung zwiſchen Weinpflanzungen trägt eine Säulenrotunde mit der Marmorſtatue des Bacchus, des Gottes, der im Rheingau, ſeinem Lieblingsſitze, würdige Prieſter genug zählt. Die Ausſicht bei dieſem Tempelchen, das auch das Auge des Vorüberfahrenden lebhaft anzieht, wird als eine der lieblichſten gerühmt. Nicht weniger preiſt man die im Schloß aufgeſtellte Gemäldeſammlung, die nur aus Werken neuerer Meiſter

Digitized by Google

besteht. Overbecks heil. Familie, durch Felsings Kupferstich bekannt, bildet die Krone. Im Gartensaal sollen auch Bildwerke berühmter Meister, worunter Thorwaldsen, aufgestellt werden. Der kunstsinnige Schloßherr stammt aus der erlauchten Familie der Schönborne, die Mainz zwei hochverdiente Erzbischöfe gab.

Winkel.

Gedrängter reihen sich jetzt die Ortschaften um den Johannisberg. Zunächst Oestrich mit dem vorspringenden Rheinkrahnen, eigentlich wie Mittelheim nur ein Theil von Winkel. Von Oestrich aus pflegt man Ingelheim und Karls des Großen Palast zu besuchen. Man läßt sich nach dem jenseitigen Weinheim treiben, dessen erträumten Bezug auf Winkel, als ein Weinlager jenes Palastes, Bodmann durch den ursprünglichen Namen Wigenheim widerlegt hat. Geneigter ist er, Winkels lateinischen Namen Vinicella von einem Weinlager der Römer herzuleiten, auf die er das „Heidenloch" und die „Heidenthalsgasse" deutet, welchen der „Götzenberg" und der „Opferberg" noch beizufügen wäre. Gewiß ist Winkels Name aus sich unerklärlich, schon Goethe konnte nichts Winkelhaftes erkennen. Einer der ältesten Mainzer Bischöfe, Rhabanus Maurus, ein umgekehrter Hatto, hatte hier, nicht seine Residenz (denn damals war das Rheingau noch nicht mainzisch) aber doch ein Bethaus; auch soll er in Winkel, seinem öftern Aufenthalt, gestorben sein. Reste seiner Wohnung und den, wo nicht römischen, doch ältesten rheingauer Keller, will man in einem uralten Gebäude erkennen. „Die Erde, oder vielmehr der Schutt, aufgerafft an der Stelle, wo der Altar gestanden, soll Ratten und Mäuse vertreiben." Goethe. Die Sage berichtet nämlich, der Heilige habe die leidigen Gäste, weil sie sein Meßbuch benagt hatten, auf ewig aus Winkel verbannt. Aehnliches wird in Augsburg von St. Udalrich erzählt; der heil. Bernhard, von dem wir wissen, daß er einem Marienbilde Stillschweigen auferlegte, soll, wie wir hören werden, die Nachtigallen verbannt haben, und St. Benno, Baierns Patron, verbot den Fröschen zu quacken und erlaubte es ihnen wieder. Doch genug von wunderlichen Heiligen. Gleich unter Winkel lag das ausgegangene Klingelmünde, von der Mündung des Klingelbachs benannt, der aus dem Johannisgrunde kommt. Noch sind einige Häuser übrig, St. Bartholomäi genannt, von einer Capelle, die Rheingraf Richolf erbaute. Denn hier lag auch, dem Ufer nah, die Lützelau, wo die Rheingauer tagten. Der Strom hat sie verschlungen, wie der Strom der Zeit die Freiheiten des Rheingaus. Wenige Schritte weiter verhüllt ein Weidicht das Ufer; hier war es, wenn nicht Alles trügt, wo Fräulein von Günderode endete, die Freundin Bettinens, deren Briefe an Goethe die rührende Episode von der Unglücklichen enthalten. Auch Bettinens selber müssen wir gedenken: aus den brentanoschen Landhause am westlichen Ende von Winkel sandte sie ihre Naturbegeisterung

Digitized by Google

athmenden Hymnen nach Weimar. Wer das Rheingau bereist, wähle diese Briefe zu lieben Begleitern.

Vollraths.

Hinter dem Johannisberge versteckt liegt Schloß Vollraths, das Bodmann die einzige noch erhaltene Privatburg des Rheingaus nennt, wie von allen rheingauischen Geschlechtern das der Freiherrn von Greifenklau zu Vollraths einzig noch blüht. Der letzte Sprößling wohnt aber nicht hier, sondern zu Winkel, die Güter werden für seine Rechnung verwaltet, und es ist Hoffnung vorhanden, daß der alte Glanz des Hauses wie des Schlosses noch einmal aufleben werde. Letzteres, wie es jetzt dasteht, verräth kein hohes Alter, selbst der Thurm mit dem schief aufsitzenden Glockenhause scheint neuern Datums. Es ist ganz in den Winkel des Schloßgrabens gebaut, während die übrigen Gebäude ganz freistehen und keine Befestigung verrathen. Doch Goethe hat Schloß Vollraths ausführlich beschrieben.

Johannisberg.

Anders verhält es sich glücklicherweise mit Schloß Johannisberg, das durch Abwerfen des hohen Klosterdaches und die geschmackvolle und gleichwohl einfache innere Einrichtung, die ihm Fürst Metternich geben ließ, seines stolzen Namens, Krone des Rheingaus, erst recht würdig geworden ist. Der Weg führt von Geisenheim aus durch den von der Klingelbach gewässerten Johannisberger Grund, wie auch die Ortschaft, Weitzels Geburtsort, heißt, die sich darin angesiedelt hat. Dorf Johannisberg liegt dagegen auf der Höhe, nach Geisenheim gewendet, während das reizende Mumm'sche Landhaus nach Vollraths und Langenwinkel blickt. Der Eingang zum Schlosse, das die Mitte des Berges einnimmt, wird von 2 einzeln stehenden Häusern bewacht, dann folgen 2 Flügel, die den Schloßhof umschließen. Durch gebohnte mit Läufern belegte Gemächer tritt man in den Balkonsaal und heraus auf den Altan unter das goldstralende Metternich'sche Wappen mit der Fürstenkrone, das jetzt an der Stelle des bischöflich Fuldaischen prangt. „Ueberrascht wird man aber doch, wenn man auf den Altan des Johannisberger Schlosses tritt. Denn wollte man auch alle schon genannte Orte und Gegenstände wiederholen, so würde sich doch nur dasjenige allenfalls in der Folge dem Gedächtnisse darstellen, was man hier auf einmal übersieht, wenn man auf demselben Flecke stehend den Kopf nur rechts und links wendet. Denn von Biberich bis Bingen ist Alles einem gesunden oder bewaffneten Auge sichtbar. Der Rhein, mit den daran gegürteten Ortschaften, mit Inselauen, jenseitigen Ufern und ansteigenden Gefilden, links oben die blauen Gipfel des Altkönigs und Feldbergs, gerade vor uns der Rücken des Donnersbergs! Er leitet das Auge nach der

Digitized by Google

Frommel & Winkles sculp.

Digitized by Google

Gegend, woher die Nahe fließt. Rechts unten liegt Bingen, daneben die ahnungsvolle Bergschlucht, wohin sich der Rhein verliert." In dieser kurzen Schilderung Goethes vermißt man nur die Rochuscapelle auf ihrem langen Bergrücken jenseits.

Unter dem Balcon ist die Terrasse mit Orangenbäumen besetzt. Hier zeigen sich die Oeffnungen des alten Klosterkellers, der jetzt nur im Nothfalle, den Gott bald sende, d. h. in sehr ergiebigen Jahren gebraucht wird, denn unter dem ganzen Schlosse zieht ein anderer her, der 500 Stückfaß hält. Gewöhnlich sieht man aber in der großen Felsenhalle nur einige hundert Stückfässer, mit Blechnummern bezeichnet, in 3 Reihen nebeneinander liegen. An ihren Inhalt reicht keine Beschreibung und nur wenigen Gaumen ist ein Urtheil vergönnt. Es genügt zu sagen, daß ein Stückfaß 1822r um 12,500 Gulden an den preußischen Hof verkauft wurde. Was dem Johannisberger diese Güte giebt, ist nicht der Boden allein, nicht die geschützte Lage an den sonnigen Abhängen der deutschen Alpen, die unsern Süden vom Norden scheiden, nicht der Spiegel des Rheins, nicht die rheingauer Erziehungsart, nicht die edle Rieslingrebe, nicht Bau und Dung, sondern mehr als das Alles die späte Lese, auf deren Vortheile man durch einen Zufall aufmerksam wurde, da durch die Vergeßlichkeit des Fürstabts von Fuld die von ihm erbetene Erlaubniß zur Lese erst eintraf, als die Trauben schon ganz faul geworden waren. Seitdem wurde die Spätlese eingeführt und selbst noch bei dieser die faulen von den gesunden Trauben abgesondert, denn jene geben die erste und feinste, die andern eine geringere Sorte Wein. Von demselben Fürstabt von Fuld, unter dem das Kloster Johannisberg stand, wird auch erzählt, daß große Freude auf Johannisberg war, wenn er je zuweilen dahin kam, denn er brachte die Kellerschlüssel mit und ließ es an Proben aus den besten Fässern nicht fehlen. Als sich das einst wieder begeben sollte, lud er die Mönche zu einer „Under-" oder „Vesperzech" ein, und Keiner säumte sich zu gestellen. Als sie nun alle beisammen waren, fragte der Abt, ob sie auch ihre Breviere mitgebracht hätten, denn man müsse alle Dinge mit Gott beginnen. Aber Niemand hatte an sein Brevier gedacht. So laßt uns dießmal gleich zur Sache schreiten, sagte der Abt, indem er zu einer Flasche griff. Ist nicht ein Pfropfenzieher bei der Hand? Da fuhren alle Hände in die Taschen und kaum eine kam ohne den gewünschten Tröster wieder heraus, so daß fast noch einmal soviel Pfropfenzieher vorhanden waren als Breviere fehlten. Die Anekdote hat ein Schalk erfunden, kein gleichzeitiger Chronist verbürgt sie.

Doch wir treten aus Metternichs Schatzkammern wieder ans Licht, und werfen noch einen Blick auf die lachendsten, anmuthigsten aller deutschen Gefilde. Gleich unter der Terrasse beginnen die etwa 60 Morgen haltenden Weinberge. Die beste Lage, der Oberberg, wird durch das Schloß vor jedem Luftzug, der die Wärme verwehen könnte, geschützt. Tiefer unten liegt die Clause, wohin die Johannisberger Nonnen, die anfangs auch hier mit den

Digitized by Google

Mönchen unter einem Dache hausten, später versetzt wurden. Gesegnete Fluren bespühlt dann der breit ergossene Rhein, in dem 4 grüne Auen sich spiegeln; eine fünfte ist im Werden begriffen. Dazu ist er oft mit Dampf- und Segelschiffen und unabsehbaren Flößen so bedeckt, daß man trockenen Fußes hinüber zu können vermeint. Auch das jenseitige weniger fruchtbare Ufer land belebten doch zahlreiche Dörfer und Höfe, theils ans Ufer, theils an 2 gestreckte Vorhügel gebaut. Diesseits drängen sich die schon besprochenen Flecken und weiter unten Geisenheim, Eibingen und Rüdesheim so nahe zusammen, daß man wohl fühlt, hier sei von jeher ein Eldorado und gut Hütteubauen gewesen. Wenn nun die Abendsonne die Höhen vergoldet und die Glocken so vieler Kirchthürme Feierabend läuten, der Rhein sich mit Kähnen Lustfahrender und Heimkehrender belebt, hier und da gejochte Ochsen hohe Fruchtbarme heimwärts ziehen, weilen die buntgekleideten Schnitter noch gern auf dem Felde, denn sie wissen wohl, wem sie binden. Ein andermal bevölkert ein Jahrmarkt die Straße, eine Procession zieht mit flatternden Fahnen durch das Gewühl, den Bergen und Saaten Gedeihen zu erflehen: blasend und fiedelstreichend schreiten muntere Burschen voraus; aber andre nützen die Verwirrung und necken die wohlbekannten, jetzt frommblickenden Mädchen, bis der Herr Frühmesser im weißen Chorhemd den Wadel tiefer ins Weihwasser taucht und statt der Rebstöcke das übermüthige Mannsvolk bespritzt. Oder wenn in der Weinlese sich Alles geschäftig regt, Fässer und Bütten hin und wieder fahren, in guten Lagen mit Musik in die Berge gezogen wird, wo die fröhlichen Winzer hangen und aus dem falben Rebenlaub die altee Volksweisen schallen: „Es kann ja nichts Schöners erfreuen", oder: „Es waren drei Junggesellen"; während der rationelle Weinproducent Gesang und Traubengenuß verbietet und nur mit wenigen Leuten sorgfältige Vorlese hält, damit man hernach bei seinem Gewächs desto besser singen und fröhlich sein könne: wenn dann unerwartet eine Wolke den nassen Schooß zu öffnen droht, die Helfsleute lachend, doch ohne Schadenfreude, mit Kesseln und Schlottern Reißaus nehmen, während die Betheiligten rathlos hin und her laufen und das liebe Gut vor dem überflüssigen Segen nicht zu bergen wissen: soche Momente mag der Künstler gern festhalten und mein anderthalber Vetter, der Maler Simmler zu Geisenheim, hält hier reichliche Aernte.

Den Weingarten Deutschlands, diese sanft geschwungenen Hügel, diese Gefilde von ionischer Weiche bewohnen gesunde, lebensfrohe Menschen: wer unter ihnen weilt, überzeugt sich bald, daß sie ein mehr als idyllisches Leben führen, daß sie noch Mark im Gebein und das Herz auf dem rechten Flecke haben, daß auch der Spruch ihnen nicht veraltet ist: die Luft im Rheingau macht frei. Treu hängen sie an der Sitte der Väter, ohne sich gegen Besseres zu verstocken, dem alten Glauben bleiben sie zugethan, den Heiligen streuen sie Blumen und bekränzen die Bilder, der Mantel des heil. Martin hat sie so lange warm gehalten; aber Kreuzigung des Fleisches, Selbstgeißelung, Wa-

Digitized by Google

chen und Fasten verträgt sich mit der Landesart nicht. Erzbischof Ruthart von Mainz, der das Kloster Johannisberg stiftete, und sein Schwager, Rheingraf Richolf, der es ausstatten half, sie thaten es zur Büßung einer schweren Schuld oder zur Vermeidung kaiserlicher Ungnade, als Theilnehmer des von den Kreuzfahrern an den Juden zu Mainz verübten Raubes: immerhin, wenn sie dadurch ihr Gewissen erleichtert fühlten; aber unnatürlich war es doch, Andere, Unschuldige, Männer und Frauen, Anfangs unter Einem Dache, zu bußfertiger, unthätiger Entsagung mitten in einer Natur zu verdammen, deren Triebe allzuüppig wucherten. Es hat auch nie gut gethan, nicht als Kloster, Abtei noch Probstei; St. Benedict erlebte wenig Freude an seinen Jüngern, nach jeder Reformation brach das alte Sittenverderbniß wieder aus. Hätten hier wie zu Eberbach Cistercienser gehaust, die sich tüchtig tummelten, und mehr als Rosenkranz und Brevier Hacke und Schaufel handhabten, es wäre viel Aergerniß erspart worden. Den 6 übrigen Klöstern des Rheingaus gieng es nicht viel besser; aber sie thaten frühzeitig dazu, bekehrten sich zu dem heil. Bernhard und nahmen die Regel von Cisterz an.

Das von dem Fürstabt von Fuld erbaute Schloß schenkte Napoleon mit dem Gute dem Marschall Kellermann (Duc de Valmy). Im Jahr 1811 verkaufte dieser den ganzen bevorstehenden Herbst dem bekannten Kaufmann Mumm für die Summe von 32,000 Gulden. Das geschah im Sommer, als noch Niemand wissen konnte, ob der Wein auch nur reif werden würde. Es folgte der berühmte, in diesem Jahrhundert noch unübertroffene **11ter** Jahrgang, und Herr Mumm hat ein Geschäft gemacht, wie es in Wein wohl auch nur alle **100** Jahre vorkommt. Es waren **65** Stück und ein einziges ward um **11,000** Gulden verkauft. Der alte, sachverständige Pater Keller, ein Benedictiner, war der Unterhändler gewesen. Aus freien Stücken gab der Marschall auch noch die Fässer her. Das erwähnte Mumm'sche Landhaus am Johannisberg dankt wohl diesem Kaufe den Ursprung.

Als im Jahre **1813** die alliierten Mächte diese Besitzung dem Kaiser von Oesterreich übertrugen, und dieser den Fürsten von Metternich gegen den Weinzehnten damit belehnte, da schien sich das deutsche Reich allein noch im Johannisberg und seinem Wein erhalten zu haben. Worin könnte es wohl, nächst dem Herzen des deutschen Volks, besser aufbewahrt sein? Ist uns doch auch der Hort der Nibelungen nur im Rheinwein erhalten:

> Zerronnen in den Wellen des Stroms, der drüber rollt,
> Läßt er die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Wir aber, wie Emanuel Geibel singt:

> Wir aber füllen die Römer und trinken in goldnem Saft
> Uns deutsches Heldenfeuer, uns deutsche Heldenkraft.

Wenn freilich der edelste Johannisberger nur auf fürstlichen Tafeln prangt, so wünschen wir, daß nie ein Tropfen davon über Deutschlands Gauen hinaus

Digitized by Google

wandre, damit er unsern Fürsten allein verbleibe, sie mit deutschem Sinn und überschwänglicher Liebe ihres Landes und Volkes zu tränken.

Marienthal und Geisenheim.

Ueber dem Johannisgrund öffnet sich links das mühlenreiche Wiesenthal der Klingelbach, dessen einsame Schönheit um so tiefer empfunden wird. An seinem engen Schluß, neben einem Pächterhause, liegen, in dichtes Laub versteckt, von tausend Nachtigallen umsungen, die Ruinen einer ehemaligen Kloster- und Wallfahrtskirche. Das Dach ist eingestürzt, aber noch stehen die hohen Giebel- und Seitenwände. Das Portal mit der eingemeiselten Jahrzahl 1326 zeigt in 2 Feldern Figuren sehr alten Stils. In dem obern Gott Vater und Sohn sitzend, 2 kniende Engel rechts und links. Im untern Maria und der Engel Gabriel, dazwischen der heil. Geist schwebend und eine Lilie dem Boden entsprießend. Zwei Heilige zur Seite, der eine trägt das Schwert (St. Paulus?), der andere den Stab mit der Schelle an der Krücke (St. Wendelinus?). Diese Darstellung der unbefleckten Empfängniß ist noch dadurch bemerkenswerth, daß die Stralen des heil. Geistes Mariens Ohr und Schläfe treffen, denn, wie Walther von der Vogelweide singt:

dur ir öre empfienc si den vil süezen,

eine ganz consequente Vorstellung, wie ich schon anderswo bemerkt habe: „Da der Heiland das Wort der Worte ist, so konnte er nur durch das Ohr empfangen werden.“ Mitten aus dem Schiff hebt eine Linde das Haupt hoch über die Kirchenwände. Hinter ihr steht der Hochaltar noch an seiner alten Stelle, und die Volkssage versichert, den geweihten Altarstein hätten die Zerstörer des Gotteshauses mit Hebeln und Winden nicht von der Stelle schaffen können. Unter den verblichenen Frescogemälden der Wände ist eine Flucht aus Egypten erkennbar. Daneben das halb versunkene Grabmal eines Henne von Hohenweisel mit einer deutschen Inschrift und der Jahrzahl 1485. Er war Oberschultheiß zu Geisenheim und sein Sohn Bruno Vicedom des Rheingaus. Doch mehr als dieß Alles sind die Marienbilder merkwürdig. Zwei derselben enthält eine neu aufgemauerte Nische, vor welcher unter der Linde mehre Bänke stehen. Von diesen ist eins reich gekleidet und mit Glas verdeckt. Eine Lampe, frisch mit Oel getränkt, hängt davor. Es ist aber nicht das wunderthätige, welches die Erbauung der Kirche und des Klosters veranlaßte, denn dieses befindet sich jetzt in der Kirche zu Geisenheim. Dennoch bestätigt Alles, daß dieser Ort noch heute heilig und gläubiger Andacht geweiht ist. Jeden Dienstag und Freitag, ward mir gesagt, sei hier Gottesdienst, wozu die Leute keines Priesters bedürften. Noch ist eines schweren hölzernen Kreuzes zu gedenken, welches ein Büßender zu Ehren des heil. Bluts nach Waldürn im Odenwald getragen und nachmals mit der Bitte an jeden katholischen Christen hier aufgestellt hat, 7 Vater unser und 7 Ave Maria für ihn zu beten. — Die

Digitized by Google

Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt läßt Marienthals Namen nicht ungenannt. Das aus den Niederlanden ſtammende Inſtitut der Kogelherrn, welche Marienthal damals bewohnten, hatte ſich Unterricht der Jugend und Vervielfältigung guter Bücher zum Ziel geſetzt. Letztere hielten ſie über alle Schätze der Erde werth. Als durch Gutenbergs Erfindung der Preis geſchriebener Bücher fiel, wußten ſie ſich zu helfen. Vermuthlich hatten ſie den Erfinder und Bechtermünzes Werkſtätte in Elwill kennen gelernt. Da legten ſie ſelbſt nach jenem Muſter eine Druckerei an, und machten ihr kleines Klöſterlein „zum Sitz und zur Officin der Gelehrſamkeit.“ Mehre ſeltene Werke giengen daraus hervor.

Geiſenheim, der volkreichſte Ort des Rheingaus, und doch nur ein Flecken, iſt von den beiden Gieſen genannt, 2 Rheinarmen, von Inſeln im Strome gebildet, der hier die ſeltene Breite von 2500 Fuß hat. Von dem Pfefferzoll der Rheingrafen, deren älteſter Sitz hier geſucht wird, iſt bereits gehandelt. Er ſowohl als der Name deuten darauf, daß der Urſprung Geiſenheims, der ſchon im 7ten Jahrhundert vorkommt, ſich an die Rheinſchifffahrt knüpft. Jetzt iſt es durch Weinbau und Weinhandel bedeutender. Sein Rothenberg, gleich dem Johannisberg ein kegelförmiger Vorſprung des Hauptgebirges, wird zu den beſſern Lagen gezählt. Ein rother Thonſchiefer giebt ihm den Namen. Ich weiß nicht, wem jetzt der Weinkeller der aufgelöſten Firma Lade und Dreſel gehört, den ich für alle Entbehrungen in Eberbach und Johannisberg völlig entſchädigt verließ. Er hat zwei Stockwerke übereinander; die breiten Gewölbe, wo zwei Reihen Stückfäſſer noch einen geräumigen Weg frei laſſen, laufen im Viereck zuſammen. Nie machte ich an einem Abende ſo viel geiſtreiche Bekanntſchaften. Da war Feuer und Stärke bei Geiſt und Milde. Menſchen ſelten, nur Schöpfungen der Kunſt können ſo edle, feine Genüſſe bereiten. Wer Schwelgereien des Gaumens verſchmäht, der komme hieher, ſich bekehren zu laſſen. Er wird begreifen lernen, warum unſere Sprache den Sinn für das Schöne Geſchmack nennt.

Gleich am öſtlichen Eingang Geiſenheims liegt ein Haus, dem der Wanderer mit Ehrfurcht nahen ſollte. Hier war es, wo der Kurfürſt von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, deſſen Werk der weſtfäliſche Friede war, das Instrumentum pacis entwarf. Hier auch arbeitete er mit Leibnitz und andern vorzüglichen Männern, die er an ſeinen Hof gezogen hatte, an Vorſchlägen, wie die katholiſche und evangeliſche Kirche zu vereinigen. Graf Schönborn zu Reichartshauſen, der dieß Haus ererbt hat, beabſichtigt es einer hiſtoriſchen Bedeutung würdig wiederherzuſtellen. Ein dazu beſtimmtes ſteinernes Portal habe ich in der Werkſtätte des trefflichen J. Scholl ſel. in Mainz geſehen.

Unter den vielen ſchönen Landſitzen, die Geiſenheim zieren, iſt der des Freiherrn von Zwierlein auch durch die ausgezeichneten Glasmalereien, ältern und neuern Urſprungs, bemerkenswerth, welche an den Fenſtern angebracht

Digitized by Google

sind. Die so erhellten Räume bewohnte unsere rheinische Nachtigall, deren klangvolle Kehle alle Ufer des Stroms und seiner Nebenflüsse mit Wohllaut füllte.

Schluß des breitern Rheinthals.

„Wer sich in der Folge bemühte, den Niederwald besser darzustellen, müßte im Auge behalten, wie das Grundgebirge von Wiesbaden her immer näher an den Rhein heranrückt, den Strom in die westliche Richtung drängt, und nun die Felsen des Niederwalds die Grenzen sind, wo er seinen nördlichen Lauf wieder antreten kann.“ Wir bemühen uns nicht den Niederwald besser als Goethe darzustellen, wir gehen geflissentlich jeder Vergleichung aus dem Wege, die uns allzu nachtheilig sein müßte, vermeiden Eibingen, Nothgottes und Rüdesheims Brömserburgen, auf die Schilderung des Meisters verweisend; sein obiger Wink ist uns aber nicht unbenutzt geblieben. Wir sahen das Taunusgebirge von Homburg bis Rüdesheim von Osten nach Westen streichend den Rhein von Biberich abwärts zu gleicher Richtung zwingen. Wir hörten, daß es dem Jahrtausende lang zum See zurück gestauchten gewaltigen Strome bei Rüdesheim endlich gelang, die ursprünglich zusammenhängenden Gebirge des Taunus und Hunsrückens zu scheiden, und sich ein Bett durch Felsen zu wühlen. Indem nun der Rhein Bingens Bergschlucht durchbricht, tritt er seinen alten nördlichen Lauf wieder an und bespült, einen Winkel bildend, von zwei Seiten das vom Niederwalde gekrönte westlichste Ende des Taunus. Mit einem Fuß steht also der rüdesheimer Berg noch im breitern, mit dem andern schon im engern Rheinthal.

Diejenige Seite nun, welche dem breitern Thale, zunächst dem Rheingau, zugekehrt ist, trägt den luftigen, runden Säulentempel des Niederwalds, wo sich dem Blick Alles wiederholt, was wir im Rheingau gesehen haben, im Nahgau noch sehen werden, und nur die Fernen im Glanz und Duft verschweben. Was aber die Nähe noch anziehender macht, ist die jenseitige Mündung der braunen Nahe, die Brücke, die ihre Bogen über sie wölbt, die bedeutenden Felsen, die ihr Thal erschließen, und die waldigen Gebirge, die sie begleiten: dann Bingen im Winkel zwischen beiden Flüssen, über ihm die Ruine Klopp auf dem runden Hügel, höher der langgestreckte, tief ins Rheingau vorgeschobene Rochusberg mit der Wallfahrtscapelle und auch diesen noch überragend, viele blaue Höhen des Nahgaus. An lieblicher Schönheit übertrifft diese Aussicht jede andere; aber erhabener, schauriger ist die von der Rossel, einer künstlichen Ruine, welche die Zeit in eine natürliche verwandelt hat. Hier blickt man in jenes engere Thal, das Werk des Rheins, und fühlt die Brust beklemmt von den überhängenden Felsen, deren schöne Formen, deren zierliche Burgen uns über die siegreiche Gefangenschaft, das geheimnißvolle Verschwinden des Stroms nicht trösten können. Blicken wir unter uns, so sehen wir in der

Digitized by Google

C. Fiorimel del. H. Winkles sculp.

RÜDESHEIM.

Digitized by Google

Hälfte des Berges Schloß Ehrenfels liegen, aber in der Tiefe ſchäumt der Rhein mit vernehmlichem Brauſen über dem Felſenkeſſel des Bingerlochs, der märchenhafte Mäuſethurm hebt ſich geſpenſtiſch aus der Brandung, während jenſeits die reizenden Nahmündungen das Bild an ein bekanntes anknüpfen. Kein Wort hier über die Zauberhöhle, das unbedeutende Echo bei dem Jagdſchloß und andere Spielereien, die den mächtigen Eindruck ſtören. Nur die gewaltigen Mauern der Niederburg, an der wir nach Rüdesheim zurückkehrend vorüber müſſen, würdigen wir noch eines Blickes. Lange für römiſch gehalten und ſolchen Urſprungs nicht unwürdig, verleugnet ſie doch in ihrem Stil ſo wenig das eilfte Jahrhundert als durch ihre prachtvolle Lage und die gemauerten Sitzbänke zu beiden Seiten der Fenſtervertiefungen das Naturgefühl ihrer deutſchen Erbauer. Und wozu tritt der Geiſenheim zugekehrte Theil des rieſenhaften Baues, einen Winkel bildend, zurück als um die Zahl der ins Rheingau ſchauenden Bogenfenſter zu vermehren?

Der Mausthurm.

Gewöhnlich räth man den Niederwald bei Asmannshauſen zu erklimmen, und bei Rüdesheim herabzuſteigen, welches wir aber nur denjenigen empfehlen, die aus dem engern Rheinthal kommen; die Andern würden einen unnöthigen Umweg machen, um ein verworrenes Bild zu gewinnen. Von Rüdesheim durch das Bingerloch nach Asmannshauſen oder Burg Rheinſtein in einem Nachen zu fahren, iſt freilich hinreißender Zauber; aber man fahre von Bingen nach dem Mäuſethurm, laſſe den Fährmann an den Quarzfelſen harren, welche die Inſel bilden und betrete das Innere der einſamen Warte. Bei einem ſolchen Beſuch überzeugte ich mich, daß dieſe Felſen und feſtgefügten Quadern niemals Mäuſe bewohnten, Mäuſemithin dem verlaſſenen Thurm den Namen nicht gaben, noch die Anknüpfung der auch ſonſt vorkommenden Sage veranlaßten. Man hat daher zu der Ableitung von Muſerie, Waffen und Geſchütz, gegriffen, womit man freilich Musketen nicht zuſammenbringen ſollte. Er ſchien alſo ein Waffenthurm, gleich jener Pfalz im Rhein zu Durchſuchung und Anhaltung der vorüberfahrenden Schiffe erbaut, die bei Burg Ehrenfels, dem Mausthurm gegenüber, zollpflichtig waren. Gleichen Sinn hat auch die Ableitung von Mauth. Des Thurmes mit Ehrenfels gleichzeitige Entſtehung fällt in die Zeit der deutſchen Könige Philipp und Otto. Doch giebt es noch eine andere Erklärung, wonach es eine Vorrathskammer oder ein Speiſehaus geweſen, von Muos, Speiſe, benannt. Solche Muthäuſer finden ſich häufig bei alten fürſtlichen Wohnungen; ein Theil des braunſchweiger Schloſſes, das dieſen Namen führte, wird in dem Volksliede von Heinrich dem Löwen erwähnt. Wenn die Sage vom Mäuſethurm, die Trithemius zuerſt berichtet, ſie an Hattos unbarmherzige Härte knüpft, ſo ſollten die Geſchichtsforſcher, ſtatt die Zeit an ihre Widerlegung zu verſchwenden, ſich

Digitized by Google

lieber ihren hiſtoriſchen Gehalt aneignen. Vergebens hält man ihr entgegen, welch ein trefflicher Erzbiſchof Hatto geweſen, in welchem Anſehen er ſchon als Abt zu Fuld bei Otto dem Großen geſtanden, welche Verdienſte er um Reich und Kirche erworben u. ſ. w. Nicht im entfernteſten, meint Dahl, paſſe dieß Märchen auf dieſen braven, allgemein verehrten Prälaten. Allein wer ſagt denn, daß von Hatto II. die Rede ſei? Der Name Hatto, aus Harto entſtellt, ſcheint überhaupt nicht beliebt. Auch Hatto I. war ein trefflicher Erzbiſchof und hieß ſeines Königs Herz; aber das eben iſt aus der Sage zu lernen, daß er keineswegs allgemeiner Verehrung genoß, daß Strenge und Härte ihm den Haß des Volks zugezogen hatten, welches noch nach Jahrhunderten ſein Andenken ſchmähte. Sang doch auch das Volk Lieder von der Hinterliſt, mit der er ſich ſeines Gegners, Adalberts von Babenberg, entledigte. Wir dürfen die Geſchichte, da ſie am Rheine ſpielt, wohl erzählen. Adalbert wurde von dem König, gegen den er ſich ſchwer vergangen hatte, in ſeiner Burg belagert. Gleißneriſch ermahnte ihn Hatto, des Königs Gnade zu ſuchen, und verſprach eidlich, ihn ſicher und heil in die Burg zurück zu bringen. Unterwegs ſprach der Biſchof, der früher eine Malzeit ausgeſchlagen hatte: „Fürwahr, oft begehrt man, was man erſt abgelehnt: ich bin wegemüd und nüchtern.“ Da beugt der einfältige Adalbert ſein Knie vor dem Prälaten, und bittet demüthig, ſein Haus nicht zu verſchmähen. Sie kehren zurück und treten nach eingenommenem Male die Reiſe wieder an. Als ſie aber zu Tribur, im Lager des Königs anlangen, wird Adalbert ergriffen und als Hochverräther zum Tode verdammt. Da mahnt er Hatto ſeines Wortes; aber der Verräther verſetzte. „Mein Wort hab ich gelöſt, da ich dich zum Imbiß ungefährdet in deine Burg zurückführte.“ So ward Adalbert, weil er auf Hattos Treue zuviel getraut, enthauptet. Noch ein anderes Stückchen erzählen von ihm Witekind und Dietmar von Merſeburg: „Den Herzog Heinrich zu Sachſen, nachmaligen König Heinrich den Vogler, hatte er mit großen Ehren zu Gaſt geladen, und gedachte ihn in einer ſilbernen Kette zu erwürgen, was er auch vollbracht hätte, wenn nicht der Schmied, bei dem ſie beſtellt war, den Verrathenen gewarnt hätte: da ließ ihm Heinrich ſagen, er habe keinen härtern Hals als Adalbert, und lieber wolle er zu Hauſe bleiben als ihn mit vielem Gefolge beläſtigen.“ Wer ſolcher Dinge fähig war, der könnte wohl auch zur Zeit der Hungersnoth arme Leute, die ihn um Korn anſprachen, in einer Scheuer verſammelt und verbrannt, ihr Gewimmer aber dem Pfeifen der Kornmäuſe verglichen haben. Daß er dafür von Mäuſen lebendig aufgefreſſen worden, dieſen ſo oft wiederkehrenden, ſagenhaften Zug erſt noch widerlegen zu wollen, iſt lächerlich. Wendet man ein, daß auch jene Geſchichten von Adalbert und Heinrich nur Fabeln ſeien, ſo ſtimmen wir bei; glauben aber, daß drei von einander unabhängige Sagen denſelben Mann nicht in ganz gleiches Licht ſtellen würden, wenn ſie damit nicht ſeinen wirklichen Charakter beleuchteten. Die Anknüpfung an Hatto iſt alſo gerechtfertigt: die an den viel ſpäter erbau-

Digitized by Google

C. Pommel del.

H. Winkles scalp

ERBENFELS

ten Mäuſethurm erklärt ſich aus dem Namen und der Lage mitten im Rhein, die der Mäuſeverfolgung erſt recht den Anſtrich des Wunderbaren gab. Wenn wir übrigens der viel gewanderten Sage ins tiefſte Herz blicken, ſo ſehen wir ſie aus einer ſehr einfachen Wahrnehmung hervorgehen. Wer viel Korn aufſpeichert, der lädt ſich die Mäuſe gleichſam ins Haus und gierig verſchlingen ſie, was hülfloſer Armut unbarmherzig verſagt wurde. Iſt das Korn aufgezehrt, ſo fallen ſie über andere Lebensmittel her, benagen ſelbſt Uneßbares, und ſo iſt es nicht einmal ſehr kühn geſagt, daß Kornwucherer von Mäuſen geplagt, verfolgt und aufgefreſſen würden. Dieſen bildlichen Ausdruck nun hat die Phantaſie ergriffen und zum Märchen erhoben.

Mühlſtein.

Vom Mausthurm mußte mich der Schiffer an den Mühlſtein fahren, einen mächtigen Quarzfelſen, der wenige Schritte vom rechten Ufer im Strome liegt. Ein eiſernes Kreuz bezeichnet die Stelle, wo eine Kapſel in den Felſen gelaſſen iſt, die das Herz eines Dichters bewahrt, des gemüthlichen rheiniſchen Geſchichtſchreibers Nic. Vogt. Was ſonſt von ihm Irdiſches übrig iſt, ruht, das Haupt gegen Mainz, ſeine Vaterſtadt, gerichtet, an der Schloßcapelle des Johannisberges, wo Fürſt Metternich ſeinem Lehrer ein Denkmal aus Marmor dankbar errichten ließ. Sein Herz ſollte, ſo beſtimmt es ſein letzter Wille, noch im Tode der Strom überſpülen, dem es im Leben ſo heiß geſchlagen. Iſt es Zufall, daß unfern des Mühlſteins das bekränzte Bild ſeines Patrons, St. Nicolaus, in einer Niſche ſteht? Schiffer, die durch das Bingerloch fahren wollen, verſäumen nicht, den Beiſtand des Heiligen anzurufen. Von einem Frevler wird erzählt, er habe ihm eine Kerze wie ſeines Schiffes Maſt gelobt, nach glücklich überſtandener Gefahr aber betheuert, nicht ein Stümpfchen fingersgroß ſolle vor dem Bilde flammen: welche Vermeſſenheit der Heilige alsbald durch nachträglichen Schiffbruch ahndete.

Ehrenfels.

Gleich neben dem Mühlſtein läuft ein Fahrweg den Berg hinauf dem Ehrenfels zu. Niemand verſäume ihn zu gehen: er gewährt eine der herrlichſten, und am Ziel vielleicht die erhabenſte Anſicht, die das Rheinland bietet. Ueberhaupt rathen wir zu Spaziergängen in den Weinbergen: man findet hier häufig Standpunkte von ungemeiner Schönheit, beſonders auf den ſogenannten Roſſeln, Steinhaufen, welche die Winzer aufgeſchüttet haben. Dieſe pflegen nämlich die Steine, welche ſie beim Rotten herausſchaffen, auf einen unrottbaren Felſen zu bringen, der gewöhnlich ſchon an ſich über den geſchlachtern Boden des benachbarten Gehänges bedeutend hervorragt, durch den Aufſchutt aber noch ſehr an Höhe gewinnt. Die erwähnte Roſſel auf dem Nieder-

Digitized by Google

wald hat keinen andern Ursprung. Am Niederrhein pflegen solche Steinhaufen im Weingelände Köppelchen zu heißen.

Die Weinlage, welche unser Weg durchschneidet, gilt für die beste Lage von Rüdesheim. Das dem Orte zunächst liegende „Hinterhaus", so wie das anstoßende „Rottland" haben geringere Abdachung als diese „Berg" genannte Lage. In der Nähe von Ehrenfels erreicht sie 40 Grad; die steilste, die, mit geringen Ausnahmen, in deutschen Weinbergen gefunden wird. Aber gleich hinter Ehrenfels, wo der Rhein seinen nördlichen Lauf wieder angetreten hat, die Exposition also westlich ist, wachsen geringere Weine. Hier geht mithin für den Oenologen das Rheingau zu Ende.

Den gesammten rüdesheimer Berg mit seinen drei Lagen hat man bezeichnend einen ganz gemauerten genannt. Er ist nämlich in unzählige Terrassen gebrochen, welche eben soviel Mauern und Mäuerchen zu stützen dienen. Je steiler der Berg, je mehr Terrassenmauern waren nothwendig, um den größtentheils auf den Felsen getragenen Baugrund, der sonst vom Regen hinabgespühlt würde, zu halten. In der Nähe von Ehrenfels sind der Mauern so viel, daß man glaubt, auf Treppen den Berg hinansteigen zu können. Wenn der Riese Wate oder Widolf mit der Stange wieder auferstehet, werden sie diese Stiege zum Niederwald ganz bequem finden.

Der Sage nach soll Karl der Große von seinem Palaste zu Ingelheim aus beobachtet haben, daß alljährlich im ganzen Rheingau der Schnee nirgend früher als auf dem rüdesheimer Berge geschmolzen sei, worauf er Befehl gegeben, Reben aus Orleans kommen und hier anlegen zu lassen. Es ist zwar urkundlich erwiesen, daß erst Erzbischof Siegfried I. den rüdesheimer Berg Winzern zur Bepflanzung überließ, obgleich schon vor Karls des Großen Zeit Weinbau im Rheingau getrieben wurde; die Orleanstraube herrscht aber noch heute im rüdesheimer Berge vor. Auch findet man den sogenannten Grünfrensch, vermuthlich ein Ueberrest jener Franztraube, die einst mit der hunnischen den Hauptrebsatz bildete, bis beide durch die edle Rieslingrebe, ein Kind des rheingauischen Himmels, verdrängt wurden. Daß der Grünfrensch weißen Wein giebt, würde dann gegen Bodmann zeugen, der jenen Franzwein für roth hielt. Den hunnischen beziehe ich weder auf Hunnen, Ungarn, noch Riesen, sondern nehme ihn für eine urzeitliche Traube, da mehrfach hunnisch oder heunisch genannt wird, was einem frühern Geschlecht angehört, das vor den Deutschen unser Land bewohnte. Auch die Heunenbetten mögen so zu verstehen sein.

Doch solchen Untersuchungen, so sehr sie am Orte sind, giebt sich nicht hin wer im Rüdesheimer Berge wandelt. Lieber blickt er hinab in den Strom und nach der jenseitigen Nahmündung und zurück in das liebliche Rheingau, dessen sanfte Schönheit er mit der wilden Erhabenheit des engern Thals so plötzlich vertauschen soll. Der Felsen, in dem die Burgruine wie ein Schwalbennest hängt, ist der Thürpfosten des mächtigen Bergthors, das sich der Rhein

Digitized by Google

nach dem Schauplatz seiner männlichen Thaten gebrochen hat. In diesem Durchbruch selbst hat er sein Meisterstück gemacht, die vollgültigste Probe gereifter Heldenkraft abgelegt. Und doch ist das Werk nicht ganz vollendet, noch hat sich der Rhein sein Bette nicht völlig geebnet, noch stürzt er über Felsen brausend dahin, und sein Rauschen tost erschreckend herauf zu dem Wanderer, der jetzt aus den epheubekleideten Fensteröffnungen des Ehrensteins niederschaut. Glücklicher hätte er seinen Standpunkt nicht wählen können, um das Bingerloch kennen zu lernen: bei der Durchfahrt ist er dem Nächsten zu nah, von dem Fernern zu entfernt, um das Ganze zu überblicken, und die Rossel oben hängt zu hoch über dem Ehrenfels: das Bild verjüngt sich und der Donner des zürnenden Stromes verhallt. Wenn irgend eine der alten Burgen in den Uferfelsen des Rheinthals Wiederherstellung verdiente, so wäre es diese; auch könnte es ohne großen Aufwand geschehen, da die zierlich gekrönten Thürme noch ganz wohl erhalten sind. Die Reisenden würden dann diesen Punkt nicht übersehen, den wichtigsten am ganzen Rheinstrom, gleichsam den Eckstein, der das obere und untere, weitere und engere Rheinthal verbindet; sie würden einen Begriff von dem Bingerloche gewinnen und den noch jetzt unter dem Strome sichtbaren Zusammenhang der Gebirge beider Ufer erkennen.

Das feste Gestein im Flußbette, das so manch Jahrtausend dem unablässigen Anschlage der ergrimmten Flut widerstand ist ein Quarzfels, der quer durch den Rhein streichend gleichsam ein Wehr bildet. Die Klippen treten mehr oder weniger sichtbar über den mittlern Wasserspiegel hervor. Hattos Insel und Vogts Mühlstein sind nur hervorragende Trümmer dieses Felsenriffs. Andere Ueberbleibsel desselben sind der Farrenstein, der oberste von allen, die wilde Broh (zwischen ihr und dem Mühlstein fahren die Schiffe), die Brohbänke, die Fidel, der Scharfestein, die hohe Broh, der große und kleine Wegstein, der große Lochstein und der Concordienstein. Der gefährlichste von allen aber war der große Lochstein. Zwischen ihm, den immer die Flut bedeckte, und den seichten Stellen oder Bänken des rechten Ufers, gieng der Fahrweg des Rheins in einer schmalen Rinne her, welche das Bingerloch hieß. Vor diesem brauchte sich also Niemand zu fürchten; nur die Klippe links und die Bänke rechts drohten Gefahr. Doch auch diesen hat die neueste Erweiterung des Bingerlochs fast alle Zähne ausgebrochen: die Durchfahrt ist auf 210 Fuß, das Zehnfache der frühern Weite, verbreitet, welches nicht geschehen konnte, ohne den Lochstein ganz hinwegzusprengen. Dennoch sprechen die Schiffer noch gerne von den Gefahren des Bingerlochs, und noch immer bekränzen Blumen das Bild des heiligen Nicolaus.

Lorch mit dem Wisperthal.

Asmannshausen ist nur seines Rothweins wegen merkwürdig, den es von Burgunderreben gewinnt, die früher als die Rieslinge zeitigend die Ungunst

Digitized by Google

der durchschnittlich westlichen Lage verbessern. Nur so konnte dieser rheingauische Ort ein Product liefern, das dem Ruhm rheingauischer Reben keine Schande machte. Doch bietet das Gebirgsthal, das nach Aulhausen oder Düppenhausen, einer Colonie geschickter Töpfer, und dem ehemaligen Nonnenkloster Marienhausen führt, eine reinsüdliche Wand, auf der sich die Rebe in ihr portauniſches Paradies hinüber träumt.

Von Asmannshausen bis Lorch zeigt das rebenbebaute rechte Felsenufer keine Burg noch Ortschaft, während das jenseitige reich daran ist. Lorch ist, wie so viele tiefer liegende Flecken und Städte, als Bacharach, Wesel, Boppard, nur eine Ruine seines ehemaligen Glanzes. Als noch der Handelszug der Rheinweine nach Köln gieng und Bacharach deren Stapel und Niederlage war, hob die Nähe dieses Orts seinen Culturfleiß und Wohlstand zu einer seitdem nie wieder erreichten Höhe. Wer hat, dem wird gegeben: ein gut- und zahlreicher Adel ließ sich in Lorch nieder, dessen „Schuljunkerschaft" gleichsam für die Universität der edeln rheingauischen Jugend galt. Auf der linken Seite der Wisper stand über Lorch zum Schutz der rheingauer Grenzen die längst verschwundene Burg Fürsteneck, deren Burgmänner aus den vielen Zweigen der alten Ritter von Lorch gewählt wurden. Ihr gegenüber erblickt man noch die gewaltige Warte Nollingen genannt, die vielleicht zur Befestigung des Fleckens gehörte. Am lautesten zeugt von der ehemaligen Blüthe Lorchs die mit vielen bedeutenden Denkmalen gezierte Kirche. Das von Philipp Hilchen von Lorch hat die Jahrzahl 1215; jünger, aber wichtiger ist das des Reichsfeldmarschalls Johann Hilchen von Lorch, der ein Freund und Waffenbruder Franzens von Sickingen beide Erbfeinde, die Türken und Franzosen, besiegt hat.

Das bei Lorch mündende Wisperthal ist wegen seines scharfen Nordostwindes bei Schiffern und Winzern verschrieen. Auch sollen allerlei Unholde darin gespenstischen Spuk treiben: doch kann ich dem widersprechen, da ich selbst erfahren habe, daß es nur von holden Geistern bewohnt wird. Ob der Kedrich, jener auch als Teufelsleiter bekannte steile Fels, den einst ein verliebter Abenteurer hinaufgeritten sein soll, im Rhein- oder Wisperthal zu suchen sei, ließ sich nicht ausmitteln. Nach Sattel und Zaum des Pferdes mag, wer gern ausgelacht ist, am Rathhaus fragen. Uebrigens wird die mit jener von Falkenstein verwandte Sage sehr abweichend erzählt. Seines wildromantischen Charakters wegen verdient das Wisperthal mit seinen Zweigen, Sauer- und Werkerthal, häufigern Besuch. Bei der heil. Kreuzcapelle sprudelt die Tiefenbach aus dem Sauerthal, wo über dem schwefelhaltigen Brunnen des gleichnamigen Dörfchens die weitläuftigen Trümmer der einst sickingischen Sauerburg auf waldigem Bergkegel thronen. Seltsame Gerüchte gehen über diese Ruine, die mehr einer Festung als einer Veste anzugehören scheinen, im Schwange. Der letzte der Sickingen, der in Armut verstarb, und vielen Mitlebenden persönlich bekannt war, begieng hier, nach der neuerdings selbst in

Digitized by Google

Zeitungen besprochenen Landsage, eine That, die in der deutschen Literatur eine furchtbare Berühmtheit erlangt hat: er hielt seinen Vater, den die Welt gestorben glaubte, in einem Verlies der zerstörten Burg oder im Keller des alten Pfarrhauses gefangen. Als der Frevel ruchtbar ward, und der Kurfürst von Mainz bewaffnete Mannschaft ausschickte, um den unglücklichen Vater zu befreien, hatte der unnatürliche Sohn ihn bereits weggebracht und in den Kellern der Burg Dalberg bei Kreuznach verborgen, wo er aber durch die Freiherrn von Dalberg ans Licht gezogen und dem Leben zurückgegeben ward. Von den Dalbergen soll Schiller diese Begebenheit, die er in seine Räuber verflocht, erfahren haben. Letzteres ist kaum möglich, da, so viel bekannt ist, das Schauspiel in den Grundzügen fertig war, ehe Schiller Dalbergs Bekanntschaft machte. Es wird hinzugefügt, jene Familie habe an Schillers Verfolgung mit Schuld getragen.

Wo die Werkbach, die von Lipporn herabkommt, in die Wisper mündet, liegen auf steilen Felsen die zerstörten Burgen Rheinberg und Kammerberg, erstere uns schon aus der Geschichte der Rheingrafen bekannt, die andere einst ein erzstiftliches Jagdschloß im Kammerforst. Nicht weniger merkwürdig ist Lipporn (Lichtborn) am Werkbach, wo sich die ältesten Spuren des nassauischen Hauses verlieren. Hier, wo noch ein Mauerwerk auf dem Ring heißt, hatte jener Drutwin I. seinen Sitz; hier wohnte noch sein Geschlecht, ehe es in die Königshundert hinüberzog und die jüngere Linie Lauremburg im Lahnthal erbaute. Von hier aus gründeten sie das benachbarte Benedictiner-Doppelkloster Schönau, bekannt durch die Visionen der heil. Elisabeth.

Oberhalb der Kammerberger Mühle wird das Wisperthal immer enger, wilder und schauerlicher. Ein Fahrweg führt rechts den Berg hinan nach dem Forsthaus Weißenthurm und dem Walddorf Presberg (Brensbur), von dem sich die bekannten Brömser von Rübesheim schrieben; von der Laukenmühle aufwärts läßt sich aber die Wisper nur noch zu Fuße bereisen. Auch hier finden sich Reste eines Schlosses, das Einige Heichelheim, Andere nach der Mühle nennen; bedeutender sind aber weiter oben die fast unzugänglichen Ruinen von Geroldstein, ursprünglich Girstein, d. i. Geierstein, wegen der Adlerhöhe des Raubnestes. Wollten wir die Wisper noch weiter verfolgen, so würden wir über Wisper, das bei ihrer Quelle wie Waldkriftel bei jener der Kriftel liegt, wieder nach Langenschwalbach gelangen.

Das Nahgau.

Das Gau.

Das meist ebene Land, das der Rhein von Worms bis Bingen im Halbkreiß umschließt, wird ohne nähere Bezeichnung das Gau (Gaugia) genannt.

Digitized by Google

Der bekannte Cosmograph Sebastian Münster, der als Ingelheimer im Gau gebürtig war, nennt es das Altzheimer Göw, „von der Stadt Altzheim, die mitten darin liegt.“ Es ist zweifelhaft, ob er damit das sonst nirgend von ihm erwähnte Alzei, oder Alsheim zwischen Bechtheim und Guntersblum meine. Auch im baierischen Rheinkreis werden die Gä-Bauern, als Bewohner des ebnern östlichen Landes, denen des gebirgigen „Westrichs“ entgegengesetzt, ganz so wie man in Rheinhessen manche Ortschaften, z. B. Gau-Algesheim, Gau-Odernheim, durch das vorgesetzte Gau- von andern gleichnamigen, dem Gebirge nähern, unterscheidet. Das liebliche, wein- und getreidereiche Gau war einst ein Theil der fruchtbaren Pfalz, von der das Sprichwort sagt:

Hätte die Pfalz Wiesen und Holz,
So wär sie aller Länder Stolz.

Ursprünglich bildete es das untere Nahgau; als aber dieses nach der vandalischen Verwüstung von Mainz eine Zeitlang unter den bischöflichen Sprengel von Worms kam und zum Wormsfelde gezogen wurde, mochte „das Gau“ denjenigen Theil des Wormsfeldes bezeichnen, der nicht eigentlich diesem, sondern dem Nahgau angehörte.

Die Flüßchen, welche das Gau wässern, kommen vom Donnersberg herab. Diesen nennt noch der rheinische Antiquarius Thorsberg, was seinen Bezug auf den Stärksten der Asen, Thor oder Donar, bestätigt. Plutonische Kräfte haben diese größte Bergmasse des Rheinlands zu keiner ungewöhnlichen Höhe gehoben; nur seine isolierte Lage erklärt die grenzenlose Aussicht auf seinem Gipfel, dem Königsstuhl. Sein Gebirge ist Porphyr und Mandelstein, der sich auch längs der Appel bis nach Kreuznach zieht, und sich jenseits der Nahe dem rheinischen Schiefergebirge verbindet. Das übrige Gau füllt der grobe Flußkalk des Rheinsees, der Hügel von geringer Erhabenheit bildet. Dem Rheine zunächst folgt dann das tiefer liegende Alluvialland. Von Guntersblum (Gunthers Wiese) an ziehen sich die Kalkhügel näher an den Rhein; auch beginnt hier die Pfahlerziehung der im Kalkbogen üppiger wachsenden Reben, den weiter oben auf angeschwemmten Boden herrschenden Bockschnitt und niedern Rahmenbau zu verdrängen.

Ingelheim mit dem Selzbach.

Das erste jener Flüßchen ist die Selz, die schon bei Alzei Mühlen trieb und unterhalb Ingelheim in den Rhein fällt. Auf dem Stein zu Alzei (s. oben), der alten Hauptstadt der Pfalz auf dieser Seite des Rheines, verlieh der Pfalzgraf nach dem schon erwähnten alten alzeier Weisthum 15 Grafschaften: „Bergen, Kleve, Sain, Wied, Virneburg, Nassau, Katzenellenbogen, Sponheim, Veldenz, Leiningen, Zweibrücken, Rheingrafen, Wildgrafen, Raugra-

Digitized by Google

fen, Falkenſtein halb." Die meiſten derſelben werden wir bald näher beſprechen. Von Eſſenheim abwärts bildet die Selz den Ingelheimer Grund, eine überaus fruchtbare Landſchaft, welche unſere Kaiſer mit vielen Privilegien und dem Titel: „des heil. römiſchen Reichs Thal" begnadigten. Zuletzt kam ſie an die Pfalz und gehörte zu deren Oberamt Oppenheim. Die Seitenthäler ziehen ſich rechts nach Mainz, links nach Kreuznach hin. Ueber Ingelheim wenden ſich die Kalkhügel des Gaus, welche bisher das Rheinthal begleiteten, allmählich dem Nahethal zu. Zwiſchen ihnen und dem Rochusberge, der noch dem rheiniſchen Schiefergebirge angehörig urſprünglich mit dem Hunsrücken zuſammenhieng, liegt ein reiches, beiden Flüſſen gemeinſames Thal, durch welche der Rhein ehemals die Waſſer der Nahe aufnahm. Der Hügel über Ingelheim, da wo die Selz die Kalkhügel durchbricht und ins Rheinthal tritt, iſt durch eine herrliche Ausſicht berühmt; wir geben indeß der Fintener Höhe, auf der Landſtraße von Ingelheim nach Mainz, den Vorzug. Die Stelle bezeichnet ein Obelisk mit der Inſchrift:

Straße Karls des Großen,
Vollendet im 1ſten Jahre der Regierung Napoleons, Kaiſer der Franzoſen.

Hier und nirgends anders gewinnt man, wie ſchon angedeutet, den vollkommenſten Ueberblick des Rheingaus. Das Bild hebt ſich allmählich vom Anmuthigen zum Schönen, Ernſten und Großen. Anmuthig nennen wir die im Strom geſpiegelten Gärten und Luſthäuſer der Rheinflecken, ſchön das rebengegürtete, mit blinkenden Ortſchaften beſäete, waldgekrönte Gebirge mit ſeinen Vorſprüngen und auslaufenden Halden, ernſt und groß ſeine Rabenköpfe und den gewaltſamen Thorſchluß des Rheingaus. Weil aber jede Beſchreibung lahmt, wenden wir uns zu Karl dem Großen, der wohl wußte, das empfinden wir nun, warum er Ingelheim zu ſeinem Lieblings-Aufenthalt wählte. Erfreulich überraſcht uns auch hier wieder der Schönheitsſinn, der ſchon vor tauſend Jahren unſre Altvordern leitete. Nur zu oft verſchreien die Bewunderer des Rheingaus das jenſeitige Uferland als kahl und öde, weil ſie nicht wiſſen, welche Reize es von drüben erborgt. Außer der Fintener Höhe könnte ſie die bei Blödigheim, die Gonſenheimer Einſiedelei oder der Thurm auf dem Lendenberg, dem Waldrücken jenſeits Niederwalluf, bekehren.

Was von Karl des Großen hundertfäuligem Palaſt übrig iſt, hat Goethe, nebſt dem Wege dahin von Freiweinheim aus, erſchöpfend beſchrieben. Uns bleibt nichts, als auf das benachbarte Algesheim aufmerkſam zu machen, deſſen älteſter Name urkundlich Alegastesheim lautet, ein hiſtoriſches Zeugniß für das frühe Daſein einer Mythe. Alegaſt iſt aus Elbegaſt entſtellt: ſo nennt die deutſche Heldenſage den „ſchlauen, berüchtigten Dieb", den Bruder Elberichs. Das mittelniederländiſche Gedicht von Karl und Elegaſt, das bei Ingelheim ſpielt, hat ihn in die fränkiſche Sage aufgenommen, und mit Karl d. Gr. in Verbindung gebracht, in deſſen Fabelkreiß er urſprünglich nicht

Digitized by Google

gehört. Ich muß deshalb auf meine Rheinſagen verweiſen, wo ich dieſe ſonderbare Dichtung nach der ältern lateiniſchen Aufzeichnung behandelt habe. Hier nur die erſten Strophen:

Eines Abends, da der Kaiſer ſchlief
Auf ſeiner neuen Pfalz am Rhein,
Da weckt' ein Engel ihn und rief:
Auf, Kaiſer Karl, ein Dieb zu ſein!

„Auf, Karl, und ſtiehl, es iſt Gottes Gebot,
Auf, großer Kaiſer werde zum Dieb,
Und ſtiehlſt du nicht es iſt dein Tod,
Geſchwinde ſtiehl, wenn das Leben dir lieb.“

und die Schlußzeilen:

Von dem Engel, der ihm zu ſtehlen gebot,
Hieß Karl die Pfalz nun Ingelheim.

Appel und Alſenz.

Das zweite Flüßchen, die Appel, entſpringt bei den Trümmern des Wildenſteins, am grauſig wilden Abhang des Donnersbergs. Von Münſterappel aufwärts bildet ſie das romantiſche Münſterthal, windet ſich dann durch lachende Fluren und fällt Bretzenheim gegenüber in die Nahe. Zwiſchen Wonsheim (Wodanesheim) und Fürfeld liegt das alte Raubſchloß Iben an der Appel mit der wunderſchönen gothiſchen Capelle, die ich beinah gewonnen hätte. Der Sohn des wackern Landſtandes und Bürgermeiſters von Fürfeld beſorgte eben in den Kellern der Ruine den Abſtich, und war ſo gaſtfrei uns einige Gläſer zur Erfriſchung herauf zu holen. Der Wein war gut und echt, nur der freigebige Spender zog ein ſaures Geſicht, als ich ihn für „Appelwein“ erklärte. Er behauptete mit Entſchiedenheit das Gegentheil und erbot ſich zur Wette, deren Preis die von uns ſo höchlich bewunderte Capelle ſein ſollte. Sie wäre mein unbeſtreitbares Eigenthum, wenn nicht ein vorlauter Geſelle mein Geheimniß verrathen hätte. Denn der Wein war wirklich an der Appel gewachſen. Die Capelle bildete urſprünglich nur den Chor einer Kirche, welche weggeriſſen werden mußte, als die Burg erbaut ward, weil beide nicht nebeneinander Platz hatten. Die Burg erbauten die Raugrafen, von denen ſie lehnweiſe an die Marſchälle von Waldeck zu Lorch kam, deren Stammburg im Sauerthal liegt; von der Sauerburg ſieht man ihre Ruinen. Vermuthlich waren es die Waldecker, welche Iben in den Ruf eines Raubſchloſſes brachten. Nachmals ſcheint ſie mit andern raugräflichen Beſitzungen an die von Kronberg gekommen zu ſein, deren Wappen noch vorhanden ſind.

Zwiſchen der Appel und der Selz iſt Flohnheim durch ſeine Steinbrüche merkwürdig. In der Nähe liegt Arnsheim mit ſchöner altdeutſcher Kirche.

Digitized by Google

Auf dem Kirchhof steht ein Grabstein mit eingehauenem Pflug, auf dem eine Taube sitzt. Lange vor dem letzten Kriege lebten hier zwei junge Leute in sehr glücklicher Ehe. Ein zahmes Täubchen war noch aus dem älterlichen Hause her der jungen Frau Liebling, es saß auf ihren Schultern und nahm ihr die Speise aus dem Munde. Eines Morgens bat sie den Mann, nicht aus dem Hause zu gehen, weil sie eine unerklärliche Bangigkeit fühle. Es war gerade ein schöner Tag zur Saat, den der fleißige Landmann nicht versäumen wollte. Doch versprach er sein Werk so schnell als möglich zu fördern. Er hatte etwa zwei Drittheile Samen untergebracht, als das weiße Täubchen ihn ängstlich umflatterte und weil ers nicht merken wollte, sich auf den Pflug setzte und die Flügel schlagend ihn wie bittend anblickte. Endlich flog sie ihm auf die Brust, pickte ihm schmerzlich ins Kinn und schwang sich schnurgerade dem Dorfe wieder zu. Der Mann gedachte der Bitte seiner jungen Frau, spannte schnell los und ritt eilends heim. Da lag sie, weil das ganze Dorf im Felde war, hilflos im Bette und hielt zwei lebende, gesunde Kinder in den Armen; sie selbst war hinüber gegangen. Seine Trauer war unsäglich, er blieb ehelos und suchte Ersatz in den Kindern. Zum Andenken ließ er jenen seltsamen Stein, der auch ihr Bild bewahrt, von einem frommen Flohnheimer Meister fertigen. Oft hat man ihn, selbst um Mitternacht, auf dem Grabe betend gefunden.

Höher in Westen als die Appel entspringt die Alsenz, die nach langem Lauf durch ein herrliches Thal, das aber schon nicht mehr zum Gau, sondern zum obern Nahgau gehört, an der schönsten Stelle des Nahthals, zwischen Rheingrafenstein und Ebernburg, mündet. In der Reihe der Flüsse, deren Wasser die Nahe dem Rhein zuführt, sollten wir jetzt den Glan folgen lassen, den wir aber nicht bereist haben. Ueberdieß würde er uns zu weit vom Rheine verlocken. Auch

das obere Nahthal

kennen wir nur von Oberstein an; doch pflegt man es nicht höher hinauf zu verfolgen. Im Walde Homerich, bei dem oldenburg-birkenfeldischen Grenzorte Selbach unweit des Hochwaldes entsprungen, hat die Nahe schon manche Wildniß durchlaufen, als ihr oberhalb jenes durch seine Achatschleifereien berühmten Städtchens der Idarbach zufällt, der aus dem Idarwald kommt. Die Wälder haben hier Namen, so schaurig wie sie wirklich sind. Jener der Winterhauch, eines rauhen Waldgebirges bei Oberstein, begegnet auch im Odenwalde. Die größte Merkwürdigkeit des Orts ist die in die hohe steile Felswand eingehauene Kirche, nach der Sage zur Büßung eines Brudermords in den harten Stein gemeiselt. Ueber ihr auf dem Gipfel des Berges erblickt man die Trümmer der alten Burg, und noch höher das sogenannte neue Schloß. Die Kirche hat eine lebendige, dem Felsen entrieselnde Quelle. Die Brüder werden Wirich und Emich genannt, Namen, die wirklich dieß Grafen-

Digitized by Google

geschlecht führte. Nach den Inschriften der Grabmäler war es den Wildgrafen verwandt. In welcher Leidenschaft der Brudermord begangen wurde, darüber findet man nur modern entstellte Angaben, nirgend aber eine naivere Auskunft, als die mir der Küster gab: „Der eine Bruder konnte die Katzen nicht leiden; der andere steckte ihm einen alten Kater in den Stiefel, der grausam kreischte und spauchte, als der Graf mit dem Bein hineinfuhr: das war die Ursache.“ Von den Zinnen der alten Burg, die senkrecht über der Kirche stand, schleuderte der Ergrimmte den Bruder hinab, so daß gerade da, wo der Unglückliche vorbeifiel, die Kirche in den Felsen gehauen ist.

Von Oberstein bis Kirn erweitert sich allmählich die enge Thalschlucht. Vier mächtige Felsenstücke haben sich gelöst, das erste liegt vereinzelt, drei andere so beisammen, daß zwischen den beiden größern das dritte oben eingeklemmt ist, wodurch unten eine Lücke entsteht, die arme Leute zu einer Hütte benutzt haben. Eine alte Frau saß davor und spann. Weiterhin die Trümmer der ältesten sponheimischen Burg des Nahgaus, deren Namen Naumburg (Neuenburg) doch wieder eine ältere voraussetzt. Von der Kirburg bei Kirn, das bis zur Revolution Residenz der rhein- und wildgräflichen Linie Salm-Kirburg blieb, sind wenige Ueberreste; Kirn hält aber das Andenken seiner Fürsten in Ehren, namentlich das Johann Dominiks, nach dem noch ein Haus auf dem Markt heißt, wo er wie ein Privatmann wohnte und seine Einkünfte zum Besten des Landes sparte. Der letzte Fürst ward 1794 in Paris guillotiniert, dann für unschuldig erklärt.

Kirn wird von der Hanenbach, sonst Kirbach genannt, durchflossen. In ihrem Thale liegen auf steilen Felsenkämmen die seltsam gebrochenen, halb spukhaften Trümmer der drei Schwesterburgen Stein, Kallenfels und Stock im Hane, die einst weit umher Schrecken verbreiteten. Unter ihren Gemeinern findet sich auch der Name Sickingen. Die Franzosen sprengten sie 1686 in die Luft. Unweit davon prangt das neue Wartensteiner Schloß auf den Ruinen der alten Burg. Höher hinauf in dem wilden Felsenthal wollte ich die gewaltige Schmittburg, das älteste Besitztum der Raugrafen, besuchen; aber ein Gewitter, in diesen Schlünden doppelt furchtbar, hätte uns fast in die Hanenbach geschwemmt. Wir mußten in dem gleichnamigen Dorfe zwei Stunden lang schauern und doch zuletzt, weil der schmale Pfad am waldigen Saum des Gebirgs unter Wasser stand, unsern Vorsatz aufgeben. Nach dem Alzeier Weisthum mußte ein Raugraf des Pfalzgrafen Vogt sein und mit zwei freien Männern bei dem Schultheißen zu Gericht sitzen, um des Pfalzgrafen Bresten zu hören. Der Raugraf Heinrich von Schmittburg scheint aber seine Zeit besser benutzt zu haben: leider warf er dadurch den Schatten eines Verdachts auf die Pfalzgräfin Maria von Brabant, welche Ludwig der Strenge, wie bei Heidelberg erwähnt wurde, unschuldig hinrichten ließ.

Die Wild- und Raugrafen leiten ihr Geschlecht von den alten Grafen

Digitized by Google

des Nahgaus ab. Der angebliche Stammvater Nortpolt tauſchte mit ſeinen Brüdern einen Felſen am Bach Kyre (Hanenbach) ein, um darauf eine Veſte (Kirburg) zu bauen. Hierauf erſcheint ein Emich von Schmittburg, von deſſen 2 Söhnen Gerlach die erſte Linie der Grafen von Veldenz an der Moſel gründete; der andere, Emich, hatte wieder 2 Söhne, Emich und Konrad. Jener nannte ſich zuerſt Raugraf (comes hirsutus), dieſer ſich zuerſt Wildgraf (comes silvestris). Der Raugraf erhielt die Beſitzungen um Alt-Simmern und Stromberg und im Alſenzthal; der Wildgraf jene an der obern Nahe. Wildgraf Konrads gleichnamiger Sohn ſtiftete durch ſeine Söhne 2 neue von Kirburg und Dhaun genannte Linien. Von des Kirburgers Söhnen Konrad III. und Gottfried Raup nahm Erſterer Schmittburg zu ſeinem Looße, welches ſein Sohn Heinrich Trier zu Lehen auftrug, wodurch er den Grund zu langen verderblichen Fehden legte. Die Wildgrafen wurden von den Rheingrafen beerbt, deren Urſprung uns ſchon bekannt iſt. Nach Verſchmelzung der Wild- und Rheingrafen mit dem Hauſe Salm entſtanden wieder neue Linien, von welchen noch einige blühen: die Grumbachſche, welche 1803 für den Verluſt ihrer Erbgüter durch das Amt Horſtmar im Münſterſchen entſchädigt ward, und die fürſtlich-rheingräflichen Häuſer Salm-Salm und Salm-Neu-Kirburg.

Dhaun, der erwähnte dritte rheingräfliche Sitz, liegt hoch über der Simmerbach, die zwiſchen Altſimmern und Kaſtellaun auf dem Hunsrücken entſprungen bei Simmern unter Dhaun der Nahe zufließt. Von unten ſieht es einer durchbrochenen Krone oder einem griechiſchen Säulentempel ähnlich. Das großartige Fürſtenſchloß, aus ältern räumlich beſchränktern und weitläufigen neuern Gebäuden beſtehend, die noch nicht 100 Jahre zählten, wurde in den letzten Jahrzehenden muthwillig abgebrochen und die traurigen Ueberreſte als „Monument von unſrer Zeiten Schande“ für einen Spottpreis verkauft und in den öden Sälen wachſen jetzt Kartoffeln. Dieſe Beſtimmung hat denn auch der alte Rittersaal (Palas), über deſſen Thürbogen von rothem Sandſtein ein Basrelief, das berühmte Wahrzeichen Dhauns, folgende Sage darſtellt:

Der Affe zu Dhaun.

„Die Wiege leer, des Grafen Kind
Hinweg, ich arme Frau!
Der Vater ſchlägt mich lahm und blind,
Der Raugraf iſt ſo rauh.

Zigeuner wohl, da kurze Friſt
Ich nickte, trugens fort;
Und wo der Wald am tiefſten iſt,
Da ſei mein Zufluchtsort.“

Und wo der Wald am tiefſten war,
Im eichenſtaaren Soon,
Des Grafen Affe pflegt fürwahr
Geſchickt den Grafenſohn.

Er bringt ihm Aepfel, die er fand
Dort vor des Waldes Saum,
Und ſüßer Beeren allerhand
Und Honig aus dem Baum.

Digitized by Google

Wiegt ihn in Schlaf auf seinem Schooß
Ganz nach der Amme Brauch,
Macht ihm ein Bett aus weichem Moos,
Sitzt dann und schlummert auch.

Da nimmt die Frau den Knaben froh
Und trägt ihn heim geschwind.
Im Schlosse war schon ein Halloh
Um das verlorne Kind!

„Hier ist der Jung', er war im Wald;
Der Affe, der ihn stahl,
Er kehrt wohl auch, der Schläfer, bald,
Erwacht er erst einmal.

„Er hat mir Alles nachgemacht
Genau wie ers geschaut;
Nur halt ich immer beßre Wacht
Und schnarche nicht so laut."

Des Grafen und der Gräfin Pein
War da in Lust verkehrt;
Dem Affen setzten sie in Stein
Ein Mal, das heut noch währt.

Hier hält er vor dem Saal zu Dhaun
Dem Kind den Apfel hin;
Doch warum ward nicht ausgehaun
Die fleißge Wärterin?

In der Fehde, welche Wildgraf Heinrich veranlaßte, indem er Schmittburg aus Haß seiner Verwandten Trier auftrug, ward Dhaun mit einem Kranz von Vesten und Bollwerken umgeben. Martinsstein und Johannisberg, wo die Wildgrafen später ihre Erbbegräbnisse hatten, befestigten die Kurfürsten Balduin von Trier und Heinrich von Mainz; Johann von Dhaun setzte ihnen Brunkenstein und Rothenburg entgegen. Aber die kriegerischen Erzbischöfe thürmten die dritte Burg auf die Geierslei, eine Dhaun beherrschende Höhe. Doch konnte die Fehde nur durch Vergleich beendigt werden. Von Martinstein und Brunkenstein sind noch bedeutende Ueberreste vorhanden. Die Terrasse von dem Rittersaal gewährt einen herrlichen Ueberblick des Nahthals bis zum Lemberge; im Schloßgarten, der links unter der Burg herlief, sieht man ins Simmerthal und die Schluchten des Soonwalds, dessen Höhen die Warte von Koppenstein, dem Sitz eines sponheimischen Nebenzweiges, überragt.

Von Martinstein abwärts begleiten sanftere Hügel die muntre Nahe, um die sich blühende Ortschaften reihen. Auch der Weinbau, der bisher nur vereinzelt vorkam, tritt nun entschiedener auf. Berühmt ist die Rebe von Monzingen durch feurigen Wein, der selbst die Linie zu kreuzen erträgt, wie Versuche bewiesen haben. Merkwürdig ist die höchst einfache Erziehung dieser sogenannten Heckenwingerte: die Reben werden nicht gepfählt, sondern kriechen am Boden hin, auch überläßt man sie den Sommer über ihrem freien Wachsthume. Auf andern Boden als diesen reinlich trockenen grünen Thonschiefer wäre ein solches Verfahren wenig anwendbar; und auch hier wird über den Erdgeschmack des jungen Weines Klage geführt, der aber dem firnen, wie die Monzinger versichern, vergeht. Nach dem Flecken führt ein Nebenthal, das zu beiden Seiten mit Reben bepflanzt ist. Ueber Sobernheim, das durch Tabaksbau, eine schöne alte Kirche und einige bei der Pfalzvergiftung verschonte Häuser, eins sogar mit Inschriften aus dem Freidank, merkwürdig ist, gelangen wir an die Mündung des Glans bei dem hessenhomburgischen Staudernheim, wo, als ich es zuerst besuchte, auf waldigem Berggipfel 2 Sei-

Digitized by Google

Verhas pinx

H. Winkles sculp

DHAUN

an der Nahe

Digitized by Google

Digitized by Google

tengiebel und eine einzeln ſtehende hohe Mauer als die einzigen unten ſichtbaren Ueberreſte des einſt berühmten Kloſters Diſibodenberg emporragten. Oben fand ich des Gemäuers noch mehr, ich erkannte einen Ritterſaal und den Grundriß der Kirche, deren Hochaltar geſtanden haben mochte wo jetzt die hohe Eiche den Triumph des älteſten deutſchen Gottesdienſtes zu verkünden ſchien; es war aber um ſo ſchwerer, die Beſtimmung der vielfältigen Gebäude heraus zu finden, als man nur mühſam von einer Stelle zur andern gelangte, ſo ſtruppig mit Dornen und Brombeerſträuchen verwachſen war der überdieß höchſt ungleiche, überall verſchüttete Boden. Von Irland, das uns ſo viele Bekehrer zuſandte, war auch Diſibod, einſt Biſchof Erins, herübergekommen, um im wilden Thal der Nahe das Licht des Chriſtenthums und der Cultur zu verbreiten. Wo jetzt der Kloſterhof ſteht, am nordöſtlichen Abhang, hatte er zuerſt ſich und ſeinen Gefährten Hütten gebaut, aber auf dem Scheitel des Berges erhoben ſich bald Kloſter und Kirche. Bonifacius, der Deutſchen Apoſtel, ſäumte nicht die Gebeine ſeines im Ruf großer Heiligkeit vorangegangenen Landsmann feierlich in die Gruft unter dem Hochaltar zu übertragen. Die Verheerungszüge der Normannen und andere Zeitſtürme unter den letzten Karolingern hatten auch dieſes Kloſter verödet; unter Kaiſer Otto I. hoffte man ſeine Wiederherſtellung, aber Hatto II. von Mainz, welchen die Neuern, um ein altes Märchen zu widerlegen, ſo hoch prieſen, zog die Güter vollends ein und erſt Willigis ward ſein zweiter Gründer, ja er fügte eine Frauenklauſe hinzu, die doch ſpäterhin mancherlei Anſtoß gab. Die heil. Hildegard, aus dem benachbarten Böckelheim ſtammend, verlegte dieſelbe, da ſie nach Jutta von Sponheim Aebtiſſin ward, auf den Rupertsberg bei Bingen, wohin ihre Freundin, Hiltrudis von Sponheim, ihr folgte. Neuerdings hat man den Schutt des Diſibodenbergs aufgeräumt und dieſe herrlichen Ruinen zugänglich gemacht.

Bis Schloß Böckelheim iſt uns nur das Dörfchen Boos merkwürdig, von dem ſich die noch fortblühenden Booſe von Waldeck ſchreiben. Jenes Schloß lag auf einem von drei Seiten unzugänglichen Felſen, der auch die Nah zwingt, ſich ſüdlich zu wenden; die vierte ſchützte der Schloßgraben, den jetzt gerade da, wo einſt die Zugbrücke geſtanden haben muß, ein Bauernhaus füllt. Ueber den Giebel dieſes Hauſes hinweg ſchritt einſt der unglückliche Kaiſer Heinrich IV., als ihn ſein Sohn Heinrich V. hier bewachen ließ, damit er in Ingelheim auf Reich und Krone verzichte. Böckelheim, einſt Reichsburg, veranlaßte, da ſie ſponheimiſch geworden, die berühmte Sponheimer Fehde gegen Mainz, welche die Sprendlinger Schlacht zum Vortheil des Letztern entſchied; ſpäter war ſie der Zankapfel, der Mainz und Pfalz entzweite: letztere blieb bis auf die neueſten Zeiten in Beſitz des Amtes; die Burg aber hatten 1688 die Franzoſen zerſtört.

Digitized by Google

Kreuznach und seine Umgebungen.

Wir nähern uns jetzt schon Gegenden, die Kreuznachs Badegäste im Gefühl neuer Gesundheit durchschwärmen, Gegenden, die durch ihre Kühnheit, Schönheit und Fruchtbarkeit wohl nicht minder belebend wirken, als jene heilsamen Soolquellen. Bis Oberhausen am Fuß des Lembergs bringt zwar nur selten ein Badegast vor und das ganze Dorf lief verwundert zusammen, als wir angefahren kamen, seine verfallene Capelle zu schauen. Noch größer aber war unsere Verwunderung, als wir den unbedeutenden Gegenstand sahen, dem zu Liebe diese halsbrechende Fahrt unternommen worden. Doch mußten wir dem Talent des Zeichners huldigen, dessen Bild uns verlockt und mit so viel Todesverachtung ausgerüstet hatte.

Der Lemberg, der hier an die Nahe tritt, wird gewöhnlich vom Alsenzthal aus bestiegen, welches er vom Nahthal scheidet. Er ist der König des Nahgaus, der jüngere Bruder des Donnersberges, dessen sargähnliche Gestalt er nachahmt. Ein trigonometrisches Signal bezeichnet den Gipfel, dessen weitreichendes Panorama durch die gewaltigen Felsenmassen des Rothenfels, der Gans und des Rheingrafensteins den imposantesten Vordergrund erhält. Ins obere Nahthal sahen wir bis Kirn und Oberstein zurück, vorwärts reicht der Blick weit über das liebliche Rheingau hinaus, rechts hebt sich der befreundete Donnersberg, links die langgeschweiften Linien des Hunsrücks. Der Schooß des Lembergs birgt wie der benachbarte Moschellandsberg und Stahlberg Queckſilber- und Kohlenminen, welche englische Capitalisten neuerdings wieder in Betrieb gesetzt haben. Drei Züge, Geiskammer und Erneſtiglück heißen die Gruben des Lembergs, Backofen und Gottesgabe jene des Landsbergs, Erzengel und friſche Muth die verbundenen Werke des Stahlbergs. Zur Erläuterung dieser Namen wären mancherlei Sagen zu erzählen.

Ueberall wird man hier, am Lemberg durch die drei Weiher bei Hallgarten, an Schinderhannes erinnert, der in diesen Bergen und Schluchten seine vertrautesten Schlupfwinkel hatte. An seinem Angedenken haftet kein Fluch, er schonte wie ein anderer Elbegast Bürger und Bauern, nur der reiche Filz und der wucherische Jude entgalt seiner Verwegenheit. Ein lustiges Stückchen erzählt man, wie er den von Kreuznachs Viehmarkt zurückkehrenden Schacherjuden die Schuhe auszog und durcheinander warf, den aber mit ausgespannter Büchse mit dem Tode bedrohte, welchen er nach 5 Minuten noch barfuß betreffe. Dem vordersten Juden aber hatte er seine Büchse zu halten gegeben, ein Amt, dessen sich dieser mit Zittern und Zähneklappern entledigte. In den Schluchten des Lembergs verborgen lauscht die Ruine Montfort, deren freundklingenden Namen mitten im deutschen Lande keine Ueberlieferung erläutert. So tief im Schlunde sie, von der Höhe gesehen, zu liegen scheint, so hoch überragt sie doch von ihrem Felsenkegel das unheimliche Thal. Denn lange vor Schinderhannes Zeiten

Digitized by Google

war Montfort das Schrecken dieser Gegenden. Noch immer hat die menschenscheue Waldeinsamkeit des Burgschlosses etwas Schauerliches, ja noch heute wäre hier einer Räuberbande nicht so leicht beizukommen. Doch verließen sich ihre verrufenen Gemeiner nicht auf ihr abgeschiedenes Versteck: feste Mauern und starke Bollwerke thürmten sie dem Rächer der Gewaltthat entgegen. Vergebens, Friedrich der Siegreiche von der Pfalz ließ im Bunde mit Mainz das Raubschloß niederbrennen. Der Montforter Hof mit der Jahrzahl 1607 über dem waldeckschen Wappen ist jüngern Ursprungs; doch zeigt auch er Spuren der Befestigung, obgleich die Weiher, die ihn umgaben, längst ausgetrocknet sind. Die junge Frau des Hofmanns, die seit 7 Jahren zu den Füßen der Ruine wohnte, hatte sie nicht einmal bestiegen; ich aber kam dem Leser zu Liebe so viele Meilen weit her, um Falken und Schuhue aus ihrer furchtbaren Oede zu schrecken. Hab ich gleich den Schatz nicht entdeckt, den die hallenden Gewölbe verbergen, so ist doch das Glück, auf diesen Schutt und Gerölllhaufen kein Bein gebrochen zu haben, nicht geringer anzuschlagen. In besserm Rufe als Montfort stand das erst 1689 von den Franzosen zerstörte Schloß Landsberg bei Obermoschel, welches Friedrich der Siegreiche in der Fehde mit Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken gleichfalls belagerte, aber nicht gewinnen konnte. Noch stehen bedeutende Ueberreste der umfangreichen Burg über den Queckfilbergruben, aus welchen hier und da ein zinnoberrothes Bergmännchen emportaucht. Die Aussicht reicht nicht weit, aber der schöngewölbte Rücken des Donnersbergs erscheint ganz nahe und tief unten liegen die einst gewaltigen Burgschlösser Randeck bei Mannweiler im Alsenzthal und Lewinstein im Moschelthal, letzteres der Sitz eines mächtigen Geschlechts, doch sehr unscheinbaren Ansehens.

Oberhausen, von dem wir ausgiengen, gehörte einst als Pfand und Lehen von Veldenz den kampflustigen Montfortern, die sich darin, wiewohl vergebens, verschanzten. Vermuthlich ward in dieser Fehde, welche Montfort mit dem Verlust des Dorfes bezahlte, die bewußte gothische Capelle zerstört. Wichtiger als diese ist die benachbarte Trumbacher Klause, von Schwiker von Sickingen erbaut, von seinem Sohn Franz von Sickingen sogar zum Nonnenkloster erhoben und mit sieben Nonnen besetzt. Aber das Klösterchen erfuhr den Unbestand menschlicher Dinge an seinem Stifter, der es bald wieder verfallen ließ, als dieser berühmte Beförderer der Reformation 10 Jahre später von Ulrich von Hutten gelernt hatte, vom Klosterleben verächtlich zu denken.

Die Nahe, welcher von dem pfälzisch-saarbrückischen Trapp- und Kohlengebirge rechts, links vom Hunsrücken Wasser zurauschen, hält sich nicht immer unparteiisch auf der gemeinsamen Grenze dieser Gebirge und wenn gleich tiefer unten ein altes Sprichwort sagt:

Zu Kreuznach auf der Brück,
Da wendet der Hunsrück.

so giebt sie doch in ihrem obern Lauf den prächtigen Kämmen des pfälzischen

Digitized by Google

Trappgebirges mehrmals den Preis vor den traurigen Schieferschichten des Hunsrücks. Gerade diesem Umstand verdanken die Nahgegenden ihren entschiedenen Vorzug selbst vor dem engern Rheinthal zwischen Bingen und Coblenz, wo der Strom mächtige Thon- und Kieselschieferlager zerrissen hat. Dieß gilt besonders von dem Theile des Nahthals, welchen wir jetzt erreichen. Der Porphyrzug des Donnersbergs, welcher die Alsenz begleitete, setzt bei deren Mündung über die Nahe und thürmt ihr auf beiden Seiten gewaltige Bergrücken entgegen. Unterhalb Norheim prallt sie von der breiten, senkrecht emporsteigenden Felsenwand des Rothenfels ab und wendet sich südlich an der Ebernburg vorbei, wo sie, von den Wassern der Alsenz erquickt, an dem Wolkenstürmer, wie Maler Müller den Rheingrafenstein bezeichnend nennt, ein neues unüberwindliches Hinderniß findet. Nun nimmt sie zwar ihren alten östlichen Lauf wieder an, aber nicht mehr frei, sondern zwischen himmelhohen Porphyrfelsen gefangen und gezwungen, Kreuznachs Salinenwerke zu treiben. Denn rechts hebt sich die Gans, der höchste Kamm des Bergrückens, welchen die Felsen des Rheingrafensteins bewachen, links der Hirtenfels und die waldige Hardt, Abhänge und Fortsetzungen des herrlichen Rothenfels; in der Mitte aber ächzen und krächzen die Maschinen, welche das Salzwasser auf die hohen Gradierhäuser treiben, statt des Flusses, der im Vorgefühl baldiger Befreiung muntrer dahin rauscht. Wirklich wendet sich bei der Salinerbrücke der Bergrücken der Gans landeinwärts und verliert sich allmählich, ja unmerklich im Gau, das sich bei bei Kreuznach öffnet, und dem breitern untern Nahthal verbindet. Die Hardt begleitet aber den Fluß bis nach Kreuznachs Curinsel, über welcher sie sich in den Schloßberg abdacht.

Rothenfels, Ebernburg, Rheingrafenstein: von welchem soll ich zuerst sprechen? Den Preis gebe ich unbedenklich dem erstern: eine Felswand, die aus dem Flusse senkrecht zu einer Höhe von 900 Fuß emporsteigt, hat kaum in der Schweiz ihres Gleichen. Und wie schön sind diese emporstarrenden Porphyrfelsen; wie vielfach gezackt und zerklüftet, von Roth zu Grün in wie mannigfaltigen Tönen spielend; wie gefährlich die Vorsprünge, von welchen man schaudernd hinab in die gähnenden Schlüfte, vom äußersten gerade hinab in den Flußspiegel sieht; wie wird das Herz gehoben und die Brust geweitert, indem sie sich einer so großen, riesenhaften Natur vertraut machen. Doch bald ist dieß Vertrauen errungen, der Fuß wandelt sicher über Abgründen hin, während das Ohr den wiederhallenden Tönen des Hirtenhorns lauscht, und das Auge von den muntern Ziegen und Lämmern, die an den Abhängen weiden, zu der herrlichen Gebirgslandschaft emporschwebt, die sich im Halbkreiß umher legt. Der Vorzug des Rothenfels dünkt uns so entschieden, daß wir ihn zum Standpunkt wählen und die benachbarten Thäler und Höhen von ihm aus beschreiben.

Der Rothenfels ist gleich der gegenüberliegenden Gans einer jener gewaltigen Bergrücken, welche dem Porphyrgebirge eigenthümlich sind. In weiterer

Digitized by Google

Entfernung erkennt man an beiden jenes Elephantenmäßige der Gestalt wieder, welches den Donnersberg wie den Lemberg auszeichnet. Es ist eine Familie isolierter plutonischer Massen, die unterirdische Titanenkraft emporgehoben hat. Wenn der Donnersberg allein steht, so scheinen sich seine drei mindern Geschwister am entgegengesetzten Ende des Porphyrzuges gegen die Uebermacht des Bruders verbündet zu haben.

Mit seinen Fortsetzungen, der Hardt und dem Schloßberg, kann der Rothenfels ganz umgangen werden, denn jenseits fällt er ins Thal des Ellerbachs ab, der in Kreuznach der Nah zufließt. Gleich unterhalb Norheim steigen jähe Felsen aus dem Flußbette, die immer höher und höher gehoben sich plötzlich mit der Nah südlich wenden und zugleich ihre staunenswürdige Höhe erreichen. Auf jene ansteigenden Felsen Norheims blicken wir von unserm schwindelnden Vorsprung herab und sehen das obere Nahthal von fruchtbaren Hügeln umkränzt. Rechts liegt Dreisen freundlich am Fuß der anschwellenden Hardt, weiterhin das einst boosische Hüffelsheim über dem weinberühmten Norheim, links hebt das waldige Haupt der Lemberg empor, von dessen Bergstocke das fruchtbare Gelände herabgestößt scheint, das in schönem Bogen das jenseitige Ufer der gewundenen Nah umzieht. Mit Entzücken weilt das Auge auf dem bunten Flurteppich, dessen Abtheilungen den gekrümmten Lauf des Flusses, concentrische Halbkreise bildend, im Kleinen wiederholen. Wo der Vorgrund des Lembergs sich höher über die Nah hebt, spiegeln sich im Flusse die klassischen Ruinen der Ebernburg, Franz von Sickingens Veste, die ihr durch den Schutz, welchen er Männern wie Ulrich von Hutten, Oecolampad, Bucer u. A. gewährte, den schönen Namen einer Herberge der Gerechtigkeit verdiente. Die Burg fiel mit ihrem Herrn, der nach dem verwegenen Zuge gegen Trier, dessen weltlicher Kurfürst er zu werden getrachtet, auf seiner gegen drei Fürsten verzweifelt vertheidigten Veste Landstuhl, von einem Balken getroffen, sein glorreiches Leben verhauchte. Die Sache des Lutherthums war damals die der Freiheit und des Lichts, der Pips des Pietismus und der Muckerei hatte sich im Schooß der neuen Kirche noch nicht entwickelt, und so durfte Herder von Sickingen sagen, er sei wie Brutus gefallen, nicht um ein Phantom politischer Freiheit, sondern um Wahrheit, Licht, Recht, Billigkeit, den Gebrauch und Genuß der edelsten Güter des Menschengeschlechts. Dem Fränzchen von Sickingen, wie ihn das Landvolk seiner kleinen Statur wegen nannte, gebührte mehr als dem schwachen Kaiser Max der Namen des letzten Ritters; mehr als einer seiner Freunde, Götz von Berlichingen und Hans von Selbitz, von welchen jener Max ausrief: „Heiliger Gott, was ist das? der Eine hat nur Eine Hand, der Andere nur Ein Bein: wenn sie erst zwei Beine und zwei Hände hätten, was wollten sie dann thun?“ verdiente Sickingen von Goethe als der Repräsentant des abscheidenden Mittelalters hingestellt zu werden. Aber Sickingen war mehr als der letzte Held der alten Zeit, er war der Herold, der Vorfechter der neuen, welcher seine Kraft, sein begeisterter Sinn gewaltsam die Bahn gebrochen hat. Man

Digitized by Google

hat oft geklagt, daß es der deutschen Tragödie an einem Helden fehle; in der That fehlt ihr nur ein tragischer Dichter: in Franz von Sickingen, seinem hohen Streben, kühnen Thaten, großartigen Entwürfen und furchtbarem Ausgang wäre ihm ein Held gefunden, wie ihn kaum eine andere Nation aufweisen mag. Der schlichte Ritter von Ebernburg und Nanstein (Landstuhl) erhob sich von geringen Anfängen durch die Kraft seines Geistes zum gefürchtetsten Helden seiner Zeit, der dem Kaiser und des Reichs Acht und Aberacht trotzen durfte, dem Reichsstädte, ja die Mächtigsten des Reichs zitterten, um dessen Gunst und Fürsprache König Franz von Frankreich durch eine Gesandtschaft buhlte, der nach Maximilians Tode die deutsche Kaiserkrone zu verschenken hatte, der in der gewaltigsten geistigen Bewegung seiner Zeit den entscheidenden Ausschlag gab, der endlich der Reformation eine allgemeine Bahn gebrochen hätte, wenn sein letzter Anschlag, an den er das Leben setzte, nicht durch die Lauheit seiner Verbündeten gescheitert wäre.

Jenseits der Alsenz, die unter der Ebernburg in die Nahe mündet, zieht sich ein enges Waldthälchen zwischen hohen Bergwänden hin, nur im Winter, wenn der Schnee schmilzt, von dem Kehrenbach durchrauscht. Man nennt es das Huttenthal, denn hier soll Ulrich, als er auf der Herberge der Gerechtigkeit Schutz gefunden, auf jene beißenden Schriften wieder die Papisten und Verfinsterer gesonnen haben, unter welchen wir die epistolae obscurorum virorum noch heute mit Ergötzung lesen. Außer andern hervorragenden Männern schreibt man auch Sickingen Antheil daran zu. Ueber dem Huttenthal liegt eine Höhe, die Spreit, auch Schäferplacken genannt, welche eine der seltsamsten Ansichten gewährt, die mir je vorgekommen ist. Selbst in diesen Gegenden, wo jeder Schritt ein neues überraschendes Bild liefert, bleibt sie noch einzig und wunderbar. Durch die Lücke zwischen den beiden freistehenden Felsen des Rheingrafensteins sieht man die Kirchthürme von Kreuznach. Rechts hebt sich die Gans hoch über die „Kegelbahn", den Felsengipfel des Rheingrafensteins, links wendet sich die Steinwand des Rothenfels unter dem Namen der Hardt dem Salinenthal zu. Doch diese Ansicht kann nicht beschrieben werden. Wir kehren zu unserm Standpunkt auf den Rothenfels zurück.

Zu den Füßen der Ebernburg, welche nach ihrem theilweisen Wiederaufbau durch Sickingens Söhne von den Franzosen im pfälzisch-orleansschen Kriege zum zweitenmal zerstört wurde, liegt das gleichnamige Dörfchen, über dessen Thor ein Eber eingemauert ist. „Einst," so erzählt die Sage, „wurden Ort und Burg von einem übermächtigen Heere belagert, und der Hunger hätte sie zur Uebergabe gezwungen, wenn dem Burgherrn nicht zur rechten Zeit eine Kriegslist beigefallen wäre. Ein mächtiger Eber, der Hungernden letzte Hoffnung und Zuversicht, ward im Angesichte des Feindes hervorgeführt und zum Schlachten niedergeworfen; zum Schein doch nur: er kam lebendig wieder in seinen Stall, um zur Wiederholung des Spiels aber- und abermals hervorgeholt zu werden. Da verzweifelte zuletzt der getäuschte Feind, die Veste auszuhungern, hob die

Digitized by Google

Digitized by Google

Belagerung auf und zog ab." Von ähnlichen Täuschungen der Belagerer sind alle Geschichts- und Sagenbücher alter und neuer Zeit voll; mir fällt aber bei em oft geschlachteten Eber jener Wallhallas ein, von dessen immer erneutem Fleisch sich Asen und Einheriar nähren.

Ueber dem Bergstock, dem der Rücken des Lembergs entsteigt, doch näher der Alsenz, zeigen sich scharfem Blick einige Spitzen, welche der schon besprochenen Moschellandsburg angehören. Weiter links öffnet sich das Alsenzthal, und in kaum halbstündiger Entfernung von der Mündung werden die großartigen Ruinen der Altenbaumburg sichtbar, wo schon die alten Grafen des Nahgaus und die ersten Raugrafen wohnten. Raugraf Rupert hatte 1242 zwei Stunden näher gegen Alzei die neue Baumburg erbaut, welche bald den Ruhm der alten Wiege seines Hauses verdunkelte; Otto verkaufte sie sogar an die Pfalz. Von dieser kam sie lehnweise an die von Kronberg, das am Taunus heimische Geschlecht, aus welchen jener Hartmuth von Kronberg, hervorgieng, der Sickingen verschwägert, in der Begeisterung für die Grundsätze der Reformatoren so alle Schranken der Mäßigung überschritt, daß er sich an den „Statthalter Christi" mit der Aufforderung wandte, sein Haus, das auf losen, faulen Grund gebaut sei, zu verlassen und von Petri Stuhl herabzusteigen. Noch vor Sickingens tragischer Katastrophe ereilte ihn das Verderben; doch kam seine Familie wieder in Besitz der Schlösser und blieb es bis zu ihrem Erlöschen. Die Altenbaumburg zerstörten, wie alle Burgen der Nähe und Ferne, die nicht schon im Schutt lagen, die Pfalzvergifter. Neben ihren hochragenden, einer kleinen Stadt ähnlichen Trümmern heben sich jene des Treuenfels, der als ein Vorwerk der Altenbaumburg ihre Schicksale getreulich theilte. Unter Schreibers Sagen spielt eine, die Ermordung des heiligen Engelbert, Erzbischofs von Köln, betreffend, auf dem Treuenfels, „in der Nähe des Siebengebirges", wo Niemand von einem Treuenfels weiß. Tomblesón und viel Andere hat dieß irre geleitet.

Wir verlassen das reizende, fruchtbare Alsenzthal, über welchem, vom Rothenfels gesehen, sich der Donnersberg wölbt, und wenden uns nach dem Rheingrafenstein, der über Dorf und Saline Münster am Stein senkrecht emporsteigt. Der Felsen ist röther selbst als jener des Rothenfels, und lebhafter färbt ihn der rothe Stral der scheidenden Sonne, deren letzter Blick gerne bei diesem schönen Wunder weilt. Die Augenblicke sind kostbar, wenn die kräuselnden Wellen der Nah ihren ewig bewegten Widerschein auf das entbrannte Porphyrgestein werfen, und nun die grünen, grauen, röthlichen Töne hin und her schwanken und durcheinander spielen.

Man hat mich gefragt, woher ich wisse (vgl. m. Rheinsagen), daß Bürgers Ballade vom wilden Jäger gerade am Rheingrafenstein spiele? Ich berufe mich auf die Anfangszeile:

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn.

Wo anders hausten die Rheingrafen, welche, wie wir wissen, als Erben

Digitized by Google

der Wildgrafen, deren Titel und Würden an sich brachten? Und könnte ein passenderer Schauplatz gefunden werden?

Das alte Dynastengeschlecht der Herrn vom Stein (de lapide) hatte lange schon im Nahgau geblüht, ehe Siegfried vom Stein Lucarden, die Erbin des erlöschenden ersten rheingräflichen Geschlechts freite. Ihr Sohn Wolfram ward der Stifter des zweiten Geschlechts der Rheingrafen, die nach der Schlacht bei Sprendlingen aus dem heimatlichen Rheingau verwiesen, nun von der alten im 11ten Jahrhundert als ein Wunder der Kühnheit erbauten Burg Stein, jetzt Rheingrafenstein, aus, im Nahthal Macht und Besitzungen mehrten. Von ihren Verbindungen mit den Wildgrafen und dem Hause Salm, so wie von den noch fortblühenden Zweigen der gräflichen und gefürsteten Linien ist schon die Rede gewesen. Die Ruinen der von den Franzosen 1689 in die Luft gesprengten Burg hat neuerdings ein Rheingraf von Salm wieder an sich gebracht, von welchem man wenigstens eine theilweise Erneuerung des Schlosses hofft. Es war doch ein anderer Anblick, als die schlanken Thürme des Rheingrafensteins von der Felsenhöhe noch in die Lüfte stiegen, als Ebernburg aus mächtiger Untermauerung noch hoch emporragend das Saltnenthal beherrschte, als die Altenbaumburg mit Warten, Wichhäusern und Palästen aus dem Alsenzthal herüberblickte, als über Kreuznach die sponheimische Kauzenburg noch herrlich prangte, die alte Werthkirche noch in ihrer Schönheit dastand, und auf dem Martinsberg Kloster und Capelle weit ins Thal leuchtend das Bild rundete und abschloß.

Die höchste Felsenkuppe des Rheingrafensteins, die weit über die Ruinen, von denen sie doch rings umgeben ist, emporragt, wagen nur Wenige zu erklettern. Nachdem ich den Stein so oft besucht habe, lernte ich es erst in diesem Jahre von Philipp Kaufmann, dem Uebersetzer des Shakspere. Sein Vater, der als gemüthvoller Mensch und Dichter allgemein beliebte J. H. Kaufmann, in dessen Hause ich viele frohe Stunden verlebte, war vermuthlich der Kreuznacher, von dem A. Stork auf dieser „Kegelbahn" die Geschichte des Ritters Boos von Waldeck erzählen hörte, wie er mit dem Rheingrafen wettete, er wolle einen Courierstiefel voll Wein austrinken, und damit das Dorf Hüffelsheim gewann. Boos von Waldeck soll zwar an den Folgen des Trunks noch in derselben Nacht gestorben sein, das Dorf aber verblieb seiner Familie bis auf die neuesten Zeiten. Ad. Stork war es, so viel ich weiß, der diese durch Gustav Pfarrius seitdem so beliebt gewordene Sage zuerst veröffentlichte. Pfarrius, dessen im Rheinthal wohl empfohlenes „Nahthal in Liedern" ich weitern Kreisen empfehle, hat um die Sage wesentliche Verdienste, indem er den traurigen Ausgang mit einem glücklichern vertauschte. Ich setze die Romanze, zuerst in meinen Rheinsagen mitgetheilt, hieher:

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;

Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Digitized by Google

Verhas pinx.

H. Winkles sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es sprach der Rheingraf: „Ein Courier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören!“

Und lachend goß er mit eigner Hand,
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu
Und dieser, Meinhart wars von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Braun;

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,
Und selbst der muthige Burgcaplan
Sah den Koloß mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl,
Ihr Herrn!“
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer,

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Courier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Wasmassen in einer zweiten Wette
Auch Norheim gerne verdienet hätte.“

Des lachten sie Alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

„O daß ich so lange von dir geschwiegen, du meine geliebte theure Vaterstadt! wo ich geboren ward, zuerst das Leben, des Seins erstes Gefühl einsog! Wie herrlich schwebst du mir Flüchtling immer noch vor der Seele, rufst oft mich zurück aus dem Gedränge lärmender Welt, verfolgst liebreich mich bis an die prachtvollen Male, bis in die Prunkzimmer der Großen, warst freundlich mein Tröster in öden selbst peinigenden Stunden, wo das Herz leck wird, alle Freude, alle Liebe zum Leben versiegt. Da träufelst du Balsam in die Wunde, gießest neue Wonne, neues Leben in mein zerschlagenes Gebein, gewährst meinem Herzen neue Freuden. Wann sehe ich dich wieder, Theure, Theure! —

„Ja vorzüglich vom Himmel geliebt bist du, schöne Vaterstadt, gesegnet vor tausend andern Städten! Freude und Ueberfluß wohnen bei dir, du bist auf Liebe gegründet. Der Bauherr, der den ersten Eckstein zu deinem Thore gelegt, war ein Günstling des Himmels; ihn jagt nicht Vaterfluch, ihn drückten nicht Wittwenklagen, und Waisenthränen verfolgten ihn nicht. Denn geöffnet von Gott war ihm das Auge zu schauen der Lieblichkeit Heimat, zu ruhen am Herzen der Schönheit.

„Vorzüglich geliebt vom Himmel bist du, schöne Vaterstadt! Verrath befleckt nicht deine Mauern, Treue und Redlichkeit sitzen dir zur Seite, du lehnst dich lächelnd über sie hin und aus deinen ernährenden Brüsten springen Ströme auf deine Kinder herab. Fremde ehren dich, deine Söhne tragen dich in Gedanken, wo du sie auch hinsendest über Land und Meer!

„Kreuznach! Geburtsort! Wie selig bist du! Dir nach hebt sich im Fluge meine Seele, ich sehe dich, vor mir stehst du jetzt in deiner Feste! Deine bewachsenen Thürme, verfallene Mauern steigen neu vor mir empor; ich höre das Rauschen deines dich theilenden Stroms, das Wehen deiner Winde vom

Digitized by Google

Berge herüber. O süße Luft! Ach Wolkenstürmer! Kühner Rheingrafenstein! Ihr Wellen der Nah! Gesänge des Hartwalds!"

Nicht zu viel wahrlich hat der geniale Maler Müller in Sehnsucht und Heimweh von seiner Vaterstadt gerühmt, und nicht zu viel rühmen wir von ihren Umgebungen, wenn wir sie die schönsten nennen, deren sich eine deutsche Stadt erfreut. Was wir bis jetzt von ihnen besprochen haben, sind nur einzelne Punkte des obern Nathals, und wie Weniges war uns auch von diesen nur zu sagen vergönnt. Nun aber eröffnet sich gerade vor Kreuznach das lachende schön gehügelte Gau, neben ihm thut sich das Ellerthal mit den Zweigthälern Fischbach und Gräfenbach auf, jenes nach Sponheim und Winterburg, dieses nach Gutenberg und Dalberg führend; unter ihm dehnt sich zwischen den südlichen Abhängen des Hunsrücks und den Kalkhügeln des Gaus das gesegnete breitere Nahthal aus; jenes der Güldenbach, des goldenen Namens würdig, kommt anmuthschwellend von Stromberg geflossen, und wohin wir uns wenden, wohin wir blicken, ist Lieblichkeit, Schönheit und Fülle. Ist es doch, als ob von allen Seiten sich Hügel und Berge gegen Kreuznach neigten, und ihm seine Bäche zuschickten. Das Paradies bewässerten nur vier Flüsse, Kreuznach zählt die Hälfte mehr: Nah, Alsenz, Appel, Güldenbach, Gräfenbach und Fischbach, und ein jeder hat sein Thal.

Die Lage Kreuznachs hat eine gewisse Aehnlichkeit mit jener von Coblenz und Bingen. Hier wie dort tritt der Fluß aus einem engen Thal in eine weite Ebene; hier, wie dort mündet ein Nebenthal, in welches die Stadt halb hineingebaut ist, Nahe- und Ellerthal verbindet der Kauzenberg mit seiner Ruine, wie Berg und Burg Klopp bei Bingen Rhein und Nahe zusammengiebt. Doch hat Kreuznach den Vorzug auf beiden Seiten seines Flusses zu liegen. Die Gegend von Kreuznach war schon den Römern beliebt: wo noch jetzt die Heidenmauer übrig ist, hatten sie ein Castell, vielleicht auch nur ein befestigtes Winterlager. Aber erst die fränkische Zeit gab der Stadt den Ursprung. Ihr Name ist räthselhaft, doch scheint Crucinaha (Kreuz im Wasser) die älteste Form. Ein Kreuz auf einer Insel, von Bekehrern aufgerichtet, soll die erste Ansiedelung veranlaßt haben:

> Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:
> Bekehrt durchs Kreuz, bekehret zum Kreuz ward Jung und Alt.
> Und eine Stadt erhob sich wo einst die Hütte stand:
> Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Es war aber nicht die Insel, die so vielen Tausenden Genesung spendet; die schöne Werthkirche bei der Brücke, deren Ruinen nun leider zur Scheune dienen, hat keinen Zusammenhang mit dem ältesten Heiligthum Kreuznachs. Ein Arm der Nah gieng sonst von der Saliner Brücke an längs dem Hasenrech und vereinigte sich mit dem andern, der indeß die Ellerbach aufgenommen hatte, erst wieder bei der rothen Lei. Auf dieser Insel, die auch das römische Ge-

Digitized by Google

mäuer trug, wurden die ersten Ansiedler um das Kreuz versammelt. Als die Nah ihre Wasser vereinigte und jener Arm versiechte, drängten sich die Wohnungen näher an den fischreichen Strom. Die sogenannte Neustadt, die sich ins Ellerthal zieht, entstand schon im 12ten Jahrhundert. Sie scheint die Hand des Krieges nicht so schwer empfunden zu haben als die Altstadt, die ein viel jüngeres Ansehen hat. Wo der fränkische Königspalast, die Osterburg, einst gestanden habe, meldet kein Stein mehr; ich würde auf jene Flur der Gemarkung rathen, die den Namen Firnsaal (alter Saal) trägt. Bald nach dem Erlöschen der Gauverfassung finden wir Kreuznach im Besitz der benachbarten Grafen von Sponheim, welche auch die Rechte an sich brachten, die K. Heinrich IV. Speier geschenkt hatte. Bei der Theilung der Brüder Johann und Simon ward es die Hauptstadt der dem letztern zugefallenen vordern Grafschaft. Simons Sohn Johann I., auch der Lahme genannt, weil er an einem Schenkel hinkte, wollte seinen Bruder Heinrich an der väterlichen Erbschaft verkürzen. Im Unmuth darüber verkaufte dieser zwei Drittheile seines Schlosses Böckelheim dem Erzbischof Werner von Mainz. Johann wollte sich diesen ohne seine Einwilligung abgeschlossenen Kauf nicht gefallen lassen und dieß veranlaßte die mehrerwähnte Fehde zwischen Mainz und Sponheim, welche die Schlacht bei Sprendlingen 1279 zum Nachtheil des letztern entschied. Johann, durch seinen hinkenden Fuß an der Flucht behindert, wäre gefangen worden, wenn Michel Mort, ein Metzger von Kreuznach, ihm nicht mit Aufopferung des eigenen Lebens zum Entrinnen Zeit und Gelegenheit erkämpft hätte. Man lese bei Maler Müller die Schilderung der Schlacht und der Großthat des beliebten Helden der Kreuznacher. Bis auf die letzten Zeiten erfreute sich die Metzgerzunft der Freiheiten, welche Johannes Dankbarkeit ihnen verliehen hatte. Als mit Johann V. beide sponheimische Linien erloschen (eine dritte blüht in den Fürsten von Sain-Wittgenstein fort), kam Kreuznach mit der vordern Grafschaft zu einem Fünftel an das Kurhaus Pfalz, zu zwei Fünfteln an Baden, zu zweien an Pfalzsimmern, während Baden und Simmern die hintere Grafschaft, Starkenburg an der Mosel, gemeinschaftlich besaßen. Diese Dreiherrschaft löste sich allmählich in die Alleinherrschaft der Kurpfalz auf; das sogenannte spanische Rathhaus der Neustadt, das leider in Privateigenthum übergegangen ist, zeigt aber noch heute die Wappen der Dreiherrn, während man den schönen Pfalzsimmernschen Palast, der die ganze nach dem Ellerthal gekehrte Stadtseite deckte, nur noch auf Merians Bilde von Kreuznachs Bestürmung durch die Schweden bewundert. Im orleansschen Erbfolgekriege zerstörten ihn, gleich der Kauzenburg und der herrlichen Werthkirche, die neuen Vandalen.

Sponheim.

Der Kauzenberg, der letzte Ausläufer der Hardt, steht mit dem einen Fuß im Thal der Eller, die der Kiskis-Insel gegenüber in die Nah mündet. Das

Digitized by Google

Flüßchen, das höher hinauf Fischbach heißt, kommt von Sponheim herab. Gar lieblich sind seine Ufer in der sogenannten Lohr, wo Maler Müller als Knabe die Kühe seiner Mutter weidete, wo der Jüngling in seligen Gefühlen wandelte: „Ihr Pappeln, Erlen, Weiden der grünbewachsenen Ufer des lieblichsten Stromes, an deren Schatten ich zuerst in Jugend-Inbrunst hieng, sich zuerst mein Herz aufschloß dem Dranggefühl allmächtiger Natur.“ Von dem Lohrköpfchen, am nördlichen Abhang der Hardt, sieht man Burg Sponheim deutlich in der Bergenge liegen, weit umher aber ist die Aussicht reizend. Jede andere Stadt würde ihre Umgegend für überreich ausgestattet halten, wenn sie dieß Nebenthal Kreuznachs besäße.

Sponheims Ursprünge, der Burg wie des Geschlechts, sind dunkel. Berthold von Vianden und Ravengiersburg, der in der ersten Hälfte des 11ten Jahrhunderts eine Gräfin Hedwig, angeblich von Sponheim, heiratete, gilt für den Stifter des zweiten sponheimischen Geschlechts. Von dem ersten, das mit jener Hedwig verblühte, wissen wir indessen nicht mit Gewißheit, ob es den Namen Sponheim führte und eine Burg dieses Namens besaß. Was von Burg Sponheim übrig ist, der unüberwindlich feste Thurm, dessen 10 Fuß dicke Mauern aus doppelten Quaderwänden bestehen, zwischen welchen den mittlern Raum eine Art Guß ausfüllt, verräth kein höheres Alter als das 11te Jahrhundert. Hören wir nun, wie die Thalbauern Sponheims den Ursprung des Namens und Geschlechts erklären. Nachstehende Zeilen gründen sich auf mündlich, an Ort und Stelle vernommene Erzählung.

Sponheims Gründung.

„Herr Graf von Vianden, ich mußt' euch versagen,
Ihr habt mir den nächsten Verwandten erschlagen;
Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:
So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,
Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.
Ja, kehrt ihr gewürdigt so köstlichen Guts,
So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,
Frau Hedwig: wie fühlt ers im Busen sich pochen!
Da fuhr er erfreut mit der reisigen Schar
Und focht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe
Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.
Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an
Vom Kreuze des Herrn den gediegenen Span.

Digitized by Google

Gleich ließ er den beſten der Schmiede ſich gießen
Die goldne Truhe, den Schatz zu verſchließen,
Der Name der Gräfin erglänzte darauf;
So ſegelt er heim mit beſchleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen ſich zornig die Wellen
An lauernder Klippe das Schiff zu zerſchellen.
Doch hielt er ſich oben im Wogengebraus
Und brachte das Leben, das nackte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:
Ich hofft euch in goldener Truhe zu bringen
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stück:
Das ſchlangen die Wellen, und ſchlangen mein Glück.“ —

„Und war auf der Truhe mein Name geſchrieben?“
Ja, Herrin, aus flüſſigem Golde getrieben.
„So ſchauet, Herr Graf, iſt wohl dieſes die Truh?“ —
Sie iſts, doch gehöret ein Wunder dazu. —

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen geſendet;
Ich wußte nicht, wer mir die Gabe geſpendet.
Es hat ſie ein Jüngling dem Pförtner gebracht
Erſt heut in der Frühe, und freundlich gelacht.

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger verſagen,
Der Himmel gebietets: wie könnt ich noch fragen?
Bei jeglichem Heilthum iſt Zweifel erlaubt;
Dieß hat uns ein ſichtliches Wunder beglaubt.“

Sie ließen ein herrliches Schloß ſich erheben
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.
Weit ward ihr Geſchlecht in den Landen bekannt:
Vom Span in der Truh iſt es Spanheim genannt.

Geſchichtlich ſtiftete die Kirche auf dem Feldberge, fern der Burg, erſt Eberhard, ihr Sohn. K. Heinrich IV., der ihm zwei Dörfer und einen Wald dazu ſchenkte, nennt den Grafen noch nicht von Sponheim. Sein Sohn und Nachfolger, Graf Stephan, verwandelte die Kirche in ein Kloſter, Graf Meinhard fügte ein Nonnenkloſter hinzu, das aber nicht im Geruch der Heiligkeit ſtand und 1224 dem Rupertskloſter in Bingen verſchmolzen wurde. Als die ſpätern Sponheimer das Karmeliterkloſter in Kreuznach ſtifteten, ſchenkte dieſem das Kloſter Sponheim, das ſich indes viele andere Reliquien verſchafft hatte, vier Stückchen des heiligen Kreuzes, welche prächtig gefaßt ſich noch in der Karmeliterkirche befinden. Einige leiteten ſogar Kreuznachs Namen von dieſen vier Kreuzpartikeln ab, ja vielleicht erklärt ſich daraus ſein holländiſcher Name Cruishoute (Kreuzholz).

Die Grafen von Sponheim zeichneten ſich durch Frömmigkeit aus. Berthold von Vianden, der allerdings noch keinen Kreuzzug, wohl aber eine Reiſe

Digitized by Google

nach dem gelobten Lande gethan haben kann, stiftete mit Hedwig das schöne Kloster Ravengiersburg bei Simmern; Hedwig gründete mit ihrem Sohne Eberhard das Kloster Schwabenheim im Gau, Eberhard baute die Kirche auf dem Feldberge, Stephan das Kloster daselbst, Meginhard ließ es weihen; sein Bruder Hugo war Erzbischof von Köln, seine Schwester Jutta, Aebtissin auf dem Disibodenberg, verwandelte Wasser in Wein und gieng trockenen Fußes über den Glan; Meginhards Sohn Graf Krafto ward Mönch und hernach Abt zu Sponheim, weil seine Geliebte Clementia von Hohenberg das Gelübde ewiger Jungfrauschaft abgelegt hatte; seine Schwester Hiltrude vertauschte, ihrer Freundin Hildegard zu Liebe, Kl. Disibodenberg mit Kl. Rupertsberg, an dessen Stiftung der heilige Graf Meginhard gleichfalls Antheil nahm. Der Sponheimer, die mit dem Kreuz bezeichnet ins heilige Land zogen, nicht zu gedenken.

Die Grafen von Sponheim waren gegen das Kloster zu milde gewesen: mit dem Reichthum zog Habsucht und Weltlust in die einsamen Zellen. Es ist bekannt, wie schon 1212 ein Ackersmann bei Sponheim erkrankte, starb und wieder erwachte, um eine schaudererregende Schilderung der Höllenqualen zu entwerfen, die er in der kurzen Zeit seines Todes habe vorkosten müssen, nur weil er einst von dem Kirchenzehnten eine gute Garbe heimlich weggenommen und eine schlechtere dafür hingelegt habe. Der berühmte Trithemius selbst, Abt von Sponheim, dessen Chronicon Spanheimiense der Geschichte des Rheinlands als Quelle gilt, aus der man freilich nur behutsam schöpfen darf, schildert die Ueppigkeit und Zuchtlosigkeit der Sponheimer Mönche vor seiner Zeit mit den grellsten Farben. Erst als die Abtei ganz verarmt und verschuldet war, konnte eine Reform zu Stande kommen. Trithemius war bestimmt, nicht bloß ihr voriges Ansehen wieder herzustellen: durch den Glanz seines Namens und die unschätzbare Bibliothek, die er in 23 Jahren zusammenbrachte, erwarb er ihr allgemeinen Ruhm. Aber die Blüthenzeit des Klosterlebens war vorüber, die Persönlichkeit eines Trithemius konnte wohl entartete Mönche noch im Zaume halten, aber die Grundübel nicht heben, die sicheres Verderben hervorriefen. War doch Trithemius selbst, als er seinen Freund und Gönner, den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, zu besuchen, das Kloster verlassen hatte, zur Rückkehr dahin nicht zu bewegen. Bald nach seinem Tode bewirkte die Reformation, welcher die Grafen von Sponheim beifielen, auch die Aufhebung des Klosters. Der letzte Abt Spiro vermählte sich mit Beatrix, der Aebtissin von Brauweiler, und ihre Ehe war nach langer Entbehrung so gesegnet, daß der Name Spiro jetzt in diesen Gegenden sehr häufigen Vorkommens ist. Von der Abtei finden wir wenig übrig; aber die Kirche auf dem Feldberge bewahrt noch viel Alterthümliches und Sehenswerthes.

Digitized by Google

Winterburg.

Ja, soll Er noch vergessen sein, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht, und sich in Reimen und ohne Reim, in jedem angenehmen Sylbenmaße, an jedes niedliche Sylbenmaß versuchte?

Herder.

Der Fischbach, der uns nach Sponheim geführt hat, heißt eigentlich Winterbach, denn bei dem Dorfe dieses Namens entspringt er den Schluchten des Soons. Eine halbe Stunde tiefer liegt auch Winterburg, schon zur hintern Grafschaft Sponheim gehörig. Von Burg Sponheim führte der Weg dahin durch herrliche Wälder, grünen Wiesengründen vorbei; am Ziel überraschte die schöne schlanke Warte des zerstörten Schlosses, neben welchem das Amthaus sich stattlich ausnahm. Aber nicht diesem galt unser Besuch, sondern dem Pfarrhause, das wir an den hölzernen Säulen erkannten, die den Eingang nach Knebels Angabe verzieren. Denn hier lebte als badischer Superintendent der bescheidene Joh. Nicolaus Götz, einer der Mitstifter unserer Literatur, und verbarg aus Furcht vor den Amtsbrüdern und leicht beleidigten Gönnern die göttliche Gabe in anscheinender Unbedeutenheit. So lange er lebte, ward der Name des Verfassers vieler allgemein bekannter Lieder nicht genannt, selbst Friedrich der Große, der seiner Mädcheninsel unter allen deutschen Gedichten allein Beifall geschenkt hatte, erfuhr ihn nicht. Zwanzig Jahre lang hatte Götz mit Ramler in Berlin über die Herausgabe und Ausfeilung seiner Gedichte correspondiert, der treffliche Freund setzte alle seine Feinheit und Geschmacksbildung daran, ihnen die höchste Vollendung zu geben; als sie endlich nach des Dichters Tode in Ramlers Ausgabe erschienen, hatte die deutsche Literatur Riesenschritte vorwärts gethan und die Epoche der Ramler und Götze war vorüber. Aber noch 1809 richtete J. H. Voß kritische Briefe über Götz und Ramler an Herrn von Knebel in Weimar, die ein ganz anderes Licht über Ramlers Verbesserungen aufstecken, als in unsern Literaturgeschichten zu leuchten pflegt. Knebel hatte Götzen kurz vor dessen Tode in Winterburg besucht und 20 Jahre nachher in Herders Adrastea Ramlers Ausgabe in 3 Bänden eine verstümmelte genannt, weil Stoff zu 7 Bänden vorhanden gewesen. Die Aenderungen seien ihm öfters mißlungen, und indem er der Poesie eine kalte grammatikalische Bestimmtheit aufdringen wollen, habe er ihren Reiz und Nachdruck vermindert und entstellt. Dagegen wies Voß nach, daß Ramler nur durch Knebels Einmischung veranlaßt worden war, 3 Bände statt eines herauszugeben, dessen Werth und Wirkung gewiß größer gewesen wäre; daß Götz bis an sein Ende Ramlers gewissenhaftes und behutsames Verfahren gebilligt hatte, und ein Freund wie Ramler das größte Glück war, das einem Dichter, der so mühsam und dabei so unsicher arbeitete wie Götz, begegnen konnte. Weit entfernt dem Dichter unglückliche Veränderungen aufzudrängen, bot er ihm nur Verschönerungen, die sich von selber auf-

Digitized by Google

drangen, ließ den Hauptgedanken, die Seele des Gedichts, klar und von Nebenschimmer gereinigt heraustreten und sich frei und bestimmt in anschließender Aetherhülle bewegen.

Wenn es mir rührend war, in einer Zeit, wo die deutsche Muse ihre Keuschheit verloren hat, und sich auf Straßen und Märkten praleriſch feilbietet, die ganz erhaltene vieljährige Wohnung des verschämten Götz zu betreten, so mußte mich ihre ländliche Beschränktheit noch lebhafter an unsere verlorene Unschuld mahnen. Noch beschränkter als das Haus fand ich das Gärtchen, in das man aus dem zweiten Stockwerk trat, so hart liegt jenes an dem steilen Berge. Seine Tiefe beträgt nur wenige Schritte, ja der Raum zu einem Bienenhause mußte in den Felsen gehauen werden. Seitwärts, den Berg hinan, entdeckte ich eine Laube, die eine überraschende Aussicht auf Schloß und Amthaus gewährte: gewiß das Lieblingsplätzchen des Dichters. Aber außer diesem Garten besaß Götz, nach Knebels Zeugniß, noch einen andern, viel geräumigern, den ich nicht ausmitteln konnte. Auch er lag am Fuße des Berges, „schwerlich über 50 bis 60 Schritte lang, mit Küchengewächsen und Obstbäumen wohl versehen, ein Theil des Ganzen mit schönen Erlen an einem vorbeifließenden Bache besteckt.“

Als ich im folgenden Jahre Kreuznach wieder besuchte, vernahm ich mit großem Bedauern, daß der unvergleichlich schöne schlanke Thurm der Winterburg, den mir ein junger Maler auf Götzens Lieblingssitze ins Taschenbuch gezeichnet hatte, im vergangenen Winter zusammengestürzt war.

Dahlburg.

Wir vertauschen das schattige Thal der Winterbach mit jenem der Gräfenbach, dessen eigentlicher Name mir Reichenbach scheint, weil es wenig oberhalb des Reichenbacher Hofes beginnt. Es ist offener und heiterer als jenes, auch wohl ergiebiger: da sind Fruchtbäume, Aecker und Wiesen, und die ansteigenden Hügel bekleidet die Rebe. Gleich bei der Gutleutmühle ist der sanft gerundete Kronenberg bis zum Gipfel mit Wein bepflanzt und Hargesheim liegt mitten im Rebengelände, das sich noch weit über Gutenberg hinzieht. Auch dieses Thal zieren zwei Burgen, Gutenberg und Dahlberg. Letztere ist es, von welcher das berühmte Geschlecht der Kämmerer von Worms den Beinamen Dahlberg empfieng. Gleich hinter Wallhausen, wo die Dahlberge noch jetzt eine bedeutende Schaffnerei haben, zeigt sich die Burg, die beim ersten Blick noch völlig erhalten scheint. Zwei Thürme von ungleicher Breite schließen das Mittelfeld des Frontgebäudes ein, links aber heben sich hochgegiebelte Wohngebäude über den Burggraben, aus dem die Pfeiler einer Wasserleitung hervorragen. Man muß näher hinzutreten, um zu erkennen, daß die Franzosen auch hier ihr Zerstörungswerk gründlich genug betrieben haben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Von dem Geschlechte der Kämmerer von Worms, welche mit den Besitzungen der Dahlberge auch deren Namen und Wappen ererbten, ist oben gehandelt. Die alten Dahlberge stammen von den Herrn von der Leien ab, deren Stammschloß bei Sarmsheim wir auch bald kennen werden. Godebold, der der dritte Herr von Weierbach im obern Nahthal, erbaute Schloß Dahlburg um 1170. Sein Sohn Gottfried war Pfarrer zu Wallhausen und stiftete mit seinem Vetter Udo, Pastor zu Mandel, das Katharinenkloster daselbst. Beide trifft der Verdacht, die bei Sponheim erwähnte Auferstehungsgeschichte angezettelt zu haben. Der dritte Sohn, Godebold IV., Herr von Weierbach, führte das Geschlecht fort; aber sein Sohn Johann I. schrieb sich Herr zu Dahlburg, während dessen Bruder Godebold V. den Namen der Herrn zu Weierbach auf seinen Sohn Johann II., den letzten dieser Herrn, vererbte. Anton, der Enkel Johanns I., mit dem auch das Geschlecht der Dahlberge noch vor dem ersten Viertel des 17ten Jahrhunderts erlosch, brachte Namen und Herrschaft Dahlberg auf seinen Schwiegersohn Johann Kämmerer von Worms, welchem Emich, Bischof von Speier, laut eines Lehenbriefes von 1318 Dahlburg und Wallhausen das Dorf mit Mannschaft, Leuten, Gerichten, Wildbahnen, Kirchensätzen, Zehenden, Zinsen und Gülten u. s. w. bestätigte. Diese wenig bekannten Nachrichten sind theils aus Bodmann, theils aus den „Briefen zur historischen Erforschung des uralten Schlosses Kropsberg," die einen Dahlberg zum Verfasser haben, genommen. Humbrachts Angaben in seiner „höchsten Zier Deutschlands" sind unzuverlässig, ebenso die in Cramers Nebenstunden, wo aber das Weisthum von Wallhausen merkwürdig ist.

Stromberg.

Unter den Nebenthälern der Nah, die bei Kreuznach münden, ist wohl jenes der Güldenbach das reichste und fruchtbarste. Den Namen verdankt es dem gediegenen Golde, das er nicht selten in Stufen von dem Gewicht einer Unze bei sich führt, ohne daß die Lagerstätten, aus denen es ausgewaschen sein muß, bis jetzt entdeckt wären. Von dem sogenannten Heideparker Hof, bei dem freundlichen Winzenheim, übersieht man seine gesegnetere Hälfte, während der Blick zugleich das ganze Rheingau beherrscht, ja tief ins Mainthal schweift. Gerade unter diesem Standpunkt ist eine Eremitage mit einer Kirche in den rothen Felsen gemeiselt, die in den Zeiten ihres Glanzes wohl erträglich gewesen sein mögen. Von dem Eremiten aber berichtet ein Augenzeuge, er habe alle Illusion gestört. „Wenn man sich einen Anachoreten erwartet, wie ihn die fromme Schwärmerei und eine lebhafte Phantasie schildern, dann ist man bald enttäuscht, wenn man einen ehemaligen Klosterbruder in der gewöhnlichen Landestracht hier sein Wesen gemächlich treiben sieht, dessen Aeußeres durchaus nichts von Kasteiungen verräth; der zwar in seinem Felsenzimmer, aber auf Federbetten schläft und von den Gewohnheitsalmosen der Umwohnenden eben nicht so schlecht lebt, wie vielleicht die Meisten der Spendenden!"

Digitized by Google

Höher hinauf an der Güldenbach liegt Stromberg mit den mächtigen Ruinen der ehemaligen Reichsfeste, die den Umwohnenden noch jetzt als der Saal bekannt ist. Der häufiger vorkommende Name, der eigentlich Stramberg lauten sollte, bedeutet einen schroffen Berg. Was die Geschichte von Stromberg meldet, ist nicht interessant genug, um hier erwähnt zu werden. Der Leser verlangt aber Auskunft über jenen Fust von Stromberg, welchen der Hofgerichtsrath Maier in der bekannten Sturm- und Drangperiode zum Helden einer einst beliebten Tragödie gemacht hat. Alle darin vorausgesetzten Verhältnisse sind durchaus ersonnen und im handgreiflichsten Widerspruch mit der Geschichte, und wenn gleich der Verfasser viele gelehrt scheinen sollende Noten beigefügt hat, so verräth er doch überall völlige Unkenntniß des Locals sowohl als der Landesgeschichte. Nur der Name Fust von Stromberg, nach welchem die Burg neuerdings wohl Fustenburg heißt, ist keine Erfindung Maiers, wie Storck gemeint hat. Ein Fust von Stromberg kommt z. B. im Jahre 1395 unter den Wohlthätern des Karmeliterklosters zu Kreuznach vor.

Das Städtchen Stromberg liegt mitten zwischen zwei sich kreuzenden Thälern. Eine andere der vier Bergecken ziert die Ruine eines zweiten gleichfalls pfälzischen Schlosses, dessen Namen Goldenfels mit jenem des Thales verwandt ist, aber doch schwerlich die Lagerstätte des Schatzes angiebt. Höher hinauf an der Güldenbach sind Marmorbrüche, auch wird Eisen gewonnen und in Saalers und Puricellis sehenswerthen Hüttenwerken verarbeitet.

Die untersten Nahgegenden, von Bretzenheim abwärts, sind noch immer anmuthig und lieblich, aber romantisch von geringem Interesse. Wir machen nur auf das Thal des Laienbachs aufmerksam, das sich zwischen Sarmsheim und Labenheim öffnet. Es kommt von der Ruine des Laierschlosses, wo die Vorfahren der Dahlberge wohnten. Das dabei liegende Dörfchen Rümmelsheim besaß Fust von Stromberg in Gemeinschaft mit dem Rheingrafen Wolfram; später war es sogar dreiherrisch, indem Bretzenheim, Dahlberg und Elz mit der Regierung wechselten. Ein anderes Dörfchen Thorsheim oder Donrsheim, wie es 1481 genannt wird, enthält in seinem Namen ein Zeugniß für die Identität der nordischen und deutschen Mythologie. Auch kommt es mit Rümmelsheim in einem Kinderreim vor:

Eia popeio,
Thorsheim liegt bei Laio,
Rümmelsheim liegt auch dabei,
Sind der schönen Dörfer drei.

Mündung der Nah.

Kurz vor dem Ausfluß der Nah theilt sich ihr Thal, indem rechts zwischen den Kalkhügeln des Gaus, die sich aus dem Nahthal ins Rheinthal

Digitized by Google

wenden, und dem Rochusberg, eine breite Ebene lagert, durch welche die Wasser der Nah ursprünglich mit dem Rhein in Verbindung standen, während sie ihm jetzt durch die enge Schlucht zwischen dem Rochusberg und dem Hunsrücken zufließt. Wir haben schon oben S. 227 vermuthet, daß es der Rhein gewesen sei, welcher sich vor der Bildung des engern Rheinthals hier einen Ausweg gesucht und den Rochusberg vom Hunsrücken losgerissen habe. Dieser steht nämlich jetzt, obgleich offenbar mit dem Hunsrücken gleichen neptunischen Ursprungs, ganz isoliert und kann rings umgangen werden. Auch ist er nach allen Seiten, selbst nach Norden, nur hier nicht so hoch hinan, mit Reben bepflanzt; aber nur die Südseite spendet den köstlichen Scharlachberger. Den Namen trägt dieser Nahrheinwein, denn beide Flüsse haben an ihm Theil, von dem röthlichen Ton des Schiefers. Roth ist überhaupt die herrschende Farbe des Gesteins, die auch Porphyr und Sandstein theilen, und die rothe Erde des Nahthals gehört mit zu seinen Reizen. Der ganz terrassierte Scharlachberg gewährt denen, die höher aus dem Nahthal kommen, einen herrlichen Anblick; ebenso berühmt ist die Aussicht von seiner Höhe, dem Scharlachkopf. Hier, auf dem Scharlachkopf, muß man stehen, um sich zu überzeugen, daß der Rochusberg ein gewaltsam abgerissener Ausläufer des Hunsrückens ist. Die geologische Wahrnehmung, die ich schon in der ersten Ausgabe dieses Buches aussprach, und die ein bewährter Fachkenner, Hr. Berghauptmann von Dechen, billigt, hat sich mir seitdem durch eine etymologische bestätigt. Das Dorf Kemten nämlich, das vor dem Rochusberge oberhalb Bingen am Rheinufer liegt, hieß zu Rudolf von Fulds Zeiten Camunti, welches der Annalist zwar für caput montium nahm, weil wirklich hier für den Rheinländer einst der Hunsrücken begann, das aber besser als Gemünde gedeutet und auf die alte Mündung der Nahe bezogen wird. Für die historische Zeit brauche ich sie darum hier nicht zu behaupten: warum sollte ich den alten Deutschen, die Kemten gründeten und benannten, weniger Talent zu geologischen Wahrnehmungen zutrauen als mir selber? Man weiß aber wie schnell eine Theorie die andere in der Naturforschung ablöst: nach funfzig Jahren wird sie vielleicht auch für die historische Zeit nicht mehr bestreiten, was sie für die Urzeit zugiebt. Wenn dann nur nicht wieder ein neuer batavischer Krieg über die Frage losbricht, ob Bingen nach Tacitus Hist. IV. 70. auf dem rechten oder linken Naheufer gelegen. Doch Hr. Prof. Tutor, der von Worms über Trier nach Mainz reitet, wird dann wohl schon den Strom der Vergessenheit hinabgeflossen sein; auf dem Rhein aber, „dem vielbeschwommnen", nur noch als Rheinsage schwimmen. Durch einen Ciceronischen Rechnungsfehler geschieht es vielleicht noch zehn Jahre früher, wenn auch hoffentlich noch bei seinen Lebzeiten.

Die dem Scharlachkopf entgegengesetzte Seite des Berges trägt die berühmte Rochuscapelle, die so tief ins Rhein- und Nahgau blickt. Unmittelbar vor dieselbe hat Bingen Akazien pflanzen lassen, die wohl einst im Som-

Digitized by Google

mer Wallfahrern willkommenen Schatten ſpenden, dem Touriſten aber ſchon jetzt alle Ausſicht benehmen. Er gehe daher weiter vor bis an den Abhang des Berges! Da erſt erſcheint der Rhein in ſeiner lieblichen Seenatur und das Rheingau in ſeinen ſanfteſten Umriſſen. Doch über die Rochuscapelle muß man Goethe und Bettinens Briefe leſen.

In der engen Schlucht, welche die Nah noch vom Rheine trennt, wölbt ſich eine Brücke über ſie, deren erſten Bau man ohne Grund dem Druſus zuſchreibt. Auch den Draißbrunnen nennen ſie Druſusbrunnen, da doch Draiß im Rheingau, bei Godesberg, in der Eifel u. ſ. w. durch aufſprudelnde Quellen verſumpftes Land bedeutet. Wo des Druſus Brücke und das römiſche Bingium ſtand, ob letzteres diesſeits oder jenſeits der Nahe lag, iſt ſtreitig. Die älteſte von der heiligen Hildegard erhaltene Nachricht würde freilich für die Stelle ſprechen, welcher ſie den Namen des Rupertsberges erwarb. Das römiſche Caſtell muß aber auf dem Vorſprung des Rochusberges geſtanden haben, welcher ſpäterhin die unüberwindliche Veſte Klopp trug. Unüberwindlich hieß ſie, weil Kaiſer Albrecht ſie in der Fehde gegen den ehrgeizigen Erzbiſchof Gerhard von Mainz, der nicht bloß Kaiſer, ſondern auch neue Zölle machen wollte, nicht hatte einnehmen können. Aber den ſtolzen Titel büßte ſie im dreißigjährigen Krieg ein, und im orleansſchen ſprengten ſie die Franzoſen. Den Fremden, welchen die Liberalität des Beſitzers die Ruine und die umgebende ſchöne Gartenanlage zugänglich macht, pflegt der Führer zu berichten, daß in dieſem Thurme K. Heinrich IV. als Gefangener ſeines Sohnes geſchmachtet habe. Auch melden dieß einige Reiſebücher, während andere verſichern, nicht hier, ſondern auf Böckelheim ſei die Scene dieſer ſchwarzen That des Undanks. Es ſcheint aber, der Kaiſer ward wirklich auf Klopp gefangen genommen und von da nach Böckelheim geführt, wo er längere Zeit ſaß. Klopp iſt mit Recht wegen herrlicher Lage und entzückender Ausſichten berühmt; aber hier an der Schwelle des Rheingaus, an der Pforte des engern Rheinthals findet man auf jeder Höhe, in jedem Weinberg Wunder der Anmuth und Schönheit.

Das engere Rheinthal.

Allgemeines.

Zwiſchen Coblenz und Bingen fließt der Rhein durch eine lange enge Schlucht, die von gewaltigen Felſen umſtarrt wird. Er ſcheint in die Gebirge ſeiner Heimat zurückgekehrt. Oft hat man den freien Sohn der Alpen beklagt, daß er ſo weite Räume durchmeſſen, um hier zwiſchen Taunus und Hunsrück in ſchmählicher Gefangenſchaft einherzufließen. Aber der Rhein vernahm die

Digitized by Google

Gust. Frommel

Frommel & Wind's sculp.

RINGEN

Digitized by Google

Digitized by Google

unverständige Rede, erhob sich, seine Ehre zu retten und sprach: „Diese Felsen, die ich gesprengt habe, wären mir ein Kerker? Siehe doch, ob sie mich halten. Der Bergkessel, den ich mir wühlte, darin als ein See von der Arbeit zu ruhen, ich verlasse ihn, wenn es mir beliebt: hinter jenem Felsen entschlüpfe ich. Einst, vor Jahrtausenden, wär ich dem Vorwurf erröthet, den ich jetzt verlache. Damals vertrat mir ein mächtiger, 12 Stunden breiter Damm den Weg zum Ocean, daß ich als ein ungeheurer Landsee zurückgestaucht die üppigsten Fluren überschwemmen mußte. Aber ich sammelte meine Wasser, schwoll an, zerriß das hemmende Gebirge und floß jauchzend dem Vater zu. Die du meine Kerkerwände nennst, diese Felsen sind mir Triumphsäulen und Ehrenpforten."

Frei floß der Rhein, wie es dem Sohn der Alpen geziemt, durch das selbstgeschaffene Thal. Da kamen gepanzerte Männer, klommen die Felsen auf, verbanden Steine mit Mörtel und schlugen Burgen auf. Die da unten vorbeigiengen, oder den Strom befuhren, mußten ihnen Geleit und Zoll bezahlen. Aber der Rhein hauchte seine Söhne mit dem Geiste der Freiheit an, der Städtebund entstand und gebrochen fielen die Burgen.

Im Gegensatze zu dem idyllischen Rheingau hat man dieses engere Thal episch genannt, als von dem Geiste der Geschichte erfüllt. Ich würde es lieber dramatisch nennen, denn wir sehen die handelnden Personen, den Rhein und die Felsen in dem Drama der Natur, die harmlosen Kaufleute und die gefürchteten Schlösser der Wegelagerer in dem Drama der Geschichte, greiflich und persönlich vor uns.

Der Damm, welchen der Strom durchbrach, war das rheinische Schiefergebirge. Wir haben in den „Taunusgegenden" den Charakter dieses neptunischen Gebildes kennen gelernt, das freilich eben dort, gegen das Mainthal hin, durch vulcanische Kraft gehoben ist. Gegen Rhein und Lahn bildet es ein Hochplateau, eine hochliegende Ebene von tiefen Thälern durchschnitten, deren Wände von Wald und Felsen starren, während über ihnen der Pflug über den magern Acker geht. Das breiteste, tiefste Thal, dem unzählige Nebenthäler zufallen, hat der Rhein in die Hochebene des Schiefergebirges geschnitten. Die Felsen, die er entblößte, sind dem Thonschiefer verwandtes Gestein, Grauwacke, Quarz, Hornfels und Kieselschiefer. Von letztern streichen mächtige Lager quer durch das Flußbett, und ihren pralligen Felsen schreibt Steininger die malerischen Ansichten zu, welche die Stromstrecke berühmt gemacht haben. Während sonst das Schiefergebirge einen traurigen Charakter hat, besonders für denjenigen, den die schönen Porphyrfelsen der heitern Pfalz verwöhnt haben, steigert es sich hier zum Schaurigen, Wilden, Erhabenen. Jede Wendung des Stroms führt in einen neuen Felsenkessel und der Scenenwechsel würde noch lebhafter sein, wenn die Richtung des Stroms auf das Streichen der Gebirgsschichten eine andere wäre. Bei der Mosel, die sich mit viel größern Krümmungen durch den Schiefer windet, ist die Richtung

Digitized by Google

des Stroms mit der Streichlinie beinah parallel. Der Rheinlauf fällt senkrecht auf die Streichlinie und der feste Hornfels, die leichter zerstörbare Grauwacke müssen durchbrochen werden. So verdankt der Strom seiner Kraft einen kürzern Lauf, gewiß zur Freude des Geschäftsmanns, zum Bedauern des genußsüchtigen Wanderers.

Was die Wirkung verstärkt, ist die Enge der Schlucht. Die Berge treten so nahe heran, daß der Fußreisende fast nur von den jenseitigen Felsen einen Eindruck empfängt, während der Passagier, der auf dem Dämpfer seine Zeit nützen wollte (ein seltener Fall), sich keine Schönheit rechts noch links entgehen zu lassen brauchte. Auf dieser zwölfstündigen Strecke, welche die Dampfkraft freilich bedeutend verkürzt, jagen sich bei der Thalfahrt Genüsse und Ueberraschungen so sehr, daß man dem Schiff in die Räder greifen möchte. Selbst bei der Bergfahrt wird der Reisende immer noch Unterhaltung genug finden, auch wenn er die Reise schon öfter gemacht hat; kommt er aber zum erstenmal, so mag er sich in Acht nehmen, daß ihm die furchtbare Schönheit dieser Schlünde nicht die Brust zusammenpresse und den Athem versetze. Mir wenigstens ergieng es so, als ich, ein vierzehnjähriger Knabe, die erste Rheinreise machte. Es war als wollten die Berge über mich fallen, als müßte ich mich zusammennehmen, daß sie mich nicht erdrückten. Und bei diesem Bestreben, das Große zu tragen, von dem Gewaltigen nicht überwältigt zu werden, erweiterte sich mir die junge Brust, die von schaurigem Entzücken durchklungen sich bei jeder Schwingung dehnte, bis sie allmählich Raum in sich fand, so viele hereinstürmende neue Gefühle und Entschlüsse zu beherbergen. So wanderte ich weiter und weiter, den Ausgang zu finden, und als ich ihn gefunden hatte und das liebliche Rheingau mich hätte anlächeln sollen, ließ es mich kalt und unerquickt: jener übermäßigen Anspannung folgte Erschlaffung und das Gefühl unendlicher Leere. Jetzt ist es anders, das engere Rheinthal ergreift mich nicht mehr so gewaltsam, das Rheingau könnte mich länger fesseln und der Mannigfaltigkeit des Thals zwischen Andernach und Bonn, wo sich die Schönheiten beider obern Stromstrecken verschmelzen, und die vulcanischen Kämme der Eifel, des Maifelds und des Siebengebirges sich viel kühner und malerischer gestalten, gäbe ich vor beiden den Preis.

Rupertsberg.

Der erste merkwürdige Gegenstand, der uns unterhalb der Binger Brücke begegnet, sind die wenigen Ueberreste von Kloster Rupertsberg, die man dicht bei dem neuen Zollhause über dem Nahufer erblickt. Wir haben schon erwähnt, daß es die heilige Hildegard mit Hülfe der Grafen von Sponheim erbaut hat. Die von ihr erhaltene Legende des heiligen Rupert, dem zu Ehren es gegründet wurde, fand man sonst in meinen Rheinsagen; sie steht aber mit aller Geschichte im schneidendsten Widerspruch. Die Heilige selbst war eine

Digitized by Google

Gez. v. C. Fr. Daniel

Frommel & Winkles sculp.

[illegible]

Digitized by Google

geistreiche Frau und mehr als Schwärmerin, das bezeugen ihre Schriften, das bezeugt das Ansehen und der Einfluß, deren sie bei den Mitlebenden genoß. Kaiser und Päbste, Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte empfahlen sich ihrem Gebete und suchten Rath und Beistand bei ihr. Bekannt ist, wie der heilige Bernhard sie besuchte und für den Kreuzzug, den er predigte, gewann. Ihre Gefühle und Prophezeihungen beurtheile man aus dem Geiste jener Zeit. Daß sich so viele ihrer Vorhersagungen erfüllten, ist freilich kein Wunder, aber das innere Licht, auf das sie sich beruft, das Licht der Vernunft, leuchtete ihr heller als den meisten ihrer Zeitgenossen. Ein vollständiger Codex ihrer Schriften ist von Eibingen, das später ein Priorat von Rupertsberg ward, nach Wiesbaden gekommen, wo er an der Kette liegt; aber Bernhards Geschenk, der Ring mit der Inschrift: Ich leide gern, bleibt spurlos verschwunden.

Neu-Rheinstein, Reichenstein, Sooneck.

Auf der linken Rheinseite, die uns zunächst allein beschäftigt, da die rechte noch zum Rheingau (s. d.) gehört, wohnten in römischer Zeit die Trevirer bis an die Nahe hinauf, die nach Einigen auch erstes und zweites Germanien schied. Damit übereinstimmend beginnt in fränkischer Zeit von Bingen abwärts das Herzogthum Ripuarien, während jenseits noch mehre Gauen zu Rheinfranken gerechnet wurden. Da Köln die Hauptstadt des uferfränkischen Landes war, so erklären sich vielleicht hieraus die Besitzungen der kölnischen Kirche in diesen entlegenen Gebieten, da z. B. Bacharach und Bretzenheim an der Nah von Köln zu Lehen giengen. In einer Streitschrift von Seiten Kölns gegen Kurpfalz wird freilich behauptet, Bacharach sei zu Zeiten Brunos, des Bruders K. Ottos, an Köln gekommen, als dieser jenem Lothringen übertragen habe. Auch reichte das Kurgebiet von Mainz noch weit über Bingen hinaus, was sich aber daraus erklärt, daß als die eigentliche Grenze nicht die Nah galt, sondern ihre Schneeschmelze, der Soon, der mit dem Idar zusammenhangend sich von Trier bis unter Bingen erstreckt, wo noch Burg Sooneck deutlich genug von ihm spricht. Doch selbst Reichenstein, das oberhalb Sooneck liegt, hatte ursprünglich dem Bisthum Toul in Lothringen gehört. Der Bischof vertauschte es an Cornelimünster, welches den Rheinboten von Bingen mit der vogteilichen Gewalt belieh. Diese Unterbeamten der uns schon bekannten Vicedome des Rheingaus, zu welchem Bingen als ein überrheinischer Ausspring, mit Bodmann zu reden, gehörte, mögen zum Schutz ihres Gebiets die Burg Vogtsberg erbaut haben, dieselbe, wie versichert wird, welche nach ihrer Wiederherstellung durch einen preußischen Prinzen den Namen Neu-Rheinstein führt. Aber die Vögte Gerhard und Volknant drückten des Stifts Unterthanen zu Trechdingshausen und schonten auch der Reisenden und Kaufleute nicht, und so übertrug Cornelimünster den mächtigen Dynasten

Digitized by Google

von Bolanden am Donnersberg die Schirmherrschaft ihrer Burgen Sooneck und Reichenstein. Diese konnten sie bei ihren ausgedehnten entfernten Besitzungen nicht selbst verwalten, sondern übergaben sie ihren Vasallen, den uns bei der Sauerburg schon bekannt gewordenen Rittern von Waldeck, die, mit den Boosen von Waldeck nicht zu verwechseln, aber jenen von Iben und Montfort verwandt, auch hier ihr wildes Räuberleben führten, Saumthiere und Schiffe plünderten. Da entstand der Städtebund, die wackern Patricier beschlossen die Zerstörung der rheinischen Raubnester, Sooneck fiel unter den ersten und der stolze Dynast, Philipp von Hohenfels, mußte mit Knirschen vernehmen, daß die seiner Schirmherrschaft vertraute Burg in Trümmern liege. Trotzig baute er sie wieder auf und übergab sie zum zweitenmal jenen Waldeckern, die nun erst gründlich ihr schändliches Gewerbe trieben und den Städten allen erdenklichen Schaden zufügten. Da verkaufte Cornelimünster, der Beschwerden müde, seine dortigen Besitzungen an Mainzer Stifter, und Philipp von Hohenfels, der sich wohl Anfangs widersetzte, mußte doch endlich den Kauf anerkennen. Dafür belehnte ihn Mainz mit Sooneck, auf dem er zwar selber, eidlichem Gelübde gemäß, Frieden hielt, das aber seine Erben den Waldeckern wieder übergaben, die nun ärger raubten als je. Aber eine kräftigere Hand hielt jetzt die Zügel des Reichs, Rudolf von Habsburg erschien mit Heeresmacht am Rhein, eroberte und zerstörte die Raubburgen und ließ die Räuber ohne Gnade aufknüpfen. Dem mainzischen Marschall von Waldeck aber, der für seine Verwandten Einspruch that, die als Ritter wenigstens nicht am Strick enden sollten, gab er die denkwürdige Antwort: „Diese sind nicht Ritter, sondern die verworfensten Räuber und Diebe. Wahre Ritterschaft hält Treu und Glauben: wer die Ehre bricht, soll auch nicht den Tod des Schwertes sterben.“ Später kommt Reichenstein mit Trechdingshausen und Heimbach an die Pfalz, welche sie von Diether von Hohenfels 1290 erkaufte und in dem berühmten Theilungsvertrag von Pavia noch besaß, obwohl wir sie seit 1346 im Besitz von Mainz finden.

Die bisherigen Topographen des Rheins zählen statt der von uns genannten drei Burgen Vogtsberg, Reichenstein und Sooneck folgende auf: Vogtsberg, Rheinstein (Alt- und Neukönigstein), Reichenstein, Falkenburg, Sooneck. Allein Rheinstein scheint ein Beiname von Vogtsberg gewesen zu sein, entweder als Verkürzung von Rheinbotenstein, wie Disibodenberg zu Disenberg ward, oder weil es auf seinem steilen, gleichsam aus dem Strom aufsteigenden Felsen dem Rhein näher lag, als irgend eine andere Rheinveste; Falkenburg mag Reichenstein von der Schirmherrschaft der Dynasten von Bolanden-Falkenstein oder von Kuno von Falkenstein, welchem sie, da er Dompropst von Mainz war, verpfändet wurde, genannt worden sein, und Königstein hieß Rheinstein oder Vogtsberg, weil König Rudolf hier sein siegreiches Panier aufgepflanzt hatte. Die genauesten Nachsuchungen haben nicht mehr als diese drei Burgen ermittelt. Möglich wäre es freilich, daß Neu-Rhein-

Digitized by Google

stein auf den Trümmern zweier Burgen erbaut wäre, wofür wenigstens angeführt werden könnte, daß man unmittelbar vor Rheinstein noch einiges für den Neubau unbenutzt gebliebenes Gemäuer erblickt. Allein diejenigen, welche hier das Terrain Schritt für Schritt durchforscht haben, werden die Wahrheit nicht verschweigen, nur um den hohen Burgherrn das fade Compliment zu machen, daß „kein Fluch der Vergangenheit an Rheinsteins Mauern hafte.“ Flüche haften an Mauern nicht, sie gleiten nieder und treffen das schuldige Haupt. Und führen die Schmeichler nicht selber an, daß man am Fuße Rheinsteins von den wandernden Juden einen Zoll für die erzbischöfliche Kämmerei erhob, wobei man sich eigens dazu abgerichteter Hunde bediente, um die Juden unter den Reisenden herauszufinden, die, wenn die Spürnasen ihre verheimlichte Abstammung erwittert hatten, doppeltem Zolle verfallen waren? War dieß unmenschliche Recht redlicher erworben als der räuberische Zoll auf Ehrenfels, über dessen Ertrag Kuno von Falkenstein dem Zollschreiber Ludwig die Rechnung auf Rheinstein abnahm? Ehrenfels und Rheinstein waren mainzisch, aber Mainz ebenso unbefugt den Rhein zu sperren und die Reisenden zu schatzen als die Rheinboten, die Dynasten von Bolanden und die Ritter von Waldeck. Wegen des Zolls auf Ehrenfels berief sich zwar Mainz auf den zwischen K. Albrecht und Erzbischof Gerhard abgeschlossenen Frieden; aber der Kirchenrath Dahl gesteht, daß diese Urkunde noch im 18ten Jahrhundert eins der ersten kurmainzischen Regierungsgeheimnisse ausmachte und Guden sie nicht abdrucken ließ, vorgeblich, weil sie zu lang wäre, in der That aber, weil sie die mainzische Usurpation zu sehr compromittiert hätte. Vogtsberg, d. i. Alt-Rheinstein, läßt sich in kein günstiges Licht stellen; in ein so günstigeres tritt Neu-Rheinstein, zu dem manches Auge dankbar emporblickt, das verjährte Flüche in neue Segenswünsche wandelt, dem auch der gleichgiltige Reisende, als einer der schönsten Zierden des Rheins, den freien Zoll der Bewunderung nicht versagt.

Unterhalb Rheinstein steht auf schmalen Ufersaum die Clemenskirche, deren Ursprung die Sage einem Gelübde beimißt, das ein Schiffer oder Floßführer zur Zeit großer Gefahr im Bingerloch abgelegt habe. St. Clemens ist so gut als der heilige Nicolaus ein Patron der Schiffer, und wie oben beim Mühlstein jenes Heiligen Bild in einer Nische stand, so war schon vor Erbauung der Clemenskirche ihres Patrons Bildniß unterhalb des Bingerloches aufgestellt. Als aber K. Rudolf die Landfriedensbrecher unerbittlich hier aufknüpfen ließ, soll ihre tiefverletzte Familie das Kirchlein nebst einer Eremitenklause erbaut haben, deren Dotation ausdrücklich zu Seelenmessen für die schmachvoll gefallenen Waldecker bestimmt war. Seine Wiederherstellung verdankt jenes der hohen Burgfrau auf Rheinstein.

Schloß Sooneck bauten die Waldecker wieder auf und zwar in so zierlicher Gestalt, wie wenig Burgen am Rheinstrom. Seine hohe Lage auf zackigem Felsen verspricht eine der schönsten Aussichten und gewährt sie. Noch ausgebreiteter und größer ist freilich jene auf dem Gipfel des Gebirges, dem

Digitized by Google

sogenannten Franzosenkopf. Jetzt im Besitze der preußischen Prinzen harrt Sooneck gleichfalls der Erneuung und bei der Nähe des befreundeten Rheinsteins wohl nicht ganz hoffnungslos. Ich darf jetzt sogar hinzufügen, daß diese Hoffnung bereits in Erfüllung gegangen ist, da ich bei meiner letzten Rheinreise die Wiederherstellung fast schon vollbracht sah.

Trechdingshausen, wie es urkundlich heißt, nicht Dreidingshausen noch Dreieckshausen, denn weder drei Gerichte noch drei Ecke sind hier nachzuweisen, ist ohne Zweifel von dem Gaumal des Trachgaus benannt, das als ein schmaler Strich längs dem Rhein von Bingen bis Coblenz herablief. Jetzt ist der freundliche Ort von Malern bevölkert, die aus dem kurzen engen Felsenthal der Morgenbach herrliche Studien heimtragen. Auch Lessings Talent für die Landschaft soll sich hier entfaltet haben.

Die vier Thäler.

Unterhalb Sooneck bildete die Heimbach, welche zweien Ortschaften und der alten Heimburg den Namen giebt, wenigstens seit 1346, die Grenze zwischen Mainz und Pfalz. Der Domprobst zu Mainz war Herr zu Heimbach, und man wies ihm, daß er kommen solle zu dreien ungebotenen Dingen mit zwölf Mannen und dreizehntehalbem Pferde. Die nun folgenden sogenannten vier Thäler Manubach, Diebach, Bacharach und Steg sind als eine Wiege der Pfalz zu betrachten, die sich von hier aus über den Oberrhein, Heidelberg, Alzei und die Hardtgegenden verbreitete. Wie schon erwähnt, gehörten sie eigentlich Köln, welches einen Grafen Goßwin von Stahleck, der Burg über Bacharach, damit beliehen hatte. Als dessen Geschlecht mit ihm erlosch, übertrug Köln dem Grafen Hermann von Katzenellenbogen Stahleck und die Vogtei von Bacharach. Demselben Hermann, der sich nun von Stahleck nannte, gab aber der Kaiser nach dem gänzlichen Abgange des ersten pfalzgräflichen Geschlechts die Pfalzgrafschaft. Pfalzgraf Hermann wurde indes wegen seiner Fehden mit den Bischöfen von Worms und Speier vom Kaiser Friedrich dem Rothbart als Landfriedensbrecher zu der entehrenden Strafe des Hundetragens verurtheilt, worauf er sich in ein Kloster zurückzog und erblos verstarb. Da ernannte der Kaiser seinen Halbbruder Konrad zum Pfalzgrafen und bewirkte, daß auch Köln ihn mit Stahleck und der Vogtei Bacharach belieh, die also damals noch nicht mit der Pfalzgrafschaft verbunden waren. Nach dem Reichstag zu Mainz 1184, wo der Pfalzgraf die Partei seines Herrn, des Bischofs von Köln, so lebhaft ergriff, daß er mit ihm den Reichstag zu verlassen erklärte, machte Köln diese Vogtei, die bisher ein Mannlehen gewesen, zum Weiberlehn, wodurch die Thäler bis auf die letzten Zeiten in den ewigen Besitz der Pfalz übergiengen, indem von jetzt an das Geschlecht im Weiberstamm nicht mehr ausstarb.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Grafschaft Stahleck, welche späterhin das pfälzische Oberamt Bacharach bildete, reichte von der Heimbach bis an die Pützbach, Kaub gegenüber. Nach den vier Bacharacher Weisthümern (das älteste von 1386) und dem noch ältern Bacharacher Blutrecht hatte der Bischof von Köln, als Lehensherr und Schultheiß, einen Unterschultheißen zu setzen; der Pfalzgraf, als belehnter Herr und Vogt, einen Untervogt. Diese bildeten das Gericht mit den Schöffen, die aus den vier Thälern gekoren wurden. Die Bresten, Frevel und Brüchte gehörten dem Bischof von Köln zu zwei Theilen und dem Pfalzgrafen zu einem Drittel. Köln hatte zwei dem Pfalzgrafen unverliehene Höfe, einen zu Dorweiler, den andern zu Henschhausen, ferner zu Bacharach den Fronhof, den langen Hof und den Saal. In dem Fronhof mußte der Bischof haben einen Stock und einen Käficht, in den Stock Diebe zu schließen, in den Käficht bekümmerte (verschuldete) Leute zu legen, die keine Bürgen fanden. Der Pfalzgraf durfte Gericht und Land nicht höher schatzen als 100 Mark Pfennige und vier, die sie dazu gethan haben. Dem Bischof gab jedes Schiff, das Wein lud, sechs Heller zu Röderzoll. So frei sollte diese Landschaft sein, daß der Einzügling nicht gefragt werden durfte, wo er herkomme, der Ausziehende nicht, wohin er wolle. Jeder Bürger sollte zwölf Mark Eigenthum an liegenden Gründen oder Bürgen dafür haben; alsdann durfte ihn Niemand turnen, gefänglich einsetzen lassen. Die Schöffen wählten sich selbst, wenn Einer mit Tode abgegangen war, Ersatzmänner; den Gewählten mahnte der Schultheiß, dem Gericht von beiden Herren wegen gehorsam zu sein: wollte er das nicht thun, so nahm der Schultheiß zwei Schöffen zu sich und legte ihm einen Faden vor die Hausthüre und so oft er und sein Gesinde durch die Thüre gehen, den Faden brechen oder die Siegel schwächen, so oft verwirken sie die beträchtliche Hegebuße. So setzten die Schöffen auch einen Büttel und einen Gerichtsschreiber und weder der Schultheiß noch sonst Jemand sollte damit zu schaffen haben.

Der letzte kölnische Saalschultheiß war Kügelgen, Vater zweier schönen, höchst ähnlichen Zwillingssöhne. Im Kummerhofe, dem alten Schuldgefängnisse, von einer überaus romantischen Natur umgeben, fühlten sie frühe ein bedeutendes Malertalent angeregt, das hernach in der Ferne reiche, weitbewunderte Blüthen trieb. Gerhard endete 1820 bei Dresden durch Mörders hand.

Die Pfalz schützte ihre Rechte an der Grafschaft Stahleck durch drei Burgen, Stahleck über Bacharach, Stahlberg über Steg, und Fürstenberg über Rheindiebach. Von diesen ist Fürstenberg am besten erhalten. Von hier aus ward König Adolf, als er von der Krönung zu Achen zurückkehrte und vorbeischiffen wollte, gewaltsam angehalten und zur Entrichtung des Bacharacher Zolles gezwungen. Unweit Fürstenberg, bei der Mündung der veilchenreichen Windesbach, sieht man auch die Ruinen von Fürstenthal. Die Pfalzgrafen haben das Klösterlein gleich der Wernerskirche zu Ehren des von den Juden zu

Digitized by Google

Oberwesel gemarterten Knaben Werner gestiftet. Ein Kloster, sagt eineifriger Protestant, ist nur in den Ruinen schön. Von Stahlberg sind noch zwei mächtige Thürme übrig; aber Stahleck, jetzt Eigenthum der Königin von Preußen, ist zu gründlich zerstört, um auf seine Wiederherstellung zu hoffen, welche Fürstenberg dem Prinzen Friedrich von den Niederlanden verdanken wird.

Aus dem Hofe des Posthalters, wo noch ein alter Thurm von dem Templerhause übrig ist, führt ein unvergeßlich schöner Weg an der alten, sogenannten Templerkirche vorbei. Bald sind die gothischen Trümmer der zierlichen Wernerskirche erreicht, die Künstlerhand so unzählig oft nachbildet aus Bewunderung oder Dankbarkeit für die Fernsichten, die sich so gut in die schön profilierten Fenster- und Gewölbebogen einrahmen. Aber Stahlecks Adlerhöhe ist noch lange nicht erstiegen und wir suchen zuerst die höchste Stelle, die oberste Befestigungsmauer zu erreichen, an welcher die nach Rheinböllen führende Straße dicht vorbeiläuft, denn hier ist die Aussicht nach allen Seiten unbegrenzt und schaurig erhaben. Unter uns im Graus vollster Zerstörung die mächtige Veste, wo sich der Bund der Welfen und Staufen knüpfte, dessen früher Bruch Deutschlands alte Herrlichkeit nicht minder grausenhaft zerstören sollte. Wir brauchen lange Zeit, über den Schutt der weitläufigen Nebengebäude hinab zu klettern, bis wir durch den einzigen noch stehenden Bogen endlich in die innern Burgräume gelangen. Gegen Süden finden wir noch Wände der Prachtsäle übrig; aber die Bekleidungen der doppelten Bänke in den Fenstervertiefungen sind verschwunden, die Frauen blicken nicht mehr hinab in das Thal, das unten noch so groß und erhaben liegt, wie vor 600 Jahren. Vor der äußersten Giebelwand bleibt ein freier Gartenplatz, wo dem Leser, der mehr Zeit hat als wir, der reichste Naturgenuß winkt.

Ueber Bacharachs Namen ist viel gefabelt. Auf einem Felsen im Rhein, der nur in trockenen Jahren zum Vorschein kommt, und dann nach dem Sprichwort, ein kleiner Rhein giebt guten Wein, dem Winzer Hoffnungen erregt, die sich auch nicht immer erfüllen, sollen die Römer dem Bacchus geopfert haben. Die diesem s. g. Elter- oder Altarstein angeblich eingegrabenen Worte oder Zeichen will Oertel 1803 und 1811 noch gesehen haben. Schade, daß er sie nicht abgeschrieben oder doch nachgezeichnet hat. Aber die Rheingrafen ließen ja zur Erweiterung des wilden Gefährts den Oberbau des Elternsteins abtragen. Bacharachs Schiffer mögen immerhin, wenn der Stein zu Tage tritt, eine Figur aus Stroh und Lumpen zusammenflicken und als Bacchus an eine Stange befestigt daraufstellen: hier war doch weder eine Ara Ubiorum, wie Oertel träumt, noch ein Ara Bacchi. Auf diese deutet Bacharachs Name so wenig, als Steg auf Scala Bacchi, Diebach (Dietbach) auf Digitus Bacchi, Trarbach auf Thronus Bacchi u. s. w. Mit Bacharachs altem urkundlichem Namen Baehrecha ist freilich auch nicht viel anzufangen. In Urkunden von 872 und 873 heißt gar Bacharach Baceeravia. Der Name

Digitized by Google

Wateracus, den Engelmann gelesen haben will, klingt für den weinberühmten Ort allzuwäßrig. Und doch muß es nach Wasser benannt sein, denn sein heutiger Name spricht vorn und hinten von Bächen. Der bedeutendste der Bäche, die bei Bacharach münden, ist der Münzbach, der aus dem weinreichen Steger Thale kommend durch die Stadt läuft. Sein alter Name ist vergessen, den gegenwärtigen empfieng er von der pfalzgräflichen Münzstätte, deren Schmelz- und Prägwerke er treiben mußte. Regino gedenkt eines Flüßchens im Trachgau, das er Wochara nennt. Er setzt ihn, vielleicht irrthümlich, nach St. Goar: vielleicht ist dieß der vergessene Name des Münzbachs, von dem Bacharach den Namen empfieng.

Die Fabel von dem Bacchusaltar scheint den Bacharachern geschmeichelt zu haben, weil sie den alten Ruhm ihres Weines zu verbürgen schien. Sie beriefen sich auch gerne auf den Spruch:

Zu Hochheim an dem Maine,
Zu Würzburg auf dem Steine,
Zu Bacharach am Rheine,
Da sind die besten Weine.

Allein schon der Pater Bär erkannte, daß hier nicht von Bacharacher Gewächs die Rede ist, das sich niemals mit Rheingauer Weinen vergleichen durfte. Diese brachte man vor der Erweiterung des Bingerlochs in Kähnen nach Bacharach, wo sie in größere Schiffe verladen und nach Köln versandt wurden, wohin damals der Handelszug der Rheinweine gieng; ein Umstand, der vielleicht mit Kölns Lehnsherrlichkeit an den vier Thälern einen noch unerforschten Zusammenhang hatte. So war Bacharach die Niederlage, der Stapelplatz aller edeln Rheinweine, die mit demselben Rechte Bacharacher Weine hießen, wie heutzutage alle gascognischen und aquitanischen Weine Bordeaux-Weine heißen, weil Kaufleute dieser Stadt die ganze Welt damit überschwemmen.

Uebrigens wird ein Spaziergang durch das Münzbacher Thal nach Steg und Breitscheid, von da über den Berg in das Manubacher und Diebacher Thal überzeugen, daß sich die vier Thäler höchst günstiger Weinlagen erfreuen, daß auch der Bau sorgfältig und die Erziehungsart den steilen Bergen anpassend ist. Die Güte des Products erkannte ich nach einer solchen genußreichen Wanderung in Martin Fischels gewölbtem Felsenkeller, wo noch mancher verzauzauberte Geist auf Erlösung aus eisernen Banden hofft.

Der Name vier Thäler muß nicht verführen vier verschiedene Bergeinschnitte anzunehmen. Steg liegt oberhalb Bacharach im Münzthal, Manubach oberhalb Diebach in dem Thal des unbenannten Bachs, der erst bei Rheindiebach in den Rhein fällt.

Da hier von Wein und Pfalzgrafen die Rede war, so lassen wir ein

Digitized by Google

rheinisches Lied folgen, das von denselben Gegenständen handelnd die schönste Seite der alten Zeit heraushebt:

Es fuhr ein Fuhrknecht übern Rhein,
Der kehrt beim jungen Pfalzgraf ein.

Er fuhr ein schönes Faß voll Wein,
Der Pfalzgraf schenkt ihm selber ein.

Es lebt der Fürst, es lebt der Knecht,
Ein Jeder thut das Seine recht.

So trank der Fürst, so trank der Knecht
Und Wein und Treue waren echt.

Die Pfalz und Kaub.

Indem der Rhein um einen mächtigen Felsen biegt, entsteigt ihm plötzlich ehe noch Kaub erreicht ist, die wunderbare Inselveste, die man der vielen Thürme und Thürmlein wegen, die mit Wimpeln als Flaggen verziert sind, so gern einem Kriegsschiffe vergleicht. Die gegen den Rhein zugespitzte Untermauerung aus rothen Quadersteinen dient zugleich als Eisbrecher, welche nicht bloß die Burg, auch die Stadt vor ihrem grimmigsten Feinde schützt. Noch steht auf dieser Spitze der pfälzische Löwe als Schildhalter und das Volk nennt die Felsenburg die Pfalz. Urkundlich heißt sie Pfalzgrafenstein (der Pallenz Grevenstein); doch gehörte sie ursprünglich mit Kaub den Falkensteinern, daher sie auch Falkenaue genannt wird. König Ludwig der Baier, der auch die Pfalz besaß, scheint sie zum Schutze des Rheinzolls, den er sich zu Kaub anmaßte, errichtet zu haben, wenigstens sagt die Bulle des Pabstes, der ihn gebannt hatte, er habe einen sehr festen Thurm auf einer Rheininsel bei Kaub erbaut, um seine verfluchten Auflagen und Erpressungen ungestörter treiben und kräftiger schirmen zu können. Also nicht bloß Ritter, Dynasten und Kurfürsten beeinträchtigten die Freiheit des Stroms, auch der Kaiser gesellte sich zu den Räubern.

Wenn der Pfalzgrafenstein vor Erbauung der Inselburg der Grafschaft Stahleck als Gaumal diente, so erklärt sich daraus die Bedeutung für die Pfalz, welche ihm die Sage beilegt. Sie versichert nämlich, die Pfalzgräfinnen, oder gar die deutschen Kaiserinnen, was einigemal zusammenfiel, hätten sie bewohnen müssen, wenn sie sich in andern Umständen befanden, — als das Reich, fügt ein Spötter hinzu, nämlich in gesegneten. Es ist lächerlich, die Sage aus der Enge des Gemachs widerlegen zu wollen, denn vor der räumlichen Beschränktheit damaliger Fürstenwohnungen zeugen so viele rheinische Burgen und ein enges Kämmerlein wäre zur Vermeidung des Unterschleifs bei der Entbindung gerade willkommen gewesen. Ebensowenig wird die Sage durch die urkundlich erwiesene Bestimmung des Gebäudes zum Schutz des Kauber Rheinzolles widerlegt und so mag ihr historischer Gehalt auf sich beruhen. Einige haben versucht sie mit der Geschichte in Verbindung zu setzen, indem sie annahmen, Heinrich der Lange von Braunschweig, der als Welfe nicht wa-

Digitized by Google

Gez. v. C. Frommel

Frommel & Winkles sculp.

HAUS PFALZ und GUTENFELS.

Digitized by Google

Digitized by Google

gen durfte offen um die Hand einer Staufin zu werben, habe hier mit der dritten Agnes (ſ. o. bei Heidelberg), der Erbtochter des Pfalzgrafen Konrad, heimliche Zuſammenkünfte gehabt und der Vater, ſowie deſſen Halbbruder, Kaiſer Rothbart zwar endlich in die Verbindung willigen müſſen, zugleich aber darauf beſtanden, daß die Pfalzgräfin da niederkomme, wo ſie guter Hoffnung geworden.

Der Pfalzgraf und der Kaiſer zwar
Ergrimmten erſt, die Staufen;
Doch weil es nicht zu ändern war,
So ließen ſie es laufen.

Der Kaiſer ſprach: „Sam mir der Bart!
Das giebt Pfalzgrafen ſondrer Art:
Drum hütet fleißig und verwahrt
Auf jener Pfalz die Mütter!“

Hiſtoriſch iſt hiervon nur ſo viel, daß der Welfe Heinrich mit der einzigen Erbtochter des Staufen Konrad die Pfalzgrafſchaft davon trug und Köln dieſer dritten Agnes zu Liebe das Mannlehen Stahleck in ein Weiberlehn verwandelte.

Die Grafſchaft Kaub, die ſpäter als pfälziſches Unteramt mit dem Oberamt Bacharach verbunden ward, gehörte zu Hermann von Stahlecks Zeiten noch nicht zu der Pfalz; erſt Pfalzgraf Ludwig der Strenge, der vierten Agnes Sohn (ſ. o.), brachte ſie durch verſchiedene Käufe an ſein Haus. Bis dahin beſaßen ſie die Dynaſten von Minzenberg-Falkenſtein, denn die von Bolanden hatten ſie von den Grafen von Nüringen ererbt, an welche ſie aus der Arnſteinſchen Verlaſſenſchaft gekommen war. Früher unterſchied man Stadt und Burg Kaub und verſtand unter letzterer die jetzt ſ. g. Veſte Gutenfels. Dieſen Namen ſoll ſie von der Nüringſchen Erbtochter Guta, oder von der älteſten Tochter Philipps von Falkenſtein erhalten haben, von welcher die Sage behauptet, ſie ſei ihrer Schönheit wegen dem deutſchen König Richard von Cornwall vermählt worden; wahrſcheinlicher empfieng ſie ihn, weil ſie ſich in der baieriſchen Fehde 1504 ſo tapfer hielt, als Landgraf Wilhelm von Heſſen ſie ſechs Wochen lang belagerte und beſchoß, wovon die Inſchrift am Zollhauſe das Nähere meldet. Wenige Burgen dürfen ſich ſo vornehmer Vögte rühmen: Pfalzgraf Ludwig der Strenge ſetzte 1287 zum Schloßhauptmann Adolf von Naſſau ein, der hernach ſein König ward. Auch Guſtav Adolf wohnte lange Zeit in Gutenfels: der „Königsſaal“ iſt von ihm benannt. Jetzt gehört die Burg dem um ihre Erhaltung wohlverdienten Herrn Archivar Habel zu Schierſtein.

Auch Kaub hat man latiniſiert (Cuba) und für einen römiſchen Wachtpoſten erklärt. Im Mittelalter war Kaub deutſcher geſinnt, denn es leitete ſich, vermuthlich auf den Ruhm ſeines Weines bedacht, von Kufe ab, ja das älteſte Stadtſiegel Kaubs zeigt den heiligen Theoneſtus, deſſen wir bei Mainz gedachten, in einer Kufe ſitzend. Wir rücken die Legende dieſes, ſeit Kaub proteſtantiſch geworden, faſt ganz vergeſſenen Heiligen ein:

Ihr Männer Kaubs, warum vergeßt
Ihr eures Heilgen, Theoneſt?,
O ſäht ihr euer altes Siegel:

Da treibt er auf des Rheines Spiegel
In jener Kufe ſanft hinab,
Die Kaub erſt einen Namen gab.

Digitized by Google

In Mainz gemartert bis zum Tod,
Besargt in lecker Kufe Boot,
So wiegen ihn die blauen Fluten
Und wecken neue Lebensgluthen:
Er fühlt sich heil, das Wasser bringt
Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den seltnen Kahn
Ihn lachen alle Hügel an,
Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe
Den heilgen Mann und seine Kufe,
Auffubelnd rauscht der Niederwald,
Im Nahthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun schnellt er durch das Binger Loch,
Der Rheinstein denkt: o käm er doch!
Gesiel' es ihm, bei uns zu hausen!

Erseufzen Lorch und Trechdingshausen;
Erwählt' er unser warmes Thal!
Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht fest,
Bei Kaub erst landet Theonest:
Er pflanzte mit dem Christenglauben
In Kaub die ersten süßen Trauben;
In seiner Kufe preßt' er sie:
Ihr Kauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theonest?
In den October fällt sein Fest,
Wenn aus der Kufe Todesbanden
Der junge Wein ist auferstanden.
Ja wenn ihr um die Kelter tanzt,
Dann denket Des, der ihn gepflanzt.

Ob, wie der Name Theonest an Dionysius mahnt, der Weingott Bacchus in dem Heiligen christlich wiedergeboren ward, wollen wir nicht untersuchen. Ohne Zweifel wollte Kaub dem nahen Bacharach und seinem Bacchus-Altar nichts schuldig bleiben, wenn nicht gar der Heilige älter ist und der Gott hierbei bemüht ward, ihm den Rang abzulaufen.

Kaub hat zwei Straßen, von welchen die eine ein enges Seitenthal hinanläuft, die andere längere am Rheine herzieht. Sie vereinigen sich auf dem Markt, wo der neue Brunnen vor der Kirche steht. Nur die eine Hälfte der Rheinstraße, von der Kirche bis zu dem Wachtthurm, hat eine doppelte Reihe Häuser und heißt in der Stadt, weil dieser Theil einst das ganze Kaub ausmachte, welches durch eine starke Mauer befestigt war, die mit Schloß Kaub (Gutenfels) zusammenhieng. Vom Markt bis zum Wachtthurm steht diese Mauer noch, und an sie ist die eine Häuserreihe dieses Straßentheils von innen angebaut, so daß man vom Rheine her ihr unteres Stockwerk gar nicht sieht. Die Oberfläche dieser Stadtmauer ist zu einem bequemen Fußweg eingerichtet, auf welchen alle jene Häuser eine zweite Hausthür aus dem obern Stockwerk haben. Er heißt der Nothgang, weil die Leute bei Wassersnoth nur durch ihn aus ihren Häusern kommen können. Die Wassernoth tritt ein, wenn sich im Frühling beim Aufbruch des Eises, dem sogenannten Eisgang, an der Lurlei, wo das Bett des Rheins am schmalsten ist, das Eis staut. Alsbald schwillt der Rhein bis oberhalb Kaub über seine Ufer und setzt das ganze Thal unter Wasser. Der gewaltsame Aufbruch des Rheineises ist daher immer ein erwartungsvolles Schauspiel und der Eisgang ein gefürchtetes Uebel, das viele Vorkehrungen nöthig macht. Die untern Stockwerke der Häuser müssen geräumt, das Vieh in dem höher liegenden Theile der Stadt untergebracht und die Fässer in den Kellern gespriesst werden. Aehnliche Nothgänge, obgleich nicht so gangbar, finden sich auch in Bacharach, Oberwesel und St. Goarshausen.

Digitized by Google

Am obern Ende von Kaub bei dem dicken Thurm standen sonst, mit eigener Befestigung versehen, sieben vereinzelte Häuser, Siebenhausen genannt. Der Raum von hier bis zur alten Stadt enthielt nur Wein- und Küchengärten. Jetzt füllt ihn eine Reihe freundlicher neuer Häuser, die dem Rhein ihre ganze Vorderseite zeigen. Darum ist die Ansicht von Kaub so reizend: alte und neue Zeit haben gleichen Antheil an ihm und die schwächern modernen Gebäude werden von würdigen Bauten einer kraftvollern Vorzeit eingeschlossen und beschirmt.

Bei Kaub müssen alle Schiffe, selbst die Dampfschiffe nicht ausgenommen, landen um den Zoll zu entrichten. Nur die Flöße dürfen vorbeifahren, indem schon eine Stunde früher der sogenannte Meldnachen mit einem, nach der Größe des Flosses größern oder kleinern rothen Fähnchen, besteckt, vorausgefahren ist, sowohl um alle entgegenkommenden Schiffe mit dem Rufe: Ihr seid gewahrschaut, es kommt ein Floß! zu warnen, als auch um dem Zollamte die Ankunft des Flosses zu melden und den Zoll zu bezahlen. Wenn ein größeres Floß bei der Pfalz ankommt, so fahren zwei Zollbeamte mit dem Zollknecht bei und besehen es, das heißt vergleichen das vorhandene Holz mit der Angabe im Manifest mittels Meßkette und Winkelmaß. Wird es übereinstimmend befunden, so schlägt der Beseher auf den 10ten Theil aller zum Floß gehörigen Stämme mit eigens dazu bestimmten Eisen neben das M (Mainz) ein K (Kaub) zum Unterschiede von Coblenz (C). Das Besehen der mit Kaufmannsgütern beladenen Segelschiffe geschieht nur durch Beobachtung des Grads der Schiffeinsenkung an der Eichscala, welche durch Nägel bezeichnet ist, die auswendig in den Flanken des Schiffs eingeschlagen sind. Außerdem pflegen die Segelschiffe, sowohl bei Thal- als Bergfahrt, in Kaub einen neuen Steuermann zu nehmen. Bei der Bergfahrt werden die kauber Steuermänner schon von weitem durch ein Sprachrohr abgerufen. Sie dürfen aber zu Berg nur bis Bingen, zu Thal nur bis Coblenz steuern, einige ausgenommen, welche das Recht haben bis Köln zu steuern. Hiermit ist aber Kaubs Wichtigkeit für die Rheinschiffahrt noch nicht erschöpft. Hier geschieht auch das sogenannte Ueberschlagen bei der Bergfahrt. Bekanntlich müssen die Segelschiffe von Pferden an der Leine bergauf gezogen werden. Von Köln bis Kaub gehen die Pferde auf dem linken Ufer und die Chaussee dient häufig als Leinpfad. Wegen des wilden Gefährts, der schon erwähnte Felsenwirbel unterhalb Bacharach, können aber die Schiffe nicht weiter längs dem linken Ufer fahren und müssen überschlagen, d. h. nach dem jenseitigen (rechten) Ufer steuern und die Pferde in der sogenannten „Nähe" überfahren lassen. Bei hohem Wasserstande geschieht dieß oberhalb der Pfalz, sonst aber gleich unter derselben und zwar läßt der Steuermann das Schiff an einem starken Seile, das an den großen eisernen Ring auf der Pfalz befestigt ist, in einem halben Bogen hinüber treiben: ein interessantes Schauspiel. Von hier wird die Reise, bis das Binger Loch überstanden ist, längs dem rechten Ufer fortgesetzt; alsdann aber wieder nach Bingen übergeschlagen.

Digitized by Google

Oberwesel.

„Wenn man zwischen Kaub und dem Pfalzgrafenstein hervorkommt, sieht man die Stadt- und Kirchthürme von Wesel aus dem dunkeln schauerlichen Hintergrunde hervorlauschen und über ihnen die stolzen Ruinen des Schlosses Schönberg. Diese Veste haben die Herrn von Schönberg erbaut, welche während der mittlern Zeit mächtig in der Stadt waren und in der neuern Zeit unter dem Namen der Grafen von Schomberg, wegen ihrer Heldenthaten zugleich Granden von Portugal und Pairs von England geworden sind. Der romantische Geist des rheinischen Volks leitete aber den Namen der Burg von sieben schönen Fräulein her, welche einst darauf gewohnt und durch ihre Reize alle Fürsten und Ritter gefesselt haben sollen. Sie wurden ihrer Sprödigkeit wegen in jene sieben Felsenspitzen verwandelt, welche gleich unter Wesel, wenn das Wasser klein ist, aus dem Rheine hervorstehen und von den Schiffern die sieben Jungfrauen genannt werden. Wenn man in der Geschichte einigen Grund dieser Sagen aufsuchen wollte, so konnten wohl die sieben arnsteinischen Gräfinnen dazu Anlaß gegeben haben. Sie werden alle als schön und geistreich beschrieben. Fürsten und Grafen buhlten um sie, ihr Aufenthalt war öfters zu Wesel und St. Goar, und vielleicht hat einer ihrer Liebhaber, der nicht erhört wurde, die aus dem Rheine hervorstrotzenden sieben Felsenhäupter zum Gegenstand seiner Rache genommen und ihnen diese fast ovidische Verwandlung angedichtet."

Die arnsteinischen Gräfinnen, auf welche N. Vogt die „sieben Schwestern" deutet, waren die Töchter Ludwig I. von Arnstein, welcher außer dem Grafenamt des Einrichgaus (zwischen Wisper und Lahn) auch in dem jenseitigen Trachgau die Vogteien von Oberwesel, St. Goar, Boppard und Coblenz besaß. Was aber nicht sehr für Vogts Vermuthung spricht, die sieben arnsteinischen Schwestern scheinen die sprödesten nicht gewesen zu sein, wenigstens ist nicht eine einzige der sieben unverheiratet geblieben, eine wahre Seltenheit in dieser klosterlustigen Zeit. Dafür stiftete freilich Ludwig III. von Arnstein, mit dem dieses Haus erlosch, das nach ihm benannte Kloster, wo er selber mit seiner Gemahlin sein Leben beschloß. Seine Besitzungen giengen aber auf seine sieben Muhmen und deren Nachkommen über, namentlich auf die Isenburger, Nassauer und Katzenellenbogner, worauf wir bei St. Goar zurückkommen werden.

Nach den Arnsteinern besaßen Die von Schönberg die Vogtei oder das Burggrafenamt in Oberwesel, verloren es aber, als Kaiser Friedrich II. die Stadt, welche sie als ihr Eigenthum behandeln wollten, in seinen und des Reiches Schutz nahm. Von nun an erblühte sie im Genuß der Freiheit zu einer der mächtigsten Reichsstädte am Rhein und die benachbarten Grafen von Katzenellenbogen schätzten es sich zur Ehre, Bürger von Oberwesel zu heißen. Aber früh welkte diese Blüthe dahin, denn schon K. Heinrich VII. verpfändete Wesel

Digitized by Google

Geo. C. Frommel

Frommel & Winkler sculp

OBERWESEL

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

und Boppard seinem Bruder Balduin von Trier, wodurch sie zu dem Rang trierischer Landstädte herabsanken. Zwar beugten die Weseler den Nacken nicht willig dem ungewohnten Joch; aber unter dem kräftigen Balduin, dem gewaltigen Kuno von Falkenstein konnten sie nicht aufkommen. Unter seinem Nachfolger Werner jedoch setzten sie der Gewalt die Gewalt entgegen und beriefen sich gegen die widerrechtliche Anmaßung des Bischofs auf die von Friedrich II. bewilligten Freiheiten. Es kam zu einem hartnäckigen Kampfe, welcher damit endigte, daß sie zwar die Oberherrschaft von Trier anerkennen mußten, aber auch die Bestätigung ihrer Freiheiten und bürgerlichen Verfassung erhielten.

Die Lage von Oberwesel ist eine der romantischsten und wie ein Blinder aus dem häufigen Aufenthalt der Maler schließen würde, malerischsten im engern Rheinthal. Ober- und unterhalb öffnen sich zwei weingrüne Seitenthäler, dazwischen liegt die alterthümliche Stadt mit ihren geschwärzten zinnengekrönten Ringmauern, schönen Kirchen und seltsamen Thürmen auf sanftansteigender Vorhöhe steiler Berge bequem und weithin ausgebreitet, denn hier fehlt es leider nicht an Raum, der freien Plätze finden sich viele, die der Schutt vormaliger Größe bedeckt. Sehr sehenswerth sind die Kirchen, besonders das schmale schlanke Liebfrauenstift, das sich dem Vorüberfahrenden mit östlich gerichtetem Chor und den Nebenthürmchen um den Hauptthurm so obeliskenmäßig aufbaut. Inwendig findet auch der Laie genug zu bewundern, den Kenner wird Alles anziehen: wir nennen nur den reich verzierten Lettner (Lectorium) und den geschnitzten Kastenaltar mit seinen Flügelthüren, wo die schönsten Fenstermodelle ausgeschnitzt sind, eine Menge Formen darbietend, die man in Stein nicht ausgeführt findet. Unweit dieser Kirche steht noch wie ein ausgebrochener Zahn das alte Stadtthor, aber die Straße führt nicht mehr unter ihm her in den jetzt offenen Ort. Am entgegengesetzten Ende prangt der stolze Ochsenthurm, jenem zu Andernach ähnlich; die schönste, weitblickendste Lage hat aber die Martinskirche. Die an die Stadtmauer angebaute Wernerskirche ist die zweite dieses Namens, die uns begegnet. Die Legende des heil. Knaben Werner, den die Juden zu Tod gemartert haben, um sein Blut zu gewinnen, ist der Gegenstand einer Untersuchung Weidenbachs, welche ihre historische Wahrheit urkundlich darthut. Ich darf also auf dieß jüngst erschienene Werkchen verweisen. Statt dessen möchte ich den Leser von den Fußstapfen „des Pferdes St. Huberti" unterhalten, welche nach dem rheinischen Antiquarius dem Fremden auf dem Marktplatz gezeigt werden; ich habe jedoch nicht mehr ausmitteln können, welche Bewandtniß es damit habe. Ein eisernes Hufeisen liegt aber noch im Pflaster.

Um wieder auf die sieben Schwestern zu kommen, von welchen wir anhuben, so versichert die neuere Schiffersage, wenn einst ein Fürst diese Felsen aus ihrem Lager hebe und das Gestein zu einer Capelle weihe, so würden die Jungfrauen der Felsenrinde entledigt und erlöst werden. Man versteht den Wink: die Schiffer möchten dieser Störungen gern ledig und los sein. Wäre

Digitized by Google

es nur Marmor! sagt Braun, so könnte ein Bildner ihnen die bezaubernde Schönheit und das Leben wieder einhauchen.

Die Lurlei.

Unterhalb Wesel verengt sich das Rheinthal zu schauerlicher Wildheit, aller Anbau verschwindet, an der Schroffheit dieser Kieselschieferfelsen erlahmt der menschliche Fleiß. Schon ist die Enge beklemmend, als plötzlich das unter dem Namen der Lurlei hochberühmte Gestein sich in den Strom stürzt und den berüchtigten Paß hervorbringt, den der Schiffer und Floßführer mehr fürchtet als das Binger Loch. Indem sich der Strom um den vorspringenden Felsen zwängt und krümmt, theilt ihn ein langer Grund oder Sand in zwei Arme. Der linke, welchen größere Fahrzeuge wählen müssen (den Thalweg rechts, den sogenannten Fabian, pflegen nur Nachen einzuhalten), hat eine pfeilschnelle Strömung, die geradezu gegen tief liegende Felsen getrieben wird. Von diesen zurückprallend bildet das Wasser Wirbel, welche oft die Vordertheile großer Flöße fünf bis sechs Fuß tief hinabziehen und die Mannschaft untertauchen, von der Mancher, der sich nicht an die Balken festklammert, nie wieder heraufkommt. Und ehe das Vordertheil wieder frei ist, geräth das Hintertheil, gerathen Flügel und Anhänge in Gefahr, so daß hier die Scylla bei der Charybdis ist. Aber auch die Syrene fehlt dieser modernen Odyssee nicht, sie heißt Lurlei und singt so bezaubernde Töne vom Felsen, daß sie den am Mast festgebundenen Odysseus trotz Wachs und Baumwolle bethört.

Die Sagen von der Lurlei kann ich durch Brentanos, Heines und Eichendorfs Lieder, weniger durch meine eigene Ballade, welche die oft verfolgte, aber nie erjagte, gleichwohl nicht unempfindliche Fee auf die deutsche Poesie deutet, als bekannt voraussetzen, bis auf die nachstehende, deren bis jetzt noch kein Deutscher gedacht hat. Eine Vertiefung im Felsen soll von der Rückseite des Satans einen Abdruck enthalten. Kenner mögen die Aehnlichkeit beurtheilen: mir hat er nie die Stirne geboten; ich konnte ihn also auch nicht zwingen, mir den Rücken zu zeigen.

Der Teufel und die Lorelei.

Das ist des Teufels größter Spaß
Die schöne Schöpfung zu verderben;
Sie läge, wäre sie von Glas,
Von ihm zerschlagen, längst in Scherben;
Zum Glück gebricht ihm die Gewalt,
Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt.

Er machte, wie der Mylords mehr,
Einst rheinhinauf die große Reise,
Da hob ein Fels sich hoch und hehr
Und warf den Strom aus seinem Gleise:
Das Prachtgestein zerstört' er gern,
Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu
Und will es von der Stelle rücken;
Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,
So stemmt' er an den mächt'gen Rücken:
Da singt die Lurlei hoch vom Rand
Und Zauber hält ihn festgebannt.

Sie singt von Weh, die schöne Fee,
Und möcht um Liebe Leben tauschen:
Sie wirbt so hold um Minnesold,
Die Wellen rauschen leis und lauschen:
Dem Teufel ist es scharfe Qual
Als führ ins Mark ihm kalter Stahl.

Digitized by Google

Gez v C Frommel

Frommel & Winkles sculp

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Sie singt von Lust, in fremder Brust,
Wie froh der Mensch da unten lebe,
Wie mit dem Rauch der Hütten auch
Sein Dankgefühl gen Himmel schwebe;
Der Teufel weiß nicht, ob ers glaubt,
Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt; da reißt sich Satan los
Und flüchtet zu der Hölle Feuer;
Doch abgedrückt im Felsenschooß
Ist ein geschwänztes Ungeheuer;
Der Schiffer siehts und sagt im Spott:
Der ist noch lang kein Herre-Gott!

Der Name Lurlei scheint einen lauernden Felsen zu bedeuten, wobei man an seine als Klippen unterm Wasser verborgenen Füße denken mag, die dem Schiffer gefährlicher sind als das zu Tage stehende Gestein. Weil er aber die Lurlei (wie die Marlei, die Erpeler Lei — Lei bedeutet Gestein) heißt, so mag dieß, nächst der Stimme des Echos, die ihm entschallt, die leicht erregbare Phantasie der Rheinanwohner veranlaßt haben, ihn als eine schöne Zauberin zu personificieren. Uebrigens ist diese Sage, die allerdings, wie sie Brentano darstellt, Jahrhunderte lang im Munde der Schiffer gewesen sein kann, in sehr neuer Zeit erst bekannt geworden; die ältern Reisebücher wissen kein Wort von ihr und auch der Ruhm des Wiederhalls ist so alt nicht als man glaubt. Wenn seit dem rheinischen Antiquarius ein Reisebuch dem andern nachschreibt, schon die Minnesänger (Schreiber schreibt gar die Troubadours) hätten ihn gepriesen, so habe ich schon oben erwähnt, daß kein Wort davon wahr ist. Der Marner, welcher gemeint ist, spricht von dem Burlenberg im Breisgau, in dem der Schatz der Amelungen liege, und was das Preisen anbelangt, so war der Marner eben nicht sehr in der Laune zu preisen, denn die Stelle findet sich in einem Schmähgedicht und zwar auf die Rheinländer, die seine Kunst nicht freigebig genug gelohnt hatten. Ich muß aber hinzufügen, daß schon Freher den unheimlichen Zauber kennt, der an der Lurlei haftet, daß der Drei-Ritter-Stein, auf welchen Brentanos Lied anspielt, dem Volke sehr wohl bekannt ist, mithin die neuerdings auftauchende Meinung (Hr. von Stramberg ist ihr Urheber), als sei die ganze Sage seine Erfindung, schwerlich mit der Wahrheit besteht.

St. Goar.

Bei der Lurlei pflegen die kölner Dampfschiffe innezuhalten, damit der Reisende ihre Stimme vernehme, denn den jenseitigen Felsen bewohnt ein von der Gesellschaft besoldeter Troglodite, der sie durch Schießen und Blasen herausfordern muß, sich hören zu lassen. Die düsseldorfer Schiffe pflegen sie durch Böllerschüsse dazu anzufeuern. Sobald sich das Schiff wieder in Bewegung setzt und nun in den Felsenkessel St. Goars tritt, wird der Reisende wunderlich verkleidete Kähne bemerken, die sich theils an den Ufern, theils tiefer im Strome zu halten pflegen. Man hat sie Cabriolets verglichen, welche mit ihren Lederwänden bis auf ein Fenster rundum geschlossen, unbespannt, mit dem Kasten bis über die Sitze im Rhein stünden. Diese Anstalten gelten dem köstlichen Rheinsalm, dessen Bekanntschaft der Leser hier wohl nicht

Digitized by Google

zuerst macht. Salmenfänge hat man auch in andern Gegenden des Rheins, aber der Lachs von St. Goar hat vor allen andern den Vorzug. Dieser Fisch liebt ein tiefes, überschattetes, von engen triebreichen Gräben durchschlungenes Bett und alle diese Bedingungen vereinigen sich hier, wo der Schatten der hohen Ufer das Wasser selten verläßt und der zusammengepreßte Strom sich ein enges, aber tiefgefurchtes Geleise gewühlt hat. Das beste Fangwasser, der einträglichste Waag, wie die Schiffer sagen, ist aber die Werb, ein verborgener Strudel und Wasserfall oberhalb St. Goar, in der Nähe des Felsen, der die Bank heißt. Hier lauern die Fischer in den beschriebenen Kajüten dem Fisch auf, ohne von ihm gesehen zu werden; sie aber sehen ihn wohl durch das Fenster und heben ihn, sobald er ihr großes Fischgarn berührt, aus dem Wasser. Dem Gewicht nach lieferte der Waag Werb im Jahre 1779 nicht weniger als 8159 Pfund Salmen. Hier hätten wir einen Anhaltspunkt zur Entscheidung der vielbesprochenen Streitfrage, ob die Ergiebigkeit des Salmenfangs seit der Einführung der Dampfschifffahrt abgenommen habe. Man behauptet nämlich, der Fisch könne nicht mehr laichen, seit der Strom von den umgeschwungenen Rädern so vieler Schiffe nie zur Ruhe gelange. Dem setzt man entgegen, daß der Lachs zu den Zugfischen gehöre, die im Frühjahr heerdenweise aus dem Meer in die Ströme ziehen und daß er im Rheine, seiner zu großen Tiefe wegen, nie gerne gelaicht, vielmehr zu diesem Zweck von jeher Nebenflüsse aufgesucht habe, um hier seine Eierchen zwischen Steine oder in andere kleine Vertiefungen zu legen. Soviel ist übrigens Thatsache, daß die Salmfischer bei der kölnischen Gesellschaft ihres Schadens wegen Klage geführt und zur Entschädigung freie Benutzung der Dampfschiffe zum Betrieb ihres Handels erwirkt haben.

Unterhalb der Lurlei, näher gegen St. Goarshausen, liegt ein Felsen, den man St. Goars Bett oder Kanzel nennt, denn das darin eingehauene viereckige Loch soll der heilige Goar, ein aquitanischer Mönch, der früher an der Lahn gelebt hatte, anfänglich bewohnt haben, um von hier aus verunglückten Reisenden und Schiffern Hilfe zu leisten und das Evangelium zu verkünden. Damals, in den Tagen Childeberts I., war die Natur bei St. Goar gewiß noch einmal so wild und schauerlich und der Strom noch lange nicht so fahrbar als heutzutage. Der Heilige hatte also wohl Gelegenheit genug, die Tugenden der Gastfreiheit und Menschenliebe zu üben. Auch an Wundern ließ er es nicht fehlen und der Ruf beider erscholl so weit, daß der Bischof Rusticus von Trier ihn dahin beschied, um seine Wunderkraft öffentlich zu bewähren. Dessen Gesandte nahm der Heilige mit der üblichen Gastfreiheit auf, sie verschmähten aber, um ihre ascetischen Grundsätze durchzuführen, seine Bewirthung, wofür sie unterwegs fast verdurstet wären, wenn der Heilige, ihrer nüchternen Schwäche zu Hilfe zu kommen, nicht drei milchende Hirschkühe herbeigerufen hätte. Das Andenken dieses Wunders sollte jene Flammensäule zu Pfalzfeld erhalten, von der man im rheinischen Antiquarius eine Abbil-

Digitized by Google

dung findet, ja der Name Pfalzfelds, aus Pauli campus entstellt, hängt damit zusammen und wohl auch der Umstand, daß es hernach zu St. Goar gehörte, mit dem es Ein Gericht bildete. In Trier wußte sich der Heilige, indem er in die Versammlung trat, gleich zu legitimieren:

Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,
Hieng er, was Jeden Wunder deuchte,
Den Mantel in des Königs Saal
An einen goldnen Sonnenstral.

Ein Wunder, das nachher, wie Wenk bemerkt, der heiligen Elisabeth zu Warburg so geläufig wurde, daß sie ihre Wäsche auf den Sonnenstralen trocknete. Aber der auf St. Goars Wunderkraft eifersüchtige Bischof verlangte noch mehr: der Heilige sollte einem eben in die Versammlung gebrachten Findlinge den Mund eröffnen, daß er seinen Vater nenne. Der Heilige gebot und der Säugling sprach mit vernehmlichen Worten: der Bischof Rusticus ist mein Vater! Dieß sind St. Goars Hauptwunder, auf die auch das Kirchenlied*) anspielt; aber noch andere ereigneten sich bei seinem Grabe. Rettberg sieht in der Legende, deren Erfindung er dem 9ten Jahrhundert zuschreibt, die ohne Zweifel sehr löbliche Absicht, heitere Tafelfreuden gegen böswillige Ascetik in Schutz zu nehmen. Indes wird der Celle St. Goars, den er als Localheiligen an dieser schönen Stelle des Rheins gelten läßt, schon gegen Ende des achten Jahrhunderts gedacht.

Nach der Legende hatte St. Goar in der Gegend der spätern Stiftskirche jene Celle mit einer kleinen Kirche gebaut, welche er nebst seinem Grabe dem austrasischen König Siegbert empfahl. Die vielen Wallfahrten zu dem letztern brachten die Celle bald in große Aufnahme und gaben der Stadt St. Goar den Ursprung. König Pipins Gemahlin Bertrade war aber, als sie auf der Reise nach Worms die Celle besuchte, mit der gastlichen Aufnahme, die sie daselbst fand, übel zufrieden, und der König, entrüstet die Gastfreiheit an dem Orte vernachlässigt zu sehen, wo sie unter dem Heiligen so sehr geblüht hatte, übergab die Celle dem Abt von Prüm. Karl der Große erweiterte diese Schenkung auf alle künftige Aebte. Er selbst hatte die Kraft des Heiligen empfunden, denn als er einst von Ingelheim, ohne bei der Celle einzukehren, nach Coblenz fuhr, überfiel ihn hinter St. Goar ein so dichter Nebel, daß er auf freiem Felde übernachten mußte; seine Söhne hingegen, Karl und Pipin, die unvermuthet in der Celle zusammentrafen, wurden unter dem Einfluß des Heiligen von ihrer bisherigen Feindschaft geheilt und seine Gemahlin Fastrade genas nach dessen Anrufung von heftigen Zahnschmerzen. Von Karl dem Großen oder schon von Pipin rührte wohl auch jenes unbezahlbare Weinfaß

*) O Goar, cui jubar solis servivit,
Te jubente noxia insans quae nescivit etc.

Digitized by Google

her, das ſich ohne Zugießen immer und auch da noch voll erhielt, als einſt der Pater Keller den Krahnen zu ſchließen vergaß.

Denn eine Spinne lief daher,
Zog raſch die Fäden kreuz und quer
Und webt' und webt' — in kurzer Stund
So dicht verwoben war das Spund,
Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:
Das war eine kluge Spinne, das!

Dunkel iſt der Urſprung des noch auf meine Zeit gekommenen Gebrauchs, nach welchem jeder Reiſende, der zum erſtenmal nach St. Goar kam, ſich bei dem dortigen Burſch- oder Halsband feierlich verhanſen ließ. Die Mitreiſenden führten ihn nämlich zu dem an dem Zollhauſe befeſtigten meſſingenen Halsbande. Hier mußte er ſich Pathen und Göthen erwählen, die ihm das Halsband mit der Frage anlegten: ob er mit Waſſer oder Wein getauft ſein wolle? Sagte er, die Koſten ſcheuend, mit Waſſer, ſo wurde ihm ein voller Eimer übergeſtürzt, um den Dämon des Geizes auszutreiben; erwählte er die Weintaufe, ſo mußte er einen Beitrag in die Armenbüchſe geben und dreimal einen mit Wein gefüllten goldenen Becher auf die Geſundheit des Kaiſers, des Landesherrn und der Geſellſchaft leeren. Dabei wurde ihm eine vergoldete Krone aufgeſetzt, die Geſetze des luſtigen Ordens vorgeleſen und die Fiſcherei auf der Lurlei und der Kemeler Haide nebſt der Jagd auf der Bank zu Lehen gegeben. Zum Beſchluß mußte er ſeinen Namen in das Hänſelbuch eintragen und noch ein Almoſen für die Armen entrichten. Gewöhnlich leitet man den Urſprung dieſer Ceremonie von Karl dem Großen her, welcher das Halsband geſchenkt haben ſoll. Dieſes aber, das wohl urſprünglich Hanſeband hieß, ſcheint weder mit dem Kaiſer noch mit dem Heiligen das Geringſte zu ſchaffen zu haben. Nach Winkelmann beſtätigte Landgraf Georg II. die alten Artikel des Hanſebuchs und verbot jedem Kaufmann, der die Märkte zu St. Goar beſuchte, ſeine Waare feil zu bieten, er habe ſich denn vorher verhanſen laſſen. Er mußte ſich alſo in die Innung der St. Goarer Kaufleute aufnehmen laſſen, welche ſich ſo gut und mit gleichem Recht wie der große Hanſebund, zu dem auch St. Goar gehörte, eine Hanſe nannte, da dieſes Wort nichts als einen Verein bezeichnet. Die Aufnahme geſchah unter gewiſſen Feierlichkeiten, die ganz den Geiſt des Mittelalters athmen; ihr neckiſcher Charakter, ſowohl hier als anderwärts, hat dem Worte „Hänſeln“ den Urſprung gegeben. Die hier gebräuchlichen erhielten ſich mit geringen Abänderungen bis über die franzöſiſche Zeit hinaus; die Letzten, die ſich in das Matrikelbuch eintrugen, ſind Bonner Studenten. Aus frühern Zeiten finden ſich darin Namen von gutem Klang wie Friedrich von der Pfalz, der nachmalige unglückliche König von Böhmen, Götz von Berlichingen, Franz von Sickingen und Andere. Der älteſte und ſchönſte Becher, welchen die Tradition für ein Geſchenk Karls des Großen ausgiebt, befindet ſich noch jetzt im Gaſthof zur Lilie, ein anderer, den der Pfalzgraf Friedrich ſchenkte, in der Sammlung des Herrn Bohl zu Coblenz; einen dritten, vom Landgrafen Friedrich von Heſſen-Rheinfels, beſitzt die Stadt.

Digitized by Google

Wir haben gesehen, wie Prüm das Eigenthum des Stiftes St. Goar erwarb, auch wissen wir schon, daß die Vogtei (oder Gerichtsbarkeit) von den Grafen von Arnstein auf Die von Katzenellenbogen gelangte. Diese erwarben auch die Stadt St. Goar und andere Güter des Stiftes und verdrängten nach und nach die Aebte von Prüm, deren Lehensherrlichkeit zuletzt ein leerer Name ward. Selbst an dem Walde des Stiftes erkannte das Weisthum dem Abt kein anderes Recht zu als: „ob es Sache wäre, daß er käme geritten durch St. Goars Wälder, so möchte seiner Säumerknechte einer eine Ruthe hauen, die weder eichen noch buchen wäre und seinen Säumer damit treiben."

Es gab zwei Grafschaften Katzenellenbogen. Die obere lag in dem Winkel zwischen Rhein und Main, wo Darmstadt ihre Hauptstadt war; die niedere in jenem zwischen Lahn und Rhein, in dem sogenannten blauen Ländchen, ein Name, den ihm die Wollenweberzunft erwarb, die von Lorch dahin auswanderte, weil man ihr freie Ausübung ihres Gottesdienstes weigerte. Die Grafen stammen aus der obern Grafschaft, Schloß Katzenellenbogen aber, das ihnen den Namen gab, liegt in der niedern, unfern des Vierherrischen, das von zwei Katzenellenbogischen und zwei Nassauischen Linien genannt ist, welche von Isenburg die von den Arnsteinern ererbte Gaugrafschaft des Einrichs, deren Mahlstätte Marienfels war, käuflich erworben und unter sich getheilt hatten. Nach dem Aussterben der Grafen von Katzenellenbogen fielen beide Grafschaften an das Haus Hessen, wodurch zwei große Striche des rechten Rheinufers hessisch wurden, auf dem linken aber nur ein kleiner, die Gegend von St. Goar. Hieraus erklärt es sich, warum die Schiffer und Floßführer Hessenland! und Frankenland! rufen, wenn nach dem rechten oder linken Rheinufer gesteuert werden soll. Hier sind Hessen und Franken gerade so entgegengesetzt wie in dem bekannten Denkspruch über das blutige Turnier (1403) zu Darmstadt:

In Darmstadt in den Schranken
Blieben neun Hessen und siebzehn Franken.

An Frankreich ist dabei nicht zu denken, sondern an das rheinische und ripuarische Franken, die sich in das linke Rheinufer theilten.

Der wunderliche Name Katzenellenbogen hat den Etymologen schon viel Kopfbrechens gekostet und wird es noch ferner. Der König der Bergstraße heißt mit seinem deutschen Namen eigentlich Malchen, weil er die Mahlstätte (Dingmahl) des obern Rheingaus war; man hat aber den Namen Melibocus schon früh auf ihn bezogen, mit dem doch Ptolomäus schwerlich ihn, sondern eher den Blocksberg meinte. Da nun die Mattiaker, die ursprünglich Katten waren, in diesen Gegenden wohnten, so soll aus Cattimelibocus der Name der Grafen von Katzenellenbogen entsprungen sein. Andere kehren freilich den Spieß um und geben den Namen Cattimelibocus lediglich für eine Erfindung der Gelehrten zur Erklärung von Katzenellenbogen aus.

Etwas unterhalb St. Goar, doch mit ihm verbunden, erhob sich einst

Digitized by Google

das gewaltige Bergschloß Rheinfels, mehr eine Festung als eine Veste. Sein sehenswerthen Trümmer bieten das furchtbarste Bild der Zerstörung dar, ein grausenhafte Verschüttung, wie sie nur erst seit Erfindung des Pulvers möglich geworden ist. Graf Diether III. gründete Rheinfels zur Behauptung de Rheinzolls, der zwar schon früher hier bestand, welchen er aber bedeuten erhöhte. Diether hatte den berühmten rheinischen Städtebund selbst unter schrieben; dennoch ward er der erste Gegenstand desselben. Nach der Inschri der Steintafel zu Rheinfels vereinigten sich 1255 sechsundzwanzig rheinisch Städte mit ihren Verbündeten und belagerten Rheinfels über ein Jahr, zwe noch ohne Erfolg, aber eben hierdurch angespornt, ihre Eidgenossenschaft z erweitern und fester zu gründen. Als Graf Philipp von Katzenellenboge 1479 ohne männlichen Erben verstarb, fielen seine Länder an seinen Schwie gersohn Heinrich IV. von Hessen. Philipp II. von Hessen-Cassel erhielt 150 in der Theilung Rheinfels mit der niedern Grafschaft. In der Stiftskirche z St. Goar ist ihm ein prächtiges Mausoleum errichtet. Nach ihm besaße Rheinfels mehre hessische Linien, Hessen-Darmstadt, von dem noch der groß artige Darmstädter Bau zeugt, und Hessen-Rothenburg. Im Revolutions kriege räumte es der feige Commandant, als sich kaum die ersten französische Vorposten blicken ließen, wofür er infam cassiert und zu lebenslänglicher Gefangenschaft nach Spangenberg abgeführt wurde und zwar aus Gnade, den das Kriegsgericht hatte ihn zum Tode verurtheilt. Der Graf von Katzenellen bogen, welchem Walther von der Vogelweide zwei seiner Lieder widmet, wa nicht Diether III., sondern dessen Vater Diether II. (s. meine Uebersetzun S. 41 und 153). Das Wort Bogenäre bezeichnet ihn nicht als eine Bogenschützen, wie der neueste Geschichtschreiber von Rheinfels meint.

Wie Bacharach den verkommensten, verrottetsten, so gewährt St. Goa den modernsten, blühendsten Anblick unter den Städten des engern Rhein thals, wozu außer der ansehnlichen Rheinseite auch die breite, sonst von de Kanonen des Rheinfels bestrichene, Chausseestraße viel beiträgt. Dennoc haben sich einzelne alterthümliche Gebäude, wie der Tempelhof, das ehemalig Hospital u. s. w. erhalten, auch stehen noch mehre Stadtthürme, Block häuser und andere Theile der sich hinter der Stadt nach Rheinfels ziehende Befestigung. Das älteste Gebäude ist aber die alte Pfalz des Grafen am bu benheimer Wege, welche die Arnsteiner schon im 10ten Jahrhundert bewohn ten und wahrscheinlich ein fränkisches Palatium war. — Das Felsenbecke St. Goars hat eine starre Schönheit, die in hellen Mondnächten gleic geschliffenen Stahlschilden blitzt und funkelt und von hochliegenden Punkten die eine weitere Fernsicht bieten, ist der Genuß unbeschreiblich. Wir nenne nur die Höhe am Stein bei Bibernheim und die zwischen Werlau und Kar bach, wo die Aussicht bis nach Ehrenbreitstein reicht und die untergehend Sonne die vielgestaltigen Kuppen des rechten Gebirgufers mit farbigen Streif

Digitized by Google

Gez. v. C. Frommel

C. Frommel & H. Winkler sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

C. Frommel del. H. Winkles sculp.

DICHKATZE.

Digitized by Google

Digitized by Google

C Frommel del.

H. Winkles sculp.

DIE MAUS.

Digitized by Google

Digitized by Google

lichtern trifft. Ueberhaupt ist das von der Gründelbach bewässerte veilchenreiche werlauer Mühlenthal reich an Schönheiten.

St. Goar gegenüber liegt St. Goarshausen zwischen dem hohen Felsen, der die Katz trägt und die eigene Rothmauer erbärmlich eingeklemmt; mehr Raum hat seine moderne Fortsetzung, Neubrückhausen. Die Katz, eigentlich Neukatzenellenbogen, baute Graf Johann III., welcher die beiden katzenellenbogischen Linien vereinigte als ein Vorwerk von Rheinfels im Jahr 1303. Von der Katz erhielt auch die nächste Burg, über Welmich, den Namen der Maus; doch hat sie noch andere Namen, als: Thurmberg (Deurenburg), Kunoburg und Peterseck. Letztere gab ihr der Erbauer Kuno von Falkenstein, jener Gewaltige, der fast zu gleicher Zeit alle drei Erzbisthümer regierte, so daß der Rhein von Speier bis Holland seiner Herrschaft unterworfen schien. Als er Erzbischof von Trier geworden war, befestigte er Welmich, welches sein Vorgänger von den Nassauern erkauft hatte, durch eine doppelte Burg, Petersberg im Thal und Peterseck auf dem Berge. „Dagegen brüsteten sich die von Katzenellenbogen mit ihren beiden Festungen über St. Goar und St. Goarshausen und nannten Kunos Burg spottweise die Maus, welche bald von ihrer Katze gefangen sein würde. Kuno hatte sich aber durch seinen Muth so viel Ansehen am Rhein erworben, daß sich Katzen und Mäuse vor ihm fürchten mußten." Er starb in Thurmberg und die Kirche zu Welmich bewahrt sein Eingeweide. Die Limburger Chronik schildert ihn, wie er ein herrlich starker Mann von Leib und allem Gebeine gewesen, wie er ein groß Haupt mit einer Straube, ein breit Antlitz, ein scharf männlich Gesicht und einen bescheidenen Mund, dazu eine hohe Stirn und große Brust gehabt, wie er auf seinen Beinen stund als ein Löwe und hatte gütliche Gebärden gegen seine Freunde, aber wenn er zornig war, so bauseten und floderten ihm die Backen, und stunden ihm herrlich und weislich und nicht übel. Katz und Maus scheinen mit Rheinfels ein Dreigespräch über alte und neue Zeit zu halten und es wäre wohl der Mühe werth, ihm zu lauschen. Vielleicht wird dazu Gelegenheit, wenn der Prinz von Preußen Rheinfels, der Herzog von Nassau die Maus, wenigstens zum Theil, wiederherstellen.

Von St. Goarshausen führt ein Weg durch das wildromantische Forstbachthal, das man seiner schönen Felsenpartien wegen auch Schweizerthal nennt, oder durch die Erlenschatten des engen Hasebachthals nach Reichenberg, das besser Armenberg hieße, denn aus gar dürftigen Hütten besteht das Dorf, das einst eine mächtige Stadt zu werden bestimmt war. Die prächtige Burg verdiente den Namen um so mehr und man möchte der Volkssage Glauben schenken, die von goldenen Schätzen fabelt, die ihr Erbauer gefunden habe. Ueber diesen findet man widersprechende Angaben. In der nördlichen Umfassungsmauer des Schlosses ist ein Stein mit der Jahrszahl 1220 eingemauert; nach der rheinfelser Tafel hätte es erst Graf Wilhelm von Katzenellenbogen um 1284 erbaut, dem seine Gemahlin von Isenburg diesen Bezirk

Digitized by Google

zubrachte. In der Zollfehde zerstörte es zwar König Albrecht, der Graf baute es aber unter Beistand des Erzbischof Balduin von Trier glänzender wieder auf und gedachte auch eine Stadt dabei zu gründen, welcher Kaiser Ludwig bereits Privilegien ertheilt hatte. Erst 1818 muthwillig abgebrochen ist Reichenberg noch als Ruine durch seine Bauart merkwürdig, die man asiatisch, ja maurisch genannt hat. Sie war nämlich in orientalischer Art ohne Dächer und bloß mit zugewölbten Mauern aufgeführt. Ihre Stockwerke ruhten auf Säulen, welche Kreuzgewölbe trugen, die jetzt eingestürzt sind; aber noch stehen die Säulen zweier Stockwerke übereinander und das Capitäl der obern dient der untern zum Fußgestell. Der höchste Thurm ist nur mittels einer freistehenden Leiter, die über einen Abgrund setzt, ersteigbar. Von Reichenberg kehre man über Patersberg zurück, das so freundlich von seiner Höhe ins Rheinthal blickt.

Ehrenthal.

Bei Welmich ist Ehrenthal durch ergiebige Blei-, Kupfer- und Silberwerke berühmt. Der reine Gewinn wird jährlich auf 100,000 Gulden geschätzt. Das Bergwerk hieß sonst die gute Hoffnung und hat viele Stollen, von welchen der Aequivalent- und der Augustusstollen die neuesten sind. Sie hängen im Innern zusammen, so daß man im Grundstollen ein-, im obersten ausfahren kann. Das Hauptzechenhaus ist in der Nähe des sachsenhauser Hofes.

Die Ader setzt unter dem Rheine durch und wird jenseits von dem Scheckenhofe bei Holzfelden aus betrieben. Die erste Silbe des Namens Ehrenthal ist in derselben Richtung wie die Erzader über den Rhein gewandert. Der sachsenhauser Hof bildete nämlich mit Holzfelden und Korbelnhausen, die jenseits im Gebirge liegen, ein Gericht, woran die Aebtissin von St. Marienberg bei Boppard die Grundherrschaft, Kurpfalz die Vogtei besaß, welche diese als ein Zubehör des Schlosses Ehrenberg an der Mosel von Trier zu Lehen trug. Dieß Ehrenberg ist von dem Flüßchen Ehre benannt, das unweit Holzfelden bei dem marienbergischen Hof Ehre auf dem Hunsrücken entspringt und durch ein romantisches Thal an den Schlössern Schöneck, Rauschen und Ehrenberg vorbei der Mosel zufließt. Das alte Schloß Schöneck, welches jetzt wieder in bewohnbaren Stand gesetzt ist, war Reichslehen und das Weisthum von Hongerath wies den edeln Herrn von Schöneck, der den obersten Stein inne hat, für einen Schirmherrn des Fransheiter Waldes, an dem auch Waldeck und Ehrenberg betheiligt waren.

Die Brüder.

Ueber dem Kloster Bornhofen, einem weitbesuchten Wallfahrtsorte, liegen die beiden Burgen Sternberg und Liebenstein, berühmt durch eine Sage

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

von zwei feindlichen Brüdern, die gar vielfache Bearbeitungen, zuletzt gar eine von Bulwer, erlitten hat. „Griechische Kaisertöchter," spottete schon Klein, „moskowitische Fürstinnen, böhmische Fräulein mußten aushelfen;" der eigentlichen Volkssage nachzuspüren nahm sich Niemand die Mühe. Schon was der rheinische Antiquarius von dieser weiß, stimmt gar nicht zu der Erzählung, die man z. B. in Schreibers Sagen aufgetischt findet. Diese beiden Schlösser, so lautet nach Jenem die Sage, wurden von zwei reichen Brüdern erbaut und bewohnt; die Schwester aber, welche blind war, stiftete für ihr Erbtheil drei Andachten, nämlich Bornhofen, Kidrich und Noth Gottes. Nachher geriethen diese beiden Brüder in Uneinigkeit und verheerten einander ihre Schlösser. Das Genauere ist aber folgendes: die beiden Brüder sollten mit ihrer blinden Schwester die Erbschaft theilen; sie machten sich jedoch ihre Blindheit zu Nutz und betrogen sie. Das Geld wurde nämlich mit Scheffeln gemessen und jedesmal, wenn es für die Schwester war, kehrten sie den Scheffel um und belegten ihn nur obenhin mit Goldstücken und die Blinde, der man ihn zu betasten gab, hielt ihn für voll. So kam sie zu kurz; aber mit dem Gelde der Betrogenen war Gottes Segen, die Brüder hingegen geriethen in Zwist und das Ihrige war wie gewonnen, so zerronnen. Als das Gut verthan war, versöhnten sie sich zwar, es blühte aber auch ihrer Freundschaft kein Glück. Einst bestellten sie sich frühmorgens zu einer Jagd und wer zuerst erwachte, sollte den Andern wecken. Da nun der Eine früher aufwachte und den Laden in der andern Burg noch verschlossen sah, schoß er, den Bruder zu wecken, mit einem Pfeile dagegen. In demselben Augenblick öffnet ihn Jener und empfängt das tödtliche Geschoß im Herzen. Der unvorsätzliche Brudermörder entwanderte zum heiligen Grabe, wo er starb und beider Brüder Erbe kam an Fremde.

Nach der Geschichte, die von dieser Sage nichts weiß, ihr aber auch keineswegs widerspricht, war Sternberg ursprünglich eine Reichsburg, die denen von Bolanden zustand. Trier brachte erst die eine Hälfte als Reichspfandlehen an sich, Kaiser Ludwig übergab ihm auch die andere. Hierdurch gerieth es in Streit mit den Baier von Boppard, welche aber bald auf ihr Erbburggrafenamt verzichteten. Das jüngere Liebenstein erbauten wohl erst die von Bolanden, von welchen es an Spanheim kam. Von nun an hatte es ganz andere Schicksale als Sternberg und die Verschiedenheit der Besitzer machte zwischen beiden Burgen die starke Mauer nothwendig, welche jene Sage veranlaßt zu haben scheint. Eine Zeitlang besaßen die Brömser von Rüdesheim Sternberg als Lehen von Trier. Ihnen wird die Gründung von Bornhofen zugeschrieben; aber auch Noth Gottes und die Pfarrkirche zu Rüdesheim sollen sie zu Lösung eines Gelübdes erbaut haben, was wieder an die obigen drei Andachten erinnert.

Digitized by Google

Von Boppard bis Coblenz.

So reich an wilder, romantischer Schönheit das engere Rheinthal dem Vorüberreisenden erscheint, er würde doch nicht wünschen, einer seiner Städte Bürger zu heißen und lebenslang zwischen den Schieferfelsen des Trachgaus und Einrichs eingeklemmt zu wohnen. Erträglicher wäre dieß Looß allerdings in den Gegenden, die wir jetzt betreten, ja es dünkt uns, reiflich erwogen, beneidenswerth. Die vielfachen Krümmungen, mit welchen der Rhein, den Charakter der Mosel nachahmend, sich hier durch die Felsen windet und die Nähe des Mosel- und Lahnthals verleihen ihnen dreifach und vierfach erhöhte Reize. Wer bei Boppard oder Braubach den Berg hinansteigt, sich im Walde verirrt und endlich wieder hinab gelangt, der weiß nicht, hat er den Rhein oder die Mosel, die Lahn oder den Rhein vor sich. Die möglichen Ausflüge werden mannigfaltiger, denn hinter dem Berge lacht ein zweites Rheinthal, hinter dem Berge rauscht Mosel und Lahn. Ortschaften, die zu Wasser weit auseinander liegen, verbindet ein kurzer Weg über den Berg und ihre Gemarkungen stoßen oben zusammen. Wenn man sonst mit der Eiljacht stromauf fuhr, so verließ man bei Rhense das Schiff und gieng zu Fuß über den schön bewaldeten bopparter Berg, ohne sich vor den Räubern zu scheuen, die ihn seit sechs Jahrhunderten unsicher machen sollen. Man sah dann zwar nichts von der stolzen Marksburg, der einzigen noch erhaltenen Rheinveste; dafür zerbrach man sich aber auch nicht die Köpfe über die drei Spaie (Oster-, Nieder- und Oberspai), ob sie von Specula abzuleiten seien (Lauschort), oder von Spaw, das nach Minola einen Mineralbrunnen (Spa) bedeutet und gelangte unterhalb des jacobsberger Hofes, wo sonst das Frauenkloster Peternach stand, eine Viertelstunde oberhalb Boppart, wieder ins Thal, während die Jacht sich noch mit keuchenden Pferden abmühte, nur den weintriefenden bopparter Hamm zu erreichen. Es blieb also noch volle Zeit sich in Boppart von der Güte des Gewächses zu überzeugen. Mit den Dampfschiffen dürfte man einen solchen Wettgang nicht wagen; ja auf ihnen bemerkt man nicht einmal, daß der Strom eine Krümmung gemacht hat. Auf der Mosel, wo die Windungen bedeutender sind, wird man sich, seit sie Dampfschiffe befahren, ein Vergnügen dieser Art nicht zu versagen brauchen. Für die Rheinfahrt aber hatten unsere alten langsamen Eiljachten noch allerlei andere Vorzüge vor den Dampfschiffen. Man lernte zu Schiffe doch etwas von dem Lande und seinen Bewohnern, wenigstens seine Weine kennen, denn da war kein Oertchen so klein, man legte an und kostete. Jetzt wo auf dem Dämpfer der Restaurateur den Wein führt, trinkt man immer dieselben Säuerlinge; den Rheinflecken aber fahren wir gleichgültig vorüber, denn sie haben uns weder Süßen noch Sauern geschenkt.

Um aber ordnungsmäßig zu verfahren, legen wir unser Nächelchen (denn wir fahren weder auf dem Dampfschiffe, noch mit der Eiljacht, wir haben eins jener Dreibördchen bestiegen, die man Seelenverkäufer nennt) bei Boppart

Digitized by Google

an, denn weder Hirzenach, einſt eine Probſtei von Siegburg, noch Weiler lockt uns zu verweilen und Salzigs herber Name ſchreckt uns ab, zumal die ſüße Kirſchenzeit vorüber iſt. Zwar haben es ſchon die Römer (als Saliso) ſo gut wie Vosavia (Weſel) gekannt; doch auch Boppart (Bodobriga) rühmt ſich, den Chef der römiſchen Artillerie (praefectus militum balistariorum) beherbergt zu haben. In der fränkiſchen Zeit bewohnte der Gaugraf ſeinen Könighof, welchen die Baier von Boppart, bei der berühmten Belagerung dieſer Reichsſtadt, damit er dem Feinde nicht in die Hände falle, ſelber in Brand ſteckten. Bis dahin hatte Boppart mit Oberweſel gleiche Schickſale gehabt; jetzt aber machte es eine letzte verzweifelte Anſtrengung, ſeine durch die Verpfändung an Trier verlorene Reichsſtandſchaft wieder zu erwerben. Aber die rechte Zeit war verpaßt, wo Weſel ſein Bundesgenoſſe geworden wäre: dem geſammten Erzſtift und ſeinen mächtigen Verbündeten konnte die eine Stadt nicht die Spitze bieten. Nach zwölftägiger Belagerung mußten ſie dem Feinde die Thore öffnen und knieend mit flehend empor gehobenen Händen dem Biſchof huldigen: „Gott gebe, daß ſie es lange halten," ſagt Peter Meier, der Chroniſt, „denn wo Haut und Haare nicht gut ſind, da macht man ſelten gute Pelze." Auch zwang man ſie, ſelbſt ihren ſchönen Krahnen abzubrechen und die Materialien zu dem Bau der erzbiſchöflichen Burg herbeizuſchleppen. „Und war dieß der erſte Dienſt, den ſie unſerm gnädigen Herrn thaten. Ecce hic eorum sancta cessavit libertas et sic servi facti sunt." Aus einer blühenden Reichsſtadt ſank es nun allmählich zu der heutigen ſchmutzigen Armſeligkeit herab und nur wenige Ueberbleibſel aus ſeiner beſſeren Zeit, ſeine ehrwürdige Kirche mit den verbundenen Thürmen, das altadelige Haus Schwalbach und das ehemalige Frauenkloſter Marienberg, einſt urkundlich das hohe genannt, weil es nur von Nonnen pfalzgräflichen Geſchlechts bevölkert war, geben ihm noch einiges Anſehen. Jetzt iſt dieß bekanntlich in eine der beſuchteſten Kaltwaſſerheilanſtalten umgewandelt.

War es der Verluſt der Freiheit allein, was die blühenden Reichs- und Hanſeſtädte des mittlern Rheinthales zu Flecken und Dörfern herabwürdigte? Keineswegs, um der Wahrheit die Ehre zu geben und ſelbſt der Gewaltherrſchaft nicht Unrecht zu thun. Merians Bilder belehren uns, daß dieſe Städte noch kurz vor dem 30jährigen Kriege eine glänzende Außenſeite darboten. Was das Fauſtrecht, die Raubritter, die angemaßten Zölle, was alle Fehden und Kriege, die je das Rheinthal darboten, nicht vermocht hatten, das brachte Hollands Abſonderung vom Mutterlande und ſeine feindſelige Handelspolitik zu Stande. Zur Zeit der Hanſe war Deutſchland der erſte Handelsſtaat Europas und die rheiniſchen Städte nahmen nach jenen der Nord- und Oſtſeeküſte daran vorzüglichen Theil. Aber dieſer Handel gründete ſich auf Einigung des Binnenlandes mit der Küſte, des Rheins mit dem Meere, und als Holland den Strom ſperrte, als auch die Schelde in Folge des weſtfäliſchen Friedens geſchloſſen und Deutſchland gänzlich von der See abgeſchnitten ward, da war

Digitized by Google

es auch um seinen Handel geschehen, „seine Fahrzeuge verfaulten, seine Comptoire schlossen sich, seine blühenden Städte verödeten.“ So können wir sagen, daß uns der westfälische Friede mehr geschadet habe, als der 30jährige Krieg.

Boppart gegenüber liegt das freundliche Schlößchen Liebeneck auf einer Höhe, die zweimal ins Rheinthal blickt, denn auch hier schlingt sich der Strom um eine schmale Landzunge. Sein Name erinnerte die Schenke von Osterspai, daß ihre Väter einst Liebenstein, eine der Brüderburgen, besaßen.

Da bei Niederspai ein neuer Salmtrieb beginnt, der bis nach Rhense geht, so stehe hier die von Bodmann erhaltene merkwürdige Classification der Rheinfische:

1) Ein Salm ist ein Kaiser, darum, daß er über Berge streicht. 2) item ein Selmling eines Kaisers Kind. 3) item ein Stichling ein König, darum, daß ihn kein Fisch essen darf. 4) item ein Vorhel (Forelle) ein Herzog, darum, er hat einen gemusirten Rock an. 5) item ein Esche ein Grafe, darum, daß er mit den Selmlingen streichet. 6) item ein Hecht ein Räuber, darum, er muß rauben, das er isset. 7) item ein Barbe ein Schneider, darum, der Faden hängt ihm zum Munde heraus. 8) item ein Karpe ein Fürsprech (Advokat), darum, er schwatzet in dem Wasser. 9) item ein Versich ein Schütze, darum, er ist der schnellste von der Hand zu schießen. 10) item ein Grundel ein H—, darum, er laichet mit allen Fischen. Wer es nicht glauben will, der fahre mitten in des Meeres Grund: da findet er aller Fische Pabst: den frage er eigentlich nach der Wahrheit.

Sagen finden sich auf dieser Strecke wenig und die vielen, welche der Engländer J. Snowe in seinem nun wieder vergessenen Buche aufführt, hat er nach beliebter Manier entweder selbst erfunden, oder anders woher entliehen, um hier die Lücken zu büßen. Ich weiß nur, daß sich an die ehrwürdige Johanniskirche, die bei Niederlahnstein den Winkel zwischen Rhein und Lahn mit ihren beiden ungleichen Thürmen füllte, der größte und schönste ist jetzt eingestürzt, eine Sage knüpft, habe aber nichts weiter von ihr erfragen können, als daß einst, bei welchem Anlasse wußte man nicht anzugeben, ihre Glocken von selbst zu läuten begonnen haben. Nun erzählt man zwar zu Boppart von dem Klausner Michael, der eine Viertelstunde von Marienberg ein stilles Thal bewohnte, er habe beim Herannahen des Todes Gott gebeten, seine sterbliche Hülle nicht wilden Thieren zum Raube werden zu lassen, sondern ihr ein geweihtes Grab zu verleihen, worauf ihm dann im Augenblicke der Auflösung die Engel selbst geläutet und so seine Beerdigung herbeigeführt hätten; ich sehe aber keinen nähern Bezug dieser Ueberlieferung auf die Johanniskirche, die von Boppart zu entfernt ist, um hier ins Spiel zu kommen. Herr von Stramberg erzählt aber noch eine andere hier heimische Sage. An der Mosel, zwischen Graach und Zeltingen, liegt das Kloster Machern, welches vordem auf dem rechten Rheinufer, in der Nähe von Niederlahnstein, gestanden haben soll. „Wenn man die reizende Markung von Horchheim zurück-

Digitized by Google

gelegt hat, die ersten Häuser von Lahnstein vor sich erblickt, ist noch ein Bächlein zu überschreiten. An dem verwitterten Heiligenstock, der das Bächlein begrenzt, geht in heiligen Nächten auch wohl in den Zeiten der lahnsteiner Kirmeß eine Nonne auf und ab; sie ist reich gekleidet, ernst, doch mild, denn sie betet mehrentheils aus einem Buche, das sie geöffnet vor sich trägt. Schon Manchen hat sie erschreckt, obgleich sie Keinen beästigt und sogar grüßet; aber wenn sie sich zeigt, so geht es den Bach hinauf, in der Schlucht, toll zu: da hört man Gekreisch und wilde Lust, wüste Lieder und dazwischen die süßen Töne des Salve Regina, dann und wann rollt auch ein feuriges Rad dem Bache zu. In dieser Schlucht soll das Kloster Machern bestanden haben."

Ist aber diese Gegend arm an Sagen, so ist dagegen für die Geschichte, die deutsche namentlich, nicht leicht eine andere wichtiger. Wir haben bei Mainz schon der rheinischen Königsstühle gedacht und Bodmanns Meinung erwähnt, daß dieser Wahlplatz nur aufkommen konnte, als sich Mainz von Trier das Recht, deutsche Könige zu machen, aus den Händen winden ließ. Heinrich VII. war der erste deutsche König, der bei Rhense gewählt wurde, und der Einfluß Balduins von Trier, der seines Bruders Wahl durchzusetzen wußte, entschied auch für diesen, allen vier rheinischen Kurfürsten, deren Besitzungen hier zusammenstießen, gelegenen, aber Trier besonders bequemen Wahlort. Auch Karl IV. war hier gewählt worden, aber erst 1376 befahl er den Einwohnern von Rhense, welchen er dafür Zollfreiheit verlieh, „hier ein Gestühle zu machen und das allewege zu bewahren und zu halten ewiglich." Das letztere haben die guten Rhenser nun doch nicht gethan. Der Königsstuhl, den sie erbaut hatten, stand unterhalb Rhense in einem Baumgarten, zwei Musketenschüsse vom Rhein und war nach Winkelmann „von Quadersteinen in der Ründe gebaut mit 7 Schwibbogen, stand auf 9 steinernen Säulen, deren eine in der Mitte, war sonst ganz offen und darüber gewölbet (sic!); hinauf stieg man 18 Staffeln, die Ründe betrug etwa 40 Ellen im Umkreis, die Höhe 8, und 7 Umsitze waren für die 7 Kurfürsten gemacht, und wenn man in die Trompete stieß, hat jeder der 4 rheinischen Kurfürsten es auf seinem Schlosse (Mainz auf Lahneck, Trier auf Stolzenfels, Köln in Rhense, Pfalz auf Marrburg bei Braubach) hören können." Von allen auf dem Königsstuhl hier gepflogenen Verhandlungen erwähnen wir nur die wichtigsten: den Abschluß des berühmten Kurvereins und die Wahl Ruperts von der Pfalz (1400), nachdem Tags zuvor der faule Wenzel bei der unscheinbaren Mariencapelle vor Oberlahnstein entsetzt und das Reich für erledigt erklärt worden. Jetzt steht der Königsstuhl wieder zum Theil aus den alten Steinen, die anderwärts vermauert wieder ausgebrochen werden mußten, wiederhergestellt; aber auf dem neuen Dingstuhl ward noch kein Kaiser gekoren.

Diese Gegenden sind wohl die mildesten und anmuthigsten des engern Rheinthals. Zwar ragt der gewaltige Felsen der Marrburg noch unmittelbar aus dem Schooß der Flut empor, aber von da abwärts bis an die Lahn und

Digitized by Google

jenſeits wieder bis Pfaffendorf und Ehrenbreitſtein legt ſich ein geſegnetes Uferland vor die ſtarren Felſen, wie auch Rhenſe und die 3 Spaie dieſſeits und jenſeits fruchtbare Gemarkungen haben. Der Weg von Lahnſtein nach Ems iſt unerſchöpflich an wechſelnden Reizen; nicht weniger berühmt iſt die Ausſicht von Stolzenfels, der Mündung der Lahn gerade gegenüber, im Angeſichte von Rhenſe, Braubach, Lahneck und beiden Lahnſteinen. Lahneck war es bekanntlich, auf deſſen Zinnen Goethe die Erſcheinung ſah, der wir das Lied verdanken:

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt u. ſ. w.

Die Geſchichtsforſcher widerſprechen auf das Beſtimmteſte der im Volk verbreiteten Meinung, als ob Lahneck einſt den Tempelherren gehört hätte. Sie wiſſen nur, daß es der Erzbiſchof Gerhard von Mainz gegen Ende des 13ten Jahrhunderts erbaut habe, nachdem ſchon Ute, K. Arnulfs Gemahlin, Lahnſtein dem entfernten Mainz geſchenkt hatte, wie Rhenſe durch eine noch frühere Schenkung des Erzbiſchofs Kunibert an das entlegene Köln gekommen war. Das Volk beharrt aber bei ſeiner Meinung, ja es bezieht auch die ſchon erwähnte Johanniskirche auf die Johanniter, die Erben der Templer und hiermit ſcheint die oben beſprochene Sage zuſammenzuhangen.

Wenn die Marrburg über Braubach als die einzige noch bewohnte Burg des Rheinthals aufgeführt wird, ſo ſollte man Oberlahnſtein die einzige Stadt nennen, deren alte Befeſtigung noch völlig unverſehrt iſt. Die Mauern und Thürme, die ſie im Viereck umſchließen, ſind ganz dieſelben, die wir auf Merians Bilde erblicken. Wer ſich die alte Befeſtigung veranſchaulichen will, verſäume nicht, Oberlahnſtein und Braubach zu beſuchen. Lahnſtein hat auch an ſeinem obern Ende noch eine Burg, die älter iſt als Lahneck.

Das Studium der alten Burgbaue kann auf Stolzenfels fortgeſetzt werden, denn es iſt ganz im alten edeln Stile und mit Benutzung der ziemlich wohlerhaltenen Mauern wiederhergeſtellt. Schon urſprünglich war es eine trieriſche Veſte, niemals eine Raubburg, wie der verlogene Snowe fabelt. Stolzenfels, das die Coblenzer wohl Capellen das Schloß nennen, verdiente jenen Namen durch ſeine kühne Lage auf überhangendem Felſen. Eine Sage hat es nicht, wohl aber einige hiſtoriſche Momente, wenn nicht auch hiermit ein Unterſchleif getrieben worden iſt. Des zweiten Friedrichs, des Hohenſtaufen, engliſche Braut Iſabelle, Schweſter Heinrich III. von England, kehrte hier in ſtattlicher Begleitung ein: wir wiſſen genau, wie die Tafel beſetzt war (mit Rheinſalmen, Rehbock und Oberweſeler) und der frühzeitige Chroniſt giebt uns die tröſtliche Verſicherung: Sie aßen gut, tranken noch beſſer und die königliche Jungfrau tanzte viel. Auch des Kaiſers Kanzler, Peter von Vinea, der ſeitdem über ſo manche Bühne geſchritten, fand ſich ein. Einige hiſtoriſche Novellen könnte man gleichfalls hier ſpielen laſſen und die alchimi-

Digitized by Google

Gez. v. C. Frommel.

Fromm. & Winkles sculp.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vechar pinx. H. Winkles sculp.

NASSAU.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhas pinx. H. Winkles sculp.

BLANKENSTEIN

a. d. Lahn

Digitized by Google

stischen Versuche Erzbischof Werners von Trier und seines Nachfolgers, Johann von Baden, Schatzgräbereien benutzen. Aber auf Stolzenfels spielt die Geschichte fort; es ist der Dichtung noch nicht anheimgefallen.

Zu dem Artikel: Engeres Rheinthal, welchen wir hiermit beschließen, gehören noch zwei Anhänge; denn einmal möchten wir in das schöne Lahnthal wenigstens einen Blick werfen und dann erwartet der Leser auch über den Hunsrücken, dessen wir mehrfach gedacht haben, schon des seltsamen Namens wegen, eine Auskunft.

Das Lahnthal.

Unter den Nebenthälern des Rheins ist dieses reichste und mannigfaltigste bisher fast ganz unbesucht und unbeschrieben geblieben, da doch schon Goethe ihm einen Empfehlungsbrief ausgestellt hatte. Er war, um mit Merk in Coblenz zusammenzutreffen, zu Fuße die Lahn, „diesen schönen, durch seine Krümmungen lieblichen, in seinen Ufern so mannigfaltigen Fluß," hinabgewandert. „Mein Auge, geübt die malerischen und übermalerischen Schönheiten der Landschaft zu entdecken, schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuschten Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen." Der alte Wunsch, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können, stieg wieder in ihm auf und sogleich schleuderte er sein Taschenmesser in den Fluß, damit es ihm als Orakel diene, ob sein künstlerischer Wunsch erfüllt werden, oder ob er Wunsch und Bemühung fahren lassen sollte.

Ems, eins der ältesten (schon die Römer sollen es gekannt haben), vornehmsten und jetzt auch prächtigsten Bäder Deutschlands, wird zwar ausnahmsweise häufig genug beschrieben und besucht, seine unfreiwilligen Besucher klagen aber über Hitze und Langeweile; sollte es den Thal-Ehrenbreitsteinern gelingen, ihm das Wasser abzubohren, wozu freilich kaum noch Aussichten sind, so wird es ohne Zweifel veröden. Gleichwohl ist seine Lage reizend: des entzückenden Weges von Lahnstein durch das Lahnthal ist schon gedacht, die Abtei Arnstein, die Burgen Nassau und Stein sind in der Nähe, nach der Silberhütte, der Capelle von Winden, den Ruinen von Balduinstein und der Spurkenburg u. s. w. lassen sich die schönsten Ausflüge machen. Aber die Nähe des alles überbietenden und verdunkelnden Rheinthals mit seinem regen Leben und Treiben schadet dem stillen Thal und den todten, nur aus Gast- und Curhäusern bestehenden Ort kann die vornehm zurückgezogene Badegesellschaft nicht beleben. Die Burgen Nassau und Stein liegen dem Städtchen Nassau gegenüber auf demselben waldigen Bergkegel und zwar nimmt erstere die oberste Stelle ein. Herrliche Gartenanlagen verbinden beide. Jene hat dem ganzen Lande den Namen geliehen, es ist der Stammsitz des edeln Fürstenhauses, das Deutschland einen König, den Niederlanden einen Befreier

Digitized by Google

gab. Unkluge Mönche fabelten sonst von ihrem Stammvater Nasua, dem Heerführer der Schwaben, dessen Cäsar gedenkt, oder von zweien Brüdern, den Lepartiern, deren einen Cäsar zum Bewahrer der bei Coblenz geschlagenen Brücke, zum Präfect der umliegenden Landschaft bestellt habe. Hier soll er selbst das nach seinem Geschlechtsnamen benannte Schloß Lipporn, und seiner Nachkommen Einer Lauremburg, ein Anderer Nassau, von der nassen Beschaffenheit der Gegend (madidum territorium) gegründet haben. In diesen Nachrichten ist nicht Alles Lüge: von Lipporn, als dem ältesten Sitze des Geschlechts, ist schon oben die Rede gewesen, und von Lauremburg, das einige Stunden höher an der Lahn liegt, schrieb es sich bekanntlich ein Jahrhundert lang, ehe es Burg Nassau baute und dadurch mit Worms in Streit gerieth, das den schon im J. 915 erwähnten und Nassau genannten Bezirk mit der Kirche von Weilburg erworben hatte; dieser war er von K. Konrad I. geschenkt worden. Die Lauremburger, welche die Vogtei über die Kirche zu Weilburg hergebracht hatten, ließen sich nicht wieder vertreiben und der Streit wurde dadurch ausgeglichen, daß Worms sein Eigenthum tauschweise an Trier abtrat und dieß nun das nassauische Haus mit dieser seiner Stammburg belehnte. Die neueste Etymologie geht aber auf jenes madidum territorium zurück, indem sie naß mit madidus für urverwandt erklärt und eine Schwächung des M in N annimmt.

Das im Burgfrieden von Nassau gelegene Schloß Stein ist das Stammhaus des Ministers, der in seinem gothischen Thurme die letzten Tage seines bedeutenden Lebens den Wissenschaften widmete. Die limburger Chronik erzählt von seiner Aeltermutter eine dieses Urenkels würdige That, die auffallend an den Ring des Polykrates erinnert; nur ließ dießmal das Geschick sich versöhnen. „Sie hatte vier Töchter und zwei Söhne und jede der Töchter hatte einen Ritter zum Manne. Nun trug es sich zu, daß die obgenannten vier Ritter bei ihrer Schwiegermutter in ihrem Hause waren und die zwei Ritter vom Stein, ihre Söhne, waren auch bei ihr und da sie zu Tische bei einander saßen, da hatte die Frau sechs Ritter beisammen über ihrer Tafel sitzen, davon waren vier ihre Eidame und zwei ihre Söhne und ihr Mann war auch ein Ritter gewesen. Und als sie bei einander über einer Tafel saßen, da sagte die Frau insgemein: Dieser Ehren zu viel. Darauf hatte Niemand keine Acht. Sehr kurz darauf stehet dieselbe Frau auf und gehet heimlich ihre Straße weg, daß nie kein Mensch davon die Wahrheit erfahren können, wohin sie kommen wäre."

Wenige Schritte führen uns zu der berühmten Klosterburg Arnstein, einst Stammburg der mächtigen Gaugrafen des Einrichs. Ihr Erbauer, Graf Arnold, nannte sie nach seinem Namen Arnoldstein, wovon Arnstein eine Verkürzung ist, die nicht als Adlerstein ausgelegt werden darf, wie der mönchische Lebensbeschreiber des letzten Grafen Ludwig von Arnstein glauben machen möchte. Wohl lag sie auf einem harten Fels zwischen zwei fließenden Wassern, wohl war sie unaussprechlich fest von allen Seiten und hatte nur einen einzi-

Digitized by Google

gen Zugang, der mit starken eisernen Ketten und Riegeln beschlossen war; aber er thut ihr zu viel, wenn er sie eine Raubburg nennt, eine Wildniß, bequem zu rauben, einen Stein der Lästerung und Schande, ein Diebhaus, ein- und auszureiten und Alles zu plündern, was auf der Straße floß oder fuhr. Von dem letzten Grafen, den wir schon als den Stifter der Abtei kennen gelernt haben, der den ganzen Einrich besaß und die Vogtei so vieler Orte des Trachgaus, ist nicht einmal zu glauben, daß er „solchen Jammer geschehen ließ und erlaubte die Armen zu verdrucken." Seine sieben Muhmen, von welchen bei Oberwesel schon die Rede gewesen ist, erwähnt der Chronist ehrenvoller, er nennt sie „ein Exempel aller Dogenden schoen, von libe schoner, von Angesichte noch schoner, von geburt aller schoneste." Graf Ludwig, den wohl nur die Kinderlosigkeit vermochte, seine Burg in ein Prämonstratenserkloster zu verwandeln, starb als Laienbruder der Abtei im Geruche der Heiligkeit. Die Grafen von Katzenellenbogen, Nassau, Diez und Isenburg bezeugten ihm ihre Ehrfurcht dadurch, daß sie seine Leiche eine gute Strecke bis zur Klosterkirche auf ihren Schultern trugen. Seine Grafschaft hinterließ er, auch nach dem Zeugniß des Chronisten, den Grafen von Isenburg, welche sie den Grafen von Nassau und Katzenellenbogen verkauften.

Auf anmuthiger Straße, von zahlreichen Schlössern überhangen, womit die Lahn dem Rhein nachahmen zu wollen scheint, gelangen wir in die Gegend der berühmten Gesundbrunnen Geilnau und Fachingen. Hier sieht man sich wieder ringsum von erinnerungsreichen Denkmalen der Ritterzeit umgeben. Von jenseits lauscht die berühmte Laurenburg herüber, diesseits gemahnt uns der schöne Balduinstein an seinen gewaltigen Erbauer Balduin von Trier, der ihn in einer Fehde mit den Herren von Westerburg auf deren Grund und Boden gewaltsam erbaute, hernach aber durch Kauf erwarb und so zu der Herrschaft des Erzstifts über die Lahngegenden den ersten Stein legte. Etwas tiefer im Lande liegt die alte, noch jetzt bewohnbare Schaumburg, welche Gerlach von Isenburg, Herr zu Limburg, dessen Tochter Imagina an Adolf von Nassau vermählt war, mit allem Zubehör an Köln schenkte, damit dessen Erzbischof Siegfried von Westerburg, als mitwählender Kurfürst, seinem Eidam die Stimme nicht versage. Wirklich salbte ihn Siegfried zum deutschen König, die Herrschaft Schaumburg gab er als kölnisches Lehen seinem eigenen Hause. Auf schaumburgischem Boden erbaute Balduin die Burg seines Namens.

Unterhalb Diez mündet die Arde in die Lahn, ein Flüßchen, das wir schon bei Langenschwalbach und Hohenstein kennen lernten. Von Hohenstein lief sie an den Burgen Hohlenfels und Burgschwalbach vorbei und gab, kurz vor ihrer Vereinigung mit der Lahn, noch dem stolzen Schloß Ardeck den Namen. An dem modernen Schlößchen Oranienstein vorüber gelangen wir jetzt nach Limburg, dessen herrliche Stiftskirche von einem der beliebtesten Helden des deutschen Volks gegründet wurde, der auch in ihr begraben liegt. Kuno oder Konrad, Graf des untern Lahngaus, ein Brudersohn des deutschen Kö-

Digitized by Google

nigs gleichen Namens, aus salischem Geblüt und dem erloschenen karolingischen Stamme verwandt, lebte als ein Wunder seiner Zeit in Liedern und Gedichten fort und manche Sage knüpfte sich an seine Thaten. Von seiner kleinen Gestalt hatte er den Beinamen Kurzbold erhalten; aber die Größe seines Geistes erwarb ihm den ehrenvollen Titel des Weisen. Doch auch körperliche Kraft und persönliche Tapferkeit zeichnete ihn aus. Er war der treuste Anhänger Heinrich des Finklers, den seine nächsten Blutsfreunde, die Salier, als einen Sachsen haßten. Giselbert von Lothringen und König Konrads I. Bruder, der Salier Eberhard, Herzog von Franken, die sich gegen den König empört hatten, waren im Begriff ihr Heer bei Breisich, unterhalb Andernach, überzuschiffen; Kurzbold überfiel sie mit 24 Gefährten und stieß seine Lanze mit solcher Kraft in das Schiff, daß er den Herzog von Lothringen mit Allen, die darin waren, versenkte. Den Eberhard von Franken durchbohrte er am Ufer mit dem Schwerte. Zu einer andern Zeit stand Kurzbold allein bei dem Kaiser Otto I., als ein Löwe aus seinem Käfich brach. Der unbewaffnete Kaiser wollte dem Kuno das Schwert entreißen; aber jener sprang ihm zuvor auf den Löwen los und tödtete ihn. Einsmals forderte ein Slave, auf seine riesenhafte Gestalt pochend, des Königs Heer heraus. Da trat ihm Kurzbold entgegen und erlegte ihn, wie ein anderer David, mit der Lanze, statt des Steines. Aber eine Eigenheit hatte Konrad der Weise: er mochte die Aepfel und die Weiber nicht leiden. Auch starb er unvermählt und die Kirche, welche er der Seelenruhe seines Vaters widmete, ist dem heil. Georg geweiht, dem mannhaften Ritter, der den Drachen, die Schlange, erschlug. Die jetzige Kirche, im reinen Rundbogenstile erbaut, ist eins der schönsten Denkmale der Baukunst des 13ten Jahrhunderts. Graf Heinrich von Nassau, der gemeinsame Stammvater aller spätern Linien des Hauses, ließ sie als Vogt des Stiftes zwischen 1215—42 aufführen, da die ältere seit Kurzbolds Zeiten baufällig geworden. Auch Kurzbolds Grabmal, von dem F. H. Müller eine Abbildung geliefert hat, scheint gleichfalls aus den Zeiten der zweiten Erbauung zu stammen. Auf der Höhe über der Lahn, wo Kurzbold diese Kirche gründete, scheint bis dahin eine feste Burg gestanden zu haben, aus deren Namen Lindburg Limburgs heutiger Name hervorgieng. Bekanntlich heißt Limburg die Burg des Drachen, des Lindwurms; auch weiß man, welche Rolle dieß fabelhafte Thier in der deutschen Mythologie und Heldensage spielt. Indem Kurzbold die Burg niederriß und die dem Drachentödter Georg gewidmete Kirche an die Stelle setzte, vertauschte er ein heidnisches Symbol mit einem christlichen.

Der Handelsweg, der von Frankfurt über Limburg nach Köln führte und diese Stadt zu einer Waarenniederlage zwischen beiden reichen Städten machte, war auch die Quelle ihres Wohlstandes. Nach den Arnsteinern übte hier ein Zweig des Isenburgischen Hauses die vogteilichen Rechte aus; als aber Trier unter Balduins und Kunos Verwaltung sich im Lahnthal festsetzte und die Anwartschaft auf diese Vogtei zu erwerben wußte, standen die Bürger, welche

Digitized by Google

LIMBURG
an der Lahn.

Digitized by Google

die benachbarten Isenburgischen und Westerburgischen Dynasten fürchteten, auf seiner Seite. In der trefflichen Limburger Chronik, die uns von diesen Händeln die lebhafteste Anschauung giebt, wird man mit Vergnügen lesen, wie wacker die Limburger ihre Freiheit sowohl gegen Trier als gegen jene Dynasten vertheidigten. Als Graf Philipp von Isenburg in bedrohlicher Nähe Limburgs die Veste Gretenstein aufschlug und Kuno von Falkenstein sie mit Hilfe der Limburger belagerte und nach dem ersten abgeschlagenen Angriff ein Amtmann des Erzstifts die Bürger zu neuem Sturm ermahnte, gab ihm der Bürgermeister Boppe zur Antwort: „Er dürfe nicht gedenken, daß man die Graben mit den Limburgern allein ausfüllen werde. Ritter und Knechte müßten zu ihnen treten, so würden sie nicht die Hintersten bleiben." Auch die Schöffen von Limburg ließen sich an ihrem Rechte nichts abbrechen: Als einst Kuno mit dem Erzbischofe von Köln und andern Herrn nach Limburg gekommen war, um kraft der erworbenen Vogtei über einen Bürger zu richten, wurden die Schöffen gefragt: Was der Herrschaft zu Limburg Recht und Freiheit wäre? Auf diese schlüpfrige Frage baten sie sich Bedenkzeit aus und als sie darob Rath gehalten, kamen sie zurück und Boppe sprach gar herrlich: „Wir weisen vor ein Recht, daß das Gericht unsern Herrn und gnädiger Obrigkeit ist über Hals und Haupt, jedoch, daß die Herren keinen Bürger von Limburg greifen sollen, es haben denn die Schöffen zuvor Recht über ihn gesprochen." Als man ihnen hierauf noch mehre verfängliche Fragen vorlegte, welchen sie mit ebenso viel Muth als Klugheit ausgewichen waren, sprachen sie endlich: „Wir Schöffen von Limburg weisen und sprechen kein Recht auf Gutdünken und Willkür: mehr können wir nicht sagen: Amen." Da diese Fragen geschehen waren, standen die Fürsten, Grafen und Edelleute auf und verwunderten sich über die große Vorsichtigkeit und Weisheit der Schöffen. Einer sah den Andern an, als wollte er sagen: „Der Fuchs, den wir meinten zu fangen, ist uns entsprungen." Sie bezeugten den Schöffen viele Ehre und zogen ab. Daran, sagt die Chronik, gedenkt Alt nnd Jung und ist unsern Kindern eine gute Märe.

Der Hunsrücken.

Mit diesem seltsamen Namen bezeichnen wir das Hochland zwischen Rhein, Mosel und Nahe. Seiner Etymologieen sind Legion. Grimm schreibt Hundsrücken und denkt wie bei Katzenellenbogen an die Gestalt des Gebirgs, deren Aehnlichkeit mit dem Rücken des Hundes doch keineswegs auffallend ist. Die älteste und beliebteste Ableitung ist von den Hunnen, dem Volk Attilas, deren Colonieen Kaiser Gratian hieher geführt haben soll. Man beruft sich dabei auf die Ortsnamen Hontheim, Honthausen, Castelhun (Castellaun) und den Hunnenborn bei Simmern. Aber dann müßte der Name Hunnenrücken lauten. Denselben Einwand stelle ich auch denen entgegen, welche den Namen

Digitized by Google

von andern Hunnen herleiten, auf die sich indes jene Ortsnamen wirklich beziehen. Hunne hieß nämlich im ganzen ripuarischen Lande der Centenarius, der Vorsteher der Huntschaften (Dörfer und Bauerschaften) und Huntgeding ward das Gericht genannt, das der Probst des reichen, auf dem Hunsrücken weit und breit begüterten Klosters Ravengiersburg alle 7 Jahre einmal an zwei Enden, auf der Heide Igelbach, zwischen Bibern und Dombach und bei der Munkirche (Neuenkirche), unweit Sargenroth, mit diesen Hunnen hielt. Hontheim ist die Wohnung des Hunnen oder Honnen und Castelhun (Castellum Hunnonis, nicht Hunnorum) sein Castell. Aber auch wenn das Gebirge von diesen Hunnen genannt wäre, würde es Hunnenrücken heißen. Ich leite daher seinen Namen von Hun, Riese, ab und übersetzte ihn: Rücken des Riesen und zu dieser Deutung stimmt die Gestalt des Gebirges nur allzuwohl. Einen Hunsrückgau hat es nie gegeben, sondern das Trachgau, Nahgau und Moselgau theilen sich in ihn und auch dem Maiengau fällt ein kleiner Bezirk zu.

Wer aber jetzt den Hunsrücken bereist, dem müssen die Hunnen Attilas, des Zerstörers, wohl wieder einfallen, so wenig ist von seinen blühenden Städten, mächtigen Schlössern, reichen Klöstern übrig geblieben. Simmern, die Hauptstadt des Hunsrückens, war bekanntlich der Sitz einer pfalzgräflichen Linie, welche Herzog Stephan, der Sohn des 1400 zu Rhense zum deutschen König erwählten Rupert, stiftete. Er brachte die Grafschaft Veldenz und zwei Fünftel der vordern, mit der Hälfte der hintern Grafschaft Sponheim an sein Haus. Sein jüngerer Sohn Ludwig pflanzte darauf die zweibrückische Linie, während der ältere, Friedrich (Cynonotus, der Hundsrücker genannt), die Simmerische fortführte, welche hernach zur Kur gelangte. Unter seinen Pfalzgrafen war Simmern zu einer mächtigen Stadt erwachsen und Sebastian Münster, der deutsche Strabo, liefert in seiner Cosmographie eine Abbildung, die von seinen Mauern, Brücken und Thürmen, Burgen und Kirchen, den großartigsten Begriff giebt. Dem ist die heutige unbeträchtliche Stadt ganz unähnlich. Die am südlichen Ende neben der Kirche gelegene stattliche Burg wurde bei der berüchtigten Pfalzvergiftung durch die Horden des allerchristlichsten Königs mit der Stadt niedergebrannt, dabei auch die Kirche nicht verschont. Wie durch ein Wunder sind daher die herzoglichen Grabmäler in der Seitencapelle des Chors dem Untergange entronnen, dem sie jedoch, wenn nicht bald zur Erhaltung dieser Schätze der Kunst wie des Alterthums Rath geschafft wird, nicht entgehen werden. Denn das Dach der Capelle wehrt Regen und Schnee nicht mehr ab und der Einsturz des Gewölbes steht nahe bevor. Das bedeutendste Denkmal ist das, welches der letzte simmernsche Herzog Richard sich und seiner vorangegangenen Gemahlin Juliane von Wied noch bei Lebzeiten errichten ließ. Die lebensgroßen Statuen stehen in einer von drei Seiten offenen Halle, auf einem mit trefflichem Bildwerk geschmückten Untersatze. Der Herzog, eine stattliche Heldenfigur mit wildem Blick und Adlernase, in

Digitized by Google

Brustharnisch, weiten Beinkleidern und hohen Stiefeln, hat die Rechte auf die Brust gelegt und mit der Linken das Schwert gefaßt. Zu seiner Linken, durch eine Säule von ihm getrennt, steht die Herzogin in der reichen Tracht fürstlicher Frauen. Unter der lateinischen Inschrift sind 4 Hochreliefs in viereckiger, am Fußgestell drei andere in ovaler Form, sämmtlich biblischen Inhalts angebracht. Im Giebelfeld erblickt man die Verklärung Christi, das Pfingstfest und ganz oben in halbrunder Form, als Schlußstein des Ganzen, das jüngste Gericht. Der kunstreiche Meister, der seinen Namen verschwiegen hat, war vermuthlich Johann von Trarbach, Schultheiß und Bildhauer zu Altensimmern.

Auf dem Schlosse zu Simmern wurden auch unter Herzog Johann II., einem der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, mehre durch typographische Schönheit ausgezeichnete und mit reichen Holzschnitten geschmückte Werke gedruckt, worunter Rürners Turnierbuch, Ritter Pontus, Fierabras und die Heimonskinder; letztere nicht das deutsche Volksbuch, sondern eine Uebersetzung des französischen. Der Kanzler Hieronymus Rhodler, welcher der fürstlichen Druckerei vorstand, liegt im Schiff der Kirche begraben. Er starb 1539.

Simmerns Umgegend ist auf dem öden Hunsrücken eine der reizendsten. Der Simmerbach, den wir schon bei Dhaun kennen lernten, wo er in die Nahe mündet, schlängelt sich durch ein tief ausgewaschenes grünes Wiesenthal, wo manche einsame Mühle hämmert und friedliche Dörfer fruchtbare Gründe bauen. Ein reizender Spaziergang führt nach Ravengiersburg, dessen wir bei Sponheim gedacht haben. Die Abteikirche, so berühmt in der Geschichte des Landes als sie in jener der Baukunst sein würde, wenn sie bekannter wäre, liegt malerisch auf dem Hügel, dessen Fuß das gleichnamige Dörfchen umwindet. Von dem Pfarrer eines benachbarten Dorfes haben wir eine Geschichte des Klosters erhalten: hätte er sich mit einem gelehrten Kenner der Baukunst des Mittelalters zusammengethan, damit auch diese Seite des Gegenstandes erschöpfend dargestellt wäre. Wenig Kirchen der alten Zeit bieten so seltsame, räthselhafte Formen dar; nie empfand ich, als etwa bei dem Pfarrthor zu Remagen, das Bedürfniß lebhafter, über so auffallenden Gebilde aufgeklärt zu werden. In den Grundzügen erinnert der Stil an die Abtei zu Lach, die Kirche zu Andernach und St. Aposteln in Köln; aber wie der Wappenlöwe von Sponheim oder Vianden, den man in der Kirche linker Hand eingemauert findet, den befremden würde, der wohl lebende aber nie heraldische Löwen gesehen hat, so fremd und fabelhaft erschienen mir die theils byzantischen theils schon gothischen Formen und Zierraten des Portals dieser alten Kirche.

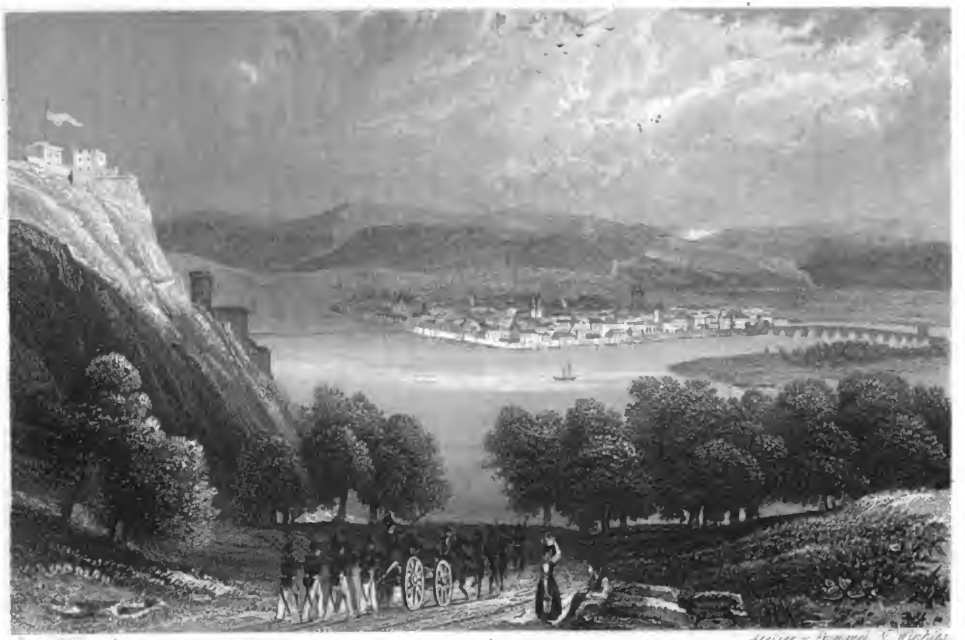
Von Ravengiersburg steigt man aus dem Simmerthal aufwärts und gelangt zu der Nunkirche, wo sonst der Probst von Ravengiersburg alle 7 Jahre das Huntgeding hegen ließ und noch jetzt alljährlich der größte Jahrmarkt des Landes gehalten wird. Eine mächtige Linde mit ausgebreiteten Aesten steht

Digitized by Google

vor dem Rochuskirchlein und in ihren Zweigen flüstert es von uralten auch eben nicht bessern Zeiten. Alles deutet an, daß hier in den ersten christlichen Zeiten eine Hauptkirche gestanden habe, von welcher aus der Hunsrücken bekehrt worden ist. Im Mittelalter war dieser Markt stärker besucht, aber nur wegen des an den Meßtagen sichern Geleites, dessen man sich jetzt im Handel und Wandel das ganze Jahr über erfreut. Die hunsrücker Bauern zeigen sich hier in ihrer Feiertracht, schlichtem blauen Tuchrock, langen gelblederner Hosen, wollenen bis unter das Knie gezogenen Strümpfen und breitem runder Hute, die Weiber im kurzen bauschigen Rock, rothem Halstuche und hoher weißgesteppter Haube: ein derber, rühriger Menschenschlag, der den unwirthlichen Boden mit dem Schweiß seines Angesichtes düngt und nicht murrt, wenn Schmahlhans Küchenmeister ist, sondern sich frisch wieder ans Rotten und Umbrechen giebt, so lange die Haiden noch vorhalten. Eine lebendige Sittenschilderung dieses biedern Völkchens, in seiner eigenen Mundart, hat Rottmann, der hunsrücker Hebel, geliefert. Die Vergleichung mit den Gedichten des Mainzers Lennig läßt große Uebereinstimmung beider pfälzischen Dialecte erkennen.

Bei der Nunkirche, einem der höchsten Punkte des Landes, sieht man den wildreichen Soon sich dem Hochwald und Idar verbinden, dessen sanft gewölbter Rücken in lichtblauer Ferne liegt. Näher, wo bei Gemünden einige Waldbäche der Simmer zufließen, thront als ein König des Soons der waldige Koppenstein, den wir schon von Schloß Dhaun aus gesehen haben. Ravengiersburg blickt aus dem Thale herauf, jenseits auf der Höhe zeigt sich der Kirchthurm von Kirchberg und jener des nahen Denssen, das wir aus der Mosella des Ausonius als Dumnissus kennen. Eine alterhabene gepflasterte Römerstraße, um Sebastian Münsters Worte zu gebrauchen, läuft von Bacharach über Denssen an dem stumpfen Thurme vorbei nach Bernkastel an der Mosel und ist so richtig, als wär sie mit einer Schnur abgemessen. Wer sie verfolgt, begegnet hinter Kirchberg auch dem alten Schlosse Dill, das in sponheimischen Theilungen eine wichtige Rolle spielt. Näher bei der Nunkirche stand sonst auch Marien-Reizenborn, eine Wallfahrtscapelle mit einer Klause bei einem nie versiegenden Brunnen. Als die Wallfahrten nach Spabrücken bei Dahlberg (s. o.) noch recht im Schwange waren, hielten hier oft 10,000 Menschen Rast, welchen von der außen angebrachten Kanzel gepredigt wurde. Das Wunderbild von Marien-Reizenborn sollte ein Schäfer hier im Walde gefunden haben, eine der vielen Legenden, die den Natursinn der Deutschen und ihren unaustilgbaren Trieb bekunden, sich in heiligen Hainen der Gottheit näher zu fühlen. Das andere Ende des Soonwalds, dieses waldigen Kamms des Hunsrücks, stößt an den Rhein, wo Sooneck (s. o.) noch heute von ihm spricht.

Digitized by Google



Digitized by Google

Coblenz und die Moselgegenden.

Es ist zu kalt auf dem Hunsrücken: laßt uns in das warme, sonnige Doppelthal von Coblenz. Wie stolz spiegelt es sich in der bräutlichen Flut, wie hat es sich hochzeitlich aufgeschmückt! Klar und flacker ist sein Blick und nicht überwacht, da es doch gestern schon bei einer Vermählung war und der Polterabend der heutigen lustig genug begangen ward. Sah man je eine Hochzeit prächtiger feiern? Von allen Höhen wehen Fahnen, Kanonen ohne Zahl sind aufgefahren, mit tausend Reizen ist das Brautlager geziert. Wer soll Brautführer sein? Der Ehrenbreitstein, die stolzeste Festung, die sich je im Rheine gespiegelt hat; Brautführerinnen sind die Veste Franz auf dem Petersberge zur Linken der Braut, zu ihrer Rechten die Karthause mit den beiden Forts Kaiser Alexander und Constantin. Von der tausendjährigen St. Castorskirche hallt das Festgeläut herab, Herz, Harfe und Pokal*) erklingen um die Wette beim Hochzeitmal. In Pfaffendorf wohnt der Priester, der von der pfaffendorfer Höhe den Segen sprach.

Schon so lang umarm ich die lotharingische Jungfrau,
Aber noch hat kein Sohn unsre Umarmung beglückt.

ließ Schiller in den Xenien den Rhein klagen. Und noch immer gilt der Spruch, obwohl eine Partei in Coblenz behauptet, der Sohn sei damals schon geboren gewesen.

Coblenz hat in seiner Lage die größte Aehnlichkeit mit Bingen. Es liegt am Ausgang wie Bingen am Eingang des engern Rheinthals; über der Mosel, wie Bingen über der Nah, da wo sich diese beiden dem Rheine vermählen. Stolzenfels ist von Coblenz ungefähr so weit, als Rheinstein von Bingen; beide zerstörte Schlösser haben preußische Prinzen wiederhergestellt. Die Parallele ließe sich vielleicht noch weiter fortführen, aber schon hier ist Coblenz allzusehr im Vortheil. Coblenz ist, von seiner Befestigung abgesehen, schon als Stadt um so viel bedeutender, als die Mosel ein bedeutenderer Fluß ist denn die Nah; wenn das Glück gut ist, wird jene sich alljährlich mit Dampfschiffen schmücken, während die Nah nicht einmal Kähne trägt. Die reizenden Mündungen der Lahn sind ein zweiter Vorzug, welchem Bingens Umgebung nichts entgegenzusetzen hat. Wir dürfen hinzufügen, daß unter den rheinischen Städten, die man zu bewohnen wünschen möchte, d. h. unter den bedeutendern, denn schon Bingen wäre Vielen für einen bleibenden Aufenthalt zu klein, keine so im Herzen der Schönheit belegen ist. Mainz und Bonn, die hier beide in

*) So nennt man 3 Inseln ober- und unterhalb Coblenz: Oberwerth, Niederwerth und Graswerth, nach der Gestalt, die sie vom Ehrenbreitstein gesehen zu haben scheinen.

Digitized by Google

Betracht kämen, haben zwar herrliche Umgebungen, aber jenem liegt das Rheingau, diesem das Siebengebirge fast schon zu entfernt. Vielleicht bietet auch keine rheinische Stadt dem Weltstrom eine schmuckere Fronte dar: von dem sogenannten deutschen Eck, dem das alte Deutschordenshaus den Namen gab, bis zum erzbischöflichen Schlosse reihen sich nur ansehnliche Gebäude längs dem Rheine hin und dieß ist, nächst dem Besitz einer Schiffbrücke, welche die Ufer des Rheins, einer steinernen, welche die der Mosel verbindet, ein Vorzug, um den Bonn es beneidet.

Daß sich Coblenz dem Rheinreisenden so vortheilhaft darstellt, mag es einem besonders glücklichen Gestirn zuschreiben, denn ursprünglich ist es eigentlich keine Rheinstadt. Obgleich von dem Zusammenfluß zweier Ströme benannt, war es anfänglich an der Mosel erbaut, wie es auch die ältesten Urkunden, die seiner gedenken, Coblenz an der Mosel nennen. Noch jetzt überzeugt man sich, wenn man seine Moselseite ins Auge faßt, daß seine Altstadt mehr auf diesen Fluß bezogen ist, dessen Ufer auch seine alte erzbischöfliche Burg, das Kaufhaus mit den schönen Erkern und andere alterthümliche Gebäude zieren, so wie sich gleich dahinter die beiden ältesten Kirchen erheben. Jenseits der Mosel lag auch seine nun spurlos verschwundene Vorstadt Lützelcoblenz. Das römische Castell, eins der 50, die man dem Drusus zuschreibt, lag auf einem Hügel an der Mosel, der noch jetzt der alte Hof heißt und reichte etwa von der Moselbrücke bis zur Kornpforte. Später stand hier der Palast der fränkischen Könige, der deutschen Kaiser und der Erzbischöfe von Trier. Die St. Castorkirche ward außerhalb der alten Stadt, wie es scheint auf einer Rheininsel, erbaut und dem heil. Castor wird' es Coblenz zu verdanken haben, daß es nun auch dem Rheine eine so bedeutende Seite zuzukehren hat. Indes redet uns sein alter Bezug auf die Mosel das Wort, wenn wir Coblenz und die Moselgegenden in diesem Artikel verbinden. Es zeugt aber eben so sehr von dem Geschmack wie von der Dankbarkeit der Coblenzer, daß sie die uralte Kirche, die 1836 ihr 1000jähriges Jubiläum begieng und deren Restauration und Neubau in den Anfang des 13ten Jahrhunderts fällt, rosenroth anstrichen. Doch diese Scharte ist durch neue geschmackvolle Restauration des Innern ausgewetzt.

Der heil. Castor hatte von dem heil. Maximin, Bischof von Trier, die Würde des Diaconats und der Priesterweihe erlangt, als er sich entschloß, Einsiedler zu werden. Bei Carden an der Mosel ward eine wilde Felshöhle seine Wohnung. Von hier aus bekehrte er die umwohnenden Heiden. Er bedurfte, wie die Legende sagt, keiner Wunder und Zeichen, welche nach dem Apostel nur den Ungläubigen, nicht den Gläubigen verliehen werden. Einst aber erbat er von einem vorüberfahrenden, mit Salz reichlich beladenen Schiffe eine Gabe, mehr für das Bedürfniß der Armen als für sein eigenes. Als diese versagt wurde, erhob sich ein Sturm und das Schiff kam dem Untergang nahe. Da bereuten die Schiffer ihren erbarmungslosen Geiz und reichten das Salz dem

Digitized by Google

Heiligen, der nun mit dem Zeichen des Kreuzes den Sturm beschwor. Seine Gebeine erhob Erzbischof Hetti von Trier und versetzte sie auf Eingebung des heil. Maternus nach Coblenz, wo ihnen zu Ehren die St. Castorskirche entstand. Diese besitzt noch andere merkwürdige Reliquien. Nächst zwei Armknochen des heil. Goars sind die vornehmsten die Gebeine der heil. Ritza, deren Legende in meinen Rheinsagen mitgetheilt ist; auch habe ich ihrer oben, in der Einleitung, schon gedacht. Sie wird für eine Tochter Ludwigs des Frommen gehalten und soll jenseits des Rheins eine Burg ihres Vaters bewohnt haben. Vielleicht war es aber der coblenzer Palast der fränkischen Könige, denn da die St. Castorkirche, welche sie täglich besuchte, auf einer Rheininsel lag, so mochte es dieser Arm des Stromes sein, über dessen Wellen sie mit Gottvertrauen dahin schritt. Die Kirche bewahrt auch die Grabmäler jenes gewaltigen Kuno von Falkenstein und seines schwächern Nachfolgers Werner. Das erstere verziert ein Wandgemälde auf Goldgrund, das zu den schönsten Werken altdeutscher Kunst gezählt und dem Maler Wilhelm von Köln zugeschrieben wird. Berühmter als dieß alles ist aber der Castorbrunnen vor dem Eingang der Kirche durch seine Inschriften geworden. Der letzte französische Präfect, der ihn 1812 errichten ließ, gab ihm folgende: An MDCCCXII mémorable par la campagne contre les Russes. Zwei Jahre später ließ der russische General St. Priest hinzufügen: Vu et approuvé par Nous, Commandant Russe de la ville de Coblenz. Le 1. Jan. MDCCCXIV. Möge uns der heilige Castor künftig vor Franzosen und Russen bewahren!

Ueber Coblenz handeln die meisten Reisehandbücher und namentlich das beste von allen, Kleins Rheinreise (3te Auflage, Coblenz 1839), so ausführlich, daß wir es für Pflicht halten, hier für die Moselgegenden einigen Raum zu sparen. Wir wollen nur als eine Curiosität noch anführen, was Mathis Quaden von Kinkelbach in seiner „deutscher Nation Herrlichkeit" (Cöln 1609) von dem Charakter der Coblenzer sagt: „Die Einwohner sind (wie Doktor Simon Richwein auch bekennt) etwas Naßwitzig, eines verstendigen vnd klugen gemüts, und der Andacht sehr ergeben." Sie müssen sich seit zwei Jahrhunderten ziemlich gleich geblieben sein.

Die Mosel.

Sei du o Strom mir gegrüßt, ob Fluren und Pflanzern gepriesner,
Du, dem die Belgen die Stadt, die des Thrones gewürdigte, danken;
Strom, des Hügel umher mit duftendem Bacchus bestanzt sind,
Strom mit dem grünenden Saum frisch prangender Matt' an den Ufern!
Schiffbar, dem Ocean gleich, doch abwärts eilend in Wogen
Als ein Fluß, und dem See an krystallener Tiefe vergleichbar,
Wieder dem Bache zu gleichen geschickt an rieselndem Laufe,
Wieder an lauterem Trank den kühlenden Quell zu besiegen,
Hast du Alles vereint, was Quell, was Bächlein und Fluß hat,
Und was der See und des Meers zwiewegig umflutende Dämmung.

D. M. Ausonius nach Böckings Uebers.

Digitized by Google

Das Moselthal, das einer eigenen Section des malerischen und romantischen Deutschlands würdig wäre, ist an Naturschönheiten, wie an historischen und romantischen Bezügen so reich, daß uns große Enthaltsamkeit Noth thut, damit wir nicht allen für den Vater Rhein noch übrigen Raum an die reizende Mosella verschwenden. Es dient uns zur Warnung, daß sich schon vor mehr als anderthalbtausend Jahren ein römischer Dichter, dem freilich kein augustisches Alter mehr blühte, der aber doch unter den Epigonen durch Geschmack und Bildung hervorragte, so sehr in sie vergaffte, daß er sie, gleich jenem Schwabenmädchen Biffula, unseres Hebels urahnlicher Landsmännin, im Liede feierte. Einen römischen Consul, den Erzieher Kaiser Gratians, einen Mann also von gereiften Jahren, zu solcher Thorheit vermocht zu haben, das ist ein Stück, worauf sich die lotharingische Jungfrau wohl etwas zu Gute thun mag, zumal wenn sie es geltend zu machen weiß, daß dieser Ausonius aus Bordeaux gebürtig war und demnach die heimische Garonne über der Mosel, den Château-Lafitte über dem Brauneberger vergaß. Seit jener Zeit hat ihr, wenn wir etwa den Venantius Fortunatus ausnehmen, nicht leicht mehr ein Dichter gehuldigt, gewiß nicht aus Scheu vor dem Wettstreit mit Ausonius, sondern weil ihre Reize in dem Versteck zwischen den Felsenhöhen des Hunsrücks und der Eifel unbeachtet blieben und keinen gesangkundigen Bewunderer fanden. So sehr hängt der Ruhm landschaftlicher Schönheiten von Zufälligkeiten ab, daß unter den Seitenthälern des Rheins das zauberreichste, üppigste und wärmste gerade aus dem Grunde in Deutschland vergessen ward, dem es seinen eigenthümlichen Reiz verdankt: seiner südwestlichen Entlegenheit wegen. Wäre Trier noch heute, wie zu Ausonius Zeiten, die zweite Hauptstadt der Welt, spiegelten sich, statt ärmlicher Winzerhütten, noch jetzt die palastähnlichen Villen in der lautern Flut der Mosella, die ihr consularischer Verehrer den berühmtesten Bauwerken der Welt vergleicht, so würden die Moselgegenden wohl häufiger bereist, gezeichnet und beschrieben. Und doch weiß ich nicht, ob ich sie darum glücklicher priese, denn allerdings gehört auch die idyllische Einsamkeit und Verborgenheit des Thals zu seinen Reizen und wenn die Dampfschiffahrt auf der Mosel nie ganz heimisch würde, so könnte ich meines Orts mich darüber wohl trösten, so groß auch die Vortheile sind, welche den genußsüchtigen Wanderern sowohl, als den guten Moselanern aus einer solchen Erleichterung des Reiseverkehrs entspringen. Gelingt der Plan, woran die bisher gemachten Versuche und die Versicherung des Ausonius:

> Du eilst friedliches Laufes vorüber, nicht Toben des Windes
> Hast du weder, noch Kampf zu bestehn mit tückischem Felsklipp,

nicht mehr zweifeln lassen, so wird die reizende Lothringerin bald wieder unzählige Bewunderer finden, denn das innere Frankreich und Deutschlands Hauptstrom sind durch sie auf das Natürlichste verbunden, und ich müßte die Engländer schlecht kennen, wenn ein Abstecher durch das gepriesene Moselthal

Digitized by Google

zu den Alterthümern von Trier nicht binnen Kurzem dem jeden Gentleman unerläßlichen grand tour de l'Europe einverleibt würde.

Da uns das Moselthal im Einzelnen zu schildern kein Raum bleibt, so sollten wir wenigstens sein Charakteristisches, wodurch es sich namentlich vom Rheinthal unterscheidet, zu bestimmen suchen. Die Aufgabe ist aber so leicht nicht als sie scheint. Da die Mosel von Schweich bis Coblenz zwischen hohen Schieferwänden einherfließt, welche sie so gut wie der Rhein die seinigen zwischen Bingen und Coblenz selber gebildet und ausgewaschen hat, so ergiebt sich leicht, daß nur mit dieser Strecke, welche wir das engere Rheinthal genannt haben, ein Vergleich Statt finden kann, denn weder mit dem obern, acht Stunden breiten Thale zwischen Basel und Mainz, noch mit dem vulkanischen Rheinthale zwischen Coblenz und Bonn, dessen eigenthümliche Formen einen ganz andern Ursprung verrathen, hat die Mosel die geringste Aehnlichkeit und selbst dem lachenden, offenen Rheingau weiß sie nichts entgegenzusetzen. Wo aber eine Vergleichung möglich ist, wo Rhein und Mosel das Schiefergebirge durchbrechen, da scheint sie mir nicht selten zu Gunsten der Mosel auszufallen, schon der vielfältigen Krümmungen und Windungen wegen, mit welchen sie oft, Peloponnese bildend, nach stundenlangem Lauf fast wieder auf die alte Stelle zurückkehrt, wie es z. B. bei Marienberg und bei Traben der Fall ist. Wir haben oben die Ursache dieses lebhaftern Scenenwechsels, der vielfältigern Krümmungen in der Richtung der Mosel auf das Streichen der Gebirgsschichten gefunden. Wie sehr dieser abenteuerliche Lauf die Romantik des Flußthals erhöht, haben wir bei Boppard angedeutet, und mir ist es, als ich von Trarbach nach Bernkastel über den Berg in einer Stunde gieng, während ich dem Laufe des Flusses folgend wenigstens vier Stunden gebraucht hätte, wieder recht anschaulich geworden, welche Fülle von Naturgenüssen, welche Bereicherung des Lebens, der Verbindungen und des Verkehrs dem Moselaner aus diesem mäandrischen Hinundher-Irren der muthwilligen Flußgöttin entspringt. Einen andern Vorzug der Mosel vor dem engern Rheinthal haben wir schon angedeutet: es ist der südlichere Charakter, die üppigere Vegetation, welche besonders die obere Mosel auszeichnet, wo auch die rothe Farbe des Thonschiefers, wie sie sich z. B. um Trier findet, das Thal wirthlicher und wärmer erscheinen läßt, während die grauen, unbekleideten Kieselschieferfelsen des engern Rheinthals etwas Schroffes und Kaltes haben, bei dem uns auch dann noch fröre, wenn die Sonne den nackten Stein glühend heiß geküßt hätte. Wenn man die Mosel lieblicher, den Rhein großartiger nennt, so mag dieß wohl von den Flüssen selbst gelten, von ihren Thälern gilt es nicht, da möchte es sich vielleicht hier und da umkehren lassen: ich würde mich z. B. nicht bedenken die Lage von Osterspai oder Oberlahnstein für die lieblichere, die von Trarbach für die großartigere zu erklären. Idyllischer mag die Mosel sein, schon ihrer Abgeschiedenheit wegen, und weil ihre Ufer grüner, bewachsener sind, weil sie an tiefen, stillen Seitenthälern

Digitized by Google

reicher ist als das engere Rheinthal, endlich weil sich Ortschaften, Mühlen und Höfe gedrängter in ihr spiegeln. Auch das ist wahr, daß die Geschichten, Legenden und Sagen, die sich an ihre Städte, Kirchen und Burgen knüpfen, mehr einen provinziellen Charakter tragen als der welthistorische Rhein, obgleich es auch hier nicht an Ausnahmen fehlt, und der Topograph der Mosel, der wie Herr von Stramberg sein Geschäft versteht, Gelegenheit genug findet, der landschaftlichen Beschränktheit allgemeinere Bedeutung zu verleihen.

„Diese romantischen Gegenden," sagt der Freiherr von Gagern, „sind die einzigen auf deutschem Boden, wo die Gegenwart in der Vergleichung verliert; wo sonder Zweifel jene alte Pracht, Cultur, Civilisation die unsrige überwog: sagte es auch der Dichter (Ausonius) nicht, der diese eleganten Bauwerke mit den edelsten vergangener Zeiten vergleicht."

Die Mosel heißt in der Volkssprache Musel (mit kurzem u); der Römer nannte sie Mosella, vielleicht mit Bezug auf den Namen der größern Maas. Wenn Hermann Müllers Annahme richtig ist, daß Julius Cäsar die Usipeter und Tenchterer bei Coblenz, in dem Winkel zwischen Rhein und Mosel (ad confluentes Rheni et Mosae), geschlagen habe, so trugen einst beide Flüsse denselben Namen, bis die Römer die kleinere Mösa als solche Mösella benannten.

Die Mosel entspringt in den westlichen Abhängen der Vogesen, im deutschen Sundgau, aus zwei Quellen, die beide aus dem Grand Ventron (zu deutsch Wetterhahn) hervorbrechen. Sie hat schon Epinal und Toul, ansehnliche Städte, gewässert, ehe ihr aus Lothringens Hauptstadt, dem grabreichen Nanzig, die Meurthe zufließt. In der Kirche St. Georges ruht dort Karl der Kühne bei Stanislaus Leszinsky, und in der Chapelle ronde der Maler Callot bei den Ahnherrn des österreichischen Kaiserhauses, den lothringischen Herzogen, denen er so rührende Treue bewies. Als ihn der König von Frankreich beauftragte, dessen siegreichen Einzug in seine Vaterstadt durch ein Gemälde zu verherrlichen, weigerte er, zur Schmach des Vaterlandes Griffel oder Pinsel zu führen. Müsenbrück, der deutsche Name von Pont à Mousson (Musipontum), das reizend auf beiden Seiten der Mosel liegt, scheint jene Vermuthung über Mosa und Mosella zu bestätigen. Der nächste merkwürdige Ort ist nun Jouy aux Arches, so genannt von den noch stehenden Bogen jener wunderbaren römischen Wasserleitung, welche über die Mosel weg Metz mit Trinkwasser versorgte. Von dieser mächtigen, jetzt noch mehr als Nancy französierten Stadt erwähnen wir nichts als den herrlichen Dom und Karl des Fünften Unfall vor demselben und begeben uns über Diedenhofen (Thionville), das an einen größern Karl erinnert, nach Trier. Bei Metz hat sich unterdes die Mosel durch die Seille verstärkt, bei Wasserbillig führt ihr die luxemburgische Sauer, von der alten Reichsabtei Epternach herströmend, die Wasser zweier Eifelflüßchen Prüm und Nims zu; aber ein größerer Zuwachs erwartet sie, da die schiffbare Saar, unter den sechs Pfeilern der alten Conzer Brücke heraneilend, sie mit allen Wasserschätzen des Westrichs bereichert.

Digitized by Google

Dieſer bedeutenden Stelle gegenüber ſteht das Denkmal der Secundiner bei Igel, das wir ſchon bei Mainz erwähnt haben und Goethe ausführlich beſpricht.

„Die Stadt, die einen Geſchichtſchreiber gehabt hat, wie Kyriander, über deren römiſche Alterthümer Quednow zwei Bände ſchrieb und Wyttenbach ſeine meiſterhaften Abhandlungen, mit deren Geſchichte ſo innig verwebt iſt die Geſchichte einer der älteſten und ehrwürdigſten Kirchen der Chriſtenheit, die außer der Metropolitankirche noch ſo viele andere kirchliche Inſtitute vom erſten Range enthält, und darunter jenes koloſſale Maximin, deſſen Begebenheiten der bündige Alexander Wiltheim in zwei dicken Foliobänden nur bis zum J. 1130 vorgetragen hat: eine ſolche Stadt kann und will ich nicht mit einem magern Abriß abfertigen.“ Wenn ſo der gelehrte Topograph der Moſel eine ausführliche Beſprechung Triers vermeidet, ſo dürfen wir, die der Rhein zurücklockt, unter den zweitauſendjährigen Pfeilern ſeiner Moſelbrücke hindurchfahrend, ſeinen ehrwürdigen, halbrömiſchen Dom, ſeine köſtliche gothiſche Liebfrauenkirche, und jene impoſante, unzerſtörbare Porta Martis nur ſeufzend aus der Ferne begrüßen. Aber wie Vieles entgeht unſerm Blick, und wie viel mehr birgt noch die Erde! Fahr wohl, Augusta Trevirorum, zweite Stadt des Weltreichs, reichſte, beglückteſte, ruhmwürdigſte, ausgezeichnetſte, größte aller Städte dieſſeits der Alpen! Wenn du ſolcher Titel in der Römerzeit würdig warſt, da dich die Gegenwart der weltbeherrſchenden Imperatoren verherrlichte, ſo bleibt dir noch jetzt der Ruhm, daß keine Stadt Deutſchlands, ja nach dem ewigen Rom vielleicht keine des Abendlandes größere Reſte des Alterthums bewahrt, während du mit Rom ſelbſt um den Preis des Alterthums ſtreiteſt und es in jenem kühnen Denkſpruch

Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis.

zu überbieten wagſt. Was du heute biſt, lebt kümmerlich von jener großen Erinnerung; was du im Mittelalter warſt, eine Wiege des Chriſtenthums, die Hauptſtadt eines mächtigen geiſtlichen Staates, blieb doch tief unter deiner erſten Höhe: möge die Zukunft dir Alles vereinigen, was du in drei Weltaltern Gutes und Schönes beſaßeſt.

Trevir metropolis,
Urbs amoenissima,
Quae Bacchum recolis
Baccho gratissima,
Da tuis incolis
Vina fortissima.

Wäre das nicht ſchon ein Anfang zu dem beſten Moſelweinliede, das die Mosler dem Dichter und Tonſetzer mit einem Fuder Wein lohnen wollten — wenn es erſt Volkslied geworden ſei? Alſo jedem ein halbes Fuder, wenn eine Bedingung ſich erfüllt hat, die beide nie erleben. Und der Dichter des beſten Liedes, wird er den beſten Tonſetzer finden? Der beſte Tonſetzer, kann er vor-

Digitized by Google

auswiſſen, welches Lied man für das beſte halten wird? Gebt dem beſten Lied ein Fuder, und gebt ein Fuder dem Componiſten, der die beſte Weiſe dazu findet, und preiſt euch dann noch glücklich, wenn ihr ein Lied erlangt, das in Wort und Weiſe würdig iſt, Volkslied zu werden.

Doch ſchon begrüßen wir Pfalzel, wo einſt römiſche Kaiſer, dann fränkiſche Könige, zuletzt vielleicht Pfalzgrafen wohnten. Letztere waren bekanntlich Schirmherrn der trieriſchen Kirche, und beſaßen im Maiengau die Pellenz, wo Pfalzgraf Heinrich Kloſter Lach ſtiftete. In dieſer Gegend iſt die Legende der heil. Genovefa heimiſch; aber auch zu Pfalzel zeigt man das bethürmte Genovefenhaus und ich möchte nicht geradezu ſagen, die Legende werde fälſchlich hierher gezogen, da ſie ſich ſelbſt ins achte Jahrhundert, alſo in eine Zeit ſetzt, wo wohl ſchon Pfalzel, aber in der Pellenz noch kein Pfalzgraf vorkommt.

Die Moſel empfängt nun den von Auſonius irrthümlich marmorreich geprieſenen Erubrus (die Ruwer), dann die reißende Gelbis, die Kyll, die durch Quintöſchen berühmte Quint und drei von dem Dichter nur im Vorbeigehen genannte Flüßchen, Salm, Drohn und Lieſer:

> Preis wird Leſuren nicht, der ſchwachen, dem ſeichten Drahonus,
> Noch auch ſei mir gerühmt das verachtete Waſſer Salmonas.

Und doch ſollte die Salm durch Kloſter Himmerode (Himmelrath), wo die Grafen von Sponheim ruhten, berühmter werden als die Ruwer, die Drohn durch Hagen von Tronje, der übrigens nicht hieher gehört, die Lieſer durch Johannes Leſuranus, der mit ſeinem Zeitgenoſſen und nächſten Landsmann, dem Cardinal Cuſanus, von Cus, Bernkaſtel gegenüber, in dem Sprüchlein fortlebt:

> Cusa et Lisura pervertunt omnia jura.

Aber ſchon oberhalb Neumagen, wo von den

> — — divi castra inclyta Constantini

noch bedeutende Reſte übrig ſind, wurden zwei benachbarte Dörfer Leiwen und Trittenheim durch große Männer berühmt, jenes als Geburtsort des Johannes de Livania, der ſich im 14ten Jahrhundert als Aſtronom und Dichter auszeichnete, dieſes durch Trithemius, den Abt von Sponheim, deſſen wir bei Kreuznach gedacht haben.

„Mit Thron (bei Neumagen) beginnt, was man im gemeinen Leben, in Bezug auf Weincultur, die Obermoſel nennt: Traben und Thron ſind die beiden Endglieder der prächtigen Kette, in welcher ſo viele andere Diamanten von reinſten Weine: Cröff, Erden, Uerzig, Zeltingen, Wehlen, Graach, Berncaſtel, Braunenberg, Wintrich, Minheim, Piſport leuchten.“ Hr. v. Stramberg, dem wir dieſe Stelle entlehnen, ſetzt auch an die Mündung der Drohn, nicht wie Hontheim nach Biſchofſtein an der untern Moſel, den dreißigthürmigen Marmorpalaſt, den der Erzbiſchof Nicetius von Trier nach der

Digitized by Google

Beschreibung des Venantius Fortunatus im 6ten Jahrhundert bei Mediolanum (Münstermaifeld) erbaute. Und als wollte er Alles an Einen Ort häufen, muß es auch hier gewesen sein, wo Constantin das Zeichen des Kreuzes mit der Inschrift: in hoc signo vinces erblickte.

Die trierischen Besitzungen wurden gegen die untere Mosel hin von zwei Grafschaften, Veldenz und Sponheim, unterbrochen. Dem schönen Braunenberge, der den König der Moselweine erzeugt, fast gegenüber, mündet der Hinterbach, durch dessen blumiges Thal ein kurzer Gang nach dem Flecken Veldenz und bald auch unter der würdig thronenden Burgruine nach Thalveldenz führt. Das Haus Veldenz war von dem Stift zu Verdün lehnrührig, aber dessen Vasallen, die Grafen von Veldenz, waren mächtige Dynasten, die im Westrich und an der Nahe noch manches Lehen und Allode besaßen, und wie wir schon wissen, mit den Wild- und Raugrafen an Emich von Schmidtburg einen gemeinschaftlichen Stammvater hatten. Mit Friedrich III. von Veldenz, der einen Theil der Grafschaft Sponheim ererbt hatte, starb schon die zweite veldenzische Linie aus, und seine Tochter Anna, König Ruperts drittem Sohn Stephan vermählt, brachte die reiche Erbschaft an die Pfalz. Hierdurch entstand in dem Hause Pfalz die Linie Pfalz-Zweibrücken, aus der wieder die Nebenlinie Veldenz hervorgieng.

Dem weinreichen Trabener Berge, den die Mosel umgürtet, liegt Trarbach gegenüber, einst der Hauptort der hintern Grafschaft Sponheim. Von Sponheims Ursprung ist in dem Artikel Nahgegenden gehandelt; aber hier haben wir es, wie dort mit der kreuznachischen, zunächst mit der starkenburgischen Linie zu thun. Von der Starkenburg, die ihr den Namen gab, sind bei dem gleichnamigen Dorfe, das zwischen Trarbach und Enkirch auf der zackigen Felshöhe liegt, wenige Trümmer sichtbar. Hier war es, wo Lauretta von Sponheim, geborene Gräfin von Salm, den Bruder eines deutschen Kaisers, den Ohm eines Königs der Böhmen, den mächtigen Balduin von Trier, gefangen zu nehmen wagte. Balduin ist als der Begründung des trierischen Erzstifts, wie des luxemburgischen Hauses anzusehen. Vorgearbeitet hatte ihm Peter von Aspelt, ein geborener Trierer, einst Pfarrer zu Riol an der Mosel, dem Rigodulum des Tacitus, nicht jenem des Ammianus, das bei Engers am Rheine lag. Neben der Theologie hatte er die Arzneiwissenschaften studiert und bei dem Grafen Heinrich IV. von Luxemburg die Stelle eines Leibarztes bekleidet. Als dieser seinen Sohn Balduin zum Erzbischof von Mainz zu befördern dachte, schickte er seinen ehemaligen Leibarzt, der jetzt Bischof von Basel war, nach Poitiers an den Hof des Pabstes Clemens. Da dieser aber von einem zwanzigjährigen Erzbischof nichts wissen wollte, hätte er unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, wenn der Pabst nicht plötzlich erkrankt und durch die Kunst des Unterhändlers geheilt worden wäre. Aber der dankbare Pabst verlieh das Erzbisthum Mainz seinem Arzt, nicht dessen Candidaten. Indem er es annahm, begieng indes Peter keine Untreue an dem Grafen, denn

Digitized by Google

nun erst konnte er sich für dessen Haus wirksam verwenden. Durch Peters Bemühungen ward Balduin von Luxemburg Erzbischof von Trier, und dessen Bruder, Graf Heinrich, deutscher Kaiser. Peter und Balduin, jetzt Erzbischöfe von Mainz und Trier, verwandten gemeinschaftlich ihren Einfluß zur Erhebung Johannes von Luxemburg, Kaiser Heinrichs Sohn, auf den Thron von Böhmen. Balduin bewirkte auch die Wahl Ludwig des Baiern, und als dieser gebannt war, hob er Karl den Vierten, seines Bruders Heinrich Enkel, auf den deutschen Kaiserthron. An einen solchen Mann, der Könige ein- und absetzte, wagte sich die Wittwe eines Grafen von Sponheim. Einem Waffenstillstande vertrauend war Balduin mit wenigen Begleitern in einem Nachen die Mosel hinab gen Coblenz gefahren. Am Fuße der Starkenburg, bei der Portswiese, hatte die Gräfin mit einer starken Eisenkette, die von einem Ufer zum andern reichte, die Mosel gesperrt. Zugleich brachen, ehe des Kurfürsten Nachen die Kette erreichte, mehre bewehrte Nachen aus der Bucht hervor, und Balduin sah sich gefangen und mit den Seinigen den steilen Felsenpfad hinauf nach Schloß Starkenburg geführt. Die That war frevelhaft, zumal da sie den Waffenstillstand brach, und der Pabst säumte nicht, die Gräfin zu excommunicieren, weil sie an einen Gesalbten des Herrn Hand gelegt. Aber er absolvierte sie auch wieder und zwar auf die eigene Verwendung Balduins, der inzwischen unter den von der Gräfin auferlegten Bedingungen seine Freiheit wieder erlangt hatte. Auch diese Bedingungen, die er als durch Zwang aufgedrungen brechen konnte, hielt er gewissenhaft. Man hat vermuthet, Lauretta habe sein persönliches Wohlwollen während der Gefangenschaft zu erwerben gewußt. Obgleich wir hierin eben kein Scandal sehen, so genügt es doch, um Balduins Betragen zu erklären, wenn wir annehmen, der Gräfin Muth und Würde habe seine Hochachtung gewonnen. Balduins Lösegeld verwandte sie zur Befestigung Trarbachs und zum Bau der Gräfenburg, des stolzen Schlosses über demselben, das zwar nun auch im Schutte liegt, aber doch in seinem Namen der kühnen Gründerin Andenken bewahrt.

Wo vor Enkirch die Odenwälder Syenitsäulenschäfte des Römertempels zerschlagen am Ufer liegen, sieht man an der Kuppe des Trabener Berges noch Trümmer der Festung Montroyal, womit Ludwig XIV., den Beschlüssen seiner Reunionskammern zufolge, die Moselgegenden und das ganze westliche Deutschland zu bewältigen suchte. Es soll im Plane gewesen sein, den schmalen Wespenleib des Berges zu durchstechen und so Enkirch mit dem Cröffer Reich auf dem kürzesten Wege zu verbinden. Wie der eiteln Versuche spottend scherzt die Mosel ihre Schlangenkrümmungen weiter hinab und giebt dem tiefen, warmen Thal, das die rauhen Höhen des Hunsrückens und der Eifel scheidet, die wunderlichsten Gestalten. Am ausgelassensten spielt ihre Laune um das doppelt begrüßte Kloster Marienburg. Nur aus der Ferne winkt sie den einsamen Ruinen der alten, berühmten Abtei Springiersbach: näher befreundet sie sich mit jenen des adligen Frauenstifts Stuben, wo noch die

Digitized by Google

H Winkles sen

COCHEM

Digitized by Google

Digitized by Google

H.Winkles sculp

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhas pinx.

EHRENBURG

an der Mosel

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

SCHLOSS ELZ

Digitized by Google

Nachtigallen flöten, die St. Bernard wegen ihres weltlichen Gesangs von Himerode in die Eifel verbannte.

Zu den bemerkenswerthen Punkten der untern Mosel rechnen wir die Schlösser Beilstein über dem gleichnamigen Städtchen und die Winnenburg über dem lustigen und doch altväterischen Cochem. Mit Winnenburg und Beilstein belehnte Kurtrier das freiherrliche, jetzt fürstliche Geschlecht derer von Metternich. Cochem mit seiner Reichsburg ist eine der ältesten pfälzischen Besitzungen und war frühe berühmt durch Pfalzgraf Heinrich des Tollen Unthat an seiner schönen Gemahlin, die er im Kloster Externach büßte. Als mit dem kinderlosen Pfalzgrafen Wilhelm das erste Geschlecht der Pfalzgrafen, das von Ezzo und Mathilden, Kaiser Otto III. Schwester oder von Ezzos Vater Hermann, stammte, zu Grabe getragen wurde, zog Kaiser Konrad Cochem als erledigtes Reichslehen ein. Die Cochemer sind wie Falstaff nicht bloß witzig, sondern auch Ursache, daß Andere Witz zeigen. Viele der bekannten Schildbürger Stückchen werden an der Mosel als Cochemer aufgetischt. Auch über ihren bekannten Pater Martin müssen sie viel leiden; doch bleiben sie nicht leicht Jemand etwas schuldig.

Weiter hinab sind noch einige andere der ältesten pfälzischen Besitzungen zu erwähnen: Clotten, das die Polenkönigin Richenza, des Pfalzgrafen Ezzo Tochter, der Abtei Brauweiler schenkte, Treis mit Schloß Treis und der Wildenburg, welche Graf Otto von Rheineck aus der pfalzgräflichen Verlassenschaft in Besitz genommen hatte und gegen Kaiser Heinrich V. behauptete, um die später Pfalzgraf Hermann von Stahleck mit Erzbischof Albero von Trier in Fehde lag; die Ehrenburg, deren wir oben bei Velmich als eines pfälzischen Lehens gedachten, endlich Schloß Thurant bei Alken, eine Doppelburg, die Pfalz, Trier und Köln zum Zankapfel wählten. Zu den größten Sehenswürdigkeiten der Moselgegenden gehören endlich noch die Matthiascapelle bei Kobern und Schloß Elz bei Münstermaifeld.

Das vulcanische Rheinthal.

Wir haben die beiden obern Stromstrecken, von Basel bis Bingen, und von Bingen bis Coblenz als breiteres und engeres Rheinthal unterschieden; für die dritte Strecke, von Coblenz bis Bonn, wo sich das Thal bald erweitert bald verengt und die Reize beider obern verbindet, wären wir um ein wohllautendes Prädicat verlegen, wenn uns jenes des vulcanischen Rheinthals nicht aushälfe. Es sieht zwar von Weite und Enge ab, und bezieht sich lediglich auf die natürliche Entstehung des Strombeckens, die von jener der

Digitized by Google

beiden obern Theile völlig verſchieden iſt. Der neptuniſche Urſprung des rheiniſchen Schiefergebirges, welches der Strom zwiſchen Bingen und Coblenz zerreißt, iſt von uns mehrfach beſprochen; daſſelbe zieht ſich zwar viel tiefer hinab, es bleibt im Engersgau, Maifeld, in der Eifel u. ſ. w. immer noch vorherrſchend; doch haben es hier unterirdiſche Gewalten durchbrochen und kühne, trotzige Felſengebilde aus dem Schooß der Hölle emporgeſchleudert. Allerdings umgeben auch das breitere Rheinthal Höhen, die das Waſſer nicht geſchaffen hat: im Hegau, Breisgau, Schwarzwald, in der heitern Pfalz ſind aus dem innern Brand der Erde gewaltige Felsmaſſen aufgeſchoſſen, worunter der Porphyr des Donnersberges die impoſanteſte iſt; aber entweder gehören ſie gleich dieſem einer frühern Erdperiode, einer ältern Vulcanetät an, deren Gebilde man unter dem Namen der plutoniſchen den ſpätern vulcaniſchen entgegenſetzt, oder ſie treten nicht ſo nahe an den Rhein, daß ſie von ihm aus in ſeiner Eigenthümlichkeit zu erkennen wären. Anders iſt es zwiſchen Coblenz und Bonn, wo wirkliche Vulcane, die vor Jahrtauſenden Ströme von Laven, Traß und Bimſteinen ergoſſen haben, oder doch entſchieden vulcaniſche Felſengebilde beide Ufer des Stromes umſäumen. In der Eifel, im Maiengau und im Siebengebirge ragen die hohen Firſten und die ſchön geſtalteten Kämme der Baſalt- und Trachytgebirge über die traurigen Schieferzüge hoch hervor und beleben die Landſchaft mit maleriſchen Reizen, denen die obern Stromſtrecken nichts entgegenzuſetzen haben. Nur das Nahthal mit ſeinen Porphyrfelſen würde den Wettſtreit annehmen dürfen, wenn es einen Fluß hätte, wie der Rhein. Wären wir an ſtrenge Logik gebunden, ſo hätten wir freilich das breitere Rheinthal plutoniſch, das engere neptuniſch, oder aber das vulcaniſche in Bezug auf Weite und Enge ein gemiſchtes nennen müſſen. Zwiſchen Coblenz und Andernach hat der Rhein flache Ufer; im Engersgau rechts wie links im Maifeld ziehen ſich die Berge in weiten Halbkreiſen zurück. Der Bogen, den ſie im Engersbau bilden, zeigt dem Blick weder Firſten noch Kämme, nur wohin er nicht reicht, weiter rechts gegen die obere Lahn, iſt das rauhe Plateau des Weſterwaldes von Baſaltzügen durchſetzt, die ſich jedoch weder ſo impoſant erheben noch ſo ſchön gruppieren, wie jenſeits im Maifeld und weiter unten im Siebengebirge. Die Entſtehung jenes geräumigen Bergkeſſels erklären die Geologen durch die Annahme, daß der Rhein einſt mit der Moſel zwiſchen Coblenz, Maien und Andernach einen zweiten großen See, wie jenen erſten oberhalb Bingen, gebildet, dann aber, vielleicht in Folge ſtarker Eruptionen der Eifelvulcane, den Damm bei Andernach durchbrochen und ſein Bette weiter gewühlt habe.

Digitized by Google

Maiengau und Eifel.

Das Maifeld oder Maiengau, zwischen Rhein, Mosel und Brohlthal, von der Nette und Elz durchflossen, soll nach der gangbarsten, von Lederbur verworfenen, neuerdings wieder von Hrn. von Stramberg verfochtenen Meinung von den Maifeldern, den Volksversammlungen der Franken, benannt sein, nicht von der Stadt Maien, die uns freilich weder als der älteste, noch als der Hauptort des Maifelds bekannt ist. Gleich hinter dem Maifeld, und durch dieses wie weiter hinab durch das Ahrgau vom Rhein geschieden, liegt die Eifel, sonst von Mosel, Saur, Ourt und Erft begränzt, obgleich sie auch innerhalb dieses Bezirks nicht leicht zu finden ist, denn von welcher Seite man auch hinkommen mag, nirgend wollen die Leute in der Eifel wohnen, überall fängt sie erst drei Stunden weiter an. Aber sie schämen sich ihrer mit großem Unrecht, denn die Eifel ist kein unwirthliches Land, auch weder so einförmig wie der Hunsrück, noch so rauh und wüst wie der Westerwald: sein Plateau unterbrechen zahlreiche tief und eng eingeschnittene Thäler und die vulcanischen Kegel, die aus ihm hervorragen, geben ihm Mannigfaligkeit, Schönheit und Größe. Neben diesen malerischen Reizen, die in der Vordereifel, im Kyllthal bei Manderscheid, Daun und Gerolstein, wahrlich nicht gering anzuschlagen sind, bieten seine Burgen, Klöster und Kirchen ein großes romantisches Interesse. Wir fühlen uns bald in einem Lande alter Cultur, wie das gesammte Rheinland bessere Zeiten gesehen hat, und wieder bessere Zeiten erhofft. Von allen Höhen blicken Burgen und Schlösser herab, einst der Sitz edler Geschlechter, mächtiger Dynasten, deren Namen der deutschen Geschichte nicht fremd geblieben sind: die Herren von Kempenich und Schönecken, die Grafen von Manderscheid, Blankenheim, Virneburg, die Herzoge von Ahremberg hört der Leser hier nicht zum erstenmal nennen.

Ueber den Namen der Eifel ist soviel wie über jenen des Hunsrückens gefabelt; die neueste Etymologie nimmt die Wurzel Eif in der Bedeutung wie sie in Eifer (fervor) vorkommt und erklärt Eifel für brennendes Land. Die Voraussetzung freilich, daß der Name in Zeiten entstanden sei, wo die jetzt erloschenen Vulcane noch thätig waren, wird vielleicht Hr. Steininger zugeben; die herrschende Meinung ist aber, daß selbst die jüngsten Vulcane des Rheingebiets mit ihrer Wirksamkeits-Epoche in vorgeschichtliche Zeit gesetzt werden müssen. Indes liegt die Vulcaneität der Eifel so offen, daß sie auch der Laie nicht verkennen wird, und so mag der Name auf einfacher Anschauung ruhen. Auch anderwärts bezeichnet der Name der Eifel, wo er als Flurbenennung vorkommt, eine sonnige, heiße Lage.

Der Gebirgsrücken, welcher die Eifel in eine vordere und hintere scheidet, ist ein Arm der Ardennen, und heißt mit seinem fast verschollenen Namen Osning, neuerdings in Oechsling entstellt und auf den ehemals luxemburgischen Antheil der Eifel, das s. g. Spanische, bezogen. Noch Kremer

Digitized by Google

kannte: „das große Königsgewälde Osning, das von Achen an die ganze ripuarische Provinz bis an den Rhein durchstreicht.“ Osning bedeutet den heiligen, den Asen geweihten Wald. Der Name kehrt noch zweimal wieder: bei Detmold im Teutoburger Walde, und bei Osnabrück, das nach ihm benannt ist; der Osnabrücker Osning war aber nach dem Achener Königswalde eingerichtet und vielleicht ist der Name erst von hier dahin übertragen. Unsern rheinischen Osning meint auch die Wilkinasage in der Erzählung von Dietrichs Kampf gegen Eck und seinen Bruder Fasold. Gegen das Maiengau hin, wo die Wasser der Ahr und der Nette zueilen, und die basaltischen Kegel, wie die Hochacht, der hohe Kelberg, der hohe Pocht, die Nurburg, den Schiefer durchsetzen, bildet dieser Gebirgszug, ehe er sich gegen den Rhein und das Maiengau abflacht, die hohe Eifel. Schneifel oder Schnee-Eifel heißt ein schmaler Bergrücken zwischen Brandscheid und Ormond, aus unfruchtbarem Quadersandstein gebildet. Noch näher gegen die Ardennen zwischen Montjoie und Malmedy nimmt das Eifelgebirge den Namen des hohen Venns an, welcher (ital. fango, fr. fange) auf die Sümpfe dieser trostlosen, kahlen Kieselschieferhöhen deutet. Die Wasser der Vordereifel rauschen der Mosel zu, jene der hintern (das Beiwort ist ungebräuchlich) empfängt der Rhein durch die Erft oder die Maas durch die Ruhr. Auf dem Venn entspringend, schon in dem tiefen, romantischen montjoier Thal bedeutend, führt die Ruhr, die nur die Holländer Roer schreiben sollten, die Wasser, die ihr aus dem Schleidener Thal am reichlichsten zufließen, nach langem Lauf durch das gesegnete jülicher Land der Maas zu, die innerhalb unserer Marken rinnend, nur als ein Nebenstrom des Rheins zu betrachten ist, in den sie sich, nach der richtigen Ansicht von seinen Armen, ergießt.

In der hintern Eifel, die wir von der Ahr aus noch einmal berühren, ist uns außer dem betriebsamen, schon seiner Hütten und Hämmer willen besuchenswerthen Schleidener Thal die gewaltige Abtei Steinfeld merkwürdig, die Graf Sigbodo von Ahre auf folgende Veranlassung gestiftet haben soll. Er sah einst ein Kindlein taufen und bemerkte, wie gut es durch Kreuze und Segenssprüche vor dem Teufel verwahrt wurde. Verwundert frug er, ob auch Er so verwahrt und gesegnet worden sei? Als dieß bejaht wurde, rief er aus: So ist es auch nicht Noth, daß ich mich hinfort noch kreuze und segne. Als das der Teufel gewahr wurde, hielt er seine Seele für gute Beute, bot dem Grafen seine Dienste an und nannte sich Bonschariant. Der Graf, der Veilchen- von Schwefelgeruch wohl unterscheiden konnte, wies ihn gleichwohl im Vertrauen auf die Kraft seiner Taufe nicht ab und hatte es nicht zu bereuen, denn Alles was er befahl sah er von dem flinken Diener alsbald vollbracht. Eines Tages zog er mit Bonschariant auf die Jagd in den Ardennerwald, da fand er eine unwirthbare, felsenumstarrte Wildniß, Steinfeld genannt. Der Ort schien ihm für ein Kloster gelegen, in solcher öden Abgeschiedenheit, meinte er, müsse der Himmel leicht zu verdienen sein. Doch

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

T. Verhas del. H. Winkles sculp

KRONENBURG

EIFFEL

Digitized by Google

Digitized by Google

wollte er den Knecht, der ihm dazu behülflich sein sollte, seine Absicht nicht merken lassen, denn er wußte wohl, daß er zu einem solchen Werke nicht hülfreiche Hand leisten würde. Er sprach daher: Hier möchte ich täglich jagen, wo des Wildes am Meisten ist. Aber ich finde keine Gefährten, denn es ist von menschlichen Wohnungen fern, Niemanden kann ich hier Obdach und Erquickung bieten. Darum laß uns hier ein Haus erbauen, ein lustiges Jagdschloß, darin wir spielen und schmausen und den köstlichen Rebensaft trinken. Das gefiel Bonschariant wohl, daß man da spielen, schmausen und trinken sollte, griff bald zum Werk, trug Kalk und Steine herbei, und ließ sich die Mühe nicht verdrießen. Schon heben sich die Mauern fest und hoch und der Bau steht bis auf den Schlußstein am Giebel vollendet. Aber während er den noch zu holen eilt, nimmt der Graf ein ehernes Kreuz und setzt es oben auf den Giebel. Als Bonschariant mit dem schweren Stein geflogen kommt, den er mit den Klauen gefaßt auf dem Kopfe trug, und das Kreuz auf dem Giebel prangen sieht, merkt er wohl, daß er betrogen ist und wirft den Stein ingrimmig in die Tiefebach, wo er noch liegt und der Teufelsstein heißt. Auch ist der Eindruck von des Teufels Kopf und Klauen noch darin zu sehen.

Die vulcanische Eifel müssen wir in der vordern und hohen Eifel suchen; letzterer schließt sich, mit etwas anderm Charakter der Vulcanisation, das Maiengau, sowie auf dem östlichen Rheinufer das Siebengebirge und die Basaltformation zwischen Lahn und Sieg (Westerwald) an. Bei Bertrich tritt der Vulcanismus der Mosel nahe, der Kühkopf bei Coblenz ist eine dem vulcanischen System des Maifelds angehörige basaltische Erhebung, die sich auf den Hunsrück (Trachgau) verirrt hat; dem Rheine liegt ein eigentlicher Vulcan, im Charakter der Eifeler Schlackenberge, der Röderberg bei Rolandseck, noch näher, und der Basaltkegel bei Fornich unterhalb Andernach soll einst Lava-Eruptionen gehabt haben, obgleich kein Krater vorhanden ist.

Wer niemals Vulcane gesehen hat, wird in der Vordereifel den deutlichsten Begriff davon gewinnen. In der Nähe der prachtvollen Burgruinen von Manderscheid liegt der Mosenberg, welchen der Graf von Montlosier für den schönsten Vulcan erklärte, den er je gesehen. Die fünf Zacken, in die sein Kopf sich spaltet, sind die ausgebrannten Ränder seiner Krater. Aus dem östlichsten bricht ein erkalteter Lavastrom, der hundert Schritte breit sich eine halbe Stunde lang hinabschlängelt und seine Lava im engen Horngraben, am schluchtigen Thale der Lieser hoch auf den Schiefer aufschüttet. Bei der Strohner Mühle, in der Nähe von Gillenfeld, hat der Bach das Innere eines Vulcans aufgerissen; die Lavablöcke bedecken den Bachgrund. Was aber hier nur zerstreut, vereinzelt vorkommt, das bildet in dem eigentlichen vulcanischen Bezirk der Eifel, zwischen Daun, Geroldstein und Dockweiler, den landschaftlichen Charakter, denn hier haben die hohen vulcanischen Kegel, die Schlackenköpfe, die uns rings umstarren, alle Wege, Wiesen und Wälder mit Laven und Basalten so überschüttet, daß der Fuß dem Wanderer schmerzt von den

Digitized by Google

harten Schlacken und die grasende Kuh zwischen den Blöcken nicht ein noch aus weiß. Mitten in den Lavaflüssen haben sich Dörfer niedergelassen, wie das idyllische Udesdorf, das romantische Dockweiler; ja auf die feuerspeienden Bergriesen haben vermessene Ritter, stolze Dynasten Burgen und Schlösser gebaut. Auf isoliertem Felsen, der sich luftig über das seltsam und prächtig zerrissene Kyllthal hebt, baute der edle Gerhard von Manderscheid die Burg Gerolstein; welcher Raubritter auf dem furchtbaren Neroder Kopf, wo die dunkle, schwarze Lavahöhle Tod und Vernichtung predigt, die beiden Schlösser erbaut habe, weiß auch die Volkssage nicht, die poetisch genug an den Zerstörer Nero denkt; die romantische Casselburg mit dem schönen hochragenden Thurm und den zierlichen Erkern rings um die Zingeln, steht groß und sicher über Basalt-Eruptionen, die der dichte hohe Buchenwald dem beruhigten Blick verdeckt.

Eine der Eifel eigenthümliche reizende Erscheinung sind ihre s. g. Maare, das Pulvermaar, das Holzmaar, das Meerfelder, Uelmener, Rodder- Maar, die drei Maare bei Daun u. s. w.: mit Wasser gefüllte, konisch-trichterförmige Vertiefungen, die man für Krater hält, oder doch ihre Bildung vulcanischen Ausbrüchen zuschreibt. Einige derselben werden Weiher genannt, wie der Dreiser und Mosbrucher; der Lacher See, welcher alle Eifeler Maare an Größe übertrifft, gehört ganz in ihre Classe und der gleich dem Dreiser Weiher ausgetrocknete Krater des Roderberges bei Rolandseck war einst genau ein Eifeler Maar. Diese beiden sind es, welche die Eifeler Vulcanisation mit der des Maifeldes und des Rheingebietes verbinden. Denn sonst tragen diese einen von jenen auffallend verschiedenen Charakter, der sich auch in den Producten zeigt: hier Bimssteine und Trasse, dort Basalte, Tuffe, Augite u. s. w. Der Charakter aller dieser Maare ist wie der des Lacher Sees schaurig tiefe Wehmuth; die ausgetrockneten sind lieblicher, weil hier der üppige Pflanzenwuchs den Eindruck der Zerstörung mildert. Jenen Charakter spiegeln auch die Sagen, die um die versunkenen Krater spielen, Friedrich Schlegel hat ihn in der bekannten Romanze vom Lacher See, die sonst fast ganz seine Erfindung ist, wunderschön ausgedrückt. Nächst dem Lacherse athmet ihn das Pulvermaar bei Gillenfeld und das Weinfelder Maar bei Daun am stärksten. Diesem ist das Schalkenmehrener Maar so nahe, daß zwischen ihnen nur Raum für eine schmale Straße bleibt, und doch liegt der Wasserspiegel des einen sehr viel tiefer. Ein drittes Maar, das Gemündener, liegt etwas weiter getrennt ab, aber wieder 258 Fuß unter dem Weinfelder. So bildet auch das Holzmaar bei Gillenfeld mit dem Pulvermaar, dem größten der Eifel, eine Gruppe.

Ein Vorzug des Maifeldes vor der Eifel ist ohne Zweifel der herrliche Blick ins Rheinthal, dessen man von seinen Höhen, z. B. von dem Gipfel des Gänsehalses, genießt. Die Mosel begleitet es auf beiden Ufern von Carden und Burgen bis Coblenz, den Rhein auf dem linken von Coblenz bis Rheineck. Zugleich ist es historisch fast eben so wichtig als naturhistorisch, und merk-

Digitized by Google

Digitized by Google

würdiger Weise sind es oft gerade dieselben Punkte, an die sich für den Geschichtsforscher, wie für den Naturforscher das höchste Interesse knüpft. Wir nennen beispielsweise den Lacher See, den Hochsimmer und Ochtendung.

Ochtendung, am Fuße des basaltischen Carmelenberges mit seiner lustigen Clause, über der tiefwühlenden Nette, zwischen den wohl von Menschenhänden aufgeworfenen „Drei Tonnen“ (Down, Hügel) und der ersten Gruppe von Bimsteinhügeln, die hier Humriche (hohe Berge) heißen, der zweiten Hügelgruppe zwischen Pleit und Kruft gegenüber, während sich die dritte von Kretz nach Nickenich zieht, dieses aus Laven erbaute Ochtendung war einst ohne Zweifel das Gaumal des Maienfeldes, denn über dieses erstreckte sich später das kirchliche Landcapitel Ochtendung. Sein Name ist aus Auf dem Ding (of demo dinge) seltsam entstellt. Später stand hier ein Königshof, der hernach an Trier gekommen sein muß, da ihn nach der Legende von der heil. Genovefa, die in der benachbarten Frauenkirche begraben liegt, Erzbischof Hildulf im 7ten Jahrhundert bewohnte.

Mendig, Hohensimmern und Lach beziehen sich näher auf jenen Theil des Maifeldes, welcher von seinen Besitzern, den Pfalzgrafen, den Namen der Pellenz führte. In diesem Besitz finden wir sie vom eilften Jahrhundert bis zum vierzehnten, wo sie Alles, was von dieser Herrschaft nicht an Kloster Lach gekommen war, Trier überließen, von dem die benachbarten Grafen von Virneburg die Pellenz zu Lehen empfiengen. Das hohe Gericht der Pellenz ward auf einem Berge zwischen Thür und dem durch seine Lava-Mühlsteinbrüche weit und breit berühmten Niedermendig gehegt und die vier und zwanzig Heimburgen, deren das Weisthum gedenkt, entsprechen den 24 zur Pellenz gehörigen Ortschaften. Hochsimmer heißt der Schlackenkegel, aus dessen Basis ein Theil der Maiener Lava geflossen sein soll, und Hohensimmern hieß nach der Genovefenlegende die Burg der Pfalzgrafen. Sie kommt in sehr alter Zeit auch urkundlich als Soemerium vor und da der Legende nicht zu trauen ist, so gehörte sie wohl ursprünglich den Gaugrafen des Maienfeldes. Sie lag ohne Zweifel auf dem Hochsimmer, wo aber keine Spuren von ihr erhalten sind, während die Ueberreste jener Burg Lach, welche Pfalzgraf Heinrich von Lach bewohnte, am südlichen Rande des Sees noch nicht ganz verschwanden.

Die Pfalzgrafen, die wir unter den Ottonen zuerst bei Achen auftauchen sehen, scheinen ihre Besitzungen im Maifeld durch Heirat erworben zu haben, und zwar von den Vorfahren der Grafen von Ahre, welche das Gaugrafenamt des Maifeldes, der Eifel wie des Ahrgaus hergebracht hatten und zugleich Schirmvögte des trierischen Erzstiftes waren. Was die Pfalzgrafen im Maiengau besessen hatten, schenkte Pfalzgraf Heinrich II. unter dem Namen der alten Pellenz der von ihm gestifteten Abtei Lach. Nach Stramberg wäre dieses Besitzthum erst durch Adelheid, die Gemahlin des Pfalzgrafen Heinrich I. (furiosus), die eine Gräfin von Hochstaden gewesen, an die Pfalz gekommen.

Digitized by Google

Dazu stimmt, daß die andere Hälfte des Sees und der hochstadenschen Besitzungen im Maiengau unter dem Namen der neuen Pellenz der Abtei später Graf Gerhard von Hochstaden schenkte.

Wenn Hr. von Stramberg behauptet, Schloß Lach sei der Sitz des berühmten Ritters von der Tafelrunde, Lancelot du Lac, gewesen, so ist dieß freilich ebenso unwiderleglich als unerweislich. Wenn er aber Roland, den Paladin, der schon dieses Titels wegen Anrechte auf das Lacher Palatinat hätte, in das gegenüberliegende Engersgau verweist, weil ihn die Lieder Grafen von Angers nennen, so mag er ihn immerhin für Lancelots Nachbarn, nur nicht für seinen Waffenbruder ausgeben, denn sie gehören zwei ganz verschiedenen Sagenkreisen an: Lancelot der Tafelrunde von Artus, Roland jener Karls des Großen.

Allerdings ist der Lacher See, der wichtigste vulcanische Punkt des Rheingebiets, auch mythisch wie historisch von der höchsten Bedeutung. Die berühmte Legende von der Pfalzgräfin Genovefa hat sich manche Züge aus der wirklichen Geschichte der Pfalzgrafen des Maifeldes angeeignet. Pfalzgraf Heinrich stiftete die herrliche, im reinsten und ältesten Rundbogenstil, mit zwei Chören, zwei Kuppeln und vier Thürmen erbaute Abtei, die sich so zauberhaft in dem geheimnißvollen See spiegelt, unter dem trierischen Erzbischof Hilbert; jenen Erzbischof aber, zu dessen Zeiten sich die „schöne, anmuthige und lesenswürdige Historie" zutrug, nennt das Volksbuch und die Stiftungsurkunde der Capelle Frauenkirchen Hildulf. Des geschichtlichen Pfalzgrafen Heinrich Gemahlin, die ihm keine Kinder gebar, war nach Tollner eine verwittwete, nach Crollius war ihre Mutter eine geborene Gräfin von Brabant. Eine Gräfin von Brabant heißt in der Legende auch die Pfalzgräfin Genovefa. Ihr Gemahl, der Pfalzgraf Siegfried, entspricht dem geschichtlichen Pfalzgraf Siegfried, dem Stiefsohn und Nachfolger Heinrichs von Lach, mit dessen Sohn Wilhelm das erste Geschlecht der Pfalzgrafen ausstarb. Der Lacher Mönch, welcher die Genovefenlegende dichtete, scheint das Uebrige aus derselben Quelle geschöpft zu haben, woraus die Wilkinasage ihre Erzählung von der Geburt Siegfrieds des Drachentödters entlehnte. Diese Quelle war der deutsche Volksgesang. Nach der Wilkinasage (Cap. 131—149) wollte Hartwin (Golo) Sistlia (Genovefa), König Siegmunds (Pfalzgraf Siegfried) Gemahlin, während dessen Kriegszug nach Pulinaland (Spanien) verführen; als er nichts erreichte, verleumdete er sie bei dem heimgekehrten Gemahl. Sie wird in den Wald geführt, wo sie der Zunge beraubt und ausgesetzt werden soll. Hier hat die Legende die reinere Sage bewahrt: das Ausschneiden der Zunge war zum Beweis der vollbrachten Ermordung verlangt worden. Während die Knechte, welchen diese befohlen war, sich entzweiten und stritten, genas die Unschuldige eines Knäbleins: der Siegfried der Heldensage, der Schmerzensohn der Legende. Beide werden von einer Hinde aufgesäugt. Auch der See bleibt nicht unerwähnt: den Knaben hatte die Mutter

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

gleich nach der Geburt in ein Methgefäß gelegt, das die kämpfenden Knechte mit dem Fuße berührten, so daß es in den See rollte. Dieser Zug und die wunderbare Erhaltung des zu großen Dingen bestimmten Kindes verräth uns die Sage als eine der Urüberlieferungen der Völker: hier ist Romulus, Moses und Cyrus in Siegfried und Schmerzensohn. Auch Wolfdietrichs Geburt ist zu vergleichen, nur daß hier wie bei Romulus eine Wölfin statt der Hinde die Säugamme wird. Man könnte sogar den Drachen der Heldensage in der Legende wiederfinden: nach dem Volksbuch träumte Siegfrieden, wie ihm ein Drach seine liebste Gemahlin hinwegriß und Niemand war, der ihr in dieser Noth Hülfe leistete. Diesen Traum erzählte er Morgens dem Golo, welcher denselben nach seiner Argliſtigkeit fälſchlich auslegte, ſagend: „der Drach bedeutet den Koch Drago, welcher seiner Treue vergessen die Gräfin ihrem rechtmäßigen Gemahl entzog.“ Gegen so viele übereinſtimmende mythiſche Züge richtet Hr. von Stramberg, um die Legende als hiſtoriſch zu halten, mit der Bemerkung nichts aus, daß zwar im 7ten Jahrhundert noch keine Pfalzgrafen, wohl aber ihre Vorfahren, die Schirmvögte der trierer Kirche, im Maifeld geherrſcht hätten.

Das bleibt doch Alles unter uns, daß es die guten Maiener nicht erfahren? Ich mag Niemand seine Freude verderben. Seit Jahrhunderten leben und weben sie in Genovefen und ihr Glauben iſt harmlos und ſchön. Noch zeigt man in Maien den Thurm, wo ſie Golo gefangen hielt, man weiß im Hochſtein die Felſenhöhle, die ihr vor Ungewittern Schutz bot, und die Frauenkirche, wo ſie begraben liegt, bezeichnet zugleich die Stelle, wo der Pfalzgraf auf der Fährte der Hinde die wunderbar Erhaltene wiederfand. Ja noch ſoll ſie oft hinter dem Hochaltar ſitzen und ſpinnen, aber nur Sonntagskinder hören ihr Rädchen ſchnurren: gemeinen Sterblichen ſcheint es das Plätſchern des nahen Bachs.

Der bedeutendſte Ort des Maifelds iſt Andernach, erſt Römercaſtell, dann Reſidenz merovingiſcher Könige, die hier nach Venantius aus den Fenſtern ihres verſchwundenen Palaſtes dem Salmenfang zuſahen, darauf unter dem kölniſchen Krummſtab eine der blühendſten, mächtigſten Rheinſtädte. Der gewaltige Thurm am Nordende, ein Meiſterſtück der Befeſtigungskunſt, die herrliche vorgothiſche Kirche, deren nördlicher Chorthurm aus karolingiſcher Zeit herüber ragt, die ehrwürdigen Mauern und Thore verſetzen uns lebhaft ins Mittelalter. Aber von keiner Stadt wird auch in den Reiſebüchern mehr gefabelt: römiſch iſt an Andernach nichts, als etwa die an der innern Seite des mittlern Rheinthors aufgeſtellten Statuen: die großartigen Ruinen des erſt am Ende des 15ten Jahrhunderts erbauten erzbiſchöflichen Palaſtes rühren weder von einem Römerbau noch von dem Palaſt der auſtraſiſchen Könige her, der am Rheine geſtanden haben muß. Der Name Andernachs, der deutſche wie der lateiniſche, ſcheint entſtellt: urſprünglich war vielleicht in beiden Sprachen ſein Bezug auf die Nette deutlicher. Auch in dem Vicus Ambia-

Digitized by Google

tinus supra Confluentes, wo nach Sueton und Plinius Caligula geboren war, sucht Troß einen Bezug auf dieß Flüßchen, indem er Ambinatinus liest. In einer Urkunde Pipins wird eines Pagus Ambiativus gedacht, womit das Maifeld gemeint scheint. Wenn beides, die Emendation als richtig vorausgesetzt, an der Nette heißen kann, so hat unsere Deutung des Namens Andernach um so weniger Bedenken. Die fabelhafte, von den über den Rhein setzenden Barbarenhorden, die alle einander nachzogen, achten wir keiner Erwähnung werth.

Als während Heinrich IV. Minderjährigkeit der stolze Erzbischof Anno von Köln und Pfalzgraf Heinrich der Tolle mit andern Großen in Andernach versammelt waren, ereignete sich folgendes Wunder. Die Einwohner von Güls bei Coblenz, die sich von des Pfalzgrafen habgierigen Vogt in ihren Rechten als Verwandte des h. Servatius gekränkt glaubten, gedachten ihre Klagen vor die in Andernach versammelten Fürsten zu bringen. Aber der Vogt folgte ihren Abgeordneten auf dem Fuße nach, in schimmerndem Aufzuge, auf stolzem Roß, das mit gestickter Purpurdecke, an Stirn und Brust mit Geschmeide behangen, königlich einherschritt. Unter den wilden Thieren, die zur Ergötzlichkeit der Fürsten dienten, lag an der Straße, da der Vogt vorbeiritt, eine ungeheure Bärin angebunden. Kaum hatte diese den Reiter erblickt, so riß sie sich los, stürzte auf den Vogt, warf ihn zu Boden und zerfleischte ihn. Welcher Antheil dem heil. Anno, den unsere Leser noch besser kennen lernen werden, an diesem Wunder gebührt, wollen wir nicht untersuchen.

Unterhalb Andernach drängen sich die Berge wieder näher an den Fluß, den sie einst zum See zurückstauchten. Des basaltischen Fornicher Berges haben wir schon gedacht. Nun öffnet sich das wunderbare Brohlthal, dessen Traßfelsen von dem Schlamme gebildet sind, der aus den Vulcanen des Maifeldes hervorgequollen sich dem Rheine zuwälzte. Es führt uns wieder nach dem Lacher See, oder zu dem stärkenden Tönnissteiner Brunnen, dem die Salzquelle des Heilbrunnens, im Volksmunde der Helfer (Helpert) genannt, mitten unter Säuerlingen, nahe liegt. Ihre der Tönnissteiner gleich alte Marmorfassung ist jetzt wieder neu hergerichtet. Den Naturforscher ziehen außerdem die Kunksköpfe, der Herchen- und Bausenberg, den Alterthumskenner die an seinem Fuße neuerdings aufgefundenen römischen Bäder an; der Naturfreund wird die weitschauende Ruine Olbrück zum Ziele wählen. Als Pfalzgraf Heinrich von Lach und seine Gemahlin, durch ein göttliches Zeichen ermahnt (sie sahen von ihrer Burg am See den umwaldeten Kessel des Sees und den großen Wasserspiegel von nächtlichen Lichtern und Flammen erhellt), Kirche und Kloster Lach stifteten, hängte auch Burkhard von Olbrück sein Siegel an die Urkunde. Vermuthlich war er Wiedischen Stammes, denn später finden wir Olbrück im Besitz dieses Hauses; auch war Richwin, der Dynast der benachbarten, gleichfalls auf einem ausgebrannten

Digitized by Google

T. Wehlin del. H. Winkles sculp.

SCHLOSS OLBRÜCK

Digitized by Google

Digitized by Google

Verhas pinx. *H Winkles sculp*

NEU-BRUNSWICK.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vulcan erbauten Burg von Kempenich, ein Bruder Mettfrieds von Wied, die beide die Stiftung Lachs bezeugen halfen. Seit Theodorich von Wied war es kölnisches Lehen, das zuletzt die Walbott-Bassenheim trugen. Einen schönern Standpunkt kann man im Rheinlande kaum wählen: auf der hohen Acht, der höchsten Spitze der hohen Eifel und des Mittelrheins, wie am Fuße des Siebengebirges, in dem wonnevollen Honnefer Thal, ist Olbrücks noch jüngst bewohnbare Burgruine sichtbar.

Gleich unter der Brohlmündung, doch schon im Ahrgau, thront über dem Winkel zwischen dem Rhein und der Pfingstbach Schloß Rheineck, von Prof. Bethmann-Holweg in Bonn mehr im Stil einer Villa als einer Ritterburg erneut; nur die Warte ist von Altrheineck übrig. Hier war von jeher eine Scheide der Völker. Von Rheineck abwärts wohnten zu Cäsars Zeit die Eburonen, weiter oben die Trierer. Den Eburonen gegenüber fand er die Sicambern, den Trierern gegenüber bis an die Wisper die Ubier, höher hinauf die Usipeter und ihre Verbündeten, die Tenchterer. Noch heutzutage scheidet sich in dieser Gegend auch sprachlich das s. g. Oberland vom Niederland, nicht bei dem weißen Thurm oberhalb Andernach, der nur die Grenze des kölnischen und trierischen Erzstiftes bezeichnete. Man irrt aber, wenn man den niederrheinischen Dialect für einen rein plattdeutschen hält, es ist ein gemischter: die Lautverschiebung hat die Zungen- und Gaumenlaute schon ergriffen.

Rheineck hatte ursprünglich seine eigenen Dynasten. Hermann von Salm oder Luxemburg, des Gegenkönigs Heinrich IV. zweiter Sohn Otto, freite unter dem Namen eines Grafen von Rheineck des frühverstorbenen Pfalzgrafen Siegfried noch junge Wittwe (die Schwester der Kaiserin Richenza, der Gemahlin Lothar IV.), welche ihm mit der Vormundschaft über ihren Sohn Wilhelm, der seinem Vater bald folgte, den Anspruch auf die pfalzgräfliche Würde zubrachte, wie er auch wohl die Grafschaft Rheineck mit ihr erheiratete. Er erhielt die Pfalzgrafschaft nicht, weil er nach dem Tode Lothars die Partei der Welfen gegen K. Konrad III. ergriffen hatte, weshalb der siegreiche Staufe ihm den uns schon bekannten Hermann von Stahleck vorzog. Mit diesem gerieth auch sein gleichnamiger Sohn wegen Burg Treis an der Mosel in Fehde, zog aber den Kürzern und starb in der Gefangenschaft. Schloß Rheineck ward von K. Konrad erobert und geschleift; über die Grafschaft brach zwischen Pfalz und Köln ein Streit aus, der zum Vortheil des Letztern entschieden ward. Zum zweitenmal ward Rheineck nach Gottfried von Ensmingen 1282 von Rudolf von Habsburg zerstört, und zwar von Grund aus; damals war es im Besitz der uns schon von Reichenstein her bekannten Hohenfelse. Vermuthlich baute die Burg nun Köln wieder auf; die spätern Besitzer hießen aber bis auf den berühmten Grafen von Sinzendorf Erbburggrafen des Reichs. Die herrliche Aussicht von der alten Warte schweift weit über das Siebengebirge hinaus.

Digitized by Google

Das Engersgau.

Zwischen dem Einrich und dem Auelgau reicht es von der Lahnmündung bis unter Linz. Die noch blühenden fürstlichen Häuser Wied, Sain und Isenburg giengen aus ihm hervor und ihre verfallenen Stammsitze liegen nahe beisammen. Aber nur von dem Hause Isenburg blüht der Mannsstamm fort, die spätern Sainer waren Sponheimer, die spätern Wieder Isenburger und Runkeler. In diesen Gegenden finden wir nur noch Wiedische Besitzungen, unter preußischer und nassauischer Hoheit; Sain und Isenburg herrschen jetzt an Eder und Main, Sain in zwei Linien, Sain-Wittgenstein und Sain-Berleburg. Die erste hat neuerdings das Stammschloß im Engersgau wieder an sich gebracht und ist im Begriff es aus dem Schutt in der alten Pracht und Größe herzustellen. Früh verblühten zwei andere edle Geschlechter: Ehrenbreitstein und Helfenstein. Die heutige Festung Ehrenbreitstein umschließt beider Sitze.

Dem Namen Engers liegt der Begriff Anger (pratum) zu Grunde. Noch tragen ihn drei Ortschaften, von welchen nur die älteste, Kunostein-Engers, im Engersgau liegt. Ein modernes Fürstenschloß spiegelt sich jetzt im Rhein, wo sich einst die Veste Kunostein trotzig erhob. Ihre Gründung mag die limburger Chronik berichten: „In derselbigen Zeit (1367) zu Halbfasten, da sollten die niederländischen Kaufleute mit ihrem Gewand den Rhein auffahren in die Meß gen Frankfurt. Da sie kamen bei Andernach den Rhein auf, eine Meil Wegs, da kam der Graf von Wied und Valentin von Isenburg und nahmen da den Kaufleuten mehr denn viertausend Gulden Werth Gewand und führten das gen Isenburg. In der Zeit erhob sich der ehrwürdige Fürst, Herr Kuno von Falkenstein, Erzbischof von Trier, mit großen Genügen und Gewalt und hiesch den Raub wieder, der in seinem Geleit und Gebiet geschehen war, und anders mochte das nicht sein. Des legte er sich in der vorgenannten Herren Land und gewann ihnen ab das Angers und machte zu Engers eine Burg, die ist genannt bis auf den heutigen Tag Kuno-Stein, nach seinem Namen, und gewann Hersbach und die Dörfer und brachte sie in großen verderblichen Schaden und dazu ward den Kaufleuten die Nahme und das Gewand wieder. Also behielt Herr Kuno Erzbischof mit Gewalt seinen Willen, und nahm ein Land und Leute und das Fahr bis über den Rhein, bis auf diesen heutigen Tag."

Wied und Sain sind die vornehmsten Bäche des Engersgau. Die Wiedbach (Holzbach, von Witu, Holz) entspringt bei Dreifelden aus großen Fischweihern des Westerwalds und beschreibt, indem sie erst nordwärts bis fast an die Grenze des Gaus fließt, sich dann plötzlich gen Süden wendet, einen großen Bogen, ehe sie bei Irlich, unweit Neuwied, in den Rhein mündet. Zwei verfallene Schlösser des Namens Altwied (vulgo Kölnischaltwied und Niederaltwied) liegen in ihrem engen felsigen Thal, wovon das obere, an der nördlichen Grenze des Gaus, das ältere scheint. Altwied heißen beide im Gegensatz

Digitized by Google

H. Winkles sculp.

SAYN

Digitized by Google

Digitized by Google

gegen die Neuerburg, welche in einem Seitenthal über Niederbreitbach gelegen, schon früh der Linie Wied-Neuerburg den Namen gab. Auch Schloß Braunsberg, von dem die von Bruno von Isenburg gestiftete zweite Dynastie, Isenburg-Wied, ausgieng, liegt in dem Seitenthal der Autebach. Kürzer ist der Lauf der Sain (Sequana), die mit der Wied gleichen Ursprungs, unter der mächtigen Doppelburg Sain die Bröchse aufnimmt. Von Schloß Sain und der Hütte, die sich selber ein Haus von Eisen gegossen hat, führt ein reizender Weg durch das gewundene Wiesenthal der Sain nach dem verarmten Flecken Isenburg, dem die hochragende zerstörte Stammveste nicht mehr Schutz und Nahrung leiht. Unterwegs wird man gern in dem Waldtempel verweilen, der über dem schönen Wasserfall aus unentrindetem Holze gezimmert ist. Die Bröchse, auch Pretschbach genannt, führt uns von Schloß Sain nach dem Flecken Sain und der gleichnamigen Prämonstratenser-Abtei, wohin der wunderkräftige rechte Arm des Apostels Simon sonst zwischen Ostern und Pfingsten häufige Wallfahrten zog. Wollen wir ihr weiter folgen, so gelangen wir endlich in den wildreichen Montabaurer Wald, zuvor aber nach der Ruine Grensau, welche jenes Bruno II. Bruder Theodorich, der Linie Isenburg-Grensau Stifter, erbaute.

Das moderne, regelrecht-nüchterne Neuwied ist uns gleichwohl durch Gewerbfleiß und confessionelle Duldung wohlempfohlen. Auch liegt es mit seinem fürstlichen Schlosse, den Basalt- und Aschenkegeln des Maienfeldes gegenüber, dicht vor der Oeffnung der Andernacher Schlucht, fast so schön und ahnungsvoll wie Geisenheim. Ein Ausflug nach dem Wiedischen Jagd- und Sommerschloß Montrepos und weiter nach Nieder-Altwied führt an Heddesdorf und Niederbiber vorbei, wo der Bauer den Pflug über zwei verschüttete Römerstädte lenkt. Von Heddesdorf aus folgt man dem Canal nach dem Rasselstein, dessen Name schon einen Begriff von diesem Blech- und Eisenwalzwerk giebt. Das Heulen seiner Gluthen, das Brausen der Wasser vergessen wir gern in dem fürstlichen Thiergarten Nothhausen. Jenseits der Wied steigt nun der Weg allmählich auf zu dem Waldschloß, bei dem sich ein Panorama eröffnet, das den Rheinreisenden zu wenig bekannt ist. Aber eine neue Ueberraschung ist uns im Park zugedacht, den das gekrönte Edelwild rudelweise durchirrt. Bei einer Ruhebank hinter dem Pastoreiwäldchen öffnet sich dem Blick das wildgrüne Thal der Wied mit den mächtigen Ruinen des Stammschlosses Niederaltwied. Der Freund altdeutscher Baukunst wird vielleicht einen Spaziergang nach der Abtei Romersdorf nicht weniger lohnend finden. Der Capitelsaal wird zu deren schönsten Denkmalen gezählt. Die Stifter, Dynasten von Romersdorf, von deren Burg man auf dem nahen Berge noch Spuren findet, waren entweder Isenburger oder hatten doch an Gerlach (Giso), Grafen des Niederlahngaus, einen gemeinschaftlichen Stammvater. Die Besitzungen der Häuser Wied und Sain reichten sonst bis tief unter das Siebengebirge. Die von Sain waren Grafen des Honnefer- oder Auelgaus, sie be-

Digitized by Google

faßen auch wohl das Bonngau; der kölnische Erzbischof Arnold von Wied, ein Sohn jenes Metfried, der bei der Stiftung von Lach als Zeuge vorkommt, stiftete Bonn gegenüber auf seinem Eigen die schöne Kirche von Schwarzrheindorf, die seine irdischen Ueberreste bewahrt, und Mathilde von Wied, verwittwete Gräfin von Sain, schenkte wie jene Mathilde von Este der römischen, so der kölnischen Kirche, oder wie die Verleumdung sagt, dem schönen Erzbischof Engelbert, fast die ganze niedere Grafschaft, wodurch die rechte Rheinseite von Linz bis Rheinbreitbach an Köln kam.

Indem wir uns nun mit dem Rhein durch die Andernacher Schlucht drängen, hebt sich stolz und steil ein breiter Felskegel, mit Spitzen und Zacken gekrönt, die wir bald für vereinzelte Mauerreste einer weitläufigen Ruine erkennen. Auf dem Hammerstein war wohl einst das Gaumal des Engersgaus, wenigstens bewohnte ihn noch 1019 der Gaugraf Otto der Salier, den der Haß des Mainzer Erzbischofs Erkenbald und die Liebe seiner schönen Base Irmengard berühmt gemacht haben. Jenen mochte er sich als Graf in der Wetterau zugezogen haben; von dieser ließ er nicht, obgleich der Erzbischof ihre Verbindung wegen zu naher Verwandtschaft mit dem Bann der Kirche belegte. Als Kaiser Heinrich II., der seiner kirchlichen Gesinnung wegen der Heilige heißt, Hammerstein belagerte, mußte er zwar die Burg übergeben; aber von der Theuersten schied er nicht, sondern starb, seiner Liebe getreu, in den Armen der schönen Irmengard. Später fand Heinrich IV. eine Zuflucht auf Hammerstein, wo auch eine Zeitlang die Reichskleinodien aufbewahrt wurden. Nach der Kaiserchronik hätte auch Hildebrand, der nachherige Pabst Gregor VII., als Schüler auf Hammerstein in einem Thurm geschmachtet, weil Kaiser Heinrich III., an dessen Hof er dieser Sage nach erzogen ward, den prophetischen Traum geträumt hatte, dem Schüler Hildebrand seien zwei Hörner gewachsen bis in den Himmel, und mit diesen Hörnern hübe er seinen Sohn auf und würfe ihn in den Koth. Doch konnte der Kaiser mit Hildebrands Gefangennehmung Gottes Willen nicht wenden. „Die Kaiserin verwies ihm oft, daß er eines bloßen Traumes wegen an dem armen Schüler so schändlich thäte; und über ein Jahr ließ er ihn wieder ledig. Der ward ein Mönch, fuhr mit seinem Abt hin gen Rom, ward zu Hof lieb und zu jüngst Pabst."

Rheineck gegenüber liegt noch wohlerhalten Schloß Ahrenfels, welches Heinrich von Isenburg, der die Linie Isenburg-Ahrenfels stiftete, nach seiner Gemahlin Mathilde von Ahre benannte. Zuletzt gehörte es den einst reichen Fürsten von der Leien, deren Stammburg bei Gondorf an der Mosel liegt.

Eine Reihe mächtiger Basaltkegel zieht sich von hier nach dem Siebengebirge. Einige derselben, wie die Erpeler Lei, oder jenseits der Unkeler Steinbruch und Rolandseck, kommen an den Strom, ja in dem Strom lag sonst, die Schifffahrt hemmend, der basaltische Unkelstein. Die meisten und bedeutendsten halten sich aber eine Stunde landeinwärts und werden dem Blick des

Digitized by Google

Wanderers im Thal durch die vorliegenden Schieferhöhen entzogen. Dahin gehört der Dattenberg, mit schön geformtem Kamm, an dessen Fuß ein Ritterschloß herrliche Weinberganlagen überschaut, der Rennenberg, der Hummelsberg und der Mendenberg bei Linz; weiterhin, doch schon im Auelgau, der Dasberg oder Asberg, der Himmerich (Hindberg) der Leiberg u. A. Die Basaltbrüche des Mendenbergs und Dattenbergs, die in Europa wenige ihres Gleichen haben, gehören zu den größten Sehenswürdigkeiten des Rheinstroms. Der Mendenberg (vielleicht Mendelberg, d. i. Freudenberg [Mons Veneris], von menden, sich freuen) wird auch Minderberg genannt, und dann sein anderer Gipfel, sonst Dusemichs Kopf geheißen, als der Mehreberg, der größere, betrachtet. Der Himmerich bildet mit dem Mittelberg und dem Broderkonzberg eine Gruppe von Trachiten, welchem der nahe basaltische Leiberg gegenübersteht, wird aber mitunter schon zu den sieben Bergen gezählt. Der Leiberg, der gleich dem Brocken fast nur aus zusammengebrochenen losen Steinen besteht, wird von der Sage für ein Werk von Menschenhand, ja von Einigen für Etzels Grab ausgegeben.

Am Rennenberg hausten die Dynasten dieses Namens, Stifter des St. Katharinenklosters hinter Linz. Die Pfarrkirche dieses freundlichen Städtchens bewahrt ihr Denkmal. Die alte Feindschaft der Linzer und Andernacher, die in dem Streite des kölnischen Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz mit seinem Domcapitel anhub, ist noch nicht erloschen, und bis auf unsere Tage heirateten die Einwohner beider Städte nicht untereinander. Die Linzer hatten in diesem verderblichen Kriege, in dem auch Karl der Kühne von Burgund und der siegreiche Friedrich von der Pfalz eine Rolle spielten, ihre alten Bundesgenossen, die Andernacher, im ersten Schlafe überfallen und Viele getödtet. Noch zeigt man auf dem Linzer Rathhause ein den Andernachern abgenommenes Zelt. Die Andernacher sprechen seitdem von „Linzer Todtschlägern," die Linzer von „Andernacher Siebenschläfern."

Ahrgau und Auelgau.

Wir nahen jetzt der schönsten Gegend des Rheins, die in Deutschland ihres Gleichen nicht findet, die auch in Italien nur der Golf von Neapel überbietet. Dieses rheinische Paradies, dessen Mittelpunkt das Siebengebirge bildet, erstreckt sich soweit dieses in seiner ganzen Schönheit gesehen wird, also etwa von Unkel bis Bonn. Aber ehe es beginnt, nimmt der Rhein die Ahr auf, ein Flüßchen, in dessen mittlerm Thal von Ahrweiler bis Altenahr sich alle Reize zusammendrängen, die man in andern Nebenthälern des Rheins, mit Ausnahme des einzigen Nahthals, zerstreut suchen muß. Die Burg Ahre über Altenahr war der Grafensitz des Ahrgaus, das auf dem linken Rheinufer von Rheineck bis Godorf reichte, wenn man, wie oft geschieht, das Bonngau dazu rechnet, während jenseits das Auelgau lag, das von Erpel bis

Digitized by Google

Niedercassel und tief in das Sieg- und Aggerthal gieng, und dessen Mahlstätte der Auelberg war, die höchste Spitze des Siebengebirges.

Das Ahrthal öffnet sich Linz gegenüber zwischen Sinzig und Remagen. Auch Sinzig, dessen herrliche schon dem Uebergangsstill angehörige Kirche gleich so vielen andern am Niederrhein von der heil. Helena, der Kreuzerfinderin, gestiftet sein soll, spricht die Ehre an, den Sieg des Christenthums entschieden zu haben, ja es leitet seinen Namen (Sinzeichen) von dem Zeichen des Kreuzes ab, das ihr Sohn Constantin vor der Schlacht gegen Maxentius am Himmel erblickte und in das Labarum aufnahm. Gewisser ist es, daß Sinzig eine fränkische Königspfalz besaß, in deren Ruinen die Schloßjungfrau, eine Art weiße Frau, den Schlüsselbund in der Hand, den Begegnenden freundlich winkt. Mehr als auf dieß Alles und auf seinen sogenannten heiligen Vogt, eine natürliche Mumie, die man vergebens zur Reliquie zu stempeln versuchte, mag es sich auf seine Lage zu Gute thun. Die fruchtbare Ebene zwischen Breisich und Sinzig wird die goldene Meile genannt. Von der Höhe, die sich nach dem Ahrthal zieht, beherrscht der Blick das vulcanische Rheinthal von Andernach bis zum Siebengebirge.

Von Remagens räthselhaftem Pfarrthor ist schon gelegentlich die Rede gewesen. Hundeshagen erklärt es ohne Beweis für einen Rest des Palatium Sconilare, in dem unsere ersten Könige Urkunden ausgestellt haben. Die seltsamen Symbole, welche es verzieren, harren zwar noch des Erklärers, doch scheinen sie auf deutschen Ursprung zu deuten. Pfarrhof und Kirche sind von einer römischen Ringmauer umgeben. Der Ort war den Römern als Rigomagus bekannt. Breisich war Essenisch, d. h. es gehörte dem Stifte zu Essen eigenthümlich; aber Jülich besaß hier wie zu Sinzig die Vogtei ursprünglich wohl als pfälzisches Lehen. An die Pfalz ist diese Strecke auch späterhin wieder aus der Jülich-Cleve-Bergischen Erbschaft gekommmen, und das Denkmal Karl Theodors für den Bau der Straße steht noch unterhalb Remagen.

Von der Höhe des Apollinariusberges sieht man den Rhein viele Stunden weit durch sein schlangenhaft gewundenes Thal daher ziehen und vor dem Siebengebirge, als könnt er von seiner Pracht nicht scheiden, zum See gesammelt ausruhen. Einst bewahrte die Kirche dieser siegburger Probstei das Haupt des genannten Heiligen, welches mit den Reliquien der heil. drei Könige von Mailand kam. Eine andere ward jüngst auf Kosten eines Privatmanns in edelm Stil an die Stelle gebaut, und von Künstlern der Düsseldorfer Schule mit Fresken geziert. Den Plan des neuen nur gar zu kleinen Werks hat der Dombaumeister Zwirner entworfen.

Das untere Ahrthal ist eben so mild und geräumig, als das obere wild und enge. Zwei hohe Basaltkegel, Landskrone und Neuenahr, heben diesseits und jenseits ihre prächtigen Scheitel. Der Sage nach waren sie einst durch eine Brücke verbunden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gez. v. C. Fremmel

Atelier v. Fremmel & Winkler

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wunderbrücke.

Wo ſich zwei Berge winken, dazwiſchen rauſcht die Ahr,
Da ſahn die Väter blinken Landskron und Neuenahr,
Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenſtral
Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer ſchuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen ſchön,
Der Kunſt zum Meiſterſtücke, und einte dieſe Höhn?
Der Vater ſagts dem Sohne, drum ſpricht die Sage wahr:
Ein Herr von Landskrone, ein Graf von Neuenahr.

Sie hatte treu verbunden der engſten Freundſchaft Band,
Daß man zu allen Stunden ſie gern beiſammen fand.
Und mußten ſie dann ſcheiden, ſo war die Brücke da,
Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach ſchwerer Zeiten Lauf,
Da baute ſich zum Glücke ein zärtlich Paar ſie auf.
Und Liebesboten giengen dahin, daher gar viel,
Bis ſie ſich ſelbſt umfiengen in ſüßem Minneſpiel.

Viel ſchöne Brücken ſchlagen ſah ich in deutſchen Land,
Doch keinen Bogen ragen, der ſich ſo weithin ſpannt.
Weils ewig unterbliebe, ſo iſt wohl klar zu ſchaun,
Daß Freundſchaft und Liebe die ſchönſten Brücken baun.

Die Kuppe der Landskrone, die im Rhein- und Ahrthal weit und breit geſehen wird, trägt eine Capelle, der eine naturhiſtoriſch merkwürdige Baſaltgrotte zur Sakriſtei dient, und die Trümmer einer von K. Philipp im Kampf gegen den Welfen Otto IV. erbauten Reichsburg, womit er das obere Erzſtift zu bewältigen gedachte. Die Ausſicht iſt in der Nähe und Ferne unausſprechlich ſchön; ſie blickt auch in ein Nebenthal, aus welchem die Ruine Tomberg, einer der älteſten Sitze der Pfalzgrafen (von Achen) herüberwinkt. Der Landskrone zu Füßen liegt Heppingen mit zwei Mineralquellen. Der Neuenahr, deſſen Baſalt nicht zu Tage tritt, weil ihn die Grauwacke mantelförmig umhüllt, zeigt keine Spur ſeiner Grafenburg mehr, die ein jüngerer Zweig] des Hauſes Ahre bewohnte; doch ſind die Schloßgräben ſelbſt von dem Thal aus noch erkennbar.

Vor Ahrweiler, dem Hauptort des Thales, liegt auf einem Felsvorſprung, der eine herrliche Ausſicht bietet, der noch von Wallfahrern vielbeſuchte Calvarienberg, einſt ein Kloſter, jetzt eine klöſterliche Erziehungsanſtalt, von Urſulinerinnen bewohnt, die unter der Leitung einer vortrefflichen Frau ihren Zöglingen außer den Kenntniſſen, die von allen Gebildeten verlangt werden, drei den Frauen beſonders unentbehrliche Tugenden überliefern: Beſcheidenheit, Sauberkeit und Ordnung.

Erſt hinter Ahrweiler beginnt deſſen wildkühne Romantik. Der Weg

Digitized by Google

führt durch das weinberühmte Wallportsheim, deſſen Ruhm wir begreifen, wenn wir die ſteilen Thonſchieferfelſen ſehen, in deren verwitterten Spalten ſein jetzt tiefdunkler Bleichart gewonnen wird. Noch mehr erſtaunen wir über die baſteiartigen Terraſſen und Erker, die im nakten Felſen aufſitzend, die wenige Erde, die man meiſt hinauftragen mußte, zuſammenzuhalten dienen. Die prächtigſte dieſer braunen ummauerten Felsmaſſen iſt die bunte Kuh, ohne Zweifel von der phantaſtiſchen, thierkopfähnlichen Bildung ihrer zackigen Firſt benannt.

Von der bunten Kuh an dem Kloſter Marienthal vorbei, durch die Dörfchen Dernau, Rech und Maiſchoß, über den verfallenen Sitz der Dynaſten von Saffenburg, deren Herrſchaft zuletzt an die Herzoge von Ahremberg kam, die noch jetzt hier bedeutende Güter beſitzen — wenn wir dieſe Wanderung eine maleriſche nennen, ſo brauchen wir das Wort ganz in der eigentlichſten Bedeutung: Maler werden uns genug begegnen, denn hier, nicht in Düſſeldorf, iſt die hohe Schule, wo ſich ihre Skizzenbücher mit Studien füllen. Doch einzig und unübertroffen wird das Ahrthal erſt in der Nähe von Altenahr. Senkrecht ſteigt der Schiefer himmelhoch aus dem Flüßchen auf, das nach halbſtündigem, mäandriſchem Lauf faſt auf die alte Stelle zurückkehrt. Zwiſchen Waſſer und Felſen verſchwindet des Wanderers Weg, und er mußte bisher, um Altenahr zu erreichen, über den Berg klettern. Die Mühe lohnte ſich ihm reichlich, denn an dem weißen Kreuz genoß er eines Anblicks, der ſo leicht nicht vergeſſen wird. Hoch über ein Meer ſeltſam geſtalteter Berggipfel hebt ſich der Fels, den die Ruine des Schloſſes Ahre, der alte Grafenſitz des Ahrgaus, krönt; ihr zu Füßen das Dorf Altenahr im neuen Thale der verlorenen, überraſchend wieder erſcheinenden Ahr. Neuerdings iſt ein zweites Mittel gefunden, um trotz ihres muthwilligen Laufs, der den Wanderer plötzlich rathlos im Stiche läßt, die Ahr wieder zu erreichen. Man hat nämlich den Felſen durchbrochen und einen Tunnel von 532 Fuß Länge angelegt, der den Gallerien der Schweiz ähnlich, die Täuſchung, als befänden wir uns in dieſem Wunderlande, vollkommen macht.

Von dem Geſchlechte der Grafen von Ahre, das vielleicht jener Sigbodo gründete, dem im Anfang des zehnten Jahrhunderts das Grafenamt des Eifelgaus zuſtand, und den wir als den Stifter des Kloſters Steinfeld kennen gelernt haben, mögen ſich in ſehr früher Zeit auch die der Burggrafen von Ahremberg und Grafen von Saffenberg abgezweigt haben. Theodorich, der erſte urkundliche Graf von Ahre, hinterließ vier Söhne, von welchen Otto die Linie der Grafen von Hochſtaden-Ahre, Ulrich die der Nurburg-Ahre ſtiftete, wie deſſen Enkel Otto Neuenahr, die Burg und die gleichnamige Linie gründete. Der dritte Bruder Gerhard war Probſt des St. Caſſiusſtiftes zu Bonn, dem er das Schloß Drachenfels erwarb, und deſſen Münſterkirche nach Erhebung der Gebeine ihres Heiligen bedeutend erweiterte. Des erſten Ottos Enkel, Graf Friedrich von Hochſtaden-Ahre, Probſt zu Xanten, ſchenkte, als

Digitized by Google

ADRIANBERG.

sein Bruder, der gewaltige Konrad von Hochstaden, den erzbischöflichen Stuhl besaß, die ganze Grafschaft mit den Schlössern Ahre und Hochstaden (bei Grevenbroich an der Erft) dem Erzstifte Köln. Seitdem war Schloß Ahre eine kölnische Zwingburg und man mag in der kölnischen Reimchronik, oder in meinen Rheinsagen, wo ich die Lücken ihres Berichts ergänzt habe, nachlesen, wie hier einst eilf der edelsten kölnischen Patricier, darunter mehre des ruhmwürdigen Namens Overstolz, in schmählicher Gefangenschaft schmachteten, wie ihr einziger Zeitvertreib eine gezähmte Maus war, wie sie in deren Schlupfwinkel Meißel und Feile fanden, womit sie sich der Ketten entledigten und die Gitterstäbe der Fenster durchsägten; wie sie sich dann vom Thurm niederließen, den „Ziegenpfad" hinabkletterten und nach manchem gefährlichen Abenteuer den Tag der Freiheit begrüßten.

Die obern Ahrgegenden sind nicht mehr so groß und erhaben, doch immer noch, auch in den Nebenthälern, mannigfaltig und reich. Die letztern bieten dem Wanderer, der nicht gern in seine eigenen Stapfen tritt, Gelegenheit, sich die Rückreise ebenso genußreich zu machen, als die Hinreise war. Einige wenden sich durch das Kesselingthal nach dem Gänsehals, Schloß Olbrück und dem Lacher See, Andere folgen der idyllischen Liers nach Adenau und besuchen von da die hohe Acht, oder die stolze Nurburg, den Sitz eines Zweiges des Geschlechts Ahre; die aber der Ahr getreu bleiben, die führt sie auf schauerlichen Pfaden nach Ahremberg, dem Stammschlosse der berühmten Herzoge, die ihr Geschlecht gleichfalls von den Grafen von Ahre ableiten mögen. Daß die Ahremburg der älteste Sitz dieser Grafen an der Ahr gewesen, darauf will man aus einem Regale schließen, welches sie bis auf die neuesten Zeiten übte. Alljährlich im Frühling zog ein Beamter des Herzogs von Ahremberg, von einem Fähnlein Landsknechte begleitet, die Ahr hinab, um den Fluß zu öffnen, d. h. um alle Mühlendämme zu durchstechen, und so das Hinderniß wegzuräumen, welches dem Aufsteigen der Salme und der beliebten Rümpchen entgegenstehen konnte. Ist der Schluß richtig, so muß eine Zeit gewesen sein, wo der ganze Fluß mit beiden Ufern von Schloß Ahremberg abhängig war.

Von der Nurburg ist eine Sage erhalten, die zwar genealogisch nicht Stich hält, da sie den Grafen Ulrich von Ahre mit Friedrich von Hochstaden-Ahre verwechselt, aber doch Mittheilung verdient. Als Graf Ulring von Nurburg zu sterben kam, ermahnte ihn sein Bruder Konrad zu zerknirschter Reue, da er während seines kriegerischen Lebens viel unschuldiges Blut vergossen habe. Aber Ulring entgegnete: Wenn ich gestorben bin, so nehmt meinen Schild, den ich oft zur Wehr gegen diejenigen gebrauchte, die Unrecht übten, und hängt ihn an jene Säule. Fällt er binnen dreien Tagen ohne eines Menschen Zuthun herab, so ist dieß ein Zeichen, daß mich Gott der Seligkeit gewürdigt hat; bleibt er aber hängen, so wißt, daß ich verdammt bin. Der Schild ward aufgehängt, und blieb unbewegt zwei Tage hängen, aber mit freudigem Schall

Digitized by Google

stürzte er am dritten zur Erde nieder. Erzbischof Konrad steht betroffen, doch der Gedanke an das ererbte Gut beschwichtigt die Regungen seines Gewissens.

Da naht gebückt der Schloßvogt, weiß von Haar,
Die Schlüssel reicht er ihm mit Demuth dar:
Nimm hin, wir huldgen dir als unserm Herrn,
Frag nicht, thun wir es ungern oder gern.
Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,
Regier uns so, daß du es wagen kannst,
Wenn du einst stirbst, auch deinen Krummstab dort
Zu hängen an des Ritterschildes Ort.

Kinkels Ahrbuch S. 347.

Ist man den Anfängen der Ahr einmal so nahe gekommen, so wird man sie auch gern bis zu ihrer Quelle begleiten, und sich wundern, diese mitten in einer Stadt, ja in einem Stalle zu finden, ein Ursprung, dessen sie sich gleichwohl nicht schämen darf, da sie ihn mit dem Heiland der Welt gemein hat. Das alterthümliche Städtchen Blankenheim liegt unter dem Schutz seiner mächtigen Grafenburg in tiefer Thalschlucht versteckt. Die römische Wasserleitung von der Eifel nach Köln, deren Spuren hier begegnen, scheint bei der Ahr, die ursprünglich Eifel geheißen haben soll, zu Pathe gestanden zu haben, denn ihr bisher immer unrichtig abgeleiteter Name bedeutet einen Canal. Dabei fällt mir ein, daß ich vergessen habe zu erzählen, wie die Andernacher die Röhre einer Wasserleitung reinigen, welche sie mit gesundem Trinkwasser versorgt. Dieß geschieht jährlich an dem bestimmten Tage mittels eines Aals. Man bringt ihn nämlich lebend in die Oeffnung und giebt ihm dann das bis dahin zurückgehaltene Wasser auf den Schwanz, worauf er wie ein abgeschossener Pfeil die Röhre durchfährt und alle Unreinigkeiten hinwegnimmt. Statt des Lohns muß er nun noch den Vorwand zu einem Festmale geben, bei dem sich Bürgermeister und Rath mit Fastenspeise nicht begnügen.

Da wir mit diesem Nachtrag den Riesensprung aus der hintern Eifel nach der Andernacher Schlucht glücklich vollbracht haben, so dürfen wir den kleinern, von da nach Erpel, Remagen gegenüber, wo wir den Rhein verließen, nicht scheuen. Zwischen den Basalten der Erpeler Lei gedeiht ein köstlicher Bleichart. Das nun folgende Unkel scheint, wie Erpel nach der braunrothen Farbe der Lei, von der Dintenfarbe seines Basalts genannt; doch bleibt der Dea Uncia geweihte Votivtaf zu erwägen. Der weggesprengte Unkelstein gehörte zu den gefürchteten Riffen im Strombette; noch meine Mutter ist an ihm gescheidert. Der sogenannte Deisterbaum mag sich darauf bezogen haben; an ihm wurden in Nothfällen die Schiffstaue befestigt. Der Unkeler Basaltbruch, gleich der Unkelbach auf der linken Rheinseite gelegen, war schon den Römern bekannt, wie ein jüngst zum Vorschein gekommener, dem Herkules (Saranus?) gewidmeter Altarstein darthut. Neuerdings ist

Digitized by Google

BLANKENHEIM.

Digitized by Google

Digitized by Google

er durch den Bergsturz vom 20. December 1846, den man ungenau den Oberwinterer nennt, zu großer Berühmtheit gelangt. Durch den Basaltbruch untergraben oder doch der Stütze beraubt, löste sich nämlich die eine Hälfte des dahinter gelegenen, gleichfalls basaltischen s. g. Birgeler Kopfs von der andern ab und drückte mit solcher Wucht auf den neugewonnenen Schwerpunkt, daß in beträchtlicher Entfernung die den Rhein säumende Heerstraße mehr als vierzig Fuß gehoben ward. Die Wirkung gieng unter einem Basaltfelsen her, der fast unverrückt stehen geblieben ist, während rechts und links Mauern und Weinberge gänzlich verschoben wurden. Die Bewegung begriff einen Raum von sechzig Morgen. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, das jedenfalls merkwürdige und im Einzelnen noch nicht ganz befriedigend erklärte Phänomen von der fortwirkenden Thätigkeit vulcanischer Kräfte herzuleiten.

Unkel ist wegen seiner herrlichen Aussichten auf das Siebengebirge berühmt; bald hinter ihm öffnet sich auch die wunderschöne Honnefer Thalbucht. Nur wenigen Glücklichen ist sie bekannt, denn keine Heerstraße führt hindurch; und die von der jenseitigen in dieß rheinische Tempe schauen, entzücken sich an den prächtigen Formen des Siebengebirges und ahnen doch kaum, wie wohl Denen zu Muthe wird, die es in seinen faltigen Mantel hüllt. Honnef (Hunnhof, Hunnonis curia) ist nur ein Dorf und doch größer als manche Stadt: seine sieben Hunschaften, seine Landhäuser und Villen liegen zerstreut in dem geräumigen Thal, als hätte sich Jeder seine Hütte gebaut, wo es ihm am lieblichsten, heimlichsten schien. Das südliche Gehänge des Siebengebirges bildet mit den zum Rhein auslaufenden Wurzeln der nächsten Basalt- und Trachytkegel einen halben Bogen, dessen Sehne der Rhein ist. Fast aus dem Strom hebt der Drachenfels wie ein erzgepanzerter Riese das steinhelmbewehrte Haupt empor. Seine nächste Nachbarin, die Wolkenburg, ist nur noch ein Steinbruch und alles Laubschmucks entkleidet. Von ihr zieht sich eine Kette scheinbar geringerer Höhen nach der gewölbten waldigen Löwenburg, die groß und ruhig daliegt, als wäre Alles ihr eigen, so weit sie blickt und gesehen wird. Wenn der Drachenfels einem Helden gleicht, so scheint die Löwenburg ein König, ein Hirte der Völker. Aus der dunkeln Schlucht zwischen Wolken- und Löwenburg heben vielgestaltige Kegel waldgrüne Häupter empor, die gegen die heitern Rebenhügel Honnefs einen schönen Gegensatz bilden. Eine zweite nicht minder reizende Thalschlucht zieht sich zwischen Löwenburg und Himmerich nach der St. Servatiuscapelle; aus ihr blickt außer dem Himmerich der Bruder-Kunz-Berg hervor; der Leiberg mit seinem Krater sitzt wie eine Frauenbrust einem breitern Bergrücken auf und in der Ferne schließen die Linzer Berge sich an. Noch einmal öffnet sich das Gebirge einer trefflichen Weinlage, welche von den Menzenberger Winzerhütten aus bestellt wird. Dieß friedliche Nebenthal ziert die anmuthige Villa und die geschmackvolle Gartenanlage des Herrn Farina. Hier bietet das sogenannte Köppelchen auf der Niederhalde und einige Punkte des Gartens Aussichten, wie sie kein Som-

Digitized by Google

mernachtstraum entzückender vorgaukeln mag. Nun wendet sich die breitbacher Höhe dem Rheine zu, von der bruchhauser Haide blickt eine stattliche Meierei tief in das Rheinthal. Breitbach, das dem Rheingau mehr als einen Vicedominus gab, ruht mit seinen Burgen am südlichen Saume dieses untersten aber schönsten Rheingaus, und Unkel mit seinem weißgegräteten Thurm spiegelt sich auf vorspringendem Ufersaum in der schimmernden Flut. Von jenseits winkt Oberwinter und der Apollinariusberg herüber, Schloß Olbrück grüßt aus blauer Ferne, Rolandseck zeigt seinen von Freiligraths Amphionsgesang erneuerten Bogen, Rolandswerth mit seinem sagenberühmten Kloster und die Schwesterinsel Grafenwerth umfängt der Strom, als köstliche Kleinode, mit dreien Armen, und im Nachtigallwäldchen diesseits flöten die Nachkömmlinge jener von dem heil. Bernhard aus Himmerode verbannten brünstigen Sängerinnen:

Die meisten flogen an den Rhein:
Bei Honnef in dem schönen Thale,
Da schloß sie vor dem heißen Strale
Ein Wald in duftge Schatten ein.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,
Vernahms und gieng dahin getroster;
Die Nonnen in dem Inselkloster,
Zum Himmel ward ihr Geist entrückt.

Sie saßen im belaubten Dom
Und sangen ihre selgen Lieder,
Die sieben Berge hallten wieder,
Andächtig floß vorbei der Strom.

Das ist fürwahr nicht sündge Lust,
Das ist kein irdisch eitles Klingen:
St. Bernhard, hörtest du sie singen!
Sie loben Gott aus voller Brust.

Schon oben hab ich der verbreiteten Meinung widersprochen, als wäre bei Rolandseck die Scene von Schillers Ritter Toggenburg. Die Aehnlichkeit mit der Rolandssage verkenne ich nicht; aber sie unterscheidet sich in einem Hauptmomente: des Toggenburgers Liebe wird nicht erwiedert, während Hildegunde nur im Schmerz über den vermeintlichen Tod des Paladins den Schleier genommen hat. Die „schönste Sage des Rheins" ist vielmehr eine ganz mittelalterliche Auffassung der Liebessage, die in Pyramus und Thisbe, in Tristan und Isolde, in Romeo und Julie dieselben Grundzüge trägt. In dem einen Liebenden ruft der Irrthum, als wäre der andere todt, den Entschluß hervor, sich freiwillig den Tod zu geben. Hierdurch verwandelt sich für den andern Theil der Irrthum in traurige Wahrheit und nichts bleibt ihm übrig, als dem Vorangegangenen zu folgen. Wenn dieß den genannten drei Sagen gemeinschaftlich ist, so weicht die Rolandssage nur darin ab, daß statt des Selbstmords eine dem Mittelalter eigenthümliche Art, sich der Welt zu begeben, eingeführt wird. Hildegunde geht ins Kloster und Roland wird Einsiedler:

„Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,
So setz ich mich hier auf den Stein
Und schaue zeitlebens zum Tode wund
Hinab auf das Kloster im Rhein."

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter den aufstarrenden, zackigen, vielfach zerklüfteten Trachytporphyrmassen, die gleich Schilden die südliche Seite des Drachenfelsen decken, liegt die Domkaule, so genannt, weil sie die Steine zu dem Riesentorso des Doms von Köln geliefert hat, wie sie jetzt deren wieder liefert. Der in der Domkaule gewonnene Bleichart wird Drachenblut genannt, denn gerade über ihr zeigt man das Drachenloch, eine von den Feuern der Steinbrecher geschwärzte Felsenhöhle. Die Sage von dem Drachen wird verschiedentlich erzählt: die modern christliche Auffassung findet man in meinen Rheinsagen; älter ist gewiß die Anknüpfung an den von Siegfried erschlagenen Drachen, auf welchen dieser niederrheinische Drachenfels größere Ansprüche hat, als sein Doppelgänger am Hardtgebirge, weil er im Niederlande liegt und Siegfried König im Niederland heißt. Die neueste Gestalt der Drachensage, welche ich aus dem Munde eines Honnefer Bauern vernommen habe, ist kurz folgende: Der Drache pflegte die vorüberfahrenden Schiffe anzufallen, welches er so lange trieb, bis einst ein mit Pulver beladenes Schiff vorbeikam. Sein Feuerathem entzündete das Pulver, die Explosion zersprengte zwar das Fahrzeug, aber auch der Drache ward zerschmettert. Man sieht, die Volkssage symbolisiert den Untergang des Ritterwesens, denn allerdings machte das Pulver dieser und andern Drachenburgern und ihren räuberischen Angriffen auf die Rheinschifffahrt ein Ende.

Aber noch eine größere Rolle war dem Drachenfelsen in der deutschen Heldensage zugedacht. Auch Dietrich von Bern, der andere Haupthelb unserer epischen Lieder, versuchte sich an demselben. Eins der bekanntesten Gedichte des Heldenbuchs ist Ecken Ausfahrt, das in „Grippigenland" oder „Agrippinan" spielt, dessen Hauptstadt Köln ist. Der Inhalt des Liedes findet sich in der Wilkinasage wieder und hier heißt es ausdrücklich, jene Königin, Drusians Gemahlin, deren neun Töchter Herrn Eck gegen Dietrich von Bern aufreizten, habe auf dem Drachenfelsen gewohnt. Zwar hat die Erwähnung des Osnings irregeleitet, man suchte ihn im Teutoburger Walde, weil man nicht wußte, daß auch das Eifelgebirge (s. o.), als dessen letzter Ausläufer Rolandseck anzusehen ist, Osning heißt. Der Inhalt des Liedes ist der Kampf Dietrichs mit Eck und seinen Brüdern Fasolt und Ebenrot. Nachdem Dietrich Ecken im Zweikampf getödtet und seine Rüstung angelegt hatte, stürmt er, das Haupt des Erschlagenen in der Hand, den Drachenfels hinan, dessen Weinterassen ihm als Stiegen dienen. Die neun Königinnen, durch die Rüstung getäuscht, halten ihn für Eck, der ihnen Dietrichs Haupt zu bringen komme. Da wirft er ihnen das Haupt ihres Buhlen zu Füßen und sie erkennen Dietrich, ihren furchtbaren Feind. Wolfriane, eine der neun Königstöchter, wird hernach mit Harlung, Dietrichs Oheim, vermählt, und Wittich empfängt, nach dessen Tode, Breisach (Breisich?) mit ihr.

Wenn Mone Bonns alten Beinnamen Verona (Bern) durch die Hypothese erklärt, daß der Niederrhein die Heimat der Heldensage gewesen und daher

Digitized by Google

urſprünglich, wo in den Liedern Bern genannt wird, nicht das lombardiſche Verona, ſondern Bonn verſtanden worden, ſo darf man ihm vielleicht zugeben, daß wenigſtens der ſo eben beſprochene Theil der Sage, der noch nach ihrer jüngſten Auffaſſung in unſern Gegenden ſpielt: Dietrichs Kampf mit Eck und ſeinen Brüdern, niederrheiniſchen Urſprungs, und dieſer Dietrich, Ecks Sieger, ein Bonner Theodorich geweſen ſein müſſe. Gefährlicher mag es ſcheinen, wenn Grimm in der Mythologie Eck für einen Waſſergott, Faſolt für den Gott des Sturmes erklärt. Den dritten Bruder, Ebenrot, vergißt er, der doch eben ſo gut ein Feuergott ſein, und da der Kampf bei Rolandseck Statt hat, auf den Vulcan des Röderberges bezogen werden könnte. Indeſſen iſt uns doch ein Wetterſegen erhalten, worin Faſolt als Urheber der Stürme angerufen wird. Damit ſtimmt es ganz wohl, wenn im Honnefer Thal die Gebirgsſpalte, die gleich unterhalb der letzten Häuſer an dem ſ. g. Stern vorbei nach der Löwenburg führt, und durch welche ein ſcharfer, gefürchteter Nordoſt hereinweht, die Faſeltskaule heißt, wie denn hier andere Ortsnamen an Dietrich und Ebenrot erinnern. Dederichsloch heißt die obengenannte Menzenberger Thalſchlucht in ihrer obern Enge, und Ebenrot eine der zwölf Hunſchaften von Aegidienberg, das als eine Colonie von Honnef auch Honnefer Rott genannt wird. Königswinter am Fuß des Drachenfels hat ſeinen Namen nicht von König Druſian, von dem aber eine Straße in Köln benannt war, ſondern von ſeiner Königspfalz, welche K. Heinrich II. mit allem dazu gehörigen Reichsgute dem Frauenkloſter Dietkirchen zu Bonn ſchenkte. Von dieſer Königspfalz ſind links von dem Wege nach dem Drachenfels noch Spuren übrig.

Wenn in „Ecken Ausfahrt", dem dritten Gedicht meines Amelungenliedes, der Kampf zwiſchen Eck und Dietrich gerade nach dem Menzenberge gelegt wird, ſo berechtigte dazu die erwähnte, der Faſeltskaule entſprechende, nach Dietrich genannte Thalſchlucht, neben welcher das jetzt ſ. g. Geckenthal vielleicht einſt Eckenthal hieß. Und wenn das von Siegfried vergoſſene Drachenblut nun in manchem Becher ſchäumt, warum ſollte ſich an Dietrichs Heldenruhm nicht ein gleiches Wunder knüpfen? Dieß zur Erläuterung, wenn der Leſer vielleicht einmal auf einer Flaſche die Worte Menzenberger Eckenblut mit folgenden Zeilen findet:

Held Dietrich ſchlug Herrn Ecken
Zu Tod, den kühnen Mann:
Nun laſſen wir uns ſchmecken
Das Blut, das ihm entrann.

Die Erde hats getrunken,
Die Rebe ſaugt' es ein,
Zuletzt ins Faß geſunken
Ward es ein edler Wein.

Und trinken wir des Weines,
So giebt des Helden Blut
Dem kühnen Sohn des Rheines
Erſt rechten Heldenmuth.

Wir fürchten keinen Gegner:
Auf dieſer Erde Stern
Lebt auch kein Ueberlegner,
Kein Dietrich mehr von Bern.

Digitized by Google

Hiermit sind indes die Beziehungen des Siebengebirges auf die Heldensage noch nicht erschöpft; eine dritte erwähnen wir unten bei der Löwenburg.

Das Menzenberger Thal, das früher das Kölnische, später das Nassauische vom Bergischen schied und noch jetzt die Grenze zweier Regierungsbezirke bildet, mit dem auch auf dieser Rheinseite die Herrschaft des französischen Rechts endet, scheint eine uralte Völkerscheide. Der Bach, der mir durch den Garten fließt, trennte einst Ubier und Sicambern. Was nach Grimms Grenzalterthümern auf alte gemeinschaftliche Opfermale benachbarter Völker deutet, wenn noch heutzutage eine Grenze durch eine Küche, oder über einen Heerd läuft, das findet oder fand sich in Menzenberg vor dem Neubau des s. g. Hagenhofs, der noch zuletzt ein freiadeliges Gut hieß, und keine Steuern, noch Zehnten, weder nasse noch trockene, zu entrichten hatte. — In dem benachbarten Virneberg, dem ältesten Bergwerke des Landes, sind römische Münzen gefunden worden, ein uralter offener Anbruch heißt das Heidenloch, während diesseits im Sicambernlande Spuren römischer Herrschaft seltener sind. Von Virneberg, dessen Höhe eine prachtvolle Aussicht ins Ahrgau und Maienfeld gewährt, führt ein anmuthiger Weg nach Marienberg, gleichfalls einen Kupferbergwerk. Beide sind jetzt wieder in schwunghaftem Betriebe. Ist man einmal auf dieser Höhe, welche die bruchhauser Haide heißt, so besuche man auch Bruchhausen und sein blutweinendes Marienbild, so wie die erwähnte vulgo Hahnenplaisir genannte Meierei und steige durch das schöne Gasbacher Thal oder an den Wasserfällen des Bruchhauser vorbei wieder ins Rheinthal.

Menzenberg gegenüber winkt Birgel von einer Höhe nieder, die eine prachtvolle Aussicht auf das Siebengebirge gewährt. Der unscheinbare Ort, jetzt kaum noch ein Dorf, war nach der Sage eine der ältesten Städte des Landes. Von seiner Kirche, die sich an die h. Helena knüpft und ihre Kirchweih auf Kreuzerhöhung begieng, sind nur wenige Steine übrig; ihre Glocken hängen jetzt in der Kirche zu Oberwinter, das einst in Birgel eingepfarrt war.

Rolandswerth, jetzt Nonnenwerth genannt, das erwähnte sagenberühmte Kloster, ist im Begriff seiner alten Bestimmung zurückgegeben zu werden. Leider ist dieß Eiland jetzt Ueberschwemmungen ausgesetzt und daher wohl nicht mehr so gesund wie vor Zeiten. Man erzählt von einer alten Magd, die seit Menschengedenken im Kloster gedient und die Zeiten mehrer Aebtissinen erlebt hatte. Wie alt sie sei, wußte sie nicht anzugeben. Da fand sich einst bei einer Umstellung der Klosterbibliothek das Gebetbuch der ersten Aebtissin, deren sie gedachte. Diese hatte darin Jahr und Tag bemerkt, da die Magd, ein sechzehnjähriges Mädchen, zuerst in den Dienst des Klosters getreten war. Daraus ergab sich für sie ein Alter von weit über hundert Jahren. Unvorsichtig sagten es ihr die Nonnen. Es schien sie nicht zu erschüttern; in der Nacht aber, da sie wie gewöhnlich zur Mette läutete, brach sie zusammen und war nicht mehr.

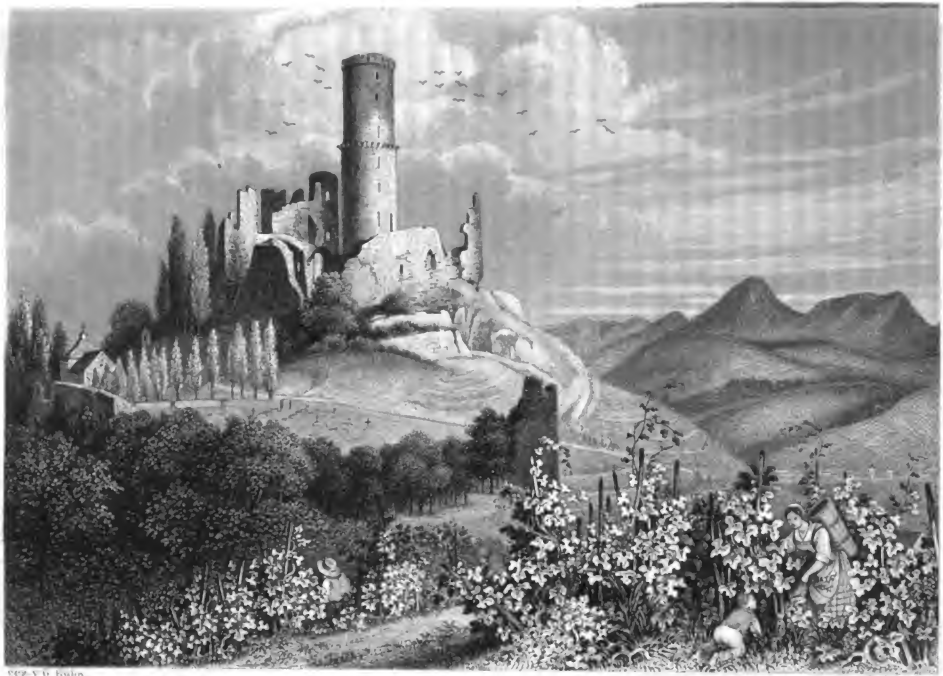
Digitized by Google

Dem genannten, seit die Dampfschiffe es zum Hafen des Siebengebirges erkoren haben, rasch aufblühenden Königswinter liegt Mehlen gegenüber, von dem ich auch eine bisher unbekannt gebliebene Sage zu berichten habe: „Zur Zeit des Schöppengerichts ward ein junger Mann angeklagt, im benachbarten Kottenforst seine Braut erschlagen zu haben; die Schöppen ließen ihn sofort hängen. Ehe dieß Urtheil vollzogen wurde, verfügte sein letzter Wille: wenn nach seinem Tode die vermeintlich Ermordete lebend wieder erscheine, und sich so seine Unschuld erweise, so solle man aus seinem Vermögen eine ewige Messe stiften, zu welcher dreimal mit allen Glocken geläutet und die Läuter mit Brot, Wein u. s. w. vergnügt werden sollten. Den Rest seines Nachlasses erhalte die Braut. Sein Ankläger war, wie sich nach der Hinrichtung ergab, ein eifersüchtiger Schöppensohn: er aber hatte seine Verlobte durch den Kottenforst begleitet und sie jenseits des Gebirges auf der Reise zu ihren Aeltern, deren Wohnort er nicht nachweisen konnte, verlassen. Sie machte die Reise, um sich der Eltern Segen zu holen. Sie kehrt zurück, erfährt das Schicksal ihres Geliebten und noch bis heute wird alljährlich am bestimmten Jahrestage, um Fastnacht, dreimal geläutet, die Messe gehalten und gezecht."

Der Kottenforst, wohl einst ein Theil des großen Waldes, der den unheimlichen Namen der Fill (Ville) trug, weil mancher Wanderer da sein Fell lassen mußte, mag selbst vordem nicht im besten Rufe gestanden haben, da kott soviel wie böse, plattdeutsch quad heißt. Der andere Theil der Zusammensetzung, der einen heiligen Hain bedeutet, läßt freilich für frühere Zeiten Besseres erwarten. Sollte man etwa auch hier an Godan, den höchsten der deutschen Götter zu denken haben? Jene heiligen Waldschauer, die unsere Väter zur Andacht stimmten, erweckt uns allerdings dieser herrliche Hochwald, und er allein, noch heute, da sonst Wälder diesen Gegenden fehlen; sichere Kunde weiß man aber im Kottenforst von keinem Gotte, höchstens von einer Göttin, doch einer mächtigen, deren Dienst Niemand erlassen wird, der römischen Göttin Moneta. Ein Theil des Kottenforstes führt nämlich den Namen Vermüntebusch, d. h. Busch der Frau Münze, Deae Monetae lucus.

Das malerische Thor der schönen Rheingegenden bildet den zu Berg Fahrenden der Drachenfels mit dem schräg gegenüberliegenden Godesberg. Sein Name, früher Godenesberg oder Wodenesberg, deutet auf die Verehrung Wodans, des deutschen Siegs- oder Kriegsgottes, zumal da auch der Mittwoch, den alle germanischen Völker nach Wodan nannten, hier Godestag heißt. Das benachbarte Godenau, der Goden-Elter (Altar) bei Ahrweiler und das Godenhaus bei Sinzig, so wie Kükekoven (ursprünglich Godinkoven) sind gleichfalls in Anschlag zu bringen. Indessen kann diese Ableitung, welcher Grimm beigetreten ist, die Frage nicht entscheiden, ob auf dem Godesberge die vielbesprochene Ara Ubiorum gestanden habe, auf die jetzt Ahrweiler von Neuem Anspruch erheben wird. In christlicher Zeit stand dort eine Capelle des heil. Michael und es ward dem Erzbischof Theodorich für Frevel ausgelegt, als er

Digitized by Google



gez. v. G. Kuhn

gest. v. H. Winkles

Digitized by Google

mit Wegräumung dieses Heiligthums die Veste erbaute. Das Geld hatte er von einem gefangenen Juden erpreßt. Zürnend entflog der Erzengel mit der Reliquienkapsel über den Rhein nach dem Petersberge. Da die Capelle tiefer unten wieder aufgebaut ward, wo sie noch jetzt zur Pfarrkirche des Dorfes dient, so begreift sich jene Entrüstung der Zeitgenossen, die noch in der kölner Chronik nachklingt, nur aus der uralten Heiligkeit des Orts. Von der gewaltigen Warte, die erst Kurfürst Walram aufführte, genießt man einer Aussicht, deren Zauber noch lieblicher und milder ist, als jene vom Rolandseck, dem schönsten Punkte des Landes. Die Draischquelle (Draisch bedeutet, wie wir wissen, ein Mineralwasser) war schon den Römern bekannt; in neuerer Zeit hat weniger sie als die unerschöpflichen Reize seiner Lage, Godesberg zu einem beliebten Curorte gemacht. Seine geschmackvollen Villen und prächtigen Gasthöfe würden es noch belebter und genußreicher machen, wenn es unmittelbar am Rheine läge.

Das benachbarte Doppelkloster Marienforst deutet auf einen Hain, der neben dem Heiligthum Godans, dem Kottenforst nahe, seiner Gattin Frigga geweiht war. In christlicher Zeit trat der Mariendienst an die Stelle.

Von Oberdollendorf aus, das Godesberg gegenüberliegt, besuchen wir am bequemsten das Siebengebirge. Bald ist im einsamen St. Petersthal die Abtei Heisterbach erreicht, von der wir nichts übrig finden, als den kunstgeschichtlich merkwürdigen altgothischen Chor der Kirche. Die Mönche bewohnten zuerst die unwirthliche Höhe des Petersberges, wo noch die von einem frommen Einsiedler Namens Walther gegründete Capelle*) steht, und ein Brunnen von geringer Tiefe Wasser spendet. Hernach zogen sie sich in dieß von dem „Heisterbacher Mantel" geschützte Thal, von wo aus sie sich als echte Cistercienser um den Anbau der Gegend verdient machen, wie noch Pfaffenröttchen und Heisterbacher-Rott von ihrem Culturfleiße zeugen. Hier schrieb Caesarius Heisterbacensis seine von Klostersagen und Wundergeschichten wimmelnden Dialogen, denen wir uns vielfach verpflichtet bekennen. Sie sind nicht nur, in einer Zeit, wo die Geschichtsquellen noch nicht so reichlich fließen, als solche höchst wichtig, sondern gewähren auch das anschaulichste Bild des Mönchslebens.

Neuerdings ist ein Dichter berühmt geworden, der zu Zeiten Friedrich des Rothbarts ein höchst abenteuerliches Leben führte, und unter verschiedenen Namen, worunter der des Erzpoeten ihn am besten bezeichnet, von Hof zu Hof schweifte. Wahrscheinlich war er ein Rheinländer, da er zu Erzbischof

*) Die Sage von ihrer Erbauung, welche Schreiber erzählt, und Viele ihm nachschreiben, ist von seiner eigenen Erfindung. Sie hat weder äußere Zeugnisse, noch innere Merkmale der Echtheit. In der Nähe des Gebirges ist keine Burg Schwarzeneck bekannt, so wenig als ein Treuenfels, das auch Manchen irregeleitet hat.

Digitized by Google

Reinhold von Köln in näherm Verhältniß ſtand. Er dichtete mit virtuoſer Leichtigkeit in gereimten lateiniſchen Verſen, gewöhnlich in dem Maß des bekannten von Bürger überſetzten Mihi est propositum, das keinem andern als ihm gehört. Auch Boccaz, der ihn Primaſſo nennt, widmete ihm eine Novelle ſeines Decamerone. Dieſer Archipoeta kam im hohen Alter auch nach Heiſterbach, und ſtellte ſich, weil er krank war, beſſerer Verpflegung in der ohnehin gaſtfreien Abtei willen reuig und dem Mönchsleben geneigt. Aber kaum war er geneſen, ſo warf er die Kutte von ſich und lief lachend in die Welt hinaus, ſein altes luſtiges Leben und Treiben fortzuführen. In Heiſterbach nannte er ſich Nicolaus, ſonſt Walther; als Walther von Mappes hat er auch ſein ausgelaſſenes Zechlied auf unſere Zeit gebracht.

Der Auelberg, den wir zunächſt beſuchen, iſt ſeines ſteilen pfadloſen Gipfels wegen ſchwer zu erſteigen; dafür entſchädigt aber die luſtige Höhe, wo der Blick bis zum Taunus, ja bis zum Donnersberg ſchweift. Das Siebengebirge und das ganze Gau iſt vom Auelberg aus leicht zu überſehen, und wir müſſen den Naturſinn unſerer Vorfahren loben, die ohne Queckſilberwage und Trigonometrie den höchſten Punkt des Landes zur Dingſtätte wählten. Den Namen Auelberg habe ich in der Vorrede zum Orendel mit den Eigelſteinen zuſammengeſtellt. Der Löwenberg, deſſen Geſtalt königlicher, deſſen Gipfel wilder und ſchauriger iſt, mißt doch dreißig Fuß weniger und gewährt bei weitem dieſe Ueberſicht nicht. Anders war es vielleicht, als ſeine ſtolze Burg noch ſtand. Dieſe kam als ein ſainiſches Erbe mit dem ſchönen Honnef an die Grafen von Heinsberg, die bekanntlich Spanheimer waren. Zuletzt bildete dieſe Herrſchaft ein bergiſches Amt. Der Urſprung ſeines Namens bleibt uns dunkel. Das alte Gedicht von der Heidin, deſſen Inhalt auch in Wittich von Garten wiederkehrt, und deſſen Bezug auf die Heldenſage Grimm erkannt hat, läßt einen Grafen vom Rheim, Alpher von Löwenburg genannt, ein ſchönes Weib aus der Heidenſchaft dahin entführen. Wäre Alpher, der Vater Walthers von Waskenſtein, gemeint, der auch von Spanien heißt, ſo würde ein Zuſammenhang mit den Spanheimern denkbar, die vielleicht ihr Geſchlecht an dieſen mythiſchen Walther knüpften. Die oben erwähnte Löwenburg in den Nahgegenden war nicht ſpanheimiſch und da die Spanheimer auch den Löwen nicht im Wappen führten, denn der heraldiſche, deſſen wir bei Ravengiersburg erwähnten, war Blandiſch, ſo bleibt der Zuſammenhang unaufgeklärt.

Der Drachenfels, der uns auf der Löwenburg tief zu Füßen lag, iſt zwar einer der niedrigſten, doch bei weitem und mit Recht der beſuchteſte der Sieben. Schon ehe ihn Lord Byron beſungen hatte, war ſein Gipfel einer der Punkte, zu deren Beſuch ſich jeder Rheinreiſende in ſeinem Gewiſſen verbunden hielt. Reicht ſein Panorama nicht ſo weit wie das des Auelbergs, ſo macht es eben ſeine Beſchränkung maleriſch ſchön. Daß er dem Rheine ſo nahe liegt, iſt gewiß auch, und nicht bloß für die Bequemen, ein Vorzug. Die reizenden In-

Digitized by Google

G. Kuhn del. H. Winkles sculp.

BONN.

seln, die er umschließt, und die vielfachen Windungen, mit welchen er in der blühenden Ebene zwischen Bonn und Köln dem Blick entschlüpft, die Dampf- und Segelschiffe, die uns wie Kähne, die Kähne, die uns wie Nußschalen vorkommen, für das alles muß man diesen Standpunkt wählen. Nur wolle man auf dem Drachenfels die Sonne nicht aufgehen sehen, denn die östlich hinter ihm liegenden höhern Berge verhalten sie zu lange. Lieber lasse man sich den Dombruch zeigen, und jenseits die Höhen der Eifel und des Maifelds, den eingesunkenen Krater des nahen Röderberges, und das Eigenthum der Burggrafen, das sogenannte Drachenfelser Ländchen.

Von den übrigen zahlreichen Berghäuptern der Gruppe waren noch drei mit Burgen gekrönt: die Wolkenburg, die Rosenau und der Himmerich. Die erste war eine kölnische Veste, die Herren von Rosenau sind unbekannt, und die Burg des Hinddergs, deren Spuren verschwunden sind, soll den Herrn von Heinsberg gehört haben, wenn hier nicht die Aehnlichkeit der Namen Verwirrung gestiftet hat.

Nach dem Volksglauben des Niederlandes ist das Siebengebirge eine Art Vorhölle, indem die armen Seelen, die am jüngsten Tage kein gutes Urtheil zu erwarten haben, einstweilen dahin verbannt werden. Ein kölnischer Wucherer wandelt in bleiernen Schuhen und bleiernem Mantel umher, ein Bonner Minister als Feuermann. Jetzt fürchtet man ihn nicht mehr, ein Bauer bei Königswinter will sogar seine Pfeife an ihm angezündet haben. Wenn aus den Schlünden des Gebirges Nebelwolken aufsteigen und langsam um die Felsenköpfe ziehen, so hält sich der Aberglaube für dichte Scharen nach Erlösung schmachtender Seelen.

Bonn.

Von Bonn tragen die Rheinreisenden sehr verschiedene Begriffe heim. Wer nur mit dem Dampfschiffe den Rhein zu Thal an ihm vorbeifuhr, dem schien es weit hinter allem Schönen, ja gleichsam schon in Holland zu liegen; von der Stadt selbst meint er noch glimpflich zu sprechen, wenn er sie unsauber nennt. Ist er aber zu Lande und rheinaufwärts reisend hindurch gefahren, und hat seinen freundlichen Markt gesehen, so glaubt er, es liege schon mitten in dem rheinischen Paradiese, dessen äußerster Grenzwächter es ist, und er hielt es dessen würdig, so zierlich und schmuck war sein Ansehen. Die Vorliebe für die Vaterstadt darf mich nicht bestimmen, die letzte Ansicht für die allein richtige zu halten, ich gestehe, daß auch erstere nicht ungegründet ist. Allerdings wendet Bonn der großen Weltstraße, dem Rhein, die Pudenda zu, während es auf dem Markt die sauber gewaschenen Gesichter zeigt und die wohlgeglätteten Köpfe zusammensteckt, zur Berathung gleichsam, wie jenem Uebelstande abzuhelfen sei. In etwa begegnet ihm schon die südliche Vorstadt, die wenigstens einige Gebäude bessern, wenn auch selten guten Stils im Rheine spie-

Digitized by Google

gelt, von welchen ich nur die geſchmackvoll erneute Vinea domini nenne. Die Rheinſeite der Altſtadt wird aber noch viel auf ihre Toilette verwenden müſſen, bis ſie ſich in der Geſellſchaft der übrigen Rheinſtädte ſehen laſſen darf. Was ihre Lage betrifft, ſo habe ich ſchon eingeräumt, daß ſie nicht mehr im Herzen der Schönheit liegt, gleichwohl gehört ſie dem ſchönſten Abſchnitt des Rheinthals, jenem rheiniſchen Paradieſe noch an, als deſſen Mittelpunkt wir das Siebengebirge bezeichnet haben. Ja dieſes ſelbſt ſtellt ſich vielleicht nirgend reizender dar, als an den beiden Enden dieſes glücklichen Bezirks, Unkel und Bonn. Auf dem Kirchhofe zu Unkel, oder auf dem alten Zoll bei Bonn muß man ſtehen, um die edeln, reinen und mannigfaltigen Formen dieſer wunderbaren Berggruppe zu bewundern. Mehr in der Nähe werden ihre Umriſſe eckiger und rauher und verlieren an wohlgefälliger Zurundung, an Duft und magiſchem Zauber, was ſie an Wildheit und Größe gewinnen. Nie ſieht das Auge ſich ſatt an dieſem Gebirge, ſtundenlang hängt der Blick mit Entzücken an der vielgeſtaltigen Bildung dieſer ſieben Hügel, denn keiner iſt dem andern gleich oder ähnlich, jeder bewahrt ſeine eigenthümliche Schönheit und doch bilden ſie zuſammen das reizendſte Ganze. Sie dulden auch keine Lücke unter ſich: wo der eine ſich in die Ebene geſenkt hat, da ſteigt ſchon der andere wieder empor. Und nun die Beleuchtung, die ſich keinen Augenblick gleich bleibt, denn ſie wechſelt nicht bloß nach Jahres- und Tageszeiten, ſondern mit jedem Wölkchen, jedem Sonnenſtral. Wenn ſie am Abend roſenroth wie die Alpen glühen, ſo verſprechen ſie uns morgen einen heitern Tag; oft aber treten ſie uns ganz nahe und heben ſie noch einmal ſo hoch als gewöhnlich: dann laſſe ſich nur Niemand von ihrer Herrlichkeit blenden, denn es giebt einen Platzregen oder ein Ungewitter.

Wenn man die Sieben Berge die Bonner Alpen genannt hat, ſo mag man den langen Bergrücken, der ſich von Godesberg nach Poppelsdorf zieht, dem Jura vergleichen. Mannigfaltiger iſt der Höhenzug geſtaltet, mit welchem das Siebengebirge gegen das Siegthal ausläuft. Unterhalb Bonn verſchwinden die Berge nicht ganz, aber ſie ziehen ſich weiter zurück, indem ſie dieſſeits unter dem Namen des Vorgebirges noch bis in die Gegend von Bergheim ſo merklich bleiben, daß bei Königsdorf ein Tunnel für die rheiniſche Eiſenbahn unter ihnen her gebaut werden mußte, während ſie jenſeits, wo ſich das Siegthal öffnet, ſcheinbar ganz aufhören, was gleichwohl auch noch ſo wenig der Fall iſt, daß dem hier nun folgenden Uferlande der Name des bergiſchen wohl gebührt. Indeſſen iſt der Rhein wieder in ein ſo breites Thal getreten, daß man ſich völlig in der Ebene zu befinden glaubt. In dieſe Ebene blickt bei der Thalfahrt der Reiſende, indem er ſich Bonn naht, und von den flachen Ufern getäuſcht, hält er deſſen Umgebungen für eben ſo flach und unbedeutend. Die entgegengeſetzte Täuſchung erfährt, wer es von Köln kommend erblickt, denn ihm ſcheint es gerade zu den Füßen des Siebengebirges zu liegen, er ſchaut in das aufgeſchloſſene Paradies, das Gebirge ſchließt ſich von beiden Seiten

Digitized by Google

zusammen, und umfängt ihn wie mit Armen, um den Ueberwältigten, Ueberraschten einer herrlichen, liebevollen Natur ans Herz zu drücken.

Wer nicht bloß an Bonn vorbeireist, den wird zwar ein kurzer Aufenthalt von beiderlei Irrthümern befreien; doch fühlt sich gewiß, wer an dem letztern litt, nicht unangenehm enttäuscht, denn liegen ihm auch die Sieben Berge ferner, als er sich versprochen hatte, so entschädigen ihn dafür ihre sanfter zugerundeten Formen, und den Trieb des Bergkletterns mag er nun am Kreuzberge büßen, der kaum ein Viertelstündchen entlegen, den Höhenzug, welchen ich den Bonner Jura genannt habe, mit dem Vorgebirge verbindet. Zieben ihn dann unsere Alpen unwiderstehlich an, so führt ihn das Dampfschiff nach kurzer Fahrt in ihren Hafen, oder will er nur das Auge an ihrer Schönheit weiden, so findet er auf dem Venusberge, auf der Rosenburg über Kessenich, auf der Dottendorfer Klippe, lauter reizenden Höhenpunkten, dazu erwünschte Gelegenheit. Außerdem haben wir noch einen Reichthum von Bergen auf beiden Rheinseiten: von Oedekoven und Gielsdorf, die so anmuthig auf dem Vorgebirg liegen, zieht sich dieses an Alfter und dem Roisdorfer Gesundbrunnen vorbei nach dem freiherrlichen Garten zu Bornheim und überall sind die Höhen an wechselnden Aussichten und Durchblicken reich; jenseits würden wir den isolierten Finkenberg, den Cnnert mit dem Foveaurhäuschen, den Rückertsberg, die Ramersdorfer Deutschordens-Commende und die Oberkasseler Lei fleißiger besuchen, wenn wir eine stehende Brücke hätten oder die Abfahrtszeiten der fliegenden weniger ungewiß wären. Aus dieser Aufzählung, die sich leicht vervollständigen ließe, ersieht man wenigstens, daß man unserer Gegend mit Unrecht vorwirft, sie habe nichts als das Siebengebirge. Freilich verdunkelt dieß alles Uebrige, dessen wir uns zu rühmen haben; aber wenn es auch der Schooß der Erde, aus dem es als ein achtes Weltwunder emporgestiegen ist, über Nacht wieder verschlänge, was Gott verhüten wolle, uns bliebe doch noch so viel übrig, daß wir uns reich nennen dürften.

Bonn, wo schon die Römer eine Niederlassung hatten, wo Drusus eine Brücke schlug und ein Lager anlegte, dessen ausgemauerte Zellen noch am Wichelshof in der Erde liegen, ist eine der ältesten Rheinstädte; aber man sieht es ihm nicht an, denn erst in den truchsessischen Händeln, und hernach noch bei dreien Belagerungen, ist es so zusammengeschossen, daß es aus dem Alterthum wenig herüber gerettet hat. Bei einer dieser Belagerungen hatte es die Ehre, von dem ersten Könige von Preußen schier in einen Aschenhaufen verwandelt zu werden; zum drittenmal entriß es der berühmte Marlborough und der holländische General-Ingenieur Coehorn den Händen der Franzosen, und seitdem hieß es sprichwörtlich: Jerichos Mauern seien vor Josuas Feldtrompeten, Bonn aber dem Ton eines Kuhhorns gefallen. Fast das einzige Vermächtniß, das ihm aus dem höhern Mittelalter blieb, ist seine Münsterkirche, deren fabelhafte Stifterin, die heil. Helena, die Bauleute in Erman-

Digitized by Google

gelung baaren Geldes mit Ledermünzen gelohnt haben soll. Ihre Glocken hießen St. Cassiushunde, vielleicht ein uraltes heidnisches Scheltwort. Aelter ist freilich noch die Helenencapelle, das jetzt die Küche eines Privathauses bildet; der Sage nach stand sie mit der Kirche durch einen unterirdischen Gang in Verbindung, den man, so wie der vermauerten Krypte unter der Orgel, die noch Lebende gesehen haben, doch endlich nachforschen sollte. Der wirkliche Gründer, der Probst des St. Cassiusstiftes, Gerhard von Ahre, war zugleich Archidiacon, und da das Bonner Archidiaconat eins der größten des Erzstiftes war und sich über mehre Gauen erstreckte, so konnte er nicht in den Fall kommen, jener Surrogate zu bedürfen. Unter ihm wurden auch erst die Gebeine der Schutzpatrone Bonns, der Heiligen Cassius, Florentius und Malusius, von der jetzigen Mordcapelle unter dem Kreuzberge, wo sie gelitten haben sollen (wie denn andere Märtyrer der thebäischen Legion, die bekanntlich im Rhonethal für die Wahrheit unseres Glaubens Zeugniß gab, eben so seltsamer Weise bis nach Köln und Xanten verschlagen wurden), erhoben und in die Krypta der nach ihnen benannten Kirche feierlich übertragen. Von diesem Gerhard von Ahre, welcher der Probstei funfzig Jahre lang vorstand, und wie mehre seiner Vorgänger und Nachfolger auf den erzbischöflichen Stuhl zu Köln gewählt wurde, dessen Besitz er jedoch ausschlug, scheint die Grafschaft Bonn an das St. Cassiusstift gekommen zu sein, dessen Probst die weltliche Gerichtsbarkeit über Bonn und die nächste Umgegend lange Zeit ausschließlich übte, bis deren Beschränkung durch die heranwachsende Macht der Stadt und die Anwesenheit der Kurfürsten herbeigeführt wurde. Doch genoß der Probst an dreien Markttagen (vermuthlich den alten ungebotenen Dingtagen) bis auf die neuesten Zeiten jene Rechte. Noch steht vor dem Münster die steinerne Gerichtssäule; aber das sogenannte Wölfchen, bei dem das Schöffenweisthum abgelesen wurde, ist verschwunden, und durch Beethovens Denkmal ersetzt worden. Ich finde keine Bestätigung der gemeinen Angabe, das Stift habe den Drachen im Wappen geführt, seit ihm Erzbischof Arnold das von ihm zu bauen begonnene Schloß Drachenfels auf die Bitte des Probstes Gerhard übergeben hatte, um von ihm aus die Besitzungen seiner und anderer Kirchen zu schützen. Indessen blieb es auch nicht lange in diesem Besitz, da das Schloß schon früh in das Allodialeigenthum des von ihm benannten Geschlechts übergegangen war.

Wie zu Tours, Worms und Mainz (vergl. S. 134 oben) so stand auch in Bonn ein Baptisterium neben der Hauptkirche, und auch hier war die Taufkirche, die 1811 abgerissene dem H. Martin gewidmete Rotunde, älter als das Münster. Ja dieses stand wie in jenen Städten und wie zu Köln und Trier in der Mitte zweier andern kirchlichen Bauten, denn hinter ihm erhob sich noch das nun auch längst verschwundene St. Gangolf. Jene ohne Noth abgebrochene Rotunde beklagen wir jetzt minder, denn schwerlich würde, wenn sie noch stände, die Chornische des Münsters mit ihren Säulen und Rundbogen neben

Digitized by Google

den beiden ſchlanken Thürmen bei dem jetzt hieher verlegten Haupteingange der Stadt einen ſo prachtvollen Anblick gewähren. Das ſchmale längliche Chor, das wohl einſt das Ganze bildete, iſt dem entſprechenden Theile von St. Gereon in Köln ähnlich, und wohl aus gleicher Zeit; jünger ſcheint der ſehr ſehenswerthe Kreuzgang, während das Hauptſchiff, das einem ältern, dem Kreuzgang gleichzeitigen, gewichen ſein wird, ſchon dem Uebergangsſtile angehört.

Die von Andern ausgeſprochene Vermuthung, daß Bonns mythiſcher Name Verona (Bern) zuerſt nur einem Theile der heutigen Stadt zugekommen ſei, der einſt ſelbſtſtändig neben der römiſchen Bonna beſtehend, hernach mit ihr zuſammenwuchs, könnte die Bonngaſſe beſtätigen, denn durch dieſe gelangte man wohl aus dem alten Bern nach dem unterhalb der heutigen Stadt am Wichelshof gelegenen Bonn. Die Verlängerung derſelben, die Kölnſtraße, wurde erſt hinzugebaut, als die aus Köln vertriebenen Erzbiſchöfe ihre Reſidenz nach Bonn verlegten. Nach einer neuen nicht haltlos ſcheinenden Vermuthung war unſer erſtes Stadtviertel, das ſich um die Münſterkirche legt, dieſes Verona. Käme der Name bloß in dem alten Stadtſiegel, in Erzbiſchof Engelberts Grabſchrift, in G. Hagens Reimchronik von Köln vor, ſo könnte man ihn für einen willkürlichen poetiſchen Beinamen halten, allein er findet ſich auch in Urkunden, namentlich im Jahre 1145 in einer Schenkung des Roingus, Veronensis concivis, an das St. Caſſiusſtift daſelbſt. Wer iſt nun jener Bonner Theodorich (Dietrich von Bern) geweſen, deſſen Thaten das in unſerer Gegend ſpielende Heldenlied von „Ecken Ausfahrt" feiert? Schwerlich jener „rex Gentilis Dedo," welcher dem heil. Matern den Platz zu dem Stift Dietkirchen geſchenkt haben ſoll, denn deſſen Name ſcheint erſt nach jenem des Stiftes erfunden. Wahrſcheinlich war es Chlodewigs Sohn Theodorich, dem in der Theilung dieſe Länder zufielen, den das angelſächſiſche Lied vom Wanderer als den ſagenberühmten König der Franken nennt, und deſſen Zug gegen Irmenfried, den König der Thüringer, auch deutſche Heldenlieder beſangen, deren Inhalt uns durch Widukind erhalten iſt. Dieſer fränkiſche Theodorich wird auch ſonſt noch mit dem oſtgothiſchen verwechſelt, indem die Sage Irmenfrieds Gemahlin, die des oſtgothiſchen Dietrichs Verwandte war, zu des fränkiſchen Schweſter macht. Auch finden wir in den Nibelungen Irmfried und Iring, die, wie wir aus Widukind wiſſen, zum Sagenkreiſe des fränkiſchen Dietrich gehören, in den des oſtgothiſchen gezogen. Als der Ruhm des merovingiſchen Theodorich verblich und der Kampf mit den drei Brüdern Ecke, Faſold und Ebenroth in den Sagenkreis des Amelungen übergieng, den jetzt das Heldenlied noch allein kannte, empfieng Bonn den Namen Verona, weil der fränkiſche Theodorich, dem dieſe Länder urſprünglich gehört hatten, und den man jetzt mit dem gothiſchen verwechſelte, in Bonn, oder doch in ſeiner Nähe gewohnt und geſtritten hatte. Ich habe dieſe Vermuthung ſchon vor Jahren in einem zu Bonnas Ehrenpreis gedichteten Faſchingslied ausgeſprochen:

Digitized by Google

Theodorich, ein Fürst der Franken,
Begehrte, schöne Bonna, dein.
Die Sage konnt es nicht vergessen:
Als hätte statt des Frankenherrn
Der Gothe Dietrich dich besessen,
Nennt dich ihr Mund Verona, Bern.

Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß Bonn gleich dem Dietrich von Bern der Heldensage den Löwen im Wappen führt und zwar wie noch der rheinische Antiquarius weiß, und das Wappen am Sternthor bestätigt, den rothen gekrönten Löwen im weißen Felde. Die blaue Farbe ist erst spät durch die bairischen Kurfürsten in unser Wappen gedrungen. Das oben erwähnte steinerne Wölfchen, das nicht bloß auf dem Münsterplatze stand (ein anderes sah man bei dem Stift Dietkirchen, das gleichfalls seinen Hunnen auf die Dingtage schickte), war genauer betrachtet ein Löwe, der ein Pardelweibchen überwältigte. Dieß seltsame Symbol könnte auf die Vereinigung der beiden Städte Bonn und Verona gedeutet werden, wenn es nicht, vermuthlich aus dem Alterthum stammend, auch sonst vorkäme. Wenn aber bloß die nächste Umgebung des St. Cassiusstiftes sich Bonns poetischen Namen Verona angeeignet hatte, so ist der Gedanke an zwei Städte wohl überhaupt aufzugeben.

Nach allen Reisebüchern ist die Gegend zwischen Bonn und Köln ganz flach und reizlos. Das sollte anders lauten, seitdem die Eisenbahn fertig ist, die beide Städte zu verbinden an dem Vorgebirge hinläuft und Brühl mit dem prachtvollen erzbischöflichen Schlosse berührt. Seitdem finden auch die Reize dieses fruchtbaren Höhenzuges Anerkennung, der mit unzählbaren Dörfern und Burgen bestreut, über wallenden Getreidefeldern Haine von Obstbäumen erzieht und von anmuthigen, sanft auslaufenden Halden Fernsichten von überraschender Schönheit eröffnet. In der Zeit der Baumblüthe bietet der Gang auf dem Gebirge von Roisdorf nach Brühl einen unvergeßlichen Genuß.

Herzogthum Berg.

Bonn gegenüber, in dem jetzt sogenannten Oberbergischen, öffnen sich zwei reiche Thäler: das der Sieg, die in den Rhein, und das der Agger, die in jene mündet. In beiden führen vereinzelte Höfe und Landsitze den Namen Auel, der mit jenem des Gaues zusammenhängt. Daß die tapfern Sigambrer, die zuerst der Eroberungslust Cäsars Halt geboten, an der Sieg wohnten, ist nicht zweifelhaft, aber räthselhaft der Bezug beider auf Godan, den Gott des Sieges und die fränkischen Könige der Geschichte und Heldensage, in deren Geschlecht, das sie von Godan ableiteten, die Namen Siegfried, Siegbert, Siegmund, Siegbod und Siegstab herkömmlich waren. Es steht nicht entgegen, daß sich

Digitized by Google

schon bei den Cheruskern, in Arminius Verwandtschaft, die Namen Siegmar, Sieggast und Siegmund finden, denn das Verhältniß der letztern zur Ara Ubiorum weist uns wieder auf diese Gegenden zurück. Noch Chlodowig wird bei seiner Taufe ein Sigamber genannt. Von einem der vereinzelten vulcanischen Wolsberge, deren auch sonst vorkommender Name vielleicht auch auf Woldan oder Wodan deutet, blickt die zur Irrenanstalt gewordene Abtei Siegburg weit ins Land. Ihr Stifter war der heil. Anno, der auch in diesem seinem Lieblingsaufenthalte begraben liegt. Früher besaß den Siegberg Pfalzgraf Heinrich I., der Brudersſohn jenes Ezzo, den wir bei Achen als den Schwager Kaiser Otto III. kennen lernen. Diesem Heinrich hatte seine Muhme, die Polenkönigin Richezza, die Schirmherrschaft über die der Abtei Brauweiler vermachten Güter vertraut. Diese Güter entzog Anno der Abtei und wandte sie dem von ihm zu Köln gestifteten Kloster St. Mariae ad gradus zu. Hierüber gerieth er mit dem Pfalzgrafen in Streit, wußte ihn aber mit geistlichen Waffen so zu schrecken, daß er sich unterwarf, dem Erzbischof als Pfand der Aussöhnung sein Schloß auf dem Siegberg schenkte und sich selbst zur Büßung seiner Sünden in das Kloster Görz begab. Hier mögen ihm Annos fernere Gewaltschritte die Augen geöffnet haben: er verließ das Kloster, sammelte ein Heer und überzog das Erzstift mit Krieg. In Cochem aber ließ er sich durch Zorn und Liebe zu einer That hinreißen, die ihm den Beinamen des Unsinnigen (furiosus) erwarb und dem Erzbischof die stärkste Waffe gegen ihn in die Hände gab. Er tödtete nämlich seine bis dahin zärtlich geliebte Gemahlin, die ihm des abgelegten Klostergelübdes wegen Gattenrechte nicht mehr einräumen wollte. Diese Missethat büßte er bis an sein Ende in dem Kloster Eptenach; Anno aber gestand auf dem Todesbette sein Unrecht gegen Brauweiler, welches der Pfalzgraf vergeblich zu schützen gesucht hatte.

Von den Siegburg untergebenen Probsteien haben wir Hirzenach und Apollinariusberg schon kennen gelernt; näher lag ihm das geschichtlich und kunstgeschichtlich merkwürdige Oberpleis, dessen viel ältere Stiftung unter Otto I. fällt. Wie aber hier Alles von Klöstern und Stiftern wimmelte! Gleich Bonn gegenüber finden wir das Stift Schwarzrheindorf, von dessen Gründung oben im „Engersgau" die Rede war; kaum sechshundert Schritte weiter liegt das wieder viel ältere Stift Vilich, das ein Graf von Geldern schon um 985 erbaute und ihm seine Tochter Adelheid zur Aebtissin gab. Diese, von deren wunderthätiger Hand meine Rheinsagen ein Beispiel berichten, lieh auch der alten Capelle und der Einsiedelei am Adelheidspützchen, einer Quelle, die sie, ein weiblicher Moses, zur Zeit der Dürre aus der Erde schlug, den Ursprung, und das nahe Kloster Pützchen, erst im 18ten Jahrhundert erbaut, war ihre späteste Nachwirkung; doch lebt sie auch noch in dem Jahrmarkte fort, der über 30,000 Menschen versammelt und zu den größten und eigenthümlichsten Volksfesten am untern Rheine gehört. Das Wasser des Adelheidsbrunnens, der dabei eine Hauptrolle spielt,

Digitized by Google

steht seit achthundert Jahren im Rufe der Heilkraft bei Augenübeln und nicht mit Unrecht, indem neuere Untersuchungen ergeben haben, daß es Eisenvitriol-theile enthält, die es nächst der Heiligen seinem Ursprung aus dem benachbarten Braunkohlengebirge verdankt. Drei andere Klöster liegen oberhalb Siegburg im Siegthal: das Minoritenkloster in dem romantischen Seligenthal, wohin das Kind von Troisdorf, ein niederrheinischer Knabe Werner (s. o.) zur Schule gieng; das adlige Frauenkloster Ziffendorf bei Hennef und die Abtei Bödingen bei Blankenberg, der ein wunderthätiges Marienbild den Ursprung gab. Christian von Lauthausen ein schlichter Bauer, welcher der Mutter Gottes solche Andacht zuwandte, daß sie ihm dreimal im Traume zu erscheinen würdigte, erhielt es auf seine Bitte von einem Bilderhändler in Köln zum Geschenk und es glich in allen Zügen seiner wunderbaren Erscheinung.

Schloß Blankenberg, das mit der Löwenburg aus dem sainischen Erbe an die spanheimischen Grafen von Heinsberg kam, muß auf einem der wichtigsten Punkte des Auelgaus erbaut sein, denn das nahe Rittergut Michel-Auel gilt für den ältesten Sitz der Gaugrafen. Höher hinauf, zu den Schlössern Windeck bei Dattenfeld, Schönstein bei Wissen, dürfen wir die Sieg nicht verfolgen; nur von Siegen, das ihrer Quelle nahe liegt, erwähnen wir, daß der Ruhm, den es in unsern Tagen durch Bergbau und Wiesenbau genießt, sich einst auch auf die Verarbeitung des Eisens erstreckte, worin es jetzt durch die niederbergischen Gegenden verdunkelt wird. Oder ist es nicht Siegen, das Galfried von Monmouth als Sitz des kunstreichen Schmiedes Wieland in folgenden Worten bezeichnet:

Pocula, quae sculpsit *Gutlandus* in urbe *Sigeni?*

Der bei Siegburg mündenden Agger verbindet sich weiter oben die Sülz, die dem Rhein parallel, doch in entgegengesetzter Richtung fließt. Das Oberbergische um Sülz, Agger und Sieg ist eine Heimat, ein Asyl des Volksgesangs: wohl nirgend in Deutschland haben sich unsere Volkslieder zahlreicher erhalten, als in dieser von großen Heerstraßen, mithin von Opernhäusern und Leierkasten entfernten Gegend. Am besten belauscht man sie an den sogenannten Schwingtagen, wo sich die Nachbarinnen zur Bereitung des Flachses versammeln, und unter vielhundertjährigem, streng beobachteten Ritus, zu dem auch die alten Lieder gehören, von Haus zu Haus, von Gehöft zu Gehöfte ziehen.

Zwischen der Sülz und dem Rheine, doch ersterer näher, hebt sich bei Vollberg der Lüderich, einer der höchsten Punkte des Landes. Hier finden sich großartige Spuren alten Bergbaus, zu dem jedoch geschichtliche Nachrichten nicht hinaufreichen. Zwar soll er einst Eigenthum des Domcapitels zu Köln gewesen sein, das von der unermeßlichen Ausbeute, die er schüttete, große Summen zum Bau des Domes verwandt habe; doch sprechen andere Sagen

Digitized by Google

von viel frühern Zeiten. Nach diesen waren es Heiden, die vor mehr als tausend Jahren im Bund mit bösen Geistern den erzreichen Schooß des Lüderichs durchwühlten, und die erschürften Schätze zu grenzenloser Ueppigkeit wie zur Verhöhnung des Christengottes mißbrauchten. Die Räder an den Schiebkarren dieser frevelnden Bergleute waren holländische Käse; doch mit dieser Versündigung an Gottes Gabe begnügten sie sich nicht:

„Aus des Lüdrichs dunkelm Walde warfen sie ein Weizenbrot
Und ihr Spottgeschrei erschallte: „Herrgott, lauf und fall dich todt!“
Und als rollend in den Tiefen es zerschellte und zerbrach,
Wälzten Steine sie und riefen: „Teufel, lauf dem Gotte nach.“

Da sei Gottes Strafgericht über sie hereingebrochen, denn der Einsturz des Berges habe nicht nur die in den Gruben beschäftigte Knappschaft erschlagen: auch ihre Herrn, die reichen Heiden, welche die Erscheinung eines Hirsches in den „Heidenkeller“ verlockt hatte, seien dabei umgekommen; einen frommen Hirten nur, der seine Schafe auf dem Lüderich weidete, warnte eine himmlische Stimme frühzeitig genug. Noch zeigt man im Thale den Eingang eines angeblichen Stollens, aus welchem das Blut der erschlagenen Bergleute fließt — ein mit Eisenoxyd geschwängertes rothes Wasser, sogenannte Guhren, wie sie oft aus den Erzlagerstätten kommen. Eine Gesellschaft will jetzt diesen Bergbau wieder eröffnen, da die Alten das mächtige Lager schwerlich in bedeutender Tiefe ausgewonnen haben.

Köln gerade gegenüber, doch drei starke Stunden von ihm entfernt, erhebt sich auf dem waldigen Gebirgssaum das prachtvolle, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im italienischen Geschmack neuerbaute Schloß Bensberg, dessen Belvedere das Rheinthal im Umkreis von zwanzig Meilen beherrscht. Vor sechshundert Jahren, in dem Kriege der Gegenkönige Philipp und Otto, trug sich vor diesem Schlosse der Grafen von Berg eine Begebenheit zu, die noch in der Sage fortlebt. Eine Schar Böhmen, wohl tausend Mann stark, zog sengend und brennend daher, und forderte Bensberg zur Uebergabe auf. Sieben Sommermonate lagen sie vor der Veste, mehr als zwanzig Stürme hatten sie mit Strömen Bluts gebüßt. Endlich mußten sie abziehen; aber Bensbergs tapfere Besatzung zog ihnen nach, überfiel sie bei Schloß Nesselrode im Wupperthal und richtete unter den Trunkenen ein schreckliches Blutbad an. Von den Leichen der Erschlagenen ward das Thal Leichlingen genannt.

Dem Rheine näher, unweit Mühlheim, lag das Kloster Dünwald, das einst dem benachbarten Junker Hall von Schlebusch hundert Morgen seines ererbten Landes streitig machte, indem es sich auf alte vergilbte Pergamente berief. Da der Junker des kostspieligen Rechtsstreites kein Ende sah, erbot er sich vergleichsweise sein Eigenthum abzutreten, wenn ihm noch eine letzte Saat bewilligt würde. Die Mönche schmunzelten und schlugen ein. Als

Digitized by Google

ſie aber bei der „Hagelfeier“ die Felder umgiengen und bei dem neuerworbenen Felde zuſahen, was der Junker zu guter Letzt für Frucht geſäet habe, da war es, o Schrecken! — Eichelſaat! Wohl ſchrieen ſie über Betrug und Ueberliſtung, da ſich wohl vorausſehen ließ, daß ſie kein Zahn mehr ſchmerzen werde, wenn dieſe Saat zum Schnitt komme; doch vergebens: zu deutlich ſprach der friſchgeſchriebene Vergleich; deutlicher als einſt das alte Mönchspergament.

Aber luſtig wuchſen die Eichen empor:
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr;
Noch ſah er zu Lohe ſchälen manchen Schaft,
Er trank ſich noch Stärkung aus braunem Eichelſaft.

Als aber weiter ſtürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel ſchauten über das Kloſterhaus,
Da ſahn ſie grüne Gräber, wo längſt in Ruh
Abt und Prior ſchliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob ſich der ſtolze Eichenforſt,
Und als die graue Rinde verkruſtend borſt,
Da ſchüttelten die Kronen ihr herbſtlich Laub
Auf des Kloſters Trümmer in Schutt und Staub.

Dünwald iſt von der Düne benannt, die ſich mit der Wupper in den Rhein ergießt. Aber nicht an der Wupper, dem Hauptfluß des bergiſchen Landes, in dem romantiſchen Thal der kleinen Düne ſtand die Wiege ſeiner Fürſten. Dieſe leiteten ihr Geſchlecht von den Grafen von Teiſterband und Kleve, alſo von jenem Schwanenritter, der ſo tief in der deutſchen Mythe wurzelt und ſelbſt in die Gralsſage aufgenommen wurde. Um den Anfang des zwölften Jahrhunderts erſcheinen zwei Brüder aus dem Hauſe Teiſterbant, Adolf und Eberhard, als Grafen von Berg und Altena (in der ſpätern Grafſchaft Mark), welche außer dem märkiſchen Schloß Altena auch an der Düne, drei Stunden von Köln, das Schloß Berg beſaßen, das hernach Altenberg heißt, wohl im Gegenſatz gegen das neuere von Adolf erbaute Schloß Burg bei Solingen, und die Neuerburg bei Lindlar an der Agger. Höchſt abenteuerlich iſt die Geſchichte Eberhards, wie ſie die Sage erzählt. In einer Fehde der Herzoge von Limburg und Brabant ſchwer verwundet, ergriff ihn Reue über das angerichtete Blutbad, welches er in Wallfahrten zu den Gräbern der Apoſtel Peter und Paul und nach St. Jacob von Compoſtella zu büßen gedachte. Von dort zu dem Grabe des heil. Aegidius zurückkehrend, gelangte er zu dem Weiler Thaldorf bei dem Kloſter Morimund und diente demſelben unerkannt, und der hohen Abkunft vergeſſen, viele Jahre lang als Schweinehirt um Knechtslohn. In der Heimat glaubte man ihn in jener blutigen Schlacht gefallen, und er würde ſein Leben bei der Heerde beſchloſſen haben, wenn ihn nicht zwei gräfliche Dienſtmannen, die nach St. Aegidien wall-

Digitized by Google

T. Vorka del. H. Winkles sculp.

[illegible]

IM BERGISCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

fahrteten, erkannt und dem Abt von Morimund seinen Stand verrathen hätten. Die nächste Folge war die Verwandlung der Stammburg in das Kloster Altenberg, in welchem Eberhard als Mönch sein Leben beschloß, nachdem er die Würde eines Abts von St. Georgsberg in Thüringen niedergelegt hatte, zu dessen Stiftung Graf Sieghard von Kefernberg, sein Verwandter, von ihm vermocht worden. Auch sein Bruder, Graf Adolf, endigte als Mönch zu Altenberg, als dessen Mitstifter er betrachtet wird. Schon unter dem ersten Abt, Berno, früher Subprior zu Morimund, ward das Kloster von dem hohen verfallenen Schlosse in das Dünthal verlegt, wie denn die Cisterzienser, nach dem Spruche

Bernhardus valles, montes Benedictus amabat,

die Stille einsamer Thalschluchten, als zu düstern Todesbetrachtungen geeigneter und bequemer zum Anbau des Landes, den Bergen vorzogen, wo die Benedictiner dem Himmel näher zu wohnen glaubten. Ein Jahrhundert später fällt die Erbauung der berühmten Klosterkirche, denn Konrad von Hochstaden, welcher zum kölner Dome den ersten Stein legte, wohnte auch der Grundlegung der bewunderten Abteikirche bei, die man mit Recht einen Dom im Kleinen genannt hat. Leider hat eine Feuersbrunst zu Anfang dieses Jahrhunderts die Klostergebäude zerstört und das herrliche Gotteshaus bedeutend beschädigt; doch ist die Wiederherstellung des letztern schon der Vollendung nah und das reiche bergische Land wird kein Opfer scheuen, seine größte Zierde, die Grabstätte seiner Fürsten und edeln Geschlechter, das Denkmal seiner Pietät wie seines Kunstsinns, dem Verfall zu entreißen.

„Bis zum Aussterben des bergischen Herrscherhauses mit Herzog Wilhelm III. (1511) ruhen die Sprossen dieser hochberühmten Fürstenfamilie mit wenigen Ausnahmen in der Klosterkirche. Die spätern clevischen und pfalz-neuburgischen Landesregenten fanden ihre Ruhestätten theils in Düsseldorf, theils in Cleve."

Von den vielen Sagen, die sich an Altenberg knüpfen, und die Montanus gesammelt hat, stehe hier nur folgende:

Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,
Der weder fromm noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut nicht leise,
Er sprach nur in gewohnter Weise:
Gegrüßt seist du Maria!

Im Taumel rauschender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt
Und schlürfte mit begiergen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie schlimm auch seine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren
Gegrüßt seist du Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel
Sich satt geliebt, gezecht, gebirscht,
Daß alle irdschen Freuden eitel,
Erkannte jetzt sein Herz zerknirscht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:
Gegrüßt seist du Maria!

Digitized by Google

Und angeweht vom Geiſt der Süßen
Erwählt' er die gewiſſre Bahn,
Schon pocht' er, ſchwere Schuld zu büßen,
Am Altenberger Kloſter an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte:
Da ſpricht er ſeufzend nur die Worte
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Gekleidet ward er und geſchoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch ſchien ihn Strafe nicht zu ſchmerzen,
Er ſprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

So ſeltſam trieb ers bis zu Ende;
Schon blickt' er in das offne Grab;
Da wollt er keine Segensſpende,
Wies Beicht und letzte Oelung ab.
Doch als ſein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn ſelig ſprechen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Nun ſind geſprengt die Erdenbande,
Die Brüder ſenkten fromm ihn ein,
Sieh, aus des Hügels friſchem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein.
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man in goldenſchönen Lettern
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und gäb euch nun ein heilger Engel
Zu ſchauen durch der Erde Grund,
So ſäht ihr wie der Lilienſtengel
Entſprießt des Bruders keuſchem Mund.
Dann miedet ihr vergebnes Sagen
Und ſprächt wie Er auf eitle Fragen
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Mit der Düne mündet zugleich die Wupper, die oberhalb Wipperfurt Wipper heißt und in der Grafſchaft Mark entſpringt. Einer Wyper macht ſie auch ihr gekrümmter Schlangenlauf ähnlich, obgleich die wuppernde Bewegung der Mühlen, Maſchinen und Werke, die ſie treiben muß, den andern Namen nicht weniger rechtfertigt. Ein Wunder, daß ſie ſich nicht ganz verſpritzt und in Dampf auflöſt, daß auf den Bleichen Barmens die Sonne ſie nicht aufzehrt. Bei ihrem reißenden Fall iſt ſie nicht ſchiffbar, nicht einmal flößbar, und doch möchte weit und breit kein anderer Fluß den Menſchen weſentlichere Dienſte leiſten. Ihr reines Bergwaſſer wird durch das Ausſchwenken der gefärbten Garne oft ſo getrübt, daß Fiſche nicht mehr in ihr leben können; doch führen Abzugsgräben und zahlreiche Nebenarme es lauter und rein auf die Bleicherwieſen.

Nur mäßige Anhöhen begleiten die Wupper und auch dieſe ſind nur ſelten noch mit Burgen geſchmückt: die Romantik iſt verſchwunden und hat dem regſten Leben der Jetztwelt Platz gemacht. An Poeſie fehlt es darum dem Thal nicht, noch an maleriſchem Reiz: Mühlen und Eiſenhämmer wechſeln mit Gärten und Wieſen, palaſtähnliche Fabrikgebäude mit geſchmackvollen Landſitzen; die bebauten Hügel an dem gewundenen, grün geſäumten Fluß, die Weiß- und Rothgarne, die buntfarbigen Stoffe auf dem friſchen Raſen, die ſchön angeſtrichenen Wupperbrücken, die ſaubern Bleicherhütten, Alles feſſelt das erquickte Auge, und das bewegte Treiben, das Hin- und Wiederrennen auf der bevölkerten Landſtraße, das Sauſen der Webſtühle, das Pochen der Hämmer, der überall ſichtbare, aus Fleiß und Induſtrie entſprungene Wohlſtand werden auch den Geiſt des Wanderers zu feſſeln wiſſen. Die Gegend von Elberfeld und Barmen, das im engern Sinne ſogenannte Wupperthal, bil-

Digitized by Google

T. Verhaag del. H. Winkles sculp.

OPLATEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

PLATE C.

Digitized by Google

SOLINGEN.

Digitized by Google

bei den Mittelpunkt dieser schon mit bewunderungswürdigen Erfolgen gekrönten Gewerbthätigkeit, deren Blüthe sich täglich noch schöner entfaltet. Elberfeld zieht sich eine halbe Stunde lang an der Wupper hin, das jetzt mit ihm äußerlich verbundene Barmen gar anderthalb Stunden, denn diese Sammtgemeinde umfaßt außer den auf den Bergabhängen zerstreuten Bauerschaften und Höfen die Orte Gemarke, Wupperfeld, Wichlinghausen, Rittershausen und Heckinghausen. Ein Spaziergang durch Elberfeld und die genannten Hunschaften von Barmen bis nach der wilden Oede bei dem Dorfe Beienburg, mit welcher der Hauptsitz der Bleicher, das schöne Rauenthal schließt, ist eine moderne Idylle von dem mannigfaltigsten Reiz, immer anmuthig und heiter und doch so belehrend als unterhaltend.

Die untern Wuppergegenden tragen den modernen Charakter noch nicht so ausgesprochen; zwischen Opladen und Burg erinnert noch Manches an die Ritterzeit, deren Andenken im eigentlichen Wupperthal nur noch in Namen fortlebt. Bei Leichlingen, dessen wir schon oben gedachten, bewässert die Wupper ein reizendes Thal. Hier war das Haus Nesselrode die Wiege des vielverzweigten Heldengeschlechts, dessen jetzt europäischer Ruf sich von der Worringer Schlacht datirt, wo acht Junker von Nesselrode den „ruhmreichen Bergen" den Sieg erfechten halfen und gleich auf dem Schlachtfelde den Ritterschlag zum Lohn ihrer Tapferkeit empfiengen. Auch Schloß Burg bei Solingen, der zweite Sitz der Grafen von Berg, ist noch in den Trümmern erhalten. Dagegen ist Solingens eigne Burg nur noch ein Hof und die der kriegerischen Ritter von Elberfeld bis auf die letzte Spur zerstört; nur Straßennamen deuten jetzt an, wo sie gestanden hat. Elberfeld ist von den Elfen benannt, die mittelhochdeutsch Elber hießen; und die benachbarte Herrschaft Hardenberg, die bis an die Ruhr reicht, aber gleichwohl zum Wupperthal gerechnet wird, wo auch das hardenbergische Schloß Rauenthal gelegen haben wird, ist durch einen Elfenkönig berühmt, der in der Heldensage keine unbedeutende Rolle spielt. Die Hardenberge leiteten ihr Geschlecht von Wittekind, dem nach den alten Versen, die auf der Mauer der Veste standen, Karl der Große ganz Sachsen abnahm und ihm nur die Herrschaft Hardenberg wiedergab. Sie führten den Drachen im Wappen und der Name Nibelung war in ihrem Hause erblich. Noch das Cosmodromium des Gobelinus Persona (der erste Name bedeutet einen Kobold, der zweite wieder ein Gespenst) erzählt von einem Hausgeist, der sich um 1382 bei dem Edeln Nibelung von Hardenberg aufhielt, dem er sehr zugethan war und oft die nützlichsten Rathschläge gab. Er theilte nicht selten mit ihm das Bette, trank Wein, spielte sehr lieblich die Harfe, verschmähte selbst das Würfelspiel nicht, ließ sich aber nie sehen, höchstens seine Hand betasten, die sehr zart und weich anzufühlen war. Nibelung von Hardenberg hatte eine schöne Schwester, der eigentlich der dreijährige Aufenthalt König Goldemars, so hieß der Elfe, auf den Schlössern Hardenberg, Hardenstein und Rauenthal galt. Nach dieser Zeit ist er, ohne daß ihn Jemand

Digitized by Google

verletzt hätte, nicht wieder erschienen; so erzählt wenigstens Gobelinus, obgleich die Volkssage versichert, die Neugier der Hausgenossen habe ihn vertrieben. Sie streuten nämlich Erbsen und Asche auf den Boden, und als er auf jenen ausgleitend hinfiel, drückte sich in dieser seine Gestalt ab. Der Zug scheint aus der allgemeinen Kobolds sage entliehen, in der Anwendung auf Goldemar aber nicht ursprünglich. Den echten Zusammenhang enthält die alte Vorrede des Heldenbuchs, die den Inhalt eines verlorenen Liedes berichtet. Nach dieser endigte König Goldemars Liebesabenteuer mit einer Entführung. Die Entführte war aber eine Königstochter und hieß Hertlin: die alte Königin starb vor Leid über den Verlust der Tochter. Dietrich von Bern befreite diese mit großer Mühe aus der Gewalt des Elfenkönigs, vor dem sie Magd geblieben war, worauf er sie selber zum Weibe nahm. Aus einer Stelle Reinfrieds von Braunschweig geht hervor, daß ihr Besitz ihm nicht unangefochten blieb, denn Goldemar, „das reiche, kaiserliche Gezwerg," verwüstete den Wölfingen mit Hülfe der Riesen Berg und Wald. Ganz vor Kurzem, nachdem ich in meinen Dietleib (Amelungenlied IV.) diesen Theil der Dietrichssage wieder erfunden hatte, ist ein Bruchstück des alten verlorenen Liedes entdeckt worden. Sein Verfasser war Albrecht von Kemenaten, derselbe dem wir das Eckenlied und den Sigenot verdanken, und den Rudolf von Ems an zwei Stellen rühmt. Daß sich die Hardenberge diese frühvergessene Episode der Heldensage in der obigen Verdunklung aneigneten, erklärt sich aus ihrem Drachenwappen und dem erblichen Namen Nibelung; doch darf auch die Verwandtschaft der Namen Hertlin und Hardenberg nicht unbeachtet bleiben. Ob der Dichter des Heinrich von Ofterdingen mit diesen Hardenbergen verwandt war, weiß ich nicht; auch bleibt es zu untersuchen, ob sein angenommener Name Novalis in seiner Familie herkömmlich war. Daß für Nibelung die Formen Nivelo und Novelo vorkommen, ist Thatsache und Novalis liegt nicht zu weit davon ab. Das früher erlauchte Geschlecht der Dynasten von Hardenberg zwischen Wupper und Ruhr nahm mit dem Aufblühen der Grafen von Berg und Altena ab und wurde endlich nur noch unter die Ritter gezählt. Der letzte des Stammes war Heinrich von Hardenberg, durch dessen Tochter Hardenstein an die von Stael kam, wie Hardenberg an die von Bernsaw; von Rauenthal blieb in Barmen nur der Name.

Jener biedere Schmied von Solingen, der dem großen Friedrich, wie man aus meinen Rheinsagen weiß, auf eigne Hand Hülfe brachte, hieß Peter Hahn, und wohnte zu Limminghoven, einem der gewerbreichen Weiler, die Solingen umgeben. Er hatte seinem Lieblingshelden schon vor dem siebenjährigen Kriege zwölf Jahre lang gedient, und diente ihm in diesem noch fünfe. Er starb im Alter von mehr als siebenzig Jahren und seine sieben Söhne haben die Erzählung seiner Abenteuer auf ihre Kinder vererbt.

Düsseldorf, Hauptstadt und Hafen des bergischen Landes und eine der schönsten modernen Rheinstädte, hätte vielleicht seiner Malerschule wegen

Digitized by Google

Anſpruch, im maleriſchen Rheinland erwähnt zu werden; auf ſeine Umgebungen, den vielgerühmten Grafenberg mit eingeſchloſſen, darf es ihn nicht gründen. Seine Jacobea von Baden ſoll uns bei ihm zu verweilen beſtimmen, wenn einſt ihr tragiſches Geſchick einen Dichter begeiſtert hat. Namen können uns nicht feſſeln, ſonſt hätte es beide Jacobi, Cornelius, Heine bereit.

Kaiſerswerth hieß urſprünglich St. Suitbertswerth, weil es aus dem Kloſter entſtand, das dieſer bergiſche Apoſtel, deſſen Reliquien es im ſilbernen Sarge bewahrt, auf der von Plectrudis, der Gemahlin Pipins, ihm angewieſenen Rheininſel gründete. Den Namen Kaiſerswerth ſoll es dem Rothbart verdanken, doch erklärt ihn ſchon ſeine Königspfalz; auch war es längſt durch den Königsraub, den der heil. Anno hier an dem zwölfjährigen Heinrich IV. verübte, berühmt geworden. An dieſe That hätten wir oben bei Honnef erinnern ſollen, denn auf ſeinem jetzt mit hohem gothiſchen Thurm verzierten Biſchofshofe war es nach der Ortsſage, wo Anno den jungen König verborgen hielt. Aus dem gräflichen Geſchlechte derer von Spee von Langenfeld bei Kaiſerswerth gieng der Dichter der Trutznachtigall hervor, der zuerſt die Kühnheit hatte, die Barbarei der Hexenproceſſe zu bekämpfen. An die jetzt dem bergiſchen Ufer verbundene Rheininſel pflegt der Rhein die Leichen der Ertrunkenen auszuſpülen und der Volksglaube meint, ſie würden von den Reliquien des Heiligen angezogen, der einſt Manchen vom Tode erweckt haben ſoll.

Zum Beſchluß ziehen wir die alte Reichsſtadt Duisburg hieher, die ſo lange den Anſpruch erhob, das vielbeſprochene Dispargum, die erſte Hauptſtadt des Frankenreichs, König Clodios Reſidenz, geweſen zu ſein und nun die Demüthigung erfahren ſoll, von Kobolden, quos daemones Galli Dusios nuncupant, hergeleitet zu werden. Jenſeits der hier mündenden Ruhr nennen wir nur noch das ſchon cleviſche Ruhrort, Rheinpreußens Amſterdam, auf deſſen Werften namentlich ſeine Dampfſchiffe gebaut werden.

Köln.

Auch Kölns nächſte Umgebungen ſind flach und wenig maleriſch, obgleich jenſeits die Höhen des bergiſchen Landes ſich bedeutend genug erheben, hinter ihm das Vorgebirge zu reizenden Ausflügen einladet, und ſogar die ſieben Berge noch aus blauer Ferne locken. Aber Köln bringt das Maleriſche ſelbſt in ſeine Landſchaft, denn auch jetzt noch, wo von ſeinen Klöſtern, Kirchen und Capellen, deren es ſo viel hatte, als das Jahr Tage zählt, mehr als die Hälfte verſchwunden iſt, bildet es mit ſeinen hundert Thürmen, mit ſeinem gewaltigen Dom, mit unzähligen hochragenden Dächern und Giebeln, eine impoſante Maſſe, die fünf Meilen weit geſehen wird, und je näher man hinantritt, ſich immer ehrwürdiger heraushebt, immer maleriſcher entfaltet. Wer

Digitized by Google

ihm von Bonn aus zu Schiffe genaht iſt, wird den Eindruck nicht vergeſſen, den ſein erſter Anblick hervorbrachte, und auf ſeiner Schiffbrücke, in den Ufergärten von Deuz wird man ſich nicht daran zu erſättigen wiſſen. Betritt man die Stadt ſelbſt und ſieht die engen, oft krummen, aber nie einförmigen Straßen, die altfränkiſchen Häuſer neben den modernen, die Bauſtile aller Zeiten und Geſchmäcke auf das bunteſte gemiſcht, die gezackten Giebel, die vorſpringenden Stockwerke, die überhangenden Erker, die zierlichen Thürmchen der Ritterburgen, die mächtigen ſtädtiſchen Gebäude, die karolingiſchen, byzantiniſchen, alt- und neugothiſchen Kirchen neben Reſten aus der Römerzeit, ſo müßte man ſich in Mannheim, Karlsruhe, Neuwied bis über die Ohren verliebt haben und gar nicht mehr wiſſen, was pittoresk iſt, wenn man ſich hier nicht dem Mittelpunkt architectoniſch-maleriſcher Schönheit näher fühlte und vor allen jüngeren oder verjüngtern Städten dieſer älteſten und noch vor Kurzem alterthümlichſten den Preis gäbe, von der heute wie vor ſechshundert Jahren der Spruch gilt:

Coellen ein Kroin
Boven allen Steden schoin.

Und in dieſes Alaaf Köln! müſſen wir auch einſtimmen in Bezug auf das romantiſche Element: denn ſeit zwei Jahrtauſenden hat ſich ein unerſchöpflicher Schatz von Geſchichte und Sage in Köln angehäuft, und ſie ſchweben nicht los und ungreifbar in der Luft, ſie ſind zu Stein geworden und ſprechen uns in dauernden Urkunden an. Das Wenigſte iſt hier zu berühren vergönnt, ich muß meine Rheinſagen zu Hülfe rufen und mich auf Nachträge zu dem dort Gelieferten beſchränken.

Ovinge.

Der geiſtvolle Verfaſſer der Marken des Vaterlands, Hermann Müller, hat in dem Namen der Ubier, deren Colonie und Hauptſtadt die heilige Stadt war, die erſte Veranlaſſung zu dieſem Beinamen Kölns geſehen. Nach ihm bezieht ſich dieſer Name auf den Gottesdienſt und bezeichnet die Vorfahren der Kölner als das durch Verehrung der Götter vor andern Deutſchen ausgezeichnete Volk. Vielleicht ſtanden ſie auch einem Bunde rheiniſcher Stämme vor und waren darum bei deſſen durch Andacht geweihten großen Vereinigungen die Leiter und Ueber ihrer gottesdienſtlichen Gebräuche und zugleich die Beſitzer der geheiligten Opferſtätte, der Ara Ubiorum. Noch der Verfaſſer der Reimchronik, der Stadtſchreiber Meiſter Gottfried Hagen, hatte ein Bewußtſein von dieſer Bedeutung des Namens der Ubier, denn indem er Colonia Ubiorum mit Coelne Ovinge wiedergiebt, bezieht er den letzten Namen auf die Uebung Gottes „und aller tugendlichen Dinge“ und ſetzt damit gleich im folgenden Verſe den Beinamen Kölns als der heiligen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stadt in unmittelbare Verbindung. An diesem Charakter hätte also Köln seit seiner Gründung bis auf die neueste Zeit festgehalten und durch die Anlage seines Doms, dessen Ausbau niemals aufgegeben ward, sich die Aufgabe gestellt, bis zum Ende der Geschichte mit Stätigkeit in ihm zu verharren.

Petrarca in Köln.

Wie der Kölner dem Glauben der Väter unverbrüchliche Treue bewahrt, so hängt er auch mit Starrheit an überlieferten Gebräuchen, die eben darum bei ihm ein ehrwürdiges, unglaublich hohes Alter erreichen. Manche heidnische Gewohnheiten, die das Christenthum auszurotten keine Ursache fand, haben sich das Mittelalter hindurch bis an die Schwelle der neuern Zeit erhalten, ja einige leben heute noch kümmerlich fort, oder haben in verjüngter Gestalt ein neues Leben begonnen. Die Abwaschung im Rheine, mit welcher sonst die kölnischen Frauen den Vorabend des Johannisfestes begiengen, ist nicht bis auf unsere trüben Zeiten gekommen und wir hätten keine Kunde davon, wenn nicht Petrarca Köln und Achen besucht hätte und in ersterer Stadt ein erstaunter Zeuge des überraschenden Schauspiels geworden wäre. Das ganze Ufer war mit einer herrlichen Schar von Mädchen und Frauen bedeckt und der Sänger Lauras erstaunte über ihre Schönheit: „Welche Gestalt, welche Gesichtsbildung, welches Benehmen! Man hätte sich verlieben können, wenn man nicht ein schon zuvor eingenommenes Herz dahin gebracht hätte. Unglaublich war der Zulauf, doch ohne Gedränge; alles athmete Muth und Freude. Ein Theil war mit wohlriechenden Kräuterranken umgürtet und mit zurückgestreiftem Gewande wuschen sie die weißen Arme und Hände im Flusse, wobei sie in ihrer Sprache unverständliche, doch wohllautende Sprüche wechselten.“ Auf seine Frage nach der Bedeutung des seltsamen Beginnens erhielt er zur Antwort: Es sei ein uralter Gebrauch des Volks, der Frauen namentlich, denn man glaube alles im ganzen Jahre bevorstehende Elend durch die an diesem Tage gewöhnliche Abwaschung im Flusse wegzuspülen, worauf dann nur Frohes begegne; es sei also eine jährliche Lustration, die man von jeher unverbrüchlich gehalten habe und halten werde. „Wie beneide ich euch,“ rief der Dichter aus, „ihr glücklichen Anwohner des Rheins, daß der Fluß euer Leid, eure Klagen hinwegschwemmt, da uns weder der Po noch die Tiber davon reinigen kann!“

Juelfest.

Es ist um so weniger zu zweifeln, daß die von dem Italiener belauschte Feier ein Ueberbleibsel des altdeutschen Festes der Sommersonnenwende war, als auch von jenem der Wintersonnenwende oder des Juul noch Spuren erhalten sind. Bei Merkenich, einem benachbarten Dorfe, führt noch einer der

Digitized by Google

Haupthöfe den Namen Ivelhof, ein anderer heißt Spörkelhof, nach dem Namen des Monats, in welchen das Fest fiel, von dem ich berichten will. Es hieß Ivelfest und ward im Februar begangen, der am Niederrhein Spörkel genannt wird. Ursprünglich war es aber, nach dem Zeugniß des in der Nähe begüterten Domherrn von Hillesheim, durch den uns die Kunde erhalten ist, das Neujahrfest und stimmt also mit dem nordischen Jaulfest auch hierin überein. Von dem alten Liede, das die Kinder sangen, indem sie, Kuchen und Weißbrot zu sammeln, von Haus zu Haus giengen, wird uns nur der Anfang: Cantemus Ivelfest berichtet. Spörkel ist der Februar ohne Zweifel von den Spurcalien genannt. Man denkt ihn sich, seiner unbeständigen Witterung wegen, als ein Weib und wenn Regengüsse mit Sonnenblicken wechseln, hört man wohl sagen: Spörkels Kathrin schüttelt ihre sieben und siebenzig Röcke.

Martinsfeuer.

Bei dieser Gelegenheit mag der eigenthümlichen Weise gedacht werden wie am Niederrhein das Martinsfest begangen wird, nicht wie im übrigen Deutschland durch eine gebratene Gans, sondern durch Feuer, die von allen Bergen und Hügeln flammen, wozu das Holz von den Kindern mit Absingung eigener Lieder von Haus zu Haus gesammelt wird. Die Sitte reicht von Coblenz bis Achen und von Achen durch ganz Belgien. Einen prächtigen Anblick gewährten bei solcher Beleuchtung die Ufer des Rheins und die zahllosen Höhen des Siebengebirges. Aehnliche Lieder werden im ganzen nördlichen Deutschland um die Martinszeit gesungen und obgleich sie des Holzsammelns jetzt nicht mehr gedenken, so darf doch vermuthet werden, daß sie einst die gleiche Bestimmung hatten. In Köln selbst haben die Martinslieder wie die Martinsfeuer, denen ohnedieß die Polizei Abbruch thut, dem Judasliede Platz gemacht, welches in der Karwoche gesungen wird um Holz zur Verbrennung einer Puppe zu sammeln, die man den Judas nennt. Diese Judasfeuer entsprechen also den Osterfeuern, die in andern Gegenden vorkommen; am Rhein kennt man sonst von Boppart aufwärts nur Johannisfeuer. In meiner jüngst erschienenen Sammlung von „Martinsliedern" ist der Nachweis geführt, daß das heidnische Fest, an dessen Stelle die Martinsfeier trat, dem Wodan oder Godan galt, welchen besonders Pferde zum Opfer fielen, wovon in dem Herbstpferde, das in der Martinszeit auf dem Lande vorgestellt zu werden pflegt, noch eine Erinnerung geblieben ist. Wenn es am Schlusse heißt: „So ward aus Wuotonsfeuer ein Martinsfeuer, aus Wuotonsvogel Martinsvogel, aus Wuotonsminne Martinsminne, aus Wuotonsmantel Martinsmantel, das Herbstpferd behielt seinen alten Namen: aber Martinsschweine, Martinsgänse, Martinshörner wurden nach dem Heiligen umgetauft," so kann ich jetzt noch hinzufügen, daß die romanischen Völker auch den Regenbogen arc de St. Martin nannten.

Digitized by Google

Geckenberndchen.

Die alte Gottestracht, wie sie Wallraff beschreibt, war durch mancherlei alterthümliche Gebräuche ausgezeichnet, am meisten durch einen, dessen er nicht gedenkt. Dieser Procession, an der außer den Consuln und dem Senat die gesammte Geistlichkeit der acht ersten Collegiatstifter Theil nahm, pflegte nämlich ein seltsames Wesen voranzutanzen, das seiner wunderlichen Sprünge willen das Geckenberndchen hieß, in der neuern Zeit aber, der das Heilige so fremd geworden ist, daß sie keinen Scherz damit verträgt, in die Carnevalsaufzüge verwiesen ist. Wenn dieß an jene römischen Priester, die Salier, erinnert, deren Name sogar von den Tripudien abgeleitet wird, die sie dem Mars zu Ehren öffentlich aufführten, während Andere an David dachten, wie er vor der Bundeslade einhertanzte; wie man auch an die Mönche von Epternach in der Eifel denken kann, die immer drei Sprünge vorwärts und zwei zurück thun mußten: so führen doch alle diese Aehnlichkeiten weder zur Erklärung der Sache noch des Namens „Berndchen", noch endlich seiner mehr kriegerischen als priesterlichen Tracht. Nähme man einen Zusammenhang mit den Saliern an, so würde diese sich freilich aus dem Dienst des Kriegsgottes rechtfertigen lassen und nur noch der Name zu schaffen machen. Nun findet sich, daß Berend ein Beinamen Odins, des deutschen Kriegesgottes war, wie er z. B. in Hackelberend vorkommt, ich will aber damit nichts entscheiden, zufrieden, wenn ich Kundigere veranlaßt habe, den Gegenstand schärfer ins Auge zu fassen.

Carneval.

Ich habe des Carnevals gedacht, und damit ein Fest berührt, das man in Rom oder Köln begehen muß, welches auch hierin wieder das deutsche Rom ist. Goethe, der den römischen Carneval beschrieb, widmete auch dem kölnischen einige Reimzeilen; geschildert hat er ihn nicht, vermuthlich auch nie gesehen. Wäre es ihm bei jüngern Jahren so wohl geworden, so hätte er die Frage entscheiden können, welche der beiden Städte mehr angeborenes Geschick dazu habe, ob die Römer mehr Geist, Witz und Laune sprühen und sprudeln lassen oder ihre niederrheinischen Colonisten. Wie das Urtheil auch ausfallen möge, Köln verdient den Namen der Freudenstadt, den es sich in Bezug auf seinen Carneval beilegt, nicht bloß um Fastnacht, sondern das ganze Jahr hindurch. Ich will nicht von seinen Kirmessen sprechen, die niemals ausgehen können, da jede eine Woche lang währt, und der Kirchthürme zum Beiern (eine eigenthümliche Art des Geläutes) immer noch mehr als der Wochen im Jahre sind; ich rede von dem Frohsinn, der guten Laune, der unerschöpflichen Lebenslust seiner Bewohner. Ist diese Heiterkeit ansteckend, oder liegt sie epidemisch in der Luft, genug, daß ich es nicht allein bin, der sich plötzlich umgestimmt fühlt, indem er Kölns classischen Boden betritt, wo die reichste Vergangenheit zugleich

Digitized by Google

mit der lebenskräftigsten Gegenwart zu ihm spricht und die alten verwitterten Häuser mit den spiegelnden Fenstern und dem modernen Wohlstand in den Zimmern dahinter ihn wie ein Greis mit Jünglingsaugen ermuthigend und beschämend anblicken. Um aber wieder auf den Carnevol und den Wettstreit der beiden heiligen Städte zu kommen, so ist es noch unausgemacht, welcher von beiden er eigentlich seinen Ursprung zu verdanken hat. Daß er aus einem heidnischen Feste, sei es nun ein römisches oder ein deutsches, hervorgegangen und das Christenthum ihn nur geduldet hat, ist eine ziemlich allgemeine Annahme, mit der aber die herkömmliche Ableitung des deutschen wie des romanischen Namens, Fastnacht und Carneval, im Widerspruch steht. Jener, den man früher Fasenacht, ja Fastnacht schrieb, ward wohl erst spät auf die Fasten bezogen und auch dieser wird mit dem Genuß der Fleischspeisen, welchen man Lebewohl sage, nur sehr gezwungen in Verbindung gebracht. Eine andere Vermuthung, die indeß nicht mein Eigenthum ist, hält sich an die fränkische Form des Wortes: Carnaval. Zu ihrem Verständniß muß ich etwas vorwegnehmen, was eigentlich in den folgenden Artikel gehört. Schon Tacitus erwähnt eines deutschen, wahrscheinlich gottesdienstlichen Gebrauchs, bei dem ein Schiff die Hauptrolle spielte, welches ihn an den ägyptischen Isisdienst erinnerte. Etwas ganz Aehnliches kommt ein Jahrtausend später am Niederrhein noch als Volksgebrauch vor und nicht als ein christlicher, denn die Geistlichkeit nahm Anstoß daran und suchte ihn auszurotten. Im Walde bei Cornelimünster, unweit Achen, wo schiffbare Ströme fernab liegen, ward „ein Schiff gezimmert, unten mit Rädern versehen, und durch vorgespannte Menschen zuerst nach Achen, dann nach Mastricht (wo Mastbaum und Segel hinzukam), hierauf nach Tungern, Looz und so weiter im Land herumgezogen, überall unter großem Zulauf und Geleite des Volks; wo es anhielt, war Freudengeschrei, Jubelgesang und Tanz um das Schiff herum bis in die späte Nacht; die Ankunft des Schiffes sagte man den Städten an, welche ihre Thore öffneten und ihm entgegen giengen.“ Auch anderwärts finden sich Spuren, daß zur Zeit des beginnenden Frühlings solche Schiffe zu Lande umhergezogen wurden, wie es an einigen Orten auch mit dem Pflug geschah. Ein Ulmer Rathsprotokoll enthält das Verbot: „Wenn es sol sich nieman mehr weder tags noch nachts verbuzen, verkleiden, noch einig faßnachtkleider anziehen, ouch sich des herumfares des pflugs und mit den schiefen enthalten.“ Der Bezug des Schiffs auf das Narrenfest muß unserm Sebastian Brand noch bewußt gewesen sein, als er sein Narrenschiff schrieb. Ist es nun allzugewagt, den Carnaval, die Sache wie den Namen (Car-naval, Schiffswagen), von diesem niederrheinischen Gebrauch abzuleiten? Noch wurzelt am Niederrhein der Carnaval fester, noch treibt er bei uns alljährlich frischere Blüthen, als irgend sonst wo in Deutschland; welcher Gott oder welche Göttin in jenem gleich unsern Dampfschiffen mit Rädern versehenen Schiffe den Menschen Frieden und Fruchtbarkeit brachte, wissen wir

Digitized by Google

nicht; wenn aber Tacitus von den Sueven meldet, ſie hätten die Iſis in Geſtalt eines Nachens verehrt, ſo gebrauchte er wohl nur einen ihm geläufigen Namen zur Bezeichnung einer deutſchen Gottheit. Mit einem Schiffe wird auch die bataviſche Nehalennia dargeſtellt. Merkwürdig trifft es aber mit der erwähnten Sitte zuſammen, daß gerade im Achener Münſter den Evangelienſtuhl eine Elfenbeintafel ſchmückt, welche die Iſis und ihr heiliges Schiff darſtellt.

11,000 Jungfrauen.

Legenden ſind keine Glaubensartikel, ſondern erbauliche Erzählungen, Dichtungen, die keiner andern als der poetiſchen Wahrheit bedürfen. Sie gewinnen wenig, wenn ihnen Geſchichte zum Grunde liegt. Dieſe ſtattet ſie nur mit jener Wirklichkeit aus, die Hegel eine ſchlechte Wahrheit nennt. Der Verfaſſer der gedruckten Chronik von Köln mußte ſich noch, um Anſtoß zu vermeiden, der lateiniſchen Sprache bedienen, indem er die Widerſprüche berührt, in welche ihm die berühmteſte kölniſche Legende mit bekannten hiſtoriſchen Thatſachen gerathen zu ſein ſchien. Ein neuerer kölner Gelehrter ſagt es deutſch heraus, daß die bei der St. Urſulakirche, in der Nähe der römiſchen Begräbniſſe, aufgefundenen Sarkophage ſowohl durch ihre Inſchriften, als durch die darin vorkommenden Waffen und Utenſilien, ſich als römiſch verrathen und die ſtarken Schädel und Gebeine eher das Anſehen haben, von römiſchen Kriegern als von britiſchen Jungfrauen herzurühren. Gleichwohl bekennt er, daß die Zeugniſſe für den Glauben an den bei Köln erlittenen Märtyrertod der heil. Urſula und ihrer Geſellſchaft in ſchriftlichen Urkunden und Legenden bis in die älteſten Zeiten hinaufreichen, mithin die conſtante Tradition nothwendig ein hiſtoriſches Factum zum Anhalt und Hintergrund haben müſſe. Mit dieſen älteſten Zeiten muß man es aber nicht zu genau nehmen. Die erſten Meldungen ſind nicht älter als das 9te Jahrhundert; ſie wiſſen aber nur von wenigen in Köln gemarterten Jungfrauen, allmählich ſteigt die Zahl bis auf eilf, plötzlich werden es ſo viel Tauſende. Bekanntlich wollte Leibnitz aus Urſula und Kimillia die eilftauſend herleiten; Rettberg zieht vor, ſie aus XI. M. V. (martyres Virg.) entſtehen zu laſſen. Als erſte Grundlage, auf der man bernach fortgebaut habe, nimmt er eine kölniſche Localſage von einigen in der Nähe der Stadt erſchlagenen Jungfrauen an. Auch erinnert er an die von Procop erzählte Geſchichte einer kriegeriſchen britanniſchen Fürſtentochter des ſechſten Jahrhunderts, die vielleicht einige Züge hergeliehen hat. Dieſe war mit Radiger, einem jungen Fürſten der Warner an den Rheinmündungen verlobt, der aber am Sterbebette ſeines Vaters verſprechen mußte, ſeine Stiefmutter, des Frankenkönigs Theodorich Schweſter, zu ehlichen. Die verſtoßene Braut rüſtete zur Rache eine Flotte von 400 Schiffen, mit der ſie am Rheine erſchien, den Ungetreuen beſiegte und heiratete. Was Galfred von Monmouth

Digitized by Google

von einer Meerfahrt brittiſcher Jungfrauen erzählt, iſt nicht Quelle der Legende, vielmehr ſetzt es ſie ſchon voraus, obgleich er Köln dabei nicht erwähnt. Nach ihm waren dieſe aus Brittannien herbeigerufenen 11,000 edeln Jungfrauen, wozu aus den niedern Volksclaſſen noch 60,000 kamen, beſtimmt, den brittiſchen Kriegern, welche das ſpäterhin Bretagne genannte galliſche Küſtenland Armorica erobert hatten und ſich der Vermiſchung mit den Galliern enthalten wollten, vermählt zu werden. In dem Zuſammenhang ſeiner Erzählung iſt es ein müßiger, die chriſtliche Quelle verrathender Zug, daß viele derſelben ihre Jungfräulichkeit dem ehelichen Leben vorgezogen und lieber ihr Leben unter jedem Himmelſtrich verloren als nach großen Reichthümern Verlangen getragen hätten. Was hier in Armorica geſchehen ſein ſollte, könnte ſich gelegentlich m. m. in America wirklich begeben.

St. Gereon und die thebäiſche Legion.

Viel älter iſt die Legende von der thebäiſchen Legion, an welcher außer Köln noch Bonn, Xanten und Trier, in der Schweiz außer Martinach Zürich, Zurzach und Solothurn Antheil haben. Ihrer älteſten Geſtalt und früheſten Meldung nach gehört ſie aber nach Griechenland, wo Theodoret ſchon in der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts den Märtyrertod des Mauritius durch die Grauſamkeit des Maximinian Herculeus berichtet. Noch in demſelben Jahrhundert ſetzte ſich die Legende im Rhone-Thal bei Martinach feſt. Zu Gregors von Tours Zeiten hatte ſie ſich wie jene ruhmvolle Schar der Bekenner ſchon bis nach Köln am Rhein verzweigt. Da der Vorgang ins dritte Jahrhundert geſetzt ward, ſo konnte ſchon die heilige Helena über den Gebeinen der Märtyrer die Gereonskirche erbaut haben, welche ihrer glänzenden Ausſtattung wegen „zu den goldenen Märtyrern“ benannt ward. Vielleicht rührt von dieſem erſten Bau die wunderthätige Granit-Säule noch her, welche die h. Helena nach der Sage aus dem gelobten Lande gebracht hatte als die, an welcher Chriſtus gegeißelt worden ſei. Wen Meineid oder andere ſchwere Schuld drückte, ſtarb beim Anblick dieſer Säule jähen Todes, wie es dem König Theuderich, dem Enkel Brunhildens ergieng, als er nach Ermordung ſeines Bruders Theudebert 613 die Kirche betrat. An dieſer Säule wurden daher Reinigungseide, ja Eide überhaupt abgelegt, wie ſchon der nordflämiſche Dichter des Reinardus den Iſegrim bei dieſer Säule den ſchrecklichſten Eid zu des Fuchſes Verderben ſchwören ließ, ein Beweis zugleich für den Ruhm der Säule, wie für den Mißbrauch, der mit ihr getrieben wurde. Als die Franzoſen ſie mit denen aus der Domkirche zu Achen nach Paris bringen wollten, ward ſie beim Ausbrechen zerſtört. Bruchſtücke finden ſich in der Vorhalle eingemauert.

Digitized by Google

Lyskirchen und St. Maternus.

Den Namen der uralten Gruft führt St. Maria in Lyskirchen, die ihr erſtes Entſtehen an den mythiſchen Biſchof Maternus knüpft. Dieſer Maternus der Legende, ein Wiederſchein des geſchichtlichen, der wirklich im vierten Jahrhundert als erſter bekannter Biſchof der Kirche von Köln vorſtand, ward mit zweien Gefährten, Eucharius und Valerius, die St. Peter aus der Zahl der ſiebzig Jünger gewählt hatte, von Rom an den Rhein geſchickt, den dortigen Heiden das Evangelium zu verkündigen. Eucharius ſollte Biſchof, Valerius Diakonus, Maternus Subdiakonus ſein. Unterwegs im Elſaß ſtarb Maternus und ward in das Grab gelegt, das man ſpäter dort den Wundergläubigen zeigte. Die Gefährten wandten ſich nach Rom, einen andern Subdiakonus zu erbitten. Aber St. Peter beſtand darauf, Maternus, den er geſandt habe, und kein Anderer ſolle des Amtes walten; der Tod war ihm keine Entſchuldigung. Er gab den Boten ſeinen Biſchofsſtab und ſprach:

Schlagt damit die heilge Erde,
Wo da ruhet ſein Gebein:
Heißet ihn bei meinem Stabe
Auferſtanden aus dem Grabe
Noch ein Kämpfer Gottes ſein.
Schnell die Boten ritten wieder
Heimwärts in das ſchöne Land:
Wo da ruhten ſeine Glieder
Schlugen ſie den leichten Sand.
Da geſchah ein ſichtlich Wunder,
Daß Maternus ein Geſunder
Neugeboren auferſtand.

Vierzig Tage hatte Maternus im Grabe gelegen und vierzig Jahre waltete er nun ſeines Amtes bis er zum andernmale, vielleicht gar zum drittenmal ſtarb, denn nach einem ſpätern Anwuchs der Legende war er ſchon früher einmal erweckt worden, nämlich als der Jüngling, den der Herr im Thore zu Nain auferſtehen hieß. „Zum letztenmal ereilte ihn der Tod als er gerade das Evangelium von ſich ſelber, dem Jünglinge zu Nain, verleſen hatte.“

Ich übergehe, auf meine Rheinſagen verweiſend, die Sagen, die ſich auf andere kölniſche Kirchen beziehen. Zwei derſelben, St. Maria im Capitol und Groß St. Martin, knüpfen ſich an Pipin von Herſtall und ſeine Gemahlin Plectrudis, ja erſtere bewahrt in dem Beinamen „im Capitol“ noch eine viel ältere Erinnerung. Letztere iſt neuerdings durch ihre Kirmes berühmt geworden, welche die blutigen Vorgänge der erſten Auguſttage veranlaßte, auch eine Erinnerung, aber eine böſe. Die prächtige Apoſtelkirche, die den größten Platz Kölns, den Neumarkt, ſo ſtolz und gewaltig überſchaut, wird durch die Sage von Richmod von der Aducht, die auch wie St. Maternus aus den Grabe wieder erſtand, von mythiſchem Glanz umſtralt. Noch blicken die Pferde vom Söller des benachbarten Hauſes derer von der Aducht herab, die Herrn Mengis die Wahrheit der ungeglaubten Botſchaft verkündeten, ja Richmods Name trägt jetzt eine neugebaute Straße.

Digitized by Google

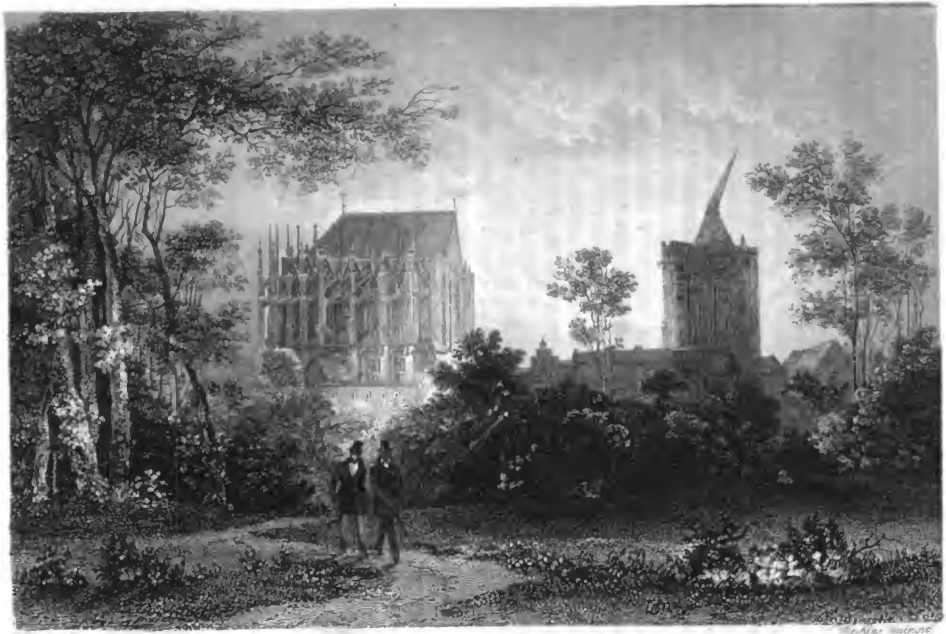
Dombau.

Seh ich immer noch erhoben
Auf dem Dom den alten Krahn,
Denk ich, daß das Werk verschoben
Bis die rechten Meister nahn.
Max v. Schenkendorf.

Und dieser Gedanke ist gewiß der richtige, ist derselbe, welchen der riesenhafte Storchschnabel ausdrücken soll. Der Ausbau des Dom war nicht aufgegeben, so lange sein Thurm noch das Werkzeug trug, ohne das kein Stein hinaufgewunden werden kann. Wann aber nahen die rechten Meister? Ach, der Meister wäre schon gefunden, und auch an kunstgeübten Händen würde es nicht fehlen, wenn sich nur erst die Mittel beschaffen ließen. Der Meister, der die Wiederherstellung geleitet, die Bauleute, die sie ausgeführt haben, stehen jetzt auch für den Weiterbau zu Gebote; und werden sie immer so zu Gebote stehen? Eine wunderbare Fügung, denn es wäre Frevel hier von Zufall zu sprechen, hat uns den gigantischen Entwurf der ersten Meister erhalten, als dessen Schöpfer Albertus Magnus gilt, ein Name, den aller romantischer Zauber wie eine Glorie umstrahlt. Dieser tiefsinnige Scholastiker, den die Mitwelt als Doctor beatus, wie seinen berühmten Schüler Thomas von Aquin als Doctor angelicus, seinen Zeitgenossen Duns Scotus, dessen Gebeine die Minoritenkirche bewahrt, als Doctor subtilis bewunderte, ist in die innere Geschichte Kölns und den großen Kampf der Stadt mit den Erzbischöfen auf das Engste verflochten. So riesenhaft der wiederaufgefundene Plan des Doms uns erscheinen mag, so überstieg er doch keineswegs die damaligen Kräfte, und nur jene erschöpfenden Bürgerkriege waren es, die seine Ausführung hinderten. Mehrmals erscheint daher Albertus als Friedensstifter, wie er auch den Erzbischof Engelbert, nicht jenen, der zuerst den Gedanken des Doms dachte, und von dessen Ermordung Walther von der Vogelweide zürnend sang, sondern den unglücklichen Nachfolger des kriegerischen Konrads, der den ersten Baustein legte, aus der schmählichen Gefangenschaft zu Niedeggen erlöste. Sein Grab enthielt die Dominikanerkirche, deren Chor er gleichfalls gebaut haben soll; nach ihrer Zerstörung wurden seine Gebeine nach St. Andreas übertragen. Man weiß nicht, wohin seine Sprachmaschine gekommen ist, nach der Thomas von Aquin, als er sie zum erstenmal sprechen hörte, mit dem Stocke geschlagen haben soll; seinen merkwürdigen Giftbecher bewahrt Cochem an der Mosel.

„Jene zerfleischenden Bürgerkriege haben ausgetobt, der gewitterschwangere Schooß des Mittelalters sich entladen, Reformation und Revolution sind verheerend vorübergezogen: noch steht der Riesentorso des Doms unerschüttert, und von seinem Thurme blickt „ein gigantisch Fragezeichen", der alte Krahn weit in das Land der Obinge, des durch Gottesverehrung ausgezeichnetsten

Digitized by Google



Digitized by Google

Volks. „Ihr genießt", scheint er zu sagen, „ihr begeht das Fest eines 25jährigen Friedens: wann gedenkt ihr mein? Habt ihr altersschwach euer selbst, eurer großen Beschlüsse, eurer jugendkühnen Entwürfe vergessen? Wollt ihr die Kräfte, die sonst der Krieg lähmte, nun unnütz und gedankenlos versplittern? Ihr sammelt Beiträge zu nichtigem Tand, zu Rolandsbogen: Reinhold, Rolands kühnerer Kampfgenoß, baute, zu Köln bekehrt, mit eigener Hand an St. Peters Dom. Ihr errichtet Denkmale in Stein und Erz, und gebt sie der Luft, der Witterung, dem Muthwillen Preis. Ich, das Denkmal eurer Volkskraft und Herrlichkeit, habe Raum genug für die Grabmale aller eurer großen Männer. In meinen Hallen, meinem Kreuzgange, meinem fünffachen Schiff, meinen Capellen und Nischen mögen sie dem großen Tag entgegenschlummern, daß der Sturm der Zeit ihre geweihte, geliebte Asche nicht verwehe; hier mögen ihre Gedächtnißsteine meines heiligen Friedens, meiner Unvergänglichkeit theilhaftig werden, daß man nach hundert, nach funfzig Jahren nicht zweifelnd frage, wo haben sie doch gestanden? Glaubt es nicht, wenn man euch sagt, ich sei kein auf Köln, kein auf das rheinfränkische Niederland, kein auf Deutschland beschränktes Werk, ich gehöre der ganzen gebildeten Welt an. Ja, ihrer Bewunderung, die auch Euch, meinen Gründern und Erbauern, gilt, denn euer Werk, euer Denkmal will ich auch ferner heißen. Zwar sollt ihr keine Gabe zurückweisen, die aus Liebe der Kunst, aus Verehrung des Höchsten freiwillig dargebracht wird; aber Gott hat euch mit Glücksgütern zu reich gesegnet, als daß es euch geziemte bei fremden Völkern, bei Franzosen und Britten für den Tempel eures Gottes Almosen zu sammeln. Freilich reicht ein 25jähriger Friede nicht hin, die Wunden zu heilen, die mehr als drei Jahrhunderte geschlagen haben. Wenn einst Deutschland leiblich und geistig erstarkt, wenn es die entfremdeten, verirrten Gemüther sich versöhnt und wieder gewonnen hat, wenn ein frischer, lebenskräftiger Geist die gesunden Glieder des Volks von Neuem durchdringt, und das Feuer der Vaterlandsliebe vom Herzen ausströmend in allen Adern und Pulsen glüht, dann ist es Zeit, unsere Jugendträume zu verwirklichen, dann wollen wir unsere kühnsten Entwürfe überflügeln, dann laßt uns den Kölner Dom und das Straßburger Münster ausbauen."

So schrieb ich vor vielen Jahren. Seitdem hat man mit dem Ausbau des Doms einen glänzenden Anfang gemacht. Ob zu früh, ob man besser gethan hätte, den am Schluß bezeichneten Augenblick abzuwarten? Warum denn ad calendas graecas verweisen? Der jetzt angefachte Eifer darf nur nicht erlöschen und in wenigen Jahren steht ein Werk vollendet, an dem sich das Feuer der Vaterlandsliebe immer von Neuem wieder entzünden kann.

Auf, gefunden ist der Meister,
Und der alte Bann gelöst,
In die Herzen, in die Geister
Neue Lust zum Werk geflößt.

Länger gilt nun kein Verschieben!
Alle, die von Gott entflammt
Schönes und Erhabnes lieben,
Seid Gesellen insgesammt!

Digitized by Google

Diese Worte, welche die Stifter des hoffnungsvollen über ganz Deutschland verbreiteten akademischen Dombauvereins den deutschen Jünglingen zurufen (wo sollte noch Begeisterung zu finden sein, wenn nicht bei ihnen), spielen auf die alte Domsage an, welcher der nächste Abschnitt gewidmet ist.

Sinn der Domsage.

Der kölner Dom steht in einem räthselhaften Bezuge zu jenem Römercanal, welcher der Hauptstadt der Germania secunda von den Kalkhöhen der Eifel reines Trinkwasser zuführte. Ich will nicht entscheiden, ob dieß der einzige Zweck der wunderbaren Wasserleitung gewesen, ob ihrer noch mehre waren; so viel ist wohl gewiß, daß der Aquäduct, welcher von dem Rücken des Osnings, wie wir das Eiflergebirge genannt haben, nach Köln lief, wo eine patricische Familie nach ihm (von der Aducht) genannt war, nicht derselbe sein konnte, welcher das reine Kalkwasser des Osnings nach Trier führte. Die Voraussetzung einer solchen Einheit erzeugte im Mittelalter die seltsame Meinung, der Canal habe den Zweck gehabt, den Moselwein unmittelbar von Trier nach Köln zu schaffen. Vielleicht begleiteten diese Wasserleitung die von Trier nach Köln führende Militärstraße, damit der durstige Krieger daraus Erquickung schöpfe; die eiserne Säule hinter Oedenkoven, die das Volk den eisernen Mann nennt, haben schon Andere für einen Terminus erklärt. Wie dem aber sei, so müssen uns die Reste jenes großartigen Baues in Erstaunen setzen. Leider ist er seit Jahrhunderten zerstört: der Landmann hat die steinernen Rinnen erbrochen, um den Kalksinter zu gewinnen, welcher sich als Niederschlag des Wassers darin abgesetzt hatte. Dieß überzeugt uns zugleich, daß er Jahrhunderte lang seinen Zweck erfüllt habe. Säulen aus diesem Kalksinter sind an vielen Kirchen des Niederlands, z. B. an der Münsterkirche zu Bonn verwendet.

Merkwürdig genug verlieren sich die Spuren des Römercanals in dem Dom zu Köln, ja er soll auf den Ruinen des Wassercastells erbaut sein. Dieß gab wohl die nächste Veranlassung zu der sonderbaren Dichtung des Volks, die ich mit schlichten Worten erzählen will: „Als man den Dom zu bauen anfieng," so heißt es, „gieng der Teufel mit dem Baumeister eine Wette ein, er wollte eher von Trier bis Köln einen Canal zu Stande bringen, als der Bau des Doms beendigt sein würde. Zum Wahrzeichen solle eine Ente auf dem Canal einherschwimmen. Und siehe, der Thurm des Domkrahnens hatte eben die heutige Höhe erreicht, als jene fürchterliche Ente erschien, die das Zeichen der für den Baumeister verlorenen Wette brachte. In diesem Augenblick stand Letzterer auf dem Thurme: er erblickte sie und stürzte sich aus Verzweiflung hinab; sein getreuer Hund folgte ihm nach." Minola führte dieses Märchen an, um zu zeigen, welcher Ungereimtheiten der Pöbel fähig sei; ich führ es an, um zu zeigen, welcher Tiefsinn in den echten Volkssagen liegt.

Digitized by Google

Die beiden größten Bauwerke des hiesigen Landes, die römische Wasserleitung und der kölner Dom, die sich durch Zufall auch äußerlich berühren, werden in der Sage zusammengestellt und verglichen. Das Eine gehört der christlichen Zeit, das Andere dem Heidenthum an. Heidenwerke sind dem Volk nach der altkatholischen Ansicht Teufelswerke, der Canal heißt ihm Teufelskalle, wie es anderswo Heidenmauern Teufelsmauern nennt. Was ist aber das Ergebniß der Vergleichung, wodurch unterscheiden sich die beiden größten Bauwerke der heidnischen und christlichen Zeit? Das heidnische ist fertig geworden, die Ente kam von Trier nach Köln geschwommen; der Kölner Dom steht zur Beschämung des Christenglaubens heute noch unvollendet; der Schmerz des christlichen Volks über den Vorzug, den das starre Heidenthum hier vor dem bildsamern, in seinen Entwickelungsphasen dem Scheine nach wandelbaren Christenthum davon trägt, drückt sich in dem tragischen Geschick des Baumeisters ergreifend aus. Vergleicht man diese altkölnische Sage mit dem schalen Machwerk eines eiteln Franzosen, das sie gleichwohl in einer zu Köln (!) erschienenen Sammlung rheinischer Sagen verdrängt hat, so wird man den Unterschied zwischen Dichtung und Lügen begreifen, vielleicht auch die immer seltener werdende Ueberzeugung gewinnen, daß man Sagen nicht machen, die echten aber, die von selber geworden sind, in gebührenden Ehren halten sollte.

Geschichte des Dombaus.

Den Grundstein legte bekanntlich Erzbischof Konrad von Hochstaden im August 1248. Im J. 1322 wurde das Chor eingeweiht, das Muster der höchsten Vollendung aus der Blüthezeit der Kunst. An der Kirche und den Thürmen baute man noch bis zum J. 1500; aber nur die zwei nördlichen Seitenschiffe standen gewölbt und auch diese nur zum Theil, als der Bau völlig ins Stocken gerieth und drei Jahrhunderte lang darin verharrte. Trotz dem gigantischen Fragezeichen dachte man auch jetzt noch so wenig ans Weiterbauen, daß vielmehr der Riesentorso dem Untergang verfallen war, wenn ihn nicht Preußens König gerettet hätte, dem auch die Wiederherstellung des Chors verdankt wird. Den großen Gedanken des Aufbaus faßte erst Friedrich Wilhelm IV., der als Schutzherr des Dombauvereins am 4ten Sept. 1842 den Grundstein zum Bau der Seitenportale und damit zur Ausführung des Ganzen legte. Durch die erfolgreiche Thätigkeit namentlich der vier nächsten Jahre gedieh der Bau weit rascher als er im Mittelalter je fortgeschritten war. Die Seitenschiffe wurden ganz ausgeführt und eingewölbt, das Hauptschiff aber in der Höhe von 88 Fuß mit einem hölzernen Nothdach versehen. So konnte denn am 14ten August 1848 die Gedächtnißfeier der ersten Grundsteinlegung vor sechshundert Jahren mit der Einweihung der Kirche verbunden und zugleich das Geschenk König Ludwigs von Baiern, die prachtvoll gemalten Glas-

Digitized by Google

fenster, enthüllt werden. Zum Zweitenmal traf jetzt Fr. Wilh. IV. mit Erzherzog Johann von Oesterreich im Dom zusammen, dem ein das erstemal ausgebrachter Trinkspruch inzwischen die Würde eines deutschen Reichsverwesers eingetragen hatte. So knüpften sich die Geschicke Deutschlands an das Sinnbild seiner Einheit, und so wenig diese jetzt noch vollbracht ist, der Ausbau des Doms schritt nach jenem denkwürdigen Feste so rasch voran, daß die Kirche in vier Jahren gewölbt sein kann, wenn der Eifer der Dombaufreunde den etwa noch drohenden Stürmen wie den überstandenen trotzt. Möge dieß erreichte Ziel uns dann die Erfüllung unserer Wünsche für den Ausbau des Vaterlands bedeuten.

Kölns Bundesgenossen.

Wir haben bisher Köln von der religiösen Seite betrachtet; sehen wir es jetzt als Reichs- und Handelsstadt. Wir können uns hier der Worte Fr. Hurters bedienen. „Köln war die erste Stadt in Deutschland, im Ausland höher geachtet als Wien. Im dreifachen Glanze hoher Frömmigkeit, großen Reichthums und einer kräftigen Bürgerschaft stand es unabhängig von seinem Erzbischof. Gewerbe und Verkehr hatten der Stadt eine Bedeutung, ihren Bewohnern ein Selbstgefühl gegeben, wie sie damals in Deutschland in solchem Maße nirgends gefunden wurden. Gegen Ende des 13ten Jahrhunderts waren in Köln 80,000 Webstühle im Gange; die Gold- und Silberarbeiter bestrebten sich, ihr Gewerbe immer mehr zu einer Kunst auszubilden. Im Handel war Köln der Mittelpunkt zwischen Griechenland, Ungarn, dem östlichen Deutschland und den Niederlanden, Nordfrankreich, England, selbst Dänemark, so daß sein Handelsweg von diesen Reichen bis nach Ungarn gieng. Die Niederlassung seiner Kaufherren in London, der große Waarenhof, welchen sie in dieser Stadt besaßen, wird als der Keim der Hanse betrachtet. Beinah zwei Jahrhunderte vor dieser Zeit sollen sie schon mit eigenen Schiffen das Meer befahren haben. Die Zölle, welche alle auf dem Rhein vorüberkommenden Schiffe der Stadt entrichten mußten, ihr Recht, die Waaren dann auf eigenen Schiffen weiter zu bringen, mehrten den Reichthum des gemeinen Wesens wie den Wohlstand der Bürger, und wer möchte Kölns Ansehen in der damaligen Handelswelt bezweifeln, wenn man weiß, daß sich nach seinem Münzfuß selbst Venedig richtete?"

Man hat Köln späterhin wohl als bigott und intolerant verschrieen. Den letzten Vorwurf weiß ich wenigstens für jene Zeit nicht ganz abzuweisen, wo es die Protestanten verbannte und durch die Ausstoßung dieser gewerbthätigen Bürger den Keim zu der spätern Blüthe des Wupperthals legte. Gegen den ersten spricht die Kühnheit, der Eifer, der Heldenmuth, womit es den Anmaßungen seiner Erzbischöfe entgegentrat, ohne selbst den Bann der Kirche zu scheuen. Freilich wußten sie sich auch religiös in ihrem guten Rechte, und den

Digitized by Google

Erzbischof, der sich an der heiligen Stadt vergriff, statt ihr Vogt und Beschützer zu sein, im größten Unrechte: Gott und die Heiligen waren mit ihnen, die Jungfrau Maria, der in Köln so mancher Altar gewidmet war, verwandte sich eifrig für sie, ihr Patron St. Peter half ihnen in allen Streiten, St. Gereon der Gottesritter hob das Panier für sie, und verband sich der Erzbischof mit den benachbarten Fürsten, so waren die heiligen drei Könige mit ihnen im Bunde. Einmal sogar wurden jene Helfer ihres Feindes von den 11,000 Jungfrauen abgemahnt, denn sie erschienen ihnen sichtbar, St. Ursula, die schöne Königin, eine goldene Krone auf dem Haupt, eine brennende Kerze in der Hand, umgieng an der Spitze ihrer Schar die Mauern der Stadt, segnete die Zinnen und Thore, und als sie an die Weierpforte kamen, sah es der Graf von Jülich mit wachen Augen, daß sich das Thor aufthat, die Heiligen einnahm und sich hinter ihnen wieder schloß. Da sagte er es seinen Bundesgenossen, die dem Erzbischof die Stadt belagern halfen, sie sei wohlbehütet, sie könnten keine Ehre an ihr gewinnen. Da zogen sie ab, Engelbert sah sich verlassen und mußte die Belagerung aufheben. Jene Erscheinung stellte in späterer Zeit ein großes steinernes Bildwerk dar, das zwischen dem Severin- und Weierthor noch vorhanden ist.

Marsilius.

Den Privilegien, welche diese Stadt so eifersüchtig bewachte, und so kräftig zu behaupten wußte, schreibt die Sage römischen Ursprung zu. Einst kam Köln, so erzählt die Chronik, von einem römischen Kaiser belagert, durch Mangel in große Noth. Da erdachte ein edler Bürger, Marsilius genannt, zur Befreiung der Stadt einen klugen und listigen Anschlag. Es sollte eine Schar Frauen, als um Holz zu fällen, mit Karren und Wagen zu einem Thor ausziehen, Helme auf den Häuptern tragen, auch sonst wie zum Streite männlich gerüstet sein; unterdes aber die Bürger mit ihrem Hauptmann aus einem andern Thore hervorbrechen, um den Feinden, wenn sie die Weiber angriffen, in den Rücken zu fallen. Als nun die Frauen auszogen mit Wagen und Karren, und die Feinde sie ersahen, alsbald brachen sie auf und wollten sie festnehmen mit ihrem Gezeuge. Da fielen aber die Bürger mit ihrem Hauptmann Marsilius zu dem andern Thore heraus, und drangen mit großer Macht auf sie ein, also daß sie von allen Seiten von Feinden umringt waren. Und Gott gab den Kölnern Glück, daß sie ein groß Theil erschlugen, und Viele fiengen und unter diesen auch den Kaiser selbst. Sie brachten ihn mit den übrigen Gefangenen in die Stadt und legten ihn in einen tiefen Thurm; nach einigen Tagen aber führten sie ihn heraus und wollten ihm auf offenem Markte das Haupt abschlagen lassen. Und als er auf die Stelle kam, wo er enthauptet werden sollte, da war ein köstlich Tuch gespreitet, darauf mußt er niederknieen. Da bat er, daß sie ihn leben ließen: sein Leben solle ihnen

Digitized by Google

nützer sein, als sein Tod. Er wolle ihnen bestätigen, was sie von ihm verlangten. Das nahmen die Kölner an und brachten eine große Bulle mit vielen Gerechtsamen beschrieben: daran mußte er sein Siegel hängen. Darum begiengen seitdem die Kölner den Donnerstag nach Pfingsten mit Sang und Spiel und großen Freuden und nannten ihn den Holzfahrttag. Und nach seinem Tode ward Marsilius in einem Sarge bei St. Apostеln in die Stadtmauer gelegt, wo sein Denkmal, der Marsiliusstein, noch unlängst gesehen wurde; vor dem weltberühmten städtischen Kauf- und Tanzhause Gürzenich aber steht Marsilius noch jetzt neben Agrippa, dem ersten Gründer der Stadt; ehemals las man bei jenem mit goldenen Buchstaben geschrieben:

Marsilius heyden ind der sere stoultze
Behielte Coelne ind sy voiren tzo houltze.

In der Holzfahrt hat sich eine Spur des alten, in Köln früh vergessenen altdeutschen Maifestes erhalten. Das Hahnenthor, durch welches man hinauszog, hat von dem Hain (Han) bei Ossendorf, in welchem die Maien gehauen wurden, den Namen. Die Fahrt gieng an dem s. g. Marsiliussteine vorbei, der vielleicht bei dieser Gelegenheit mit Zweigen und Laubgewinden geschmückt ward. Der Stein selbst war ein einzelner von einer römischen Wasserleitung übriger Bogen, den vielleicht eine Inschrift zierte, aus der man den Namen Marsilius heraus las. Das alles wußte die Sagendichtung zu verbinden.

Der gute Gerhard.

Durch Rudolf von Montfort, den wir schon oben als einen der besten erzählenden Dichter des dreizehnten Jahrhunderts kennen lernten, ist uns die Sage von dem guten Gerhard von Köln aufbewahrt worden, von der bis zur Wiederauffindung seines Gedichts nicht die mindeste Spur erhalten war. Auch sie spricht von dem alten Ruhm Kölns als der durch Kaufmannschaft mächtigsten deutschen Stadt. Nach ihr rühmte sich der erste der Ottonen, nachdem er das Erzbisthum Magdeburg gestiftet und den dortigen Dom erbaut hatte, bei der Einweihung desselben vor dem Altar des dreieinigen Gottes der ihm erzeigten Dienste und forderte nun für so viele Opfer den, wie er glaubte, wohlverdienten reichlichen Lohn. Da vernahm er die Stimme eines Engels, die ihm auf göttlichen Befehl verkündigte, er habe jetzt durch Selbstruhm den ihm im Himmel bestimmt gewesenen Lohn verwirkt; auch solle er wissen, daß er nie so viel für Gott gethan habe als ein schlichter Kaufmann. Auf seine Frage wird ihm dessen Name genannt: der gute Gerhard von Köln. Was dieser aber Großes oder Gutes gewirkt habe, erfährt er nicht, er soll es von ihm selber erfragen. Da meint der Kaiser, es werde genügen, wenn er ihm seine Boten sende; aber die Stimme bescheidet ihn, so werde er es nicht erfahren: er müsse ihn selber fragen und auch dann noch koste es Mühe, denn

Digitized by Google

er rühme sich ungern. Das Weitere will ich nicht verrathen, sondern auf Rudolfs Gedicht oder auf meine Umdichtung verweisen. Nur das darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß Gerhard ein kölnischer Kaufmann ist, der England einen König giebt, nachdem er selbst dessen ihm angebotene Krone ausgeschlagen hat.

St. Anno.

Der erste Erzbischof, mit welchem die Kölner ihrer Privilegien wegen in Fehde geriethen, war Anno, der Heilige, von dessen Herrschsucht diese Blätter schon mehre Beispiele enthalten, der jedoch als der Begründer der weltlichen Macht seines Erzstiftes zu betrachten ist, indem er die Herrschaft der Pfalzgrafen und die unmittelbare Reichshoheit am Niederrhein zertrümmerte. Es war, wie es scheint, das Stapelrecht, das wichtigste Privilegium Kölns, welches diesen ersten Streit entfachte. Der Anlaß war ein Schiff, das der Erzbischof für den Bischof von Mimigartenfurt (Münster) in Beschlag nehmen ließ, und das einem kölner Bürger gehörte. Der Aufstand endigte mit Vertreibung des Erzbischofs, der mit Gefahr des Lebens heimlich über die Stadtmauer flüchten mußte. Aber er kam mit Macht zurück und verbannte seine Gegner. Köln war damals noch nicht zu der Kraft erwachsen, die es später in dem Kampf um das Münzregal entwickelte. Es mußte sich vor dem stolzen Prälaten demüthigen und durch Furcht und Gewalt Gesetze von ihm annehmen. Doch auch diese Uebergriffe scheint Anno, wie das Annolied, eins der frühern poetischen Denkmale deutscher Sprache, zu verstehen giebt, auf dem Todesbette bereut und wieder gut gemacht zu haben. Denn

— als er siech ward und zu sterben kam,
Ein heilger Engel seine Seele nahm,
Führt' ihn in einen königlichen Saal,
Von Perl' und Gold die Wände nirgend kahl. —
Bischöfe saßen da in vollen Reihn,
Und jedem schien vom Haupt der Heilgenschein.
Da saß mit Petri Stabe St. Matern,
Der Jünger des Apostels unsers Herrn;
An Severin sah Kunibert empor
Und Hildebold, den Kaiser Karl erkor;
Bei Bischof Bruno, König Heinrichs Sohn,
Empfieng St. Heribert den Himmelslohn;
St. Annos Vorfahr Hermann saß zuletzt;
Doch neben ihm ein Stuhl war unbesetzt.
Wie freute sich St. Anno das zu sehn!
Er sah den Stuhl zu seiner Ehre stehn.
Wie gern säß' er in der selgen Schar!
Den lieben Stuhl ergriff er gern fürwahr;
Dazu nicht gönnten ihm die Fürsten Fug,
Weil vor der Brust er einen Flecken trug.
Auf stand der Herren Einer, hieß Arnald,

Digitized by Google

Als Bischof hatt er einst zu Worms Gewalt:
Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand,
Beiseit mit süßer Red er ihn bestand:
„Mann Gottes, tröste dich und wisse nun
Noch diesen garstgen Fleck hinwegzuthun:
Fürwahr, dir ist der ewge Stuhl bereit,
Willkommen bist du uns in kurzer Zeit.
Doch hier verbleiben jetzo kannst du nicht:
Dir zeigte Christus darum dieß Gesicht,
Damit du sähst, wie lauter und wie rein
Ein Herz, das er hier dulde, müsse sein.
Geh und bedenke deiner Seele Heil:
Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!"
Das fiel dem Bischof Anno schwer aufs Herz,
Das er sich wenden sollte erdenwärts.
Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verstieß,
Entsagt' er jetzt dem schönen Paradies.
Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,
Was ihm zu thun blieb, hatt er bald erdacht:
Den Kölnern schenkt' er wieder seine Huld
Und sprach sie los von schwerer Sünden Schuld.
Er gab ihr Recht der heilgen Stadt zurück
Und mehrt' es noch um manches wichtge Stück.
Da war der schwarze Fleck hinweggethan
Und wie ein Goldstern fuhr er himmelan.

Overstolzen und Weisen.

Der große Kampf, welchen Köln seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts mit drei aufeinander folgenden Erzbischöfen, Konrad von Hochstaden, Engelbert von Falkenburg und Siegfried von Westerburg um seine Freiheit focht, entspann sich zuerst über das Münzregal. Es bestand nämlich in Köln unter dem Namen der Hausgenossen ein amtlich niedergesetzter Verein, welcher über die Münze der Stadt zu wachen, und den Werth jeder fremden Münze nach der kölnischen Mark zu ermitteln und festzusetzen hatte. „Um Betrug und Irrthum fern zu halten, wurden die kölnischen Münzen stäts unter demselben Stempel geprägt, eine Mustermünze aber in dem Sacrarium der Domkirche niedergelegt, und darnach die laufenden Münzen schätzen zu können. Der Erzbischof hatte zwar seine besondern Münzstätten; allein die Stadt verweigerte die Annahme seiner Münzen, wenn er deren Stempel und Gehalt veränderte. Nur bei drei Gelegenheiten war ihm erlaubt, eine Münze von neuer Präge und verschiedenem Gehalt zu schlagen: wenn ein neuer Erzbischof gewählt und bestätigt worden war, wenn er dem Heereszuge des Kaisers über die Alpen folgte, und wenn er nach Rom reiste, um sein Pallium zu holen."

Doch dieser Zwist war nur der Anlaß zum Ausbruch der blutigen, von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung, und besonders von der Stadt mit wahrem Heldenmuth geführten langjährigen Kriege, die mit dem Siege der

Digitized by Google

Kölner, Anerkennung ihrer Freiheiten und Gerechtsame, und Verbannung der Bischöfe aus der Hauptstadt ihres Erzstifts endigten. Diesen Gerechtsamen überhaupt galt der Streit, der Unmittelbarkeit der Stadt, die als ein freies Glied des Reichs nur dem Kaiser gehorchen, in dem Erzbischof aber nicht ihren Herrn erkennen wollte, so gern sie ihn als Haupt der kölnischen Kirche zu ehren bereit war. Es war derselbe Kampf, der in allen andern Bischofssitzen der langen Pfaffengasse, in Basel, Straßburg, Speier, Worms und Mainz, gefochten wurde; doch nirgend mit gleichem Aufwand von Kräften, auch nicht überall mit gleichem Ausgang, wie wir von Mainz schon wissen, daß er dort mit Demüthigung der Stadt, mit ihrer völligen Unterwerfung schloß. Köln verdankte den glücklichern Erfolg vornämlich den Geschlechtern, alten patricischen Familien, welche die Blüthe der Bürgerschaft bildend, der aus Zunftgenossen bestehenden Gemeinde gegenüber standen. Dieser Geschlechter zählte man dreimal funfzehn und nach der Chronik waren die ersten funfzehn zu Trajans Zeiten eingewanderte römische Edle, welchen der Kaiser die Herrschaft der Stadt überwies. Von diesen nennen wir die Overstolzen, die vom Quattermarkt, die von der Abucht, die Spiegel vom Rodenberg zum Desenberg, die Hardefaust, die von Geier, die vom Gryne u. s. w. Als Köln die Schlafkammer der heiligen drei Könige geworden war, mehrte Gott diese funfzehn zu dreimal funfzehn, die theils aus den ersten Geschlechtern hervorgegangen, theils später eingewandert waren. Auch unter ihnen kommen noch berühmte Namen vor, wie z. B. die vom Benefis, die Raizen von Frenz, die von Merode (vome Rode), Bernsaw, Mommersloch, von der Mühlengasse, Walraven u. s. w. In den Bürgerkriegen, von welchen wir sprechen, ragten vor Allen zwei Geschlechter hervor: die Overstolzen und die Weisen. Sie standen an der Spitze zweier städtischen Parteien, die sich, wie die Chronik sagt, mehr haßten als Katzen und Hunde. Die Overstolzen neigten sich zu den Geschlechtern, die Weisen mehr zu der Gemeinde. Die letztern wußte der Erzbischof für sich zu gewinnen und so die Stadt durch innere Zwietracht zu schwächen. Es kam zu einer förmlichen Schlacht in den Straßen der Stadt, welche den Sieg der Overstolzen entschied. Diese wußten nun die Verbannung ihrer Gegner durchzusetzen, die Häupter der Weisen mußten die Stadt räumen und in Bonn bei dem vertriebenen Erzbischofe Schutz suchen. Schon andere haben die Aehnlichkeit dieser und der folgenden Vorgänge mit den bekanntesten Begebenheiten in der Entwickelungsgeschichte der italienischen Freistaaten bemerkt: „Wie Engelbert von Falkenberg das Geschlecht der Weisen auf seine Seite und durch deren Treubruch die Stadt beinahe in seine Gewalt brachte, so sind es in Florenz die Buondelmonti und Cavalcanti, welche sich auf seine Seite schlagen; jedoch in beiden Städten wird dem Verrath und Meineid die gerechte Strafe durch Verbannung zu Theil. Ueber hundert Jahren währen diese Fehden in Köln wie in Florenz und ein Matthias Overstolz in der einen, wie ein Lorenz Medicis in der

Digitized by Google

andern werden ſtäts Muſter hoher perſönlicher Kraft und Bürgertugend bleiben."

Wie Florenz an Macchiavelli einen Geſchichtſchreiber, ſo fand Köln an dem Stadtſchreiber Meiſter Godefrit Hagen einen Chroniſten, der uns das lebendigſte Bild dieſer Kämpfe und ſtädtiſchen Zerwürfniſſe vorführt. Meiſter Godefrit, deſſen Reimchronik Eberhard von Groote herausgegeben hat, war nicht bloß Augenzeuge der Begebenheiten, die er beſchreibt: ſeine Stellung als ſtädtiſcher Syndicus veranlaßte und nöthigte ihn, ſelbſtthätig in die Speichen ihres Rades zu greifen. Seine große poetiſche Kraft wird noch verſtärkt durch die ungeſtüme Leidenſchaft, mit welcher er für das Recht und die Freiheit der Stadt wider den Erzbiſchof und die Gemeinde Partei ergreift. Macht ihn dieß zuweilen ungerecht gegen die letztere, und können uns ſeine Schilderungen allein ein vollkommen richtiges Bild nicht liefern, ſo geben ſie uns ein deſto lebendigeres, auch mögen die alten Geſchlechter ihre Herrſchaft zu ſeiner Zeit noch nicht ſo mißbraucht haben, die Gewerbtreibenden noch nicht zu jener Wohlhabenheit, Macht und Bedeutung gelangt ſein, welche die Anſprüche der Gemeinden auf Mitherrſchaft nach blutigen Kämpfen zuletzt doch noch zum Siege führte. Indem ſo beide ſtädtiſche Parteien verſöhnt wurden, hatten nur die Erzbiſchöfe vergebliche Anſtrengungen zu bereuen, um ſo mehr, als ſie ihre Anmaßungen perſönlich büßen mußten. Engelbert ward in der Schlacht bei Lechenich von dem Grafen Wilhelm von Jülich gefangen und auf dem Schloſſe Niedeggen viertehalb Jahr lang in ſchmählicher Gefangenſchaft gehalten. Um ſeinen Stolz zu demüthigen, ſoll ihn der Graf in einem eiſernen Käfigt, den man noch auf Niedeggen zeigt, dem Spott des aufgebrachten Volks Preis gegeben haben. Als ſich der Pabſt für ſeine Freiheit verwandte, ſchrieb der Graf zur Antwort: Er hätte einen Vogel in ſeinem Lande gefangen, der ihm Schaden gethan, der müſſe ihm dafür im Korbe ſitzen. Er halte keinen Pfaffen gefangen, ſondern einen Räuber, einen böſen Reuter und Landverderber. Wer ihn haben wolle, möge ihn holen kommen. Endlich jedoch gelang es, wie ſchon erwähnt, Albert dem Großen, ihm die Freiheit zu erwirken. Engelberts Nachfolger, der kriegeriſche Siegfried von Weſterburg ward in der berühmten Schlacht bei Woringen gefangen und von dem Grafen von Berg nach Einigen ſieben Jahre feſtgehalten. Als er endlich mit Abtretung eines großen überrheiniſchen Landſtrichs ſeine Freiheit erkauft hatte, bat er den Grafen von Berg, ihm von Bensberg nach Deuz das Geleit zu geben. Arglos begleitete ihn Adolf mit wenigen Knechten; aber bei Deuz ſprangen bei hundert Bewaffnete aus einem Hinterhalt, bemächtigten ſich des Grafen und ſchafften ihn nach Köln zu grauſam vergeltender Gefangenſchaft. Auch er ſoll in einem eiſernen, an der Stadtmauer hangenden Käfigt entkleidet und mit Honig beſtrichen den Fliegen und Wespen Preis gegeben worden ſein. Er wolle ihn lehren, äußerte Siegfried, was es auf ſich habe, einen Erzbiſchof gefangen zu halten.

Digitized by Google

Schlacht bei Woringen.

Die erwähnte Woringer Schlacht entschied den Krieg, der sich zwischen dem Grafen von Geldern und dem Herzog von Brabant, dem Adolf, Graf von Berg, seine Rechte abgetreten hatte, um das limburgische Erbe entspann. Fast alle Fürsten und Städte des Niederrheins hatten sich unter die Fahnen einer der streitenden Mächte gereiht. Mit Brabant hielten es die Bürger von Köln, Adolf, Graf von Berg, Eberhard, Graf von der Mark, Walram, Graf von Jülich, Arnold, Graf von Looß und der Bischof von Lüttich. Mit Geldern waren die Limburger, Heinrich, Graf von Lützelburg, der Vater des nachmaligen Kaisers, Adolf, Graf von Nassau, der selbst hernach Kaiser ward, Walram, Graf von Falkenburg, Dietrich, Graf von Mörs und Siegfried von Westerburg, Erzbischof von Köln, also daß die Kölner und ihr Bischof auf entgegengesetzten Seiten fochten. Für den letztern hieng der Besitz der Stadt an dem Ausgang der Schlacht, die bei Woringen, damals einem Städtchen, jetzt einem Dorfe unterhalb Köln, von den beiden Heeren der Verbündeten geschlagen wurde. Die Kölner hatten nämlich, um den Muth der Bürger um so mehr anzufeuern, die Schlüssel ihrer Stadt auf einem Wagen mit auf das Schlachtfeld geführt. Der Sieg blieb den Kölnern und Brabantern, obwohl sie an Zahl die Schwächern waren, Viertausend gegen Zwanzigtausend. Die Entscheidung war blutig, auf geldrischer Seite allein fielen 1200, darunter Heinrich von Lützelburg, seine drei Brüder und 400 vom Ritterstande. Gefangen wurden außer dem Erzbischof, die Grafen von Geldern, Mörs, Falkenburg und Nassau. Das Herzogthum Limburg kam an Brabant, dessen Herzog sich zum Bürger Kölns aufnehmen ließ. Die sehr ausführliche Rymkronyk van Jan Helu betreffende den slag von Woringen, van het Jaer 1288, hat J. F. Willems (Brüssel 1836) herausgegeben.

Baienthurm.*)

An seine Freiheitskämpfe, sein heroisches Zeitalter wird Köln noch heute durch den schönen Baienthurm erinnert, der seine südliche Rheinspitze so stattlich bewacht. Erzbischof Engelbert hatte sich durch List und Verrath der Stadtschlüssel und somit der Stadt zu bemächtigen gewußt, die er nun für den Bau seiner Zwingburgen am Baien und zu Ryle mit Steuern und Zöllen zu schatzen begann. Die Bürger, unter sich uneinig, trugen eine Weile das Unerträgliche; als aber Hermann von Wittinghofen ihnen den Willen des Erzbischofs in Betreff neuer Auflagen eröffnete, rief ein Bürger, Eberhard vom Butter-

*) Der Baienthurm hat von den Baien oder Boien, d. h. Ketten, den Namen, mit welchen die Erzbischöfe hier den Rhein zu sperren versuchten. Noch jetzt wird der Name durch die Kettenmänner, denen hier die Wohnung angewiesen ist, gerechtfertigt.

Digitized by Google

markt nennt ihn die Chronik, den Kölnern zu: Sie sähen nun, worauf es abgesehen sei: sie mit Weibern und Kindern ewiglich zu knechten, ihnen nicht den Rock auf dem Leibe zu lassen. „Wenn man sonst am Hofe des Kaisers die Bürger von Köln kommen sah, da hieß es, da kommen die Herren von Köln! So stand Köln in hohen Ehren. Jetzt aber hört ihr wohl, wohin es uns geht: Ans Hemde und an das Niederkleid!“ Dieß Wort entzündete die Gemüther, Alles griff zu den Waffen, Eberhard selbst läutete die Sturmglocke. Die Zwietracht war plötzlich abgethan, Geschlechter und Gemeinde zogen unter dem Banner der Stadt einmüthig gegen die Vesten des Zwingherrn. Jung und Alt, Mann und Weib, was nur einen Bogen tragen konnte, lief zum Sturm. Gleich am ersten Tage waren die vierzehn Thore der Landseite wieder gewonnen. Aber die obere Burg schien unüberwindlich, breite tiefe Gräben umgaben sie, auch war sie mit drei Wichhäusern als starken Vorburgen umsetzt und mit Mannschaft wohl versehen. Man muß diese blutige Erstürmung der obern Burg in G. Hagens Schilderung oder in der 1499 gedruckten Chronik lesen, um den Heldenmuth der siegreichen Kölner zu bewundern.

Da weder vart alle die werelt durch
Und soicket der geliche von Airsburch,
die dieselve burch da wonnen,
man en sal ir neit vinden kunnen.

Kölnische Bürgermeister.

Mitten in diese ruhmvollen Kriege fällt eine Begebenheit, die man neuerdings, obwohl nicht mit überzeugenden Gründen, für fabelhaft erklärt hat. Im Jahr 1266, so erzählt die Chronik, als Bischof Engelbert wieder, auf kurze Zeit, mit der Stadt versöhnt war, so hatte er einen Löwen, den zogen ihm zwei Domherren. Diese trugen Haß auf Herrn Herman Gryn, Bürgermeister von Köln, weil er es allezeit mit den Bürgern und der Gemeinde, d. h. mit der Stadt hielt, und des Bischofs Gebot nicht vollführen wollte. Darum bedachten sie, wie sie ihn vom Leben zum Tode brächten, und ließen den Löwen fasten und ganz hungrig werden. Darauf luden sie den Bürgermeister zum Mittagsmal. Als nun die Zeit kam, daß man essen sollte, so kam der Bürgermeister in der Domherrn Haus und wähnte fröhlich zu sein mit den Herrn. Sie führten ihn vor die Kammer, wo der Löwe lag und wollten ihm ihren Löwen zeigen. Und da er vor die Kammer trat, stießen sie ihn mit dem Rücken hinein zu dem hungrigen Löwen und schlugen die Thüre hinter ihm zu. Und die Pfaffen meinten, der Löwe sollte den Herrn Hermann zerrissen und getödtet haben; aber Gott fügte es anders; denn als der Löwe an ihm aufsprang und den Mund aufthat, ihn zu zerreißen, so nahm er seinen Mantel und wickelte ihn um Arm und Hand, in der er auch seine Kogel (Kopfbedeckung) hatte, die man damals sehr groß zu tragen pflegte. So fuhr er dem Löwen mit der linken Hand in den Rachen, während er mit der rech-

Digitized by Google

C.Frommel del. H.Winkles sculp

AACHEN.

Digitized by Google

C. Fromentel pinx. H. Winkles sculps.

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

T. Verhaz del. H. Winklen sculp.

NIEDEGGEN.

Digitized by Google

Digitized by Google

ten, die den Degen hielt, den Löwen erstach. Also kam der Bürgermeister aus der Noth und gieng ungegessen wieder heim. Und alsbald ließ er die Pfaffen greifen und unter dem Thor bei dem Domkloster an einen Balken hängen. Das Thor hieß seitdem das Pfaffenthor, und die Löcher, durch welche die Stricke gezogen wurden, waren noch Jahrhunderte sichtbar. „Und zur ewigen Gedächtniß ward das in Stein gehauene Bild Hermann Gryns mit den Löwen auf einen der Pfeiler des Rathhauses gesetzt. Auf den Pfeilern daneben stehen Simson, König David und Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig.“ Das Portal des Rathhauses mag seit 1499 mehrmals erneuert worden sein; gegenwärtig sieht man Gryns heldenmüthigen Kampf in dem Mittelfelde, rechts Heinrich den Löwen und links Daniel in der Löwengrube. Die Pfaffenpforte, das andere Wahrzeichen, ist weggebrochen und gar für ein Venusthor (porta paphia) erklärt worden. Ist die Begebenheit wirklich nicht historisch, so mag man sie für eine jüngere Wiedergeburt jener Sage von Pipin dem Kurzen ansehen, zumal da schon dessen Großvater, Pipin von Herstall und seine Gemahlin Plectrudis, die Stifterin der Kirche St. Maria zum Capitol, wo auch ihre Hülle beigesetzt ist, sich viel in Köln aufhielt, wie dieser ganze Stadttheil mit dem Palast der Pipine an die nächsten Vorfahren Karl des Großen erinnert.

Unter den Bürgermeistern von Köln glänzt der Name Johannes Hardenrath nächst jenem Gryns in goldenen Buchstaben. Seine Züge hat uns Schorrel auf der Seitentafel seiner sterbenden Maria aufbewahrt. Er oder seine Familie stiftete die schöne Heilandscapelle in St. Marien zum Capitol und die mit ihr verbundene musikalische Messe. Hier wurde jedem neuerwählten Bürgermeister Hardenraths Bildniß als Beispiel und Muster mit den Worten gezeigt: „Werdet ein Bürgermeister wie Hardenrath.“

Absichtlich habe ich bei dem unerschöpflichen Reichthum Kölns an romantischen Bezügen die Gegenstände vermieden, welche Johanna von Schopenhauer in ihrem Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien bespricht, damit wenigstens einige Lücken meiner Darstellung durch ihre mit Geschick und Einsicht entworfenen Schilderungen ausgefüllt würden. Sie betreffen besonders das Architectonische und Artistische: die Kirchen St. Maria im Capitol, St. Peter, St. Gereon, St. Kunibert, St. Ursula, das Haus Gürzenich, das Wallraffsche Museum und die reichen Gemäldesammlungen.

Achen und das Jülicherland.

Das ehemalige Kurfürstenthum Köln zog sich auf dem linken Rheinufer als ein schmaler Streif von Andernach bis Uerdingen; gleich hinter ihm dehnte sich in doppelter und dreifacher Breite das Herzogthum Jülich, ja es stieß zwi-

Digitized by Google

schen Oberwinter und dem erst spät an Köln gefallenen Andernach unmittelbar an den Rhein, wo dagegen des Erzstifts Besitzungen an dem rechten Ufer lagen. Die Hauptflüsse dieses fruchtbaren Landstrichs, denn es ist das gelobte Land des Ackerbaus, sind die Erft (Arnapa) und die Roer (Ruhr), deren wir schon in der Eifel gedachten. Ersterer, an der Schwelle der Eifel entsprungen, verbindet sich unweit ihrer Mündung bei Neuß, die Gilbach, die einen so ergiebigen Boden bewässert, daß man am ganzen Niederrhein sprichwörtlich den Kindern verheißt, wenn sie sich gut aufführten, sollten sie auch mit an die Gilbach gehen. Neuß, das noch kölnisch war, erwarb sich im burgundischen Kriege einen welthistorischen Namen durch seine heldenmüthige Vertheidigung gegen Karl den Kühnen, den reichsten und mächtigsten Fürsten seiner Zeit, der es in einem Jahr 56mal vergebens bestürmte. In dem ungleichen Kampfe mit der kleinen Stadt zersplitterte die beste Kraft seines furchtbaren Heers und der Ruhm der Neußer ist größer als der Schweizer Eidgenossen, die seiner drohenden Uebermacht in den Schlachten bei Granson, Murten und Nancy den Todesstoß versetzten. So glorreich löschte Neuß den Schimpf aus, welchen der im J. 1290 daselbst verbrannte Pseudo-Kaiser, ein Betrüger, der sich für den verstorbenen Friedrich II. ausgegeben hatte, durch den im Andenken gebliebenen Vers des Grafen von Holland:

Non es magnificus quondam Caesar Fridericus,
Non es Monarcha, sed Nussiae Patriarcha

über seine gutmüthige Leichtgläubigkeit verhängt hatte.

Höher im Flußgebiete der Erft liegt das schlachtenberühmte Zülpich, wohin die Sage, wohl nicht ohne Grund, doch ohne Mitwissen der Geschichte, den Sieg der salischen Franken über die Alemannen, und somit jenen des Christenthums verlegt, da der Frankenkönig Chlodowig sich im Drang dieser Schlacht zum Glauben der Christen bekannte. In der Krypte der St. Peterskirche, wo Chlodowig die Taufe empfangen haben soll, zeigt man die goldgeschmückten Tafeln, die Napoleon der Stadt schenkte, mit den vom Institut von Frankreich verfaßten Inschriften; die Eine mit den Worten: „Zülpich, glorreich durch Chlodowigs Sieg, Glück der Franken, Wiege des Reichs," sollte am Hauptthor der Stadt angeheftet werden. Noch einmal unter den Merovingern wurden Zülpichs Ebenen mit Blut getränkt; ja schon früher, in Römerzeiten, ward sein Name mit blutiger Schrift in das Buch der Geschichte eingetragen. In dem Befreiungskriege des Civilis saßen Chauken und Friesen in Zülpich zechend und schmausend, als plötzlich die Feinde Brandfackeln schwangen, das Feuer rasch aufloderte und die Trunkenen bei gesperrten Thüren in Qualm und Gluth erstickten. Von Zülpich aus besuche man die schönen Schloßtrümmer von Nideggen, das wir schon als Gefängniß des Kölner Erzbischofs Engelbert II. kennen lernten; in unserer Landesgeschichte kommen sie noch oft in gleicher Eigenschaft vor. Gleich ihm an der Roer liegt Düren, den Römern als Marcodurum bekannt. Wenn es auch die Grabstätte des Ta-

Digitized by Google

citus nicht war, ſo ſcheint doch Vipſanius Agrippa hier eine Arx gegründet zu haben, die in fränkiſcher Zeit zur Königsburg diente, in der ſogar Reichsverſammlungen gehalten wurden. Seinen Rang als Reichsſtadt verlor es durch wiederholte Verpfändungen an die Grafen von Jülich. Ein wenig bekanntes hiſtoriſches Volkslied, das in Düren ſpielt, rücke ich hier in erneuter Geſtalt ein.

Nit von Birgel.

† 1459.

Es kam ein ſpanſcher Ritter zu Köln wohl an den Rhein;
Was führt' er auf dem Hute? Von Gold ein Kränzelein.

Ihm hat gelobt ſein König, ein Landsherr ſollt er ſein,
Brächt er gen Spanien wieder das goldne Kränzelein.

Drommeten ließ er blaſen zu Köln und allerwärts;
Kein Ritter wollte kommen zu wagen ſolchen Scherz.

Da war Herr Nit von Birgel, Erbmarſchall Gülcher Lands,
Der ritt hinweg mit Eile gen Köln wohl um den Kranz.

Herr Nit war tapfern Herzens, als er gen Köllen kam,
Er hub wohl an zu fragen: wo liegt der ſpanſche Mann?

Alsbald mit ſtarkem Eifer griff er das Kränzlein an,
Darob ihm ſehr ergrimmte der ſpanſche Rittersmann.

O weh dir, Nit von Birgel, wes nahmeſt du dich an?
Mit mir nun mußt du fechten ums Kränzlein wohlgethan.

„Was meinſt du, ſpanſcher Ritter? Darum ich kommen bin:
Mit dir den Sper zu brechen iſt meines Herzens Sinn."

Das Kampfſpiel ward geſprochen, der Tag dazu benannt,
Auf einer Haide grüne, bei Düren im Gülcher Land.

Als nun der ſpanſche Ritter auf Düren ritt daher,
Des Zuges ihn gereute, das Herz ward ihm ſo ſchwer.

Erbmarſchall Nit von Birgel mit großer Ritterſchar
Durch Düren ritt er luſtig als gält es nicht Gefahr.

Drommeten ließ er blaſen durch Düren luſtig frei,
Daß Alle ſchauen ſollten ob er ein Ritter ſei.

Als auch der ſpanſche Ritter zu Düren inne kam,
Da war er anzuſchauen als ein verzagter Mann.

Zu Roſſe kam der Spanier in ſeinem Eiſenkleid:
„Des walte Gottes Mutter: ich bin bereit zum Streit."

Erbmarſchall Nit von Birgel verſäumt' auch keine Zeit:
„Des walt St. Görg der Ritter, zum Streit bin ich bereit."

Der erſte Ritt des Spaniers war gar nicht reitenswerth:
Fuhr mit der Lanz zu nieder, erſtach Herrn Nitens Pferd.

Digitized by Google

„Ei, Spanier, was war dir von meinem Roß geſchehn?
War ich zu hoch geſeßen, zu Fuß will ich dir ſtehn."

Ach, mein Herr Nit von Birgel, laß deinen zorngen Muth,
Will dir das Roß bezahlen, ich hab viel Geld und Gut.

„Ei wiſſe, ſpanſcher Ritter, es iſt nicht um das Roß,
Ich hab noch vierundzwanzig auf meiner Streu im Schloß."

Als nun Herr Nit von Birgel beſtieg ein ander Pferd,
Er traf den Spanier tapfer und ſtürzt' ihn auf die Erd.

Der Spanier, der ſo übel zu Boden war gebracht,
Wollt keinen Kampf mehr halten mit Gülcher Ritterſchaft.

Die Herrn zu Rathe giengen: da währt der Rath nicht lang:
Man gab Herrn Nit die Ehre, dem Spanier ſchlechten Dank.

Da banden ſie dem Spanier das Kleinod von dem Hut,
Herrn Nit damit zu zieren, den Helden wohlgemuth.

Herrn Nit ward das gegeben, weil er das Beſt gethan,
Den Preis im Kampf gewonnen bei Düren auf dem Plan.

Der Spanier bat die Herren, ihm das nicht nachzuſchreiben,
Der Preis und auch das Kränzlein ſollt Dem von Gülich bleiben.

Nun höre was ich ſage und merks ein ander Mal:
Ueberhebe dich nicht wieder, Hoffart kommt vor dem Fall.

Bei Düren liegt das Stammſchloß des berühmten belgiſchen, urſprünglich kölniſchen Geſchlechts von Merode vame Rode, d. i. von dem Rode). Man muß im Simpliciſſimus, dem erſten deutſchen Proſaroman, nachleſen, wie im dreißigjährigen Kriege ein Parteigänger dieſes Namens ſeine zuchtloſen, angeblich ermüdeten (maroden) Rotten den Heeren nachſchleppte, um als Nachzügler (Marodeurs) über Dörfer und Gehöfte plündernd herzufallen, unermeßliche Beute häufend und verzettelnd; und wie dadurch die eingeklammerten Worte den Urſprung nahmen.

Du Land der Uferfranken, du hügelreiche Flur,
Wie ſchön an Deutſchlands Schranken durchſtrömet dich die Ruhr — —
Du hegeſt auch die Elle und ihrer Wieſen Bunt,
Bei Düren ihre Quelle, bei Jülich ihren Mund.

Mit dieſen Worten leitet Herm. Müller ſein Gedicht vom Bürgelwald ein, das eine ſchöne, hier heimiſche Sage von Karl dem Großen und ſeinem frommen Sänger Arnold, deſſen Namen noch in Arnoldsweiler fortlebt, getreu nach der von den Bolandiſten erhaltenen ſehr alten Legende erzählt. Der Sänger hatte ſich von dem Kaiſer zum Lohne ſeiner Lieder erbeten:

„Laß mich nach alter Sitte erwerben einen Wald:
Was reitend ich befange in deines Males Ruh,
Das theile meinem Sange zu ewgen Lohne zu."

Gern gewährte der Kaiſer die Bitte, die ihm beſcheiden ſchien; doch Jener hatte ſich einer Liſt bedient:

Digitized by Google

„es ſtand in weitem Raum
Mit Roſſen ſchon am Morgen umſtellt des Waldes Saum.
Man mocht ihn kaum umſchreiten vom Tage bis zur Nacht;
Er wollt ihn ganz umreiten, noch eh das Mal vollbracht.
Drum hielt je ein Genoſſe ein Roß von Raſt zu Raſt,
Von Roſſe ſchwang zu Roſſe der Sänger ſich in Haſt.

Arnold hatte den Ritt vollbracht, als der Kaiſer noch bei Tiſche ſaß und meinte, Jener habe ſich wohl mit einem gar zu kleinen Glücke begnügt. Als er aber ſeine Liſt geſtand:

„Ich hab umjagt im Fluge des ganzen Waldes Bann:
Wo Buchen ich und Eichen dem Wege nahe fand,
Beſchrieb mit Schwertesſtreichen ich ihres Stammes Rand."

mußte ihm der Kaiſer wohl den Wald verleihen; doch verrieth ſein Schweigen Arnolds prüfendem Blicke, daß ſeines Sängers Habſucht des Königs Gemüth verwundet und betrübt habe. Doch von dieſem Vorwurfe wußte er ſich zu reinigen:

„Ob ich des Waldes Meiſter durch deine Gnade bin,
Ich haue keinen Helfter zu eigenem Gewinn.
Das arme Volk entbehret zum Brande Holz und Torf
So weit der Wald ſich kehret von Zier bis Angelsdorf;
Ich kann dir zwanzig zeigen der Dörfer rings umher:
Das Holz ſei nun ihr Eigen, ſo darben ſie nicht mehr.
Ich wagte zu erbitten für ſie der Lieder Preis,
Für ſie hab ich umritten des weiten Waldes Kreis."

Die Mündung der Elle führt uns nach Gülich oder wie man jetzt ſchreibt Jülich, deſſen hohes Alter der gemeine Spruch: „Es iſt ſo alt wie Jülich" bekundet. Sein Bezug auf Julius Cäſar oder ſeine Tochter Julie iſt zwar nur Fabel, doch kommt es bei einem Schriftſteller des 3ten Jahrhunderts als Juliacum vor. Gerhard, der erſte geſchichtliche Graf von Jülich, erſcheint erſt unter Heinrich dem Vogler; Wilhelm VI. war es, welcher den Erzbiſchof Engelbert zu Niedeggen gefangen hielt; ſein Sohn Wilhelm VII. gab ihn frei, ward aber ſelbſt mit ſeinen Söhnen von einem Schmiede zu Achen (ſ. meine Rheinſagen) erſchlagen. Erſt Wilhelm I. wurde in den Markgrafen-, dann in den Herzogen-Stand erhoben. Als mit Reinold das Geſchlecht ausſtarb, fiel Jülich an Adolf von Berg, der nun beide Herzogthümer vereinigte. Sein Nachfolger Gerhard II. ward mit Geldern belehnt, deſſen ſich aber Arnold, Graf von Egmond, bemächtigte, der ſelbſt auf Jülich Anſpruch machte. Er brach den Frieden, der ihm Geldern abgetreten hatte, und fiel mit ſeinem Bruder Wilhelm abermals verheerend ins Jülichiſche. Bei dem Städtchen Linnich kam es am St. Hubertus-Tage zu der glorreichen Schlacht, wo Peter Trump, ein Schneider von Linnich, und Graf Paland den tapfern Jülichern das Feld behielt und der berühmte St. Hubertusorden den Urſprung nahm, der mit Bezug auf den Patron der Jäger auch der Orden vom Horn hieß und jetzt der erſte Orden des Königreichs Baiern iſt, ſeit ihn Kurfürſt

Digitized by Google

Johann Wilhelm von der Pfalz erneuert hatte, als nach dem Aussterben der Herzoge von Kleve, Jülich und Berg die beiden letzten Länder an die Pfalz, Kleve und Mark aber an Brandenburg gekommen waren. Die Sage erzählt, Paland sei, weil er das Feld behalten hatte, zum Grafen von Hatsfeld erhoben, Peter Trump aber sogar in das Wappen der Stadt Linnich aufgenommen worden, nämlich als Maultrommel, die in der Mundart des Landes Trumpheißt. Schon früher war Linnich durch die in der Geschichte des Jülicher Landes denkwürdige Schlacht von Barsweiler berühmt geworden. Von Linnich führt uns ein Seitensprung in das schon gelbrische Erkelenz, welches sich von Herka ableitet, sei es nun die Göttin, oder Etzels erste Gemahlin. Die auf dem Stadthause aufbewahrte Geltrische Chronik stellt sie dar das Schwert entblößt in der Rechten, in der Linken den Schild, sonst unbewaffnet; ein Band mit der Inschrift: Ercka virago Castelli Ercklensis patrona umflattert ihr Haupt, im Schilde liest man die Worte: Ab Ercka matre sub Tilia fatur venisse quedam filia que Ercklentz nuncupabatur. Auch was sonst von ihr gemeldet wird, zeigt, daß in der Zeit, wo die Chronik geschrieben wurde (um 1549), sowohl die Erka der Mythologie als der Heldensage bis auf den Namen vergessen war. Erkelenz, heißt es, habe den Ursprung von einer edeln Frauen Erka, die gemeinlich die Frau zur Linden genannt worden und ein mannlich Weib gewesen sei. Zur Vertheidigung des Vaterlandes habe sie den Tod nicht gescheut und allen Männern ein Beispiel der Tapferkeit gegeben. Undeutlich bleibt, was sie mit der Linde zu schaffen hat, eine etymologische Deutung der letzten Silbe des Stadtnamens scheint zum Grunde zu liegen. In derselben Chronik findet man auch die Abbildung eines drachenartigen Ungethüms, aus dessen Munde die Worte Gelre Gelre gehen, denn durch dieses Geschrei soll es dem Lande den Namen gegeben haben. Unter Karl dem Kahlen erschlugen es nämlich die Söhne des Herrn von Pont, Wichart und Lüpolt, worauf sie das Volk zu seinen Vögten erkor. Diese erbauten alsdann an der Stelle, wo sie das Thier erschlagen hatten, eine Burg und nannten sie Gelre (Geldern). Wollten wir uns in dieser Richtung noch weiter verlocken lassen, so würde uns Xanten als Siegfrieds Heimat, als der älteste Sitz der Franken, als eine Colonie von Troja und welche Ansprüche es sonst noch erheben könnte, zu lange zu fesseln begehren. Auch Kleve mit seinem Schwanenthurm müssen wir vermeiden, obgleich es in diesen flachen Gebieten allein malerischer Schönheiten wegen berechtigt wäre, hier nicht übergangen zu werden. An romantischen Bezügen ist es überreich, aber wir setzen den Zusammenhang der Sage vom Schwanenritter mit unserer ältesten mythischen Kunde, mit der Meldung des Tacitus von Ulires und Asciburgs Gründung, mit Skiöld, Seáaf und Orendel lieber anderwärts auseinander, hier würden uns die Leser nicht einmal Dank dafür wissen.

Wir gelangen endlich nach Achen, das wohl schon die Römer gekannt haben, obgleich es keiner ihrer Schriftsteller nennt; man schließt darauf aus

Digitized by Google

seinem erst im 8ten Jahrhundert erscheinenden Namen Aquisgrani. Granus war ein Beinamen des Apollo, den die Römer bei Thermalquellen verehrten. Einer der Thürme des Rathhauses, der sehr tief in die Erde geht und im Volksmunde Granus-Thurm heißt, mag auf der Grundlage eines Apollotempels ruhen. Münzen, Inschriften, Bäder und eine Wasserleitung beweisen den Aufenthalt der Römer in dieser Gegend. Sein deutscher Name beweist nichts gegen seinen römischen Ursprung, da das deutsche Ahha (Wasser) mit dem lateinischen Aqua urverwandt ist. Ohne Zweifel verdankt es seinen Heilquellen Namen und Ursprung. Unter den Merovingern ist das Dasein des Achner Palastes nicht erwiesen, doch schon König Pipin bewohnte ihn, und von der Capelle dieses Palastes, wo er in den Jahren 765—6 das Weihnachts- und Osterfest begieng, erhielt Achen den französischen Namen Aix-la-Chapelle. Das Achner Reich, wie noch heute das Gebiet der Stadt genannt wird, war wohl das zum Palast gehörige königliche Eigenthum. Karl der Große ließ Palast und Capelle von Grund aus neu erbauen. „Er hatte", wie Eginhard meldet, „Vorliebe für Achen, vorzüglich der warmen Quellen wegen, denn er ergötzte sich an den Dämpfen der von Natur warmen Gewässer, indem er seinen Körper durch häufiges Schwimmen übte, worin er so geschickt gewesen, daß ihm hierin mit Recht keiner vorgezogen werden mag; deshalb baute er zu Achen seinen Königssitz und wohnte allda in den letzten Jahren seines Lebens bis an seinen Tod." Nach den trierischen Gesta ließ er zur Verzierung dieses Palastes viele Prachtwerke von Marmor und Mosaik, die nach der fünfmaligen Zerstörung Triers dort noch übrig waren, nach Achen bringen, das unter ihm schon zum Flecken erwachsen war. Erst 796 begann er den Bau der neuen Hofcapelle, des jetzigen Münsters. Eginhart meldet: „Karl baute zu Achen ein Münster von gar großer Schönheit und schmückte es mit Gold und Silber und mit Fenstern, auch mit Gittern und Thüren von gediegenem Erz. Zu dem Baue desselben ließ er die Säulen und Marmorsteine aus Rom und Ravenna herbeischaffen, da sie anders woher nicht zu haben waren." Eginhart selbst, der damals noch ein Jüngling war, wird den Bau nicht geleitet haben. Pabst Leo III. weihte das Münster in Beisein vieler Fürsten und Bischöfe ein. Palast, Münster und Königsbad bildeten ein Ganzes, das eine gemeinschaftliche Mauer umgab. Der Hauptheil des Palastes nahm die Stelle des jetzigen Marktes und Rathhauses ein. Palast und Hofcapelle (Münster) waren durch einen Säulengang verbunden. Dieser sank, kurz vor des Kaisers Tode, wahrscheinlich durch ein Erdbeben, das aber als ein Vorzeichen seines nahenden Endes gedeutet wurde, zusammen; auch der Palast wankte, das Münster traf ein Blitzstral, der den Reichsapfel, die Zierde des Daches, weit hinwegschleuderte. Zugleich erloschen in der mit Mennig geschriebenen Inschrift, die im Innern der Kirche zwischen den obern und untern Bogen rings umherlief, und den Namen ihres Gründers (Carolus Princeps) verkündete, die Buchstaben, die das letzte Wort bildeten. Als das vorbedeutete Ende

Digitized by Google

wirklich erfolgte, wurde Karl in seiner Kirche beigesetzt und über seiner Gruft ein vergoldeter Bogen mit seinem Bildniß und folgender Inschrift errichtet: „In diesem Grabe ruht der Leichnam Karls des Großen und rechtgläubigen Kaisers, erlauchten Mehrers des fränkischen Reichs, das er 47 Jahre lang glücklich regiert. Er starb ein Siebenziger, im Jahre" u. s. w.

Der Achner Palast und das geräumige Kaiserbad, in dem über hundert Menschen zugleich umherschwammen, sind verschwunden; nur die Münsterkirche ward uns erhalten. Was aber an dem heutigen Münster schon zu Karls Zeiten vorhanden war, ist eine Rotunde, eigentlich ein Achteck, mit einem Umgang von zwei Geschossen, mit welchem es nach Außen ein Sechszehneck bildet. Das Achteck selbst hat acht Bogenöffnungen in jedem Geschoß, und über ihnen acht Fenster, welche die Kuppel erhellen. Die obern Bogen sind von bedeutender Höhe und in jeder Bogenöffnung standen und stehen jetzt wieder zwei Säulen, die drei kleine Bogen stützten, über welchen ein horizontales Gesims wieder zwei Säulen trug, die sich an den Hauptbogen anschlossen. Diese Säulen von grauem Granit, zum Theil auch von Marmor, brachen die Franzosen aus und führten sie nach Paris.

Die Umgänge um das Achteck bestehen in acht viereckigen und ebensoviel dreieckigen Räumen, welche durch Kreuzgewölbe gedeckt und durch Bogen in einander geöffnet sind, so daß ein gleichförmiger Gang rund um das Mittelgebäude führt. Oben heißt dieser Gang das Hochmünster und besteht aus hohen durch dreieckige Räume verbundenen Bogenlogen. Mitten in dem Achteck bezeichnete ein Stein mit der Inschrift Carolo Magno das Grab Karls des Großen. Die Normannen hatten es so zerstört, daß es ganz unkenntlich geworden war; wohl aber nur das Aeußere, denn als Kaiser Otto III. es im Jahre 1000 eröffnete, fand er es wohl erhalten. Karl saß mit den Reichsinsignien bekleidet, im kaiserlichen Ornat, auf einem Marmorstuhl; auf seinen Knieen lag das Evangelienbuch, ein Stück des heiligen Kreuzes war auf seinem Haupt, um seine Hüfte hieng die Pilgertasche. Nach der Sage hielt er den Scepter in den Händen, die Handschuhe bekleideten; die Nägel der Finger hatten das Leder durchbohrt und waren herausgewachsen. Otto legte ihm ein weißes Gewand an, beschnitt die Nägel und ließ alles Mangelhafte ausbessern. Von den Gliedern war nichts verfault, nur von der Nasenspitze fehlte etwas; Otto ließ sie von Gold wieder herstellen. Zuletzt nahm er aus Karls Munde einen Zahn, ließ das Gewölbe wieder zumauern und gieng von dannen. Nachts darauf soll ihm im Traume Karl erschienen sein und verkündigt haben, daß Otto nicht alt werden und keinen Erben hinter sich lassen würde.

Kaiser Friedrich I. ließ im Jahre 1165 das Grab Karls, den der Gegenpabst Paschalis heilig gesprochen hatte, abermals eröffnen, um seine Gebeine zu erheben. Kaiser Friedrich II. ließ Karls Gebeine in einen Sargkasten von Gold und Silber legen.

Jener Marmorstuhl diente seitdem bei Kaiserkrönungen, indem der Neu-

Digitized by Google

gekrönte auf ihm die Begrüßungen der Fürsten empfieng. Die aus dem Grabe genommenen Reichsinsignien, welche Achen aufzubewahren das Rechte hatte, befinden sich jetzt in Wien.

Der von Karls Bau herrührenden Rotunde schließt sich gegen Westen der Glockenthurm, gegen Osten der Chor an. Jener war ursprünglich an der Kirche; der Chor wurde erst im 14ten Jahrhundert durch den Bürgermeister von Schellaert angebaut, der davon den Beinamen Chorus empfieng. Er bildet ein längliches Viereck mit einer Chorhaube von neun Säulenweiten in einem Geschoß. Um den Chor mit der Kuppel zu verbinden, wurden an dieser drei Seiten des Sechszehnecks durchbrochen; die mittlern ganz und die zu beiden Seiten halb. In der Mitte des Chors hängt ein Muttergottesbild über dem Grabmale Kaiser Otto III., den jener furchtbaren Weissagung zufolge der Tod in blühender Jugend hinweggerafft hatte. Der Altar des Chors war mit Goldblech belegt, und über dem Tabernakel deckte der gleiche Stoff, doch in getriebener Arbeit, den Kasten, der Karls des Großen Gebeine nebst denen eines Märtyrers bewahrte. Der Chor ist im gothischen Stil gebaut, während die Rotunde dem byzantinischen angehört. Capellen und Altäre sind an den Umgängen der Rotunde und zwar in beiden Geschossen angebracht. Nicht alle Capellen stehen in unmittelbarer Verbindung mit dem Innern der Kirche.

Der Glockenthurm bildet ein Viereck, dessen Raum einer der acht Bogenöffnungen gleich ist. Nebenan sind zwei runde Treppenthürme, welche zu der sogenannten Heiligthumskammer führen. Von der den Thurm umgebenden Gallerie werden alle sieben Jahre den Gläubigen die 4 großen Heiligthümer gezeigt.

Von Außen ist das alte Münster, d. h. die Rotunde, fast nirgends zu sehen. Eine Menge kleiner Häuser und Buden, die sich allmählich angesiedelt haben, verstecken das prächtige Gebäude. Merkwürdig ist aber der Haupteingang, die sogenannte Wolfsthüre. Sie ist wie die übrigen von Bronze, mit Löwenköpfen zu Handgriffen versehen. Sie rühren alle von Karl dem Großen her und sind jene valvae primae, deren bei Mainz gedacht wurde. Die Wolfsthüre zeichnet sich nur dadurch aus, daß neben ihr auf Säulen von Quadersteinen rechts eine aus Messing gegossene Wölfin oder Bärin? mit aufgesperrtem Rachen, links ein Pinienapfel aus gleichem Stoffe steht. Beide haben früher zu einem Springbrunnen gedient. Aus der Oeffnung in der Brust der Wölfin floß das Wasser, und wenn diese gesperrt wurde, drang es unter den Blättern des Pinienapfels hervor. Die Volkssage, welche sich an diese Gegenstände knüpfte, ist aus Langbein bekannt genug. Da man beide Stücke für römisch hielt, so mußten sie die Reise nach Paris mitmachen, wobei die Wölfin ein Bein einbüßte. In dieser Kirche sind fast alle deutschen Könige bis auf Ferdinand I. gekrönt worden. Ludwig der Fromme setzte sich selbst die Krone hier auf, alle sächsischen Kaiser, alle fränkischen bis auf Heinrich V., alle Hohenstaufen ließen sich in Achen krönen. Noch die goldene Bulle be-

Digitized by Google

stimmte Achen zum Krönungsorte; dennoch unterblieb es seit dem sechszehnten Jahrhundert, indem die Krönung zur Ersparung der Kosten gleich mit der Wahl verbunden wurde. Gleichwohl sollte es Achen nicht zum Präjudiz gereichen, darüber ließ es sich von Kaiser und Kurfürsten Reverse ausstellen. Auch wurden ihm einige tausend Gulden bezahlt, als Vergütung für das Pferd, von welchem der einreitende Kaiser gleich am Thor absteigen mußte und das dann dem Thorschreiber gehörte; für das andere Pferd, auf dem er bis zum Münster ritt, und das dann dem Probst dieser Kirche verfiel; für den freien Griff, welcher der Stadt in die Krönungsmünzen erlaubt war, bevor sie ausgeworfen wurden u. s. w. Doch nicht nur die deutschen Kaiser, auch die Könige von Frankreich, welche Karl den Großen als den Gründer ihrer Monarchie betrachteten, bewiesen seinem Münster eine besondere Zuneigung. Seit Ludwig XI. sprach sich diese durch eine Jahrrente von 4000 Livres aus, welche sich das Capitel bei der jedesmaligen Krönung eines französischen Königs bestätigen ließ. Doch waren damit für das Stift auch Lasten verbunden. Nach der Krönung jedes Königs von Frankreich wurde das Leichentuch des vorletzten Königs nach Achen gesendet, um über Karls Grab gelegt zu werden. Die Feierlichkeiten, welche das Stift zur Empfangnahme dieses Leichentuchs zu machen verpflichtet war, die Vigilien, Exequien, das Trauergerüste mit dem französischen Wappen bekleidet, die Todtenbahre mit dem gedachten Leichentuche behangen, mit Krone, Scepter und Schwert belegt, die Genien mit gesenkten Fackeln, der im Chorgewölbe schwebende Baldachin mit dem reich verzierten Namen des Verstorbenen, die 500 Wachskerzen um das Trauergerüst, der 30 Fuß hohe schwarze Behang um Altar, Chorstühle und Chormauern, endlich am folgenden Tage das Dankfest für die glücklich vollzogene Krönung des Nachfolgers, mit einem musikalischen Amt und Tedeum, worauf der Dechant ein herrliches Gastmal gab: Alles dieß verursachte dem Stifte Kosten, die den Werth des Leichentuchs weit überstiegen.

Dem geräumigen und doch immer von geschäftigem Volke wimmelnden Marktplatz von Achen dient das mächtige gothische Rathhaus zur Zierde, und würde es noch mehr, wenn die Bildnisse der in Achen gekrönten Kaiser seine Fronte noch schmückten. Von den beiden stattlichen Thürmen, die es rechts und links einschließen und sein Dach hoch überragen, haben wir den Granusthurm schon genannt; der andere heißt Markt- oder Glockenthurm, weil er die städtische und die sogenannte Pfortenglocke trägt, die Morgens bei Aufschließung, Abends vor Sperrung der Thore geläutet ward. Ein Springbrunnen, dessen weit hergeleitetes Wasser nach einander in mehre Bassins fällt, trägt zuletzt auf einer Säule die bronzene Statue Karls des Großen, den man aber eher für seinen Vater Pipin den Kurzen hielte. In der Nähe des Rathhauses ist uns noch die Kaiserquelle merkwürdig, weil sie dem Orte den Ursprung gegeben und weil sie das riesige Kaiserbad gewässert hat. Sie strömt mit großer Mächtigkeit aus tiefen Felsenspalten, und übertrifft alle Quellen

Digitized by Google

Europas an Schwefelgehalt, der Dampf ihres Wassers setzt jährlich an 20 Pfund Schwefelblumen ab.

Achen ist räumiger und lichter gebaut als Köln; wenn aber dort das Alterthümliche stärker hervortritt, so hier der niederländisch belgische Charakter, der sich auch schon in Sprache und Kleidung des Volkes kund giebt. Mit Kölns Reichthum an alten herrlichen Kirchen und sehenswerthen städtischen Gebäuden kann es nicht wetteifern; wir erwähnen nur noch die von Otto III. gestiftete Adelbertskirche und das Grashaus, die karolingische Curie für „die große Landsprache", wo in der ältesten Zeit an Reichstagen die Reichsgerichte gehalten wurden, und hernach die Pfalzgrafen an der Stelle der Kaiser öffentlich Recht sprachen. Der Anfang des bekannten kirchlichen Hymnus auf Karl dem Großen, der auch das städtische Siegel umgiebt:

Urbs Aquensis, urbs regalis,
Sedes regni principalis,
Prima regum curia.

ist auf den Quadern des ältern karolingischen Baus, jetzt kaum noch lesbar, eingemeißelt, welche Inschrift aus König Richards Zeiten herrührt. Ferner den Ponellenthurm in der Stadtmauer, von dem Agricola und Schottel schreiben, daß „sich darin der Teufel mit viel Wundergeschrei, Glockenklingen und andern Unfug öfters sehen und hören läßt, und ist die Sage, er sei hinein verbannt und da muß er bleiben bis an den jüngsten Tag. Darum, wenn man zu Ach von unmöglichen Dingen redet, so sagt man: ja, es wird geschehen, wenn der Teufel von Ach kommt, das ist, nimmermehr."

Jenes Grashaus ist für Achen um so wichtiger, als es nach dem Verschwinden der kaiserlichen Pfalz allein noch die Erinnerung an die Pfalzgrafen festhält, die bekanntlich zuerst in Achen auftraten und sich dann allmählich den Rhein hinaufzogen. Hermann und sein Sohn Ezzo, die ältesten urkundlichen Pfalzgrafen, werden gewöhnlich achnische oder niederlotharingische Pfalzgrafen genannt. Erzbischof Bruno von Köln, des ersten Otto Bruder, hatte das lotharingische Reich in die Herzogthümer Ober- und Niederlotharingen getheilt und dieses unter eigener Aufsicht gehabt, während jenem ein Herzog vorstand. Nach Brunos Tode setzte Otto den Grafen Hermann als Pfalzgrafen über Niederlotharingen, zu dem auch Achen gehörte, und verknüpfte so die ripuarische Provinz mit der kaiserlichen Pfalz zu Achen. Hermanns Nachfolger in der pfalzgräflichen Würde war sein Sohn Ehrenfried (Ezzo), welcher Mathilden, die Schwester Kaiser Otto III. im Schachspiel gewann.

„Kannst du mich dreimal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,
Will ich dir nichts versagen und wär es noch so viel.
Das liebste Pfand erdenke wonach das Herz dir ringt,
Wie gern ich dir es schenke, wenn mich dein Spiel bezwingt!"
Da schlug das Herz dem Grafen: er wußt ein liebes Pfand,
Gar selten ließ ihn schlafen, daß es so hoch ihm stand.
Herrn Otto saß zu Essen sein Schwesterlein Mathild,

Digitized by Google

Die konnt er nicht vergessen, noch sie des Jünglings Bild.
Erwerben nimmer mocht er, als ein geringer Graf,
Die edle Königstochter, das scheucht' ihm so den Schlaf.
Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug;
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.
Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.
Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm;
Da raubt' er unvermuthet dem König seinen Thurm.
Für sie dem kühnsten Raufer sich in den Weg gestellt;
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld.
Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schach auf Schach." u. s. w.

Ezzo und Mathilde stifteten die berühmte Abtei Brauweiler bei Köln, welche ihre Tochter, die Polenkönigin Richenza, noch reichlicher ausstattete. Wir haben gesehen, wie der heil. Anno, Erzbischof von Köln, den Pfalzgrafen Heinrich, welchem der Schutz dieser Stiftung oblag, besiegte und einen Theil ihrer Besitzungen an sich zog. Als Pfalzgraf Heinrich mit dem Siegberge auch den Auelgau abgetreten hatte, mußten sich seine Nachfolger auf den Maiengau beschränken. Aber auch hier gaben sie ihren meisten Grundbesitz einer klösterlichen Stiftung hin und so sehen wir sie endlich ganz aus den niederrheinischen Gegenden verdrängt.

Achen liegt den Ardennen nah in einer gebirgigen, an mannigfaltigen Schönheiten reichen Gegend. Von dem Lousberge, der von seiner schönen Aussicht genannt ist (losen, plattd. lousen, heißt um sich blicken), übersieht man die prächtige Kaiserstadt mit dem benachbarten Burtscheid und den weiten, von anmuthigen Höhen umschlossenen Thalkessel, der jährlich so vielen Tausenden Gesundheit spendet. Noch heute wie vor tausend Jahren kennt der Ruhm der Achner Heilquellen keinen Nebenbuhler. Er gründet sich auf ein Geschenk der Natur, das an sich einzig und beispiellos, seinem Werthe nach früh genug erkannt worden ist, um den Heilbedürftigen Alles, was die Kunst von Annehmlichkeiten, Zerstreuungen und Lebensgenüssen bieten kann, in überschwenglicher Fülle zu gewähren.

Von dem Lousberge sehen wir auch den Viaduct der belgisch-rheinischen Eisenbahn auf schöngewölbten Bogen das Wurmthal überschreiten. Die Würm, die unweit Achen erst entsprang und eine Weile die Grenze zwischen Preußen und Belgien bildete, ergießt sich nach vielfach geschlängeltem Lauf, aus dem man ihren Namen zu erklären versucht hat, bei Kempen in die Ruhr. Ihr tiefes Thal ist zwischen Achen und Herzogenrath an malerischen Schönheiten reich.

Die nächste Nachbarin Achens ist die freundliche, gleichfalls durch Heilquellen berühmte Stadt Burtscheid. Sie erwuchs innerhalb der Bannmeile Achens gleichzeitig mit ihm aus einer kirchlichen Stiftung, die sogar älter ist als Achens Krönungscapelle. Zuerst pflanzte sie der heil. Clodulf, der Sohn des heil. Arnulf, der durch seinen andern Sohn Ansgisil, dem die Tochter des

Digitized by Google

ältesten Pipin vermählt ward, der eigentliche Stammvater der Karolinger ist. Clodulf selbst soll die Würde eines Hausmeisters (Major domus) eine Zeitlang bekleidet haben. Damals erbaute er, in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts, auf seinen Gütern zu Villen und Burtscheid (dessen lateinischen Namen Porcetum die Sage auf wilde Schweine bezieht, zu deren Jagd der nahe Wald einlud) zwei Kirchen zu Ehren der Heiligen Peter und Martin, an welchen er 24 Priester bepfründete, die, unter einem Abte vereinigt, eine Art klösterlichen Lebens führten. Unter den Ottonen gelangte diese Stiftung durch Gregor, den Sohn des griechischen Kaisers Nicephorus Phocas, zu einiger Bedeutung. Bei einem Besuche, den er seiner Schwester, der Gemahlin Kaiser Otto II., in Achen abstattete, bewog ihn diese, die erledigte Abtstelle über die Matricularien zu Burtscheid und Villen anzunehmen. Mit der Benedictinerabtei Burtscheid, die Könige und Kaiser mit vielen Reichsgütern begabten, erblühte nun auch das gleichnamige Städtchen. Indes war jene im 13ten Jahrhundert durch den Verfall der Klosterzucht so herabgesunken, daß K. Friedrich II. dem heil. Engelbert von Köln den Auftrag gab, den Zustand der Reichsabtei zu untersuchen. Dieser fand sie so entartet, daß kein grüner Zweig mehr an ihr war. Da trieb er den Abt und die noch übrigen vier Mönche hinaus und übergab die Abtei den Bewohnerinnen des adligen Nonnenklosters auf dem Salvatorberge bei Achen, welche der strengen Regel von Cisterz untergeben bis zur Secularisirung des Reichsstiftes einen auferbaulichern Wandel geführt haben sollen. Die Aebtissin von Burtscheid hatte als Stand des Reichs auf den Reichsversammlungen Sitz und Stimme. Sie wohnte ihnen durch einen Bevollmächtigten bei, wie sie auch bei dem k. Reichshofrath einen Agenten hielt. Ueber die Herrschaft Burtscheid besaß sie die Landeshoheit.

Die Vogtei über Burtscheid besaßen, als ein limburgisches Lehen, die Herren von Frankenberg, deren längst verfallenes Schloß dicht bei Burtscheid, von Achen kaum eine Viertelstunde entfernt liegt. Sie gehörten zu dem berühmten Geschlecht der von Merode. Die Merode von Frankenberg wurden als Vögte von Burtscheid diesem Stifte sehr gefährlich, denn statt es zu schützen, wie ihr Amt sie verpflichtete, trachteten sie nur, sich auf seine Unkosten zu bereichern.

Frankenberg, dessen malerische Trümmer in der Erneuerung mehr verloren als gewonnen haben, hat die Sage berühmter gemacht als die Geschichte. Nicht nur soll hier Emma ihren Eginhard durch den Schnee getragen haben; auch die Sage von dem Zauberring der Fastrada versetzt man auf die Frankenburg, obgleich die Geschichte meldet, daß die dritte Gemahlin Karls nicht zu Achen, sondern zu Frankfurt gestorben sei. Indes behauptet die Sage, Karl habe den Leichnam, von dem er sich nicht trennen konnte, überall im Lande mit sich umhergeführt. Jedenfalls bleibt dieser das Verdienst, eine auffallende historische Thatsache gut benutzt und glücklich motiviert zu haben. Es ist bekannt, daß Karl der Große anfangs die Gegenden des Oberrheins vorzog; seine Vorliebe für Achen beginnt erst in seinen späteren Lebensjahren, wo er

Digitized by Google

jener heilkräftigen Bäder mehr bedurfte. Indem aber die Sage andeutet, die Paläste von Worms, Ingelheim, Frankfurt und Mainz, wo Karl so glückliche Stunden mit Fastraden verlebte, habe deren Tod ihm verleidet, bedient sie sich eines schönen und menschlichen Motivs, ohne darin die wirkliche Bewandtniß ganz zu verhüllen, denn sie blickt deutlich durch den Schleier der Dichtung, daß Fastradens Liebesring in die Gewässer Achens versenkt worden sei. Uebrigens ist diese Sage, welche Petrarca zu Achen erzählen hörte, und zwar nicht von Fastraden, auch zu Zürich einheimisch, welches gleichwohl Achen den Vorzug zugesteht, den Wunderring zu besitzen.

Eine neuere Behandlung der Sage, die sich für ein Volkslied ausgiebt, läßt den Ring nicht in Achens Quellen, sondern in den Rhein versenken:

Ich bau am Rheine mir ein Schloß,
So hold wie er kein Strom mir floß. u. s. w.

Hiermit kehren wir zum Rheine zurück, aber nur um von ihm zu scheiden, und zwar ohne Wehmuth, da mir wenigstens ein holdes Geschick das Meiden erläßt. Unsere eigentliche Aufgabe betraf nur die Strecke zwischen Mainz und Köln, mit Einschluß von Frankfurt und Achen, und so bleibt uns nichts mehr hinzuzufügen. Wir gedachten zwar in einem Anhange den Strom bis zu seinen Mündungen zu verfolgen; aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Wir haben uns allzulange in dem obern Stromgebiete verweilt, denn Fastradens Zauberringe zum Trotz gilt von ihm vorzüglich folgende

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei
Als wär es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom;
Zu den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Digitized by Google

Register.

Aar S. 41.
Achen. Mit 2 Abbild. 365. 370.
Adula 11.
Adolfseck 194.
Aegidienberg 324.
Affenthal 70.
Aggerthal 316. 334.
Ahrgau 315.
Ahremberg. Mit Abbild. 303. 319.
Ahrenfels od. Argenfels 314.
Ahrweiler 317.
Airolo 11.
Albula 18.
Algesheim 226. 227.
Alken 301.
Alsenz 228. 234. 238.
Alsheim 226.
Altenahr. Mit 2 Abb. 315.
Altenbaumburg 239.
Altenberg. Mit Abbild. 338.
Altentheim, Dorf 31.
Altkönig 180. 185.
Altstetten 25.
Altwied 312.
Alzei 226.
Andernach. Mit Abbild. 309. 320.
Anebos 60.
Annweiler Thal 59.
Apollinariusberg 316.
Appel 26.
Appenzell 26.
Aretaunum 155. 179.
Arde 194. 285.
Argen 31.
Armode, Hof zum, 192.
Armsheim 228.
Arnoldsweiler 368.
Arnstein, Abtei 283. 284.
Asberg 315.
Auelberg 328.
Auelgau 312. 315. 334.
Auerbach 101.
Augst 46.
Bacharach. Mit Abb. 258.
Baden 55.
Baienthurm 363.
Balduinstein. Mit Abb. 283.
Bärenburg 15.
Barmen 340.
Basel 46.
Bausenberg 310.
Beilstein 301.
Bensberg, Schloß 337.
Berg, Herzogthum 334.
Bergen 155.
Bergstraße 77. 94. 100.
Bern im Uchtland 49.
Bernang 25.
Bernkastel 290. 295.
Biberich. Mit Abbild. 192.
Bibernheim 274.
Bingen. Mit Abbild. 252.
Bingerloch 223.
Birgel 321. 325.
Birkenauer Thal 100.
Bischofstein 298.
Blankenberg, Schloß. 336.
Blankenheim. Mit Abbild. 303. 320.
Böckelheim, Schloß 233. 252.
Bockenheim 173.
Bodensee 31.
Bödingen 336.
Bodmann, Schloß 33. 34.
Bonames 172.
Bonn. Mit Abb. 323. 329.
Boppard 278.
Bornheim 164. 172.
Bornhofen 277.
Boos 233.
Boß 204.
Brandscheid 304.
Braubach 278. 282.
Braunenberg 299.
Branweiler 376.
Braunsberg, Schloß 313.
Bregenz 32.
Bregenzer See 33.
Breisach 47.
Breisich 316.
Breisgau 47. 55.
Bremthal 188.
Bröchse, die 313.
Broderkonzberg 318.
Brohlthal 310.
Brömserburgen 218. 219.
Bruberg 164.
Bruchhausen 325.
Bruchsal 57.
Brüder, die. Mit Abb. 276.
Brunhildenbett 181.
Brunkenstein 232.
Burg. Mit Abb. 338. 341.
Bürgelwald 368.
Burgheim 51.
Bürglen 47. 50.
Burtscheid 376.
Busenhan 200.
Cadelimo 12.
Calfeuser Thal 23.
Calvarienberg 317.
Camogask 317.
Caffelburg 306.
Castel bei Mainz 105. 150.
Castellaun 287.
Ciamut 12. 14.
Clemenskapelle 257.
Clatten 301.
Coblenz. Mit Abbild. 291.
Coblenz, das obere 41.
Cochem. Mit Abb. 301. 335.
Constanz 34.
Conz 296.
Crispalt 12.
Cröffer Reich 300.
Cur 19.
Dahlburg. Mit Abbild. 73. 242. 248. 290.
Dahlheim 119.
Darmstadt 101.
Dattenberg 315.

Digitized by Google

Daun 303. 305.
Dederichskeule 324.
Deidesheim 59.
Denssen 290.
Dernau 318.
Dhaun. Mit Abbild. 231.
Diebach 258.
Diedenhofen 296.
Dill, Schloß 290.
Dilsberg 93.
Dim, der See 12.
Dinkholder Brunnen 189.
Disentis 12. 17. 19. 27.
Disibodenberg 233. 256.
Dockweiler 305. 306.
Domat 15.
Domleschger Thal 18.
Domkeule 323.
Donnersberg 226. 228. 236.
Drachenfels 321. 323. 326. 328.
Drachenfelser Ländchen 329.
Draißbrunnen 252. 327.
Dreieich 186.
Dreifelden 313.
Dreiritterstein 269.
Dreiser Weiher 306.
Drohn, Flüßchen 298.
Duisburg 343.
Düne 338.
Dünwald 337.
Durlach 57.
Düren 366.
Düsseldorf 342.
Eberbach, Abtei 206.
Ebernburg 236. 238.
Eckartsberg 47.
Edenkoben 59.
Eglisau 40.
Ehre, Hof 276.
Ehrenburg oder Ehrenberg. Mit Abbild. 276. 301.
Ehrenbreitstein 282. 291.
Ehrenfels. Mit Abbild. 219. 221. 257.
Ehrenthal 276.
Eibingen 218.
Eifel 303. 320.
Eigelstein 120.
Einrich 176.
Elberfeld 340.
Eller 243.
Ellfeld oder Eltvill 129. 201. 208.
Elsaß 51. 169.
Elsenz 93.
Elz, Schloß. Mit Abb. 301.
Emmendingen 50.
Ems. Mit Abb. 282. 283.
Enkirch 299. 300.
Engers 312.
Engersgau 302. 308. 312.
Ensisheim 54.
Epinal 296.
Epternach 296. 355.
Epstein 151. 187.
Erbach 209.
Erbenheim 113. 129.
Erft 303. 366.
Erkelenz 370.
Erpel 314. 315. 320.
Eschborn 185.
Eschenheimer Thor 156. 173.
Fachingen 285.
Falkenstein 186.
Fardün 15.
Faselsdskeule 324.
Feldberg 180.
Feldkirch 23.
Feuerthal 39.
Fintener Höhe 227.
Fischbach-Thal 188—242. 247.
Fischeuz 37.
Fischingen 21.
Flohnheim 228.
Flörsheim 151.
Fockenhauser Thal 187.
Forst 59.
Frankenberg 377.
Frankenland 273.
Frankenstein 101.
Frankenthal 76.
Frankfurt. Mit Abb. 149.
Franscheiter Wald 276.
Frauenkirche 307.
Frauenstein 191.
Freiburg 47. 49. 54.
Freienstein 96.
Friedrichshafen 32.
Fürfeld 228.
Fürstenberg 259.
Fürstenthal 259.
Fussach 31.
Gallen, St. 27. 125.
Gans 236.
Gänsehals 306. 319.
Gamelsbacher Thal 96.
Gämerthal 12.
Gau, das 225.
Geierslei 232.
Geilnau 285.
Geisenheim 199. 216.
Georgenborn 196.
Germersheim 57. 65.
Gernsheim 62.
Geroldseck 54.
Geroldstein im Einrich 225.
Gerolstein in der Eifel. Mit Abbild. 303. 305. 306.
Gielsdorf 331.
Gilbach 366.
Gillenfeld 305.
Glan 232.
Glaris 44.
Gletscher 13.
St. Gear 143. 269. 271.
St. Gearshausen 270.
Godenau 326.
Godenhaus 326.
Goden-Elter 326.
Godesberg. Mit Abb. 326.
Goldene Meile 316.
Goldenfels 250.
Göllheim 61.
Gorrheimer Thal 100.
St. Gotthart 11.
Graach 230. 298.
Gräfenbach 242. 248.
Graubünden 15.
Grensau, Ruine 313.
Grorober Hof 191.
Grünstadt 59.
Güldenbach 242. 249.
Gutenberg 242. 248.
Gutenfels 263.
Haarlaß 88.
Hagen, Schloß im Dreieich 186.
Hager-Hof 325.
Hammerstein 314. 335.
Haideparker-Hof 249.
Hallgarten 204.
Hardenberg 341.
Hardenstein 341.
Hardtgebirge 58.

Digitized by Google

Hargesheim 248.
Hattenheim 210.
Hattersheim 151.
Hattstein 184.
Hechtsheim 123. 150.
Heddernheim 173.
Heichelheim 225.
Heidelberg 58. 89.
Heimburg 258.
Heilbrunnen 310.
Heisterbach 327.
Heppenheim 101.
Heppingen 317.
Herchenberg 310.
Herrnsheim 73.
Himmerich 315. 327.
Hinterrhein 13.
Hirzenach 278.
Hochacht 304.
Hochberg 49.
Hochheim 150.
Hochsimmer 30.
Höchst 150. 151.
Hochstaden 319.
Hochwald 229.
Höhe 176.
Hohenems 26.
Hohenkrähen 35.
Hohensachs 24. 25.
Hohenstein, Burg 195. 285.
Hohe Wurzel 193.
Holland 9.
Hollhacken 44.
Holzfelden 276.
Homburg. Mit Abbild. 173. 177.
Homerich 229.
Honnef 321. 324.
Honnefer Thal 311. 321. 343.
Horchheim 280.
Hospital 11.
Hospiz 11.
Hüffelsheim 237. 241.
Hummelsberg 315.
Hüningen 46.
Hunsrücken 287.
Huttenthal 238.
St. Jacob 46.
Jacobsberger Hof 278.
Iben, Schloß 228.
Jettenbühel 91.
Igel 297.
Ilanz 17.
Ill 51.
Iller 23.
Ingadin 16.
Ingelheim 226.
Jochgrim 61.
Johanniskirche 280.
Johannisberg. Mit Abbild. 212.
Johannisberg a.d. Nah 232.
Johannisberg, Dorf 212.
Johannisberger Grund 212.
Isenburg 313.
Jülich 369.
Jülicherland 365.
Kaiserslautern 60.
Kaiserswerth 343.
Kaiserstuhl, Städtchen 41.
Kaiserstuhl im Breisgau 48.
Kammerberger Mühle 225.
Karbach 274.
Kästrich 117.
Katerloch 70.
Katz. Mit Abbild. 275.
Katzenbuckel 181.
Katzenellenbogen 273. 278.
Kaub. Mit Abb. 124. 262.
Kauzenberg 243.
Kedrich 224.
Kegelbahn 240.
Kelberg 304.
Kempenich 311.
Kemten 251.
Kesselingthal 319.
Kessenich 331.
Kidrich 129. 204. 277.
Kirburg 230.
Kirchberg 290.
Kirn 230.
Kisfis Insel 243.
Kleinholland 57.
Kleve 370.
Klingelmünde 211.
Klingenthal, Kloster 46.
Klopp 252.
Kobern. Mit Abbild. 301.
Kolmar 54.
Köln. Mit 2 Abbild. 343.
Korbelnhausen 276.
Königsdorf 330.
Königsfelden 42.
Königshundert 129. 187.
Königstein. Mit Abb. 187.
Königstuhl 80—128—281.
Königswinter 326.
Koppenstein 232. 290.
Kottenforst 326.
Kostheim 123.
Kreuznach. Mit Abb. 234.
Kriftel 187.
Kronenburg. Mit Abb. 185. 305.
Kronthal 151.
Kübekoven 326.
Kühkopf 305.
Kunkelköpfe 310.
Kyll, Flüßchen 298.
Lach. Mit Abb. 58. 307.
Lacher See 306. 308. 319.
Lächen 37.
Ladenburg 58. 79.
Lahneck 282.
Lahnstein 282. 295.
Lahnthal 283.
Laien, Schloß 249. 250.
Landau 59.
Landskrone 316.
Lanquart 19.
Laubenheim 150.
Lauremburg 225. 284. 285.
Lauffenburg 39. 43.
Lauffen, der große 36. 39.
Lauffen, der kleine 43.
Lauffenstein 44.
Laukenmühle 225.
Lawinen 13.
Leck 9.
Leiberg 315.
Leichlingen 337. 341.
Leiningen 61.
Lemberg 234.
Leopoldshafen 57.
Liebenstein, Schloß 276.
Liebfrauenmilch 70.
Limburg, Abtei 60. 64.
Limburg an der Lahn. Mit Abbild. 285. 286.
Limmat 24.
Lindau 32.
Linnich 369.
Lint 24.
Lintcanal 24.
Linz 314.

Digitized by Google

Lipporn 225. 284.
Liser, Flüßchen 298.
Livinenthal 11.
Lobdengau 58. 79.
Lochheim 62.
Lohrköpfchen 244.
Lorch 223.
Lorchhausen 199.
Lorsbacher Thal 187.
Lorsch 62. 101.
Lörzweiler 113.
Löwenburg 321. 328.
Lucienſteig 27.
Lüderich, Berg 336.
Luginsland 70.
Lugnetthal 12.
Luft, die goldene 114.
Lukmanier 12.
Lurlei. Mit Abbild. 268.
Lützelau 201.
Maare 306.
Machern, Kl. 280.
Madenburg 59.
Maien 303. 309.
Maienau 33.
Maienfeld in Graubünden 24.
Maiengau 298. 302. 303.
Mainz. Mit Abbild. 103 ff.
Maiſchoß 318.
Malans 19.
Malmedi 304.
Mandel 249.
Manderſcheid 303. 305.
Mannheim 77.
Mannſtein 188.
Manubach 258. 261.
Mapper Hof 200.
Marbach 25.
Marcobrunn 209.
Marienberg, Kl. 279.
Marienburg, Kl. 295.
Marienfels 273.
Marienforſt 327.
Marienthal 216. 318.
Markgräfler 70.
Marksburg 278. 281.
Martinsſtein 232.
Maus. Mit Abbild. 275.
Mausthurm 219.
Meersburg 32.
Melibocus 101.
Mels 24.
Mendig 307.
Menzenberg 321. 324.
Merkenich 345.
Mettersheimer Hof 57.
Metz 296.
Meurthe 296.
Michlinſtat 97.
Miederberg 315.
Mittelrhein 12. 211.
Montafauer Thal 23.
Montfort, Raubſchloß 234.
Montjoie 304.
Montreyes 313.
Montroyal 300.
Monzingen 232.
Mordkapelle 332.
Morgenbach 258.
Mosbach 192.
Mosbrucher Weiher 306.
Moſchellandsburg 239.
Moſel 293.
Moſenberg 305.
Mühlſtein 219.
Mummelſee 51.
Münſter am Stein 239.
Münſtermaifeld 298.
Münzbach 261.
Murg 56.
Muſenbrück 296.
Nachtigallwäldchen 322.
Nahgau 225.
Nahthal 229.
Nanzig 296.
Naſſau, Burg. Mit Abbild. 283.
Naſſauiſche Schweiz 187.
Neckargemünd 93.
Neckarſteinach 93.
Neckarthal 77.
Neroder Kopf 306.
Neſſelrede, Schloß 337. 341.
Nette 310.
Stift Neuburg 88.
Neudorf 203.
Neuenahr 316. 318.
Neuenburg 47.
Neuenheim 80. 173.
Neuerburg, Schloß 313.
Neuerburg bei Findlar 338.
Neuhof 208.
Neumagen 298.
Neuſtadt an der Hart 59. 60.
Neuß 366.
Neuwied 313.
Niedeggen. Mit Abb. 369.
Niederbronn 54.
Niederwald 218.
Nierſtein 189.
Nigrach 189.
Nims, Flüßchen 296.
Nolla 18.
Nonnenwerth 325.
Notheim 236. 237.
Nothgänge 264.
Nothgottes 218. 277.
Nothhauſen 313.
Nunkirche 288.
Nurburg 304. 319.
Nuring 186.
Oberhauſen 234.
Oberpleis 235.
Oberrad 172.
Oberſtein 229.
Oberurſel 177.
Oberweſel. Mit Abb. 266. 279.
Oberwinter 322.
Ochtendung 307.
Odekoven 331.
Odenheim 61.
Odenwald 94. 181.
Offenburg 51.
Oggersheim 61. 76.
Olbrück. Mit Abbild. 310. 319. 322.
Opladen. Mit Abbild. 341.
Oppenheim 70. 77. 150.
Oranienſtein 289.
Ormend 304.
Ortenau 51. 55.
Oſning 303. 323. 354.
Oſtern 97.
Oeſtrich
Palenz 58.
Patersberg 275.
Pellenz 298. 307.
Petersberg 327.
Pfaffendorf 282. 291.
Pfaffengaſſe 19.
Pfahlgraben 123.
Pfalz 58.
Pfalzel 298.
Pfalzgrafenſtein 262.

Digitized by Google

Pfalzfeld 271.
Pfeffers 19.
Philippsburg 57. 61.
Platte, Jagdschloß 193.
Plessur 19.
Praunheim 173.
Presberg 225.
Prüm, Flüßchen 296.
Prurhein 57.
Pulvermaar 306.
Pützbach 260.
Pützchen 335.
Rabenköpfe 197.
Rabiusa 12.
Ragaz 23.
Ramersdorf 331.
Rasselstein 313.
Rauenthal 204.
Rauschen 276.
Ravengiersburg 244. 288. 289.
Rech 318.
Reichenau 18. 33. 34.
Reichenbacher Hof 248.
Reichenberg 275.
Reichenstein 255.
Reichertshausen, Schloß 210.
Reifenberg 184.
Remagen 289. 316.
Rennenberg 315.
Retters 188.
Rhein, der alte 10.
Rhein, der Name 3.
Rheinberg 198.
Rheinbreitbach 314. 322.
Rheineck, Schloß. Mit Abbild. 310. 311.
Rheineck am Bodensee 31.
Rheinfall 37.
Rheinfall, der mittlere 40.
Rheinfaller 70.
Rheinfelden 43.
Rheinfels. Mit Abb. 274.
Rheingrafenstein. Mit Abb. 236. 239.
Rheingau 70. 196.
Rheingau, das oberste 24.
Rheinpfalz 57.
Rheinstein. Mit Abb. 255.
Rheinwaldthal 13.
Rhense 280. 281.
Riel 299.
Rochusberg 251. 252.
Rodenstein, Schloß 94. 95.
Röderberg 305. 324. 329.
Römercanal 354.
Romersdorf 313.
Roer für Ruhr 304. 366.
Roffeln 15.
Rohrbach 93.
Rolandseck. Mit Abbild. 305. 322. 327.
Rongella 18.
Rosenau 329.
Rosenthal 61.
Rossel 218. 223.
Rothenfels 236.
Rotheim 241.
Rüdesheim. Mit Abb. 197. 218.
Rueras 14.
Ruhrort 343.
Rümmelsheim 250.
Rupertsberg 252. 254.
Rüwar, Flüßchen 298.
Saalburg 179.
Saar 296.
Saffenburg 318.
Sassien 12.
Sain. Mit Abbild. 313.
Salmansweiler 34.
Salzig 24.
Sargenroth 288.
Sarmsheim 249.
Sauer, Fluß 296.
Sauerburg 224.
Schäferglocken 238.
Schaffhausen 36. 39.
Schalsicker Thal 19.
Schalkenmehren 306.
Schamser Thal 15. 17.
Scharfenberg bei Kirdrich 129.
Scharlachberg 251.
Schaumburg 285.
Schierstein 129. 191. 197.
Schlangenbad 193.
Schlettstädt 55.
Schnittburg 230.
Schneifel 304.
Schnellerts 94.
Schönau im Einrich 225.
Schönau im Odenwald 88.
Schönberg. Mit Abb. 266.
Schöneck 276.
Schönecken 336.
Schriesheim 101.
im Schwaben 40.
Schwalbach. Mit Abbild. 193. 225.
Schwalbach, Haus 279.
Schwarzach 41.
Schwarzrheindorf 314.
Schwedensäule 77.
Schweich 295.
Schwetzingen 77.
Schussach 31.
Seckenheim 79.
Seckingen 43. 44.
Seez 24.
Seligenstadt 98.
Seligenthal 336.
Selzbach 226.
Sennwald 25.
Sernst 24.
Seulberger Mark 177.
Siebengebirge 314. 321. 328. 329.
Siebenhausen 265.
Sieben Schwestern 267.
Sieg 334.
Siegburg 335.
Siegen 336.
Siegthal 335.
Simmern 288.
Simmern unter Dhaun 231.
Sinzig 316.
Sitter 24. 27.
Sobernheim 232.
Soden 151. 186.
Solingen. Mit Abb. 338. 341. 342.
Sonnenberg 190.
Sooneck. Mit Abbild. 255. 257. 290.
Spabrücken 290.
Spai 278. 295.
Speier 63.
Speiergau 58.
Spessart im Odenwald 62.
Splügen 13.
Sponheim 243.
Sponheim, Grafschaft 299.
Spreit 238.
Sprendlingen 240. 243.

Digitized by Google

Springiersbach 300.
Stahlberg 259.
Stahlbühel 79.
Stahleck 259.
Starkenburg, Schloß und Provinz 101.
Starkenburg 299.
Staufen 189.
Staufenberg 51.
Steg 258.
Stein, Burg 283.
Steinach 28. 41.
Steinberg 208.
Steiner Klinge 35.
Steinfeld, Abtei 304.
Steinfallenfels 230.
Sternberg, Schloß 276.
Stinsch 12.
Stolzenfels. Mit Abb. 282.
am Stoß 27.
Stromberg 242. 249.
Straßburg 52. 55. 57.
Staudernheim 232.
Stuben 300.
Sulzthal 336.
Sumvirerthal 12.
Tambohorn 13.
Tamina 23.
Taunus 173.
Tavetscher Thal 14.
Teufelskalle 355.
Thann 54.
Thersheim 250.
Thurant. Mit Abbild. 301.
Thurgau 35.
Thurmberg 275.
Toggenburg 21.
Tomasee 12.
Tomberg 58. 317.
Tomiliasca 18.
Tönnisstein 310.
Tovanosa 18.
Toul 296.
Traben 295. 299.
Trachgau 258. 278. 288. 305.
Trarbach 295. 299.
Trechdingshausen 257.
Treis 301.
Treuenfels 239. 327.
Trier 296. 297.
Trifels 59.
Troisdorf 336.
Trompete 193.
Trumbacher Klause 234.
Truns 17.
Tufis 16. 18.
Überhöhe 176.
Überlingen 28.
Udenheim 61.
Udesdorf 306.
Ülmen 306.
Uffgau 55.
Ungstadt 59.
Unkel 314. 320. 322. 330.
Unterlaudenbach 101.
Ursel 172.
Vaduz 19.
Veldenz 299.
Venn, das hohe 304.
Vermüntebusch 326.
Versamtobel 12.
Via mala 12. 17.
Vilich 335.
Viligen 42.
Vieneberg 325.
Visucius 96.
Vollraths, Schloß 212.
Vogtsberg 257.
Vorarlberg 23.
Vorderrhein 12.
Waal 9.
Wacholder 202.
Waldaff 203.
Wallhausen 249.
Waltuf 129. 203.
Waldshut 43.
Waldersbach 55.
Wallenstädter See 24. 42.
Wallportheim 318.
Wasenberg 54.
Wasgau 51.
Watzgenstein 53.
Wesserbillig 296.
Weilbach 150. 151.
Weilburg 284.
Weiler 278.
Weinfelder Maar 306.
Weinheim 100.
Weinheim im Gau 211.
Weißenau 123.
Weißenthurm 311.
Wellmich 275.
Werdenberg 24.
Werkbach 225.
Werlau 274.
Wernerskirche 259. 260. 267.
Weschnitz 96. 100.
Westerwald 302.
Westrich 226. 296.
Wetterhahn 296.
Wichelshof 331.
Wickert 151.
Wirdbach 312.
Wiese 46.
Wiesbaden. Mit Abbild. 123. 189.
Windeck 336.
Winkel 211.
Winnenburg 301.
Winterburg im Nahthal 73. 247.
Winterhauch, die 229.
Wipperfürt 340.
Wisperthal 223. 225.
Wolfsbrunnen 91.
Wolkenburg 321. 329.
Wonsheim 228.
Wörd bei Stein 36.
Worms 70.
Wormsfeld 58.
Worringen 341. 362.
Wupperthal 340.
Wutach 41.
Ygel bei Trier 122. 297.
Yssel 9.
Xanten 370.
Zahlbach 118.
Zähringen, Schloß 49. 50.
Zellersee 31.
Zeltingen 280. 298.
Zillis 17.
Zissendorf 336.
Zülpich 366.
Zurzach 41.
Zwingenberg.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01468 5203

BOUND

NOV 17 1937

UNIV. OF MICH.
LIBRARY

Digitized by Google